Julian der abtrünnige

Felix Dahn

Julian
der Abtrünnige.

Geschichtlicher Roman

von

Felix Dahn.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1893.

Julian
der Abtrünnige.

Geschichtlicher Roman

von

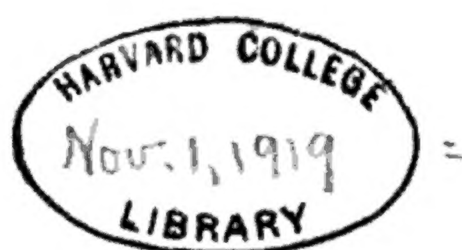
Felix Dahn.

Erster Band.

„Wenn es, wie die Gelehrten sagen, vier Tugenden giebt: **Mäßigkeit**, Weisheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, so hat **Julianus** sie alle geübt.“
Ammianus Marcellinus, (Augenzeuge) XXV. 4.

Zweite Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1893.


HARVARD COLLEGE
Nov. 1, 1919
LIBRARY

Dem Andenken

meines

theuern Lehrers, des Philosophen

Karl von Prantl.

Begonnen 1877, vollendet 1893.

Erster Band.

Die Jugend.

(337—355 nach Christus.)

I.

In den Vorgemächern des Kaiserpalastes zu Nikomedia in der Provinz Pontus in Klein-Asien drängte sich in später Stunde einer Frühlingsnacht — es war der zweiundzwanzigste Mai des Jahres dreihundertsiebenunddreißig nach Christi Geburt — bei dem trüben Licht duftender Oellampen eine gespannte, theils bange, theils hoffnungsgierige Schar: Bischöfe, Feldherrn, Statsmänner, Höflinge.

Manchmal traten Aerzte, Freigelassene, Sklaven aus dem durch mehrfache Vorhänge abgetrennten Innenraum, hastigen Fragen selten Beachtung, seltener Antwort gebend, aus dem Palast eilend mit allerlei Aufträgen, unerhörte Arzeneimittel zu holen, zu bereiten. —

„Es geht rasch zu Ende," flüsterte, nach der Ausgangsthüre laufend, Einer der Heilkünstler.

„Nahm er die Taufe?" forschte ein Bischof.

Aber jener war schon vor der Thüre.

Gleich darauf aus dem Krankenzimmer schrilles Geschrei: — aber nicht der Trauer, nicht Todtenklage.

„Todt ist der Imperator, der große Constantinus. Heil, Heil und Sieg dem neuen Imperator, Constantius, dem Herrn der Erde."

Bei dem Rufe warfen sich alle in dem Vorzimmer Versammelten nieder auf das Antlitz.

Alsbald erschien der Vorsteher des heiligen Schlafgemaches, der Präpositus sacri Cubiculi, und winkte mit erhobener Hand: „Hinweg!"

Sie verschwanden in Eile.

Nach einiger Zeit trat aus dem Sterbegemach ein junger Mann in Purpurgewanden, aschfahl von Antlitz, von rastlos unstätem Blick der tief liegenden schwarzen Augen; er zitterte vor Erregung; sein Schritt

wankte, er stützt sich schwer auf einen langen goldenen Stab: — es war der Stab der Weltbeherrschung; er hatte ihn eben aufgenommen. Das Haupt hing auf die Brust, die schmalen vorgebeugten Schultern schienen die Wucht der neuen Würde nicht tragen zu können; er sah starr vor sich nieder auf den Marmor-Estrich.

Ein Kriegstribun, in vollen Waffen gerüstet, war der Erste, der ihm aus dem Innengemach folgte: er hielt eine Papyrosrolle in der Hand.

Gleich hinter ihm wandelte der Bischof der Stadt bedachtsamen Schrittes in das Vorzimmer.

„Bleibt es dabei, oh Imperator?“ fragte mit leisem Grauen der Gepanzerte.

Constantius sah nicht auf. „Hab' ich's zurückgenommen?“ fragte er entgegen: — scheinbar ruhig, aber seine Lippe zuckte. Er sah zweifelnd zu dem Präpositus hinüber: aber dieser hob warnend, fast drohend, den Finger.

„Herr, die Liste ist lang!“ sprach der Kriegsmann.

„Deine drei Oheime? Also alle Brüder deines eben verewigten Vaters, darunter auch der Patricius Julius, dein eigner Schwiegervater, der Vater deiner verstorbenen Gemahlin? Und deine Vettern, — alle sieben? Sind zehn! Alle deine Verwandten? Sonder Ausnahme? Sie sind ...“

„Feinde des Imperators,“ unterbrach dieser.

„Und der heiligen Kirche,“ fiel der Bischof vortretend ein. „Heimlich heidnisch oder, was noch schlimmer, ketzerisch gesonnen im Herzen. — Hilf doch, Eusebius!“

Da schritt der Präpositus in seinem goldstrotzenden Gewande dicht an den Tribun heran und herrschte ihm mit heiserer Stimme zu: „Kann ein Krieger nicht mehr gehorchen?“

„Auch die Frauen, die Mädchen?“

„Alle, die noch heirathen können,“ nickte der Imperator. „Sie sind so gefährlich wie die Männer.“

„Oft rachsüchtiger und schlauer!“ ergänzte Eusebius. Er war der oberste Eunuch des Palastes.

„Hier stehen aber auch drei Kinder! — Auch die? Deine beiden jungen Neffen? Deine kleine Nichte?"

„Was frägst du?" knirschte der Augustus, mit dem Fuß aufstampfend. „Alle, die mir jetzt oder künftig schaden können. Soll ich die Rächer heranwachsen lassen?"

Gleich darauf krachten die Hausthüren gar mancher Paläste zu Nikomedia von Außen nach Innen: Waffenklirren — rother Schein von Pechfackeln — Lärm — Widerspruch, hie und da Widerstand der Haussklaven — gleich darauf Wehegeschrei von Sterbenden.

In das Haus des Patricius Julius, des einen Bruders des eben Verstorbenen, drang ein Centurio mit einer Schar von blonden barbarischen Söldnern. Der Hausherr selbst trat ihnen im Atrium rasch mit theilnahmvoller Sorge entgegen.

„Wie stehts mit unserem Herrscher, meinem Bruder?"

„Das frag' ihn selbst im Hades! Oder vielleicht im Himmel der Christen!" schrie der Centurio „Mich sendet der neue Herr: ein Neffe Constantius, der schickt dir — durch mich — dies!"

Er stieß ihn nieder; das kurze Römer-Schwert durchdrang die linken Rippen und fuhr im Rücken heraus.

„Wo ist die Frau?" schrie der Wilde. „Wo das Mädchen?"

„Hier, Mörder!" rief eine ausnehmend schöne Frau von etwa vierzig Jahren, die ein kleines Mädchen an der Hand führte. „Laß uns mit ihm sterben!"

Der Legionar zückte das breite Schwert gegen sie: dabei sah er ihr in das Antlitz: so wunderbar schön waren diese Augen, — er senkte erschüttert für eine kurze Weile die Waffe, die vom Blute des Mannes troff.

Der wand sich sterbend und stöhnte noch einmal.

Da vergingen der Gattin die Sinne: bewußtlos sank sie auf ihr Antlitz über der Leiche zusammen.

Laut weinte und schrie das geängstete Kind.

Mit dem Fuß schob der Centurio die Ohnmächtige zur Seite und holte nochmal aus, sie vom Rücken zu durchbohren.

Da stürzten aus einem der Schlafräume zur Rechten zwei seiner Söldner hastig zurück: „Mache, daß du fort kommst,“ schrie der Erste verstört, faßte ihn am Arm und drängte ihn gegen die Ausgangsthür.

„Seid ihr fertig?“ fragte er. „Was ist euch? Wo sind die Köpfe? Zwei Knaben: Gallus heißt der Eine, der Andere . . .“

„Gallus liegt im Sterben,“ antwortete der Söldner. „So sagte uns der Arzt, ein kleiner buckeliger . . .“

„An den schwarzen Blattern, bestätigte uns ein Mönch, der dabei stand,“ ergänzte der Zweite.

„Den Blattern?“ rief der Centurio. „Weh! Bei'm Styx! Die stecken an! Also der ältere stirbt.

Und was ist's mit dem jüngern, he, Bero, Alamannen-Bär?"

„Der Jüngere? Das ist ein Kind von kaum sechs Jahren. Ich morde keine Kinder," zürnte der Riese und schüttelte die rothen wirr-zottigen Locken. „Willst du, — so thu's selbst. Ich nicht! Geh hinein! Er liegt schluchzend über den sterbenden Bruder hingestreckt. Geh', schlachte du ihn ab!"

„Ich danke! Ich scheue jene schwarzen Beulen. Fort aus dem verpesteten Hause!" „Alles, was schaden kann," sagte der Ober-Eunuch. „Kinder können doch nicht schaden. Auch nicht diese Kleine da! — Weiter! — Die Liste ist gar lang und kurz die Maien-Nacht. Und die Sonne darf Keinen mehr am Leben finden, so hieß es. Fort! — Hinaus!"

II.

In Kilikien nahe bei Tarsus ragte in einer abgelegenen öden Vorstadt aus düsteren Cypressen ein düsteres Gebäude: wie eine Veste umschlossen es hohe Steinmauern.

Und es war auch eine Veste: eine Wehrburg der Kirche, eine Klosterschule, in welcher Knaben und Jünglinge, streng abgesperrt von dem Lärm und von den Verführungen des Lebens, für den Priester-Beruf vorgebildet wurden. Nicht alle hatten freiwillig diese Laufbahn gewählt: es waren viele Waisen darunter, meist Söhne von „Hochverräthern"; oder doch von Hingerichteten.

An das schweigende Haus mit seinen schmalen, lichtarmen Gängen und den schmucklosen, einfenstrigen Zellen der Zöglinge stieß ein nicht minder

freudlos anmuthender Garten: entlang den altersgrauen Mauern starrten die dunkelgrünen finsteren Cypressen und in jedem Eck der rechtwinkeligen Umwallung schüttelte eine einsame Pinie, traurig und verträumt, das schwermüthige Haupt.

Der Rasen des Gartens war von der heißen Sonne braun gebrannt. In der Mitte lag der verwitterte Steinbrunnen fast ausgetrocknet: er sollte einen Springquell vorstellen; aber nur ein kläglich dünner Wasserstrahl hob sich mit schwacher Regung ein par Fuß aus dem schwarzen Marmorgrund, um alsbald wie todesmatt und lebensmüde, wie verzweifelnd geräuschlos wieder herab zu gleiten.

Es war Hochsommerzeit. Mitleidlos brannte die grelle Mittagssonne senkrecht nieder auf die blendend weißen Sandwege, welche den viereckigen Raum, ein Kreuz bildend, schnitten. Kein Busch, keine Blume ward hier geduldet; sie hätte auch verschmachten müssen; daher flog hier auch nie ein Falter, kein Vogel sang; die Schwalbe hielt im Zwitschern ein, flog sie über

den öden Raum dahin; rings Alles still bis auf das einförmige Gezirp der Cicade auf den in der Gluth badenden wagrechten Ästen der Pinien.

Zwölf Jahre nach jener Mordnacht waren vergangen: da wandelten unermüdet, ununterbrochen, trotz der drückenden Hitze auf den schattenlosen Wegen, langsam, in immer gleichmäßigem Schritte dahin ein Mann in reifen Jahren und ein halbwüchsiger Jüngling: beide barhäuptig, bararmig und barfuß, beide in lange weißgraue Kutten als einziges Gewand gekleidet: die waren von Ziegenfell, das Har nach innen gekehrt; ein dreifach geknoteter derber Strick hielt das rauhe Kleid über den Hüften zusammen.

Der Jüngling bemerkte, wie der zu seiner Rechten Schreitende schwer unter der sengenden Hitze litt: er athmete mit Anstrengung, er wischte wiederholt den Schweiß von der hohen, tief gefurchten Stirne.

„Wie kann ich dir danken?“ sprach der Jüngere, das dunkle seelenvolle Auge mit den lang schattenden

schwarzen Wimpern zu jenem aufschlagend. „In Christo Geliebter, du mein Lehrer, mein einziger Freund auf Erden, du mein Ein und Alles! Mir legt der Abt die Buße auf und du — du theilst sie freiwillig mit mir! Nur um sie . . .“

„Dir zu erleichtern, mein in dem Gotte geliebter Sohn! Eintausend Vaterunser sind dir auferlegt, hintereinander in der Sonnengluth zu beten, dann mir zu beichten und die von mir über dich zu verhängende weitere Buße zu leisten. Ich begleitete dich, bis du die tausend Gebete zu Ende gesprochen: — ich weiß, du wandelst leichter, schreite ich neben dir.“

Dankbar drückte ihm der Jüngling die Hand. „Darf ich jetzt — nachdem ich die Strafe erlitten — fragen, weßhalb ich bestraft ward? — Vorher ist es ja verboten.“

Der Andere nickte, ließ das durchdringende, fast unheimlich scharf blickende Auge auf ihm ruhen und strich ihm über das glänzend schwarze, ganz kurz

geschorene Har. „Jetzt darfst du fragen. Du wurdest gestraft wegen geistlicher Hoffahrt, o mein Julianus.“

„Ich?“ rief der Jüngling und blieb erschrocken stehen. „O, die Heiligen wissen, wie demüthig ich bin im tiefsten Herzen, wie zerknirscht im Bewußtsein meines Unwerthes, meiner Sündhaftigkeit. Was habe ich verbrochen?“

„Du hast, als du dich unbeachtet glaubtest in deiner Zelle, einen Stachelgürtel um die Lenden geschnürt.“

Jähes Blut schoß in die wachsfahlen, eingesunkenen Wangen des jungen Büßers: die schmächtige, noch beinahe knabenhafte Gestalt bebte: „Wer hat ...? Wie ist es möglich ...? Ich war ganz allein.“

„So wähntest du. Aber der Gott nicht nur, — auch der Abt sieht dich, wo dich niemand sieht.“

Da wechselte der Ausdruck auf dem schmalen hageren Antlitz des Jünglings: zornig loderte nun sein dunkles Auge, die blauen Adern in den durchsichtigen, weißen Schläfen schwollen an: „Lysias, das ist elende Auflauerei.“

Erschrocken sah sich Lysias um: er legte warnend den Zeigefinger der Linken auf den Mund.

Da lag der Jüngling schon, wie vom Blitze niedergestreckt, vor ihm im Staube, umfaßte seine Knie und flehte: „O vergieb, vergieb den Frevel: — die Todsünde des Zornes.“

„Und die schlimmere des Zweifels, würde Abt Konon sagen,“ sprach Lysias, ihn erhebend. „Kann der Gott dem heiligen Abt nicht enthüllen, was du im Verborgenen treibst? Es ist aber Ueberhebung, ist geistlicher Hochmuth, durch heimliche Kasteiung mehr Ruhm als die Brüder vor dem Gott gewinnen wollen. Nun zu deiner Beichte. Aber bevor wir damit beginnen,“ — hier verschärfte sich wieder wie drohend der spähende Blick — „ich muß bis in die tiefsten Wurzeln deiner Gedanken, bis in die feinsten Keime deiner Neigungen dringen und deine ganze Vergangenheit überschauen, um dich, den gewordenen, zu begreifen: — erzähle mir also von Anfang, von deiner frühesten Kindheit an die Geschichte deines

jungen Lebens. Nur stückhaft, getrübt durch der Menschen Haß oder Vorliebe, kam mir manche Kunde davon zu in — in der Einsamkeit dieses Klosters," fügte er zögernd bei.

„Gern, mein Vater. — Aber du weilst noch nicht lang, — nicht häufig im Kloster. — Wo . . .?"

Ein leichtes Gewölk zog über die tiefgefurchte Stirn des Mannes. „Laß das! Einstweilen nur so viel: ich reise oft nach Aegypten, meiner Heimat, zurück."

„Wohl in das Mutterkloster unseres Klosters wie fast aller andern, welches Pachomius der Fromme auf jener Insel des Nilstroms, Tabennae . . .?"

„Nicht doch! Frage nicht! Dann — zu rechter Zeit — wirst du viel mehr aus meinem Munde vernehmen als du je ahnen könntest. — Beginne. Ich weiß also: Du bist der Sohn des Patricius Julius, der Neffe des großen Imperators Constantin, der Vetter unseres jetzigen Herrn, Constantius . . ."

„Dem Gott langes Leben und Sieg verleihe,"

unterbrach der Jüngling, die magern schmalen Hände fromm zum Gebete faltend.

Scharf prüfte dabei der Aeltere den Ausdruck seiner Mienen: er fand, — mit Ueberraschung — die Worte der vorgeschriebenen Formel wurden nicht formelhaft oder erzwungen, vielmehr mit tiefer Empfindung, aufrichtig, gesprochen.

„Noch in der Stunde des Todes des großen Herrschers,“ fuhr Lysias fort, „wurden alle seine Verwandten getödtet, auf Befehl des neuen Herrn, Constantius.“

„Dem Gott langes Leben und Sieg verleihe!“ wiederholte Julian; aber diesmal furchte sich ihm wider Willen die weiße Stirn.

„Ausgenommen nur seine beiden Brüder, Constans und Constantinus, mit denen er sich, nach des Vaters Gebot, in das Reich theilen mußte. Zu ihrem Glücke weilten sie nicht in Nikomedia. Damals ward auch . . . hingerichtet dein Vater, obwohl er dem Constantius nicht nur Vatersbruder, — auch noch sonst verbunden war. Nicht?“ fragte er lauernd.

„Gewiß! Er war meines Vaters Eidam, er ist nicht nur mein Vetter, auch mein Schwager: er war mit meiner kurz vorher verstorbenen Schwester vermählt, unser Imperator Constantius, dem Gott ..." er brach kurz ab.

Lysias warf einen befriedigten Blick auf den innerlich Ergrimmten und fuhr fort: „Als nun das Aergste geschehen war . . ."

„Als das Aergste geschehen war," unterbrach Julian mit einem wohlgefälligen Lächeln, „da geschah erst das Aergste —! Ist es eine Sünde, o Vater," er erröthete sehr anmuthig — „daß ich mich stark erfreue an solchem dialektischen Spiel?"

„Am Wortwitz? Eine Eitelkeit ist es, eine Schwäche, nicht gerade eine Sünde. Du bist überhaupt recht witzig, aber noch viel mehr eitel als witzig, o Julianus."

„O mein Lehrer!"

„Ja wohl! Trotz aller Demuth, zu der du dich — oft schwer! — zwingen mußt. Du gehst vernach-

lässigt einher — aber, wie Sokrates zu Antisthenes sprach: durch die Löcher deines Mantels strahlt deine Eitelkeit hindurch."

„Du hast Recht," flüsterte Julian und schlug die langen Wimpern nieder. „Ich will es abthun." Er bückte sich, ihm die Hand zu küssen."

Lysias entzog sie. „Du wirst das nicht können, mein lieber Sohn. Es ist deine eigenste Eigenart. Aber hüte dich: man beherrscht die Menschen durch ihre Schoßsünde, ihre Lieblingsschwäche: dich wird man durch deine Eitelkeit beherrschen."

„Mich, den armen Mönch? Wer sollte das der Mühe werth finden?"

Ein scharfer Blick schoß hier aus den leidenschaftlichen Augen des Andern.

„Wer? Nun, vielleicht ich, Julianus."

„Du scherzest! — Uebrigens: — von dir will ich mich beherrschen lassen — immerdar!"

„Willst du?" fragte Lysias mit einem stechenden Blick. „Ich werde dich dieses Wortes dereinst ge-

mahnen, Julian. — Aber fahre fort. Was war noch ärger als dieses ärgste? Als diese . . . Morde?“

„Der Gebrauch, der Mißbrauch, den der Mörder von dem Erfolg machte, gegenüber den Seelen von uns drei Kindern, die er — noch! — verschonte, der Herzverhaßte!“ — Feuer loderte aus den Blicken des Jünglings. — „O vergieb, mein Vater, aber ich kann ihn noch immer nicht recht lieben, den Augustus! — Ich weiß ja: — „liebet eure Feinde — vergebet euren Schuldigern.“ Und so weiter! Ach, was er mir gethan — ich verzeih' es ihm. Aber was er Gallus, was der heiß geliebten Mutter, der Schwester — das, Lysias — ich kann es nicht verzeihen! Strafe mich, versage mir den Sündenerlaß — denn das ist meine schlimmste Beichte! — Aber ich kann nicht. Noch nicht!“

Und in überwältigender Qual des Gewissens warf er sich abermals seinem Beichtiger zu Füßen: in heißer Angst, flehentlich, sah er zu ihm empor.

Da zuckte der die Achseln, sah sich vorsichtig

um und sprach dann ganz ruhig: „Wenn du nicht kannst, kannst du nicht. — Ich thät's auch nicht. — S'ist wider die Natur. — Steh' auf.“

In äußerster Ueberraschung, ja Bestürzung, sprang der Jüngling auf seine Füße und starrte ihn an. — „Was — was ist das? Das war kein christlich Wort.“

„Aber ein wahres. — Still! — Kein Aufsehen! — Die Späher! Sie lauern da oben hinter den Fenstervorhängen auf uns herab. — Erzähle weiter.“

Doch Julian konnte sich noch immer nicht erholen von seinem Staunen. — „Wahrheit außer der Kirche? Gegen die Kirche? Das giebt es nicht!“ flüsterte er entsetzt vor sich hin. „Und du, du — bist ein Priester des Herrn?“

„Ein Priester bin ich. Ein Priester großer Herrn — und meines Herrn. Gedulde dich noch! — Sprich weiter. Ich befehl' es.“

Mit Anstrengung faßte, sammelte sich Julian: er konnte das suchende Auge nicht lösen von dem Antlitz des widerspruchvollen, räthselhaften Mannes.

„Wir waren, sobald die Krieger hinweg gestürmt, von unserem Arzt und einem Mönch, einem Freund unseres Hauses, der in der Mordnacht den todtkranken Bruder pflegen half, aus den blutbespritzten Gemächern in das Asyl einer Kirche geflüchtet worden. Von dort aus ließ der Imperator nach mehreren Tagen uns drei Geschwister in den Palast holen. Mit Gewalt riß uns der Kriegstribun der Prätorianer aus den Armen unserer Beschützer, der laut wehklagenden. Zum Tode, meinten die Beiden, würden auch wir nun geschleppt. Mir war's gleichgültig, — ich weiß nicht warum. Obwohl ein Kind, war ich wie lebensmüde: ich beruhigte die Schwester Juliana, die sich ängstlich an mich klammerte, küßte sie auf die Augen — wir haben uns immer so lieb gehabt! — und sprach: „weine nicht, liebes Schwesterlein, wir sind Waisen: wir haben auf Erden keinen Freund. Denn auch die Mutter ist wohl ermordet.“ Der gute Mönch sagte, sie ist aus dem Hause des Arztes, der die Bewußtlose gerettet hatte, von Kriegern mit Ge-

walt fortgeführt worden. Waisen aber sind am besten geborgen — im Grabe der Eltern. Denn dann sind sie nicht Waisen mehr."

„Ein sechsjähriger Knabe," staunte Lysias. „Widernatürlich frühreif."

„Aber Gallus, mein Bruder, sieben Jahre älter als ich, inzwischen genesen, tobte gegen den Tribun. Er schlug nach ihm, er wollte ihm das Schwert aus der Scheide reißen: mit Gewalt mußte der Mann den Zappelnden auf den gepanzerten Arm nehmen. In dem Vorhof der Basilika wurden wir in zwei Sänften gehoben, — ich mit Juliana — den schreienden Gallus nahm der Tribun in die andere. Die Läden der Sänften wurden sorgfältig geschlossen; das Volk auf den Straßen sollte nicht erfahren, wer da in das Palatium — zum Tode? — gebracht werde, auf daß es nicht versuche, uns zu befreien! Sechzig Prätorianer waren aufgeboten, drei Kinder vom Entspringen abzuhalten: — waffenklirrend umdrängten sie die Sänften, die Neugierigen, die herzu

ließen, den Aufzug zu sehen, mit gefällten Speeren abwehrend.

In dem Palast angelangt, wurden wir vor den Imperator geführt. In dem von Gold und Elfenbein leuchtenden Sale saß er, umgeben von den Großen und von den Eunuchen des Hofes auf dem hohen Thron: blutroth der Thron, blutroth sein Mantel. Ich sah sein Antlitz zum ersten Mal: das leichenfahle, hagere, — stets von heftigem Zucken bewegt, — den unstäten Blick ..."

„Genug! Ich kenne ihn."

„Mir schauderte: — all das Blutroth mahnte mich des Blutes der Meinen — die ja auch die Seinen gewesen! — das er in Strömen vergossen. „Schuldlos Blut färbt wohl besonders stark?" Das mußt' ich immer denken. Auf einen Wink des Ober-Eunuchen sollten wir vor dem Augustus auf die Knie niederfallen. Juliana gehorchte, auch ich, da ich mich nicht berühren lassen wollte, wie Gallus geschah, den sie an den Schultern niederdrückten. Nun ward

uns verlesen — uns drei Kindern, o mein Vater! — unser Todesurtheil. Mit Berufung auf Gottes Ausspruch, daß er die Schuld der Aeltern rächt bis in's vierte Glied. Unsere Aeltern seien wegen erheblichen Verdachtes des Hochverraths hingerichtet, wir hätten vermöge der vorbeugenden Gerechtigkeit das Gleiche verdient, des Vaters und der Mutter Vermögen sei dem Fiscus verfallen und bereits eingezogen. Wir wurden nun gefragt, ob wir Alles verständen? Die Schwester und ich, wir nickten stumm. Gallus aber ballte die Faust wider den Imperator und schrie gegen den Thron hinauf: „Ja, ich versteh's! Herodes, blutiger Herodes! Kindermörder!"

„Der Augustus ward noch bleicher als er war — [bleicher als bleich. — Klingt das nicht zierlich?"]

„Schon wieder ein Wortspiel, o Julianus, du, eitler als eitel!"

„Aber Eusebius der Präpositus und Ober-Eunuch fuhr fort: — Constantius hatte kein Wort gesprochen, nur scheuen Auges von mir auf Gallus, von Gallus

auf mich geblickt — „Dem Tode seid ihr verfallen. Ueber euerm Nacken schwebt das Schwert des gefällten Urtheils ein schiefes Bild, nicht? Ich mußte das damals schon denken). Allein die Gnade des Imperators läßt es — noch! — unvollstreckt. Lebt, lebt weiter unter dem hangenden Schwert. Aber seid stets dessen gedenk: jeden Augenblick — ein Zucken der imperatorischen Wimper, und es fällt auf euere Nacken."

„Gallus wollte erwidern: — er machte drohend einen Schritt gegen den Thron hin — da winkte der erschrockene Imperator hastig mit dem Zipfel seines Purpurmantels: „Hinaus! hinaus!" stieß er hervor mit hohler Stimme — es war sein erstes Wort — und hurtig schoben und drängten die Prätorianer uns an den Schultern aus dem Sal.

Draußen wurden wir sofort getrennt — umsonst barg ich die laut weinende Schwester an meiner Brust: — sie rissen sie aus meinen Armen! Ich sah sie, sah Gallus niemals wieder. Ich ward in geschlossner Sänfte aus der Stadt geführt, an's Meer, ein-

geschifft und zuerst nach Jonien, alsbald aber hierher nach Kilikien gebracht. Dort, an der Schwelle der Mauerpforte, empfing mich der heilige Abt und verkündete mir, der Imperator habe mir das Leben geschenkt nur unter der Bedingung, daß ich mich nie vermähle und daß ich ein Priester des Herrn werde. Mir war Alles gleich, auch Tod oder Leben. Diese hohen finstern Mauern schienen mir Grabesmauern. Sind wir doch hier auch so gut wie begraben! Keine Kunde von der Außenwelt dringt in diese Stelle. Weiß ich doch nicht einmal, ob meine Mutter, meine Geschwister noch am Leben sind. Der heilige Abt verbot, zu fragen.

Nur durch deine Güte erfuhr ich auch ja von dem Wichtigsten, was in diesem Reiche der Römer geschehen ist in all diesen zwölf Jahren. In unserem Haus, dem der Constantier, lebt, scheint es, die Wolfsart von Romulus und Remus fort. Die drei Brüder, die Söhne und Erben des großen Constantin, Constantius, Constans und Constantin, die sich in das Reich ge-

theilt, geriethen in Streit um die Beute, das heißt um das Erbe der in jener Mai-Nacht Gemordeten: Constantin fiel, sinnlos vor Gier, nach Räuberart in das Gebiet des Constans ein und ward erschlagen wie ein Wolf im Walde. Zehn Jahre darauf trieb Constans durch seine Ungerechtigkeit einen tapfern Feldherrn, Magnentius, zur Verzweiflung, zur Empörung und fiel auf der Flucht. Schwer, furchtbar, blutig hatten des letzten übrigen der drei Brüder, hatten des Constantius Heerführer zu ringen, bis sie Magnentius niedergekämpft hatten. So herrscht jetzt Constantius allein über den Weltkreis: von den fernsten Atropatenen östlich vom Tigris im fabelhaften Morgenland bis zu den Britannen, die in den Nebeln des Westmeers verschwinden, und vom Mittellauf des Niles bis zu dem grausigen Rheinstrom, der manchmal, sagt man, zu festem Eis gefrieren soll: — weh, wer das schauen müßte. Aber welche Fülle der Macht! Fast zu gewaltig für einen Sterblichen. Kann Constantius ...?"

Er schwieg, in Sinnen versunken.

Lysias blieb stehen: „Hättest du Lust, ihm einen Theil dieser Bürde abzunehmen?“ Scharf, durchdringend prüfte er bei der Frage die Mienen des jungen Mönches.

Dieser aber lächelte schwermüthig: „Ich? Wie du spottest! Doch freilich: wäre ich nicht zum Dienste des Herrn bestimmt, — weißt du, was ich am liebsten werden möchte? Ein großer Feldherr. Im Dienste des Römerreichs Perser und Germanen und alle Barbaren hinwegscheuchen von den Gränzen in sieghafter Schlacht . . .“

„Nun sprüht dein dunkles, sonst so träumerisches Auge Blitze! So gefällst du mir, o Julianus. Aber erzähle weiter. Wie erging es dir nun hier? Trotztest du nicht dem schimpflichen Zwange?“

„O nein! Willenlos ließ ich Alles mit mir geschehen. Doch geschah mir nichts Schlimmes — nichts Schlimmeres, als den anderen Knaben: lernen, beten, büßen, büßen, beten, lernen — so verstrichen mir die Jahre hier — so werden sie wohl verstreichen,

bis ich sterbe — hoffentlich bald. Lernen, büßen, beten!" Erschöpft hielt der kleine Schmalbrüstige inne.

„Ja," murmelte der Andere vor sich hin. „Und was beten? Was büßen? Was lernen?"

„Wie meinst du, heiliger Vater?"

„Nenne mich nicht heilig. Nicht Menschen sind heilig, nur die . . ."

„Du sagtest: „was lernen!" Ja freilich! Es genügt mir wenig! Auf die Zweifel, die Fragen, die mich zu eifrigst umtreiben, Tag und Nacht, erhalt' ich Antwort weder von den Büchern, die wir auswendig lernen [— inwendig wäre besser, nicht?" — lächelte er, erfreut über die Wortwendung —] „noch mündlich von den Vätern. Eingebungen der Dämonen nennen sie meine quälendsten Fragen und verordnen mir dafür Bußen. — Ich frage gar nicht mehr! Und ich möchte doch so gern! — Brennend verlangt mich zum Beispiel zu wissen — mehr zu wissen als die heiligen Bücher sagen! — vom Werden und Wesen der Welt, des Lichtes, der Sonne da oben und der

Sterne! O wer mir davon Kunde gäbe! Wo find' ich sie?"

„Hier," sagte Lysias, und nach einem vorsichtigen Blick nach den Fenstern des Klosters griff er in seine Kutte und zog zwei starke Papyros-Rollen hervor. „Und hier. Rasch! Unter dein Gewand damit."

Aber Julian zögerte: erstaunt blickte er auf die Ueberschriften.

„Platon's Timäos! Und Plotin! Sie sind streng verboten. Bei Geißelung!"

„Fürchtest du dich, Julian? So gieb sie zurück."

„Nur mit meinem Leben! O Dank! Dank!"

Und er wollte sich wieder in den Staub vor ihn werfen.

Lysias hielt ihn ab. „Nicht doch! Man kniet nur vor jenen, die dem All das Licht gesandt haben und dir — mich."

„Und meine Beichte? — Und die Vergebung meiner Sünden?"

„Du trachtest nach dem Licht: — der Gott

des Lichts, der oberste von Allen, vergiebt dir — durch mich — alle Sünde. Denn nur Eins ist Sünde: nicht nach dem Lichte, nicht nach den ... guten Gewalten trachten. Du bist nun reif, so viel zu hören. Bald mehr! Genug für heute! Es grüßt dich, Julianus — durch mich — der göttlichste Gott." — Er strich ihm mit der Rechten über Stirn und Augen.

Und raschen Schrittes eilte er hinweg: verzückt schaute ihm der Jüngling nach. —

III.

Tag für Tag wandelte nun der junge Mönch stundenlang allein mit Lysias, dem er von dem Abt besonders zur Ausbildung überwiesen war, in dem stillen Klostergarten, stundenlang vertieft in ernste Gespräche.

Julian ermüdete niemals, zu fragen — sein leuchtendes, schwärmerisches Auge hing ganz an den Lippen des Lehrers, und dieser ermüdete nicht, zu antworten. Freilich: seine Antworten genügten oft wenig dem scharfen, an Dialektik sich freuenden Geiste des Schülers: es schien, als ob der so weit überlegne, reife Mann gar oft den Frager nur in den Vorhof der Weisheit dringen lasse, die letzten Aufschlüsse noch zurück halte.

Dadurch gerieth der Jüngling in einen Zustand rastlosen, nagenden, bohrenden Zweifels.

Immer leidenschaftlicher ward sein Drang nach Erkenntniß entfacht; hätte Lysias es auf solche Steigerung angelegt, und zugleich darauf, den Grübler immer fester an den kargen Belehrer zu knüpfen, — er hätte es nicht schlauer angeben können.

Als Julian nach einigen Tagen ihm verstohlen die Schriften Platons und Plotins zurückgab, glühten die bleichen Wangen, seine magere Hand zitterte.

„Dank! Heißen Dank! Aber mehr. Mehr! Alles!“ flüsterte er.

„Du fieberst, mein Sohn!“ sprach Lysias, die Rollen sorgfältig unter seinem Gewande verbergend. „Dein Auge glänzt: — deine Schläfe brennen: — doch deine Finger sind eiskalt. Wie hast du geschlafen?“

„Gar nicht. All' diese Nächte nicht! Immer, immer las ich's nochmal. — Ich weiß nun gar viel davon auswendig. Wie viel leichter, gieriger erfaßt mein Geist diese Wunder, diese Offenbarungen als die Offenbarung des heiligen Apostels Johannes. Wie wüst ist diese, wie ...! Aber sprich endlich, Meister!

Gar Vieles in diesen Lehren — und oft gerade, was mich am glühendsten begeistert — widerstreitet der Lehre der Kirche. Ach ich flehe Dich an — ich ringe so hart! — Was — was ist Wahrheit?"

„So fragten auch Andere schon."

„Ja, Pontius Pilatus! der Mörder des Herrn!" rief Julian mit Grauen. „Aber doch ...! Weiche mir nicht länger aus. Ich verzweifle in diesem Hin- und Herschwanken zwischen den Lehren der Kirche und den Gedanken im Timäos oder den Geheimnissen Plotins. Aber ach! Ich weiß ja gar nicht, wohin! Ich wage mich nicht weiter hinaus auf das offne Meer der Gedanken! Ich kann, ich will nicht den Anker lichten, den ich ein Jahrzehnt lang so tief in den Felsgrund der heiligen Kirche versenkt. Nur die Kirche hat die Wahrheit und das Heil. Ich kann nicht, ich werde niemals von ihr lassen."

Er seufzte. Er stöhnte. Er sah schwärmerisch gen Himmel.

Lysias ließ lange den bohrenden Blick auf ihm ruhen.

„So? ... Nun, es begreift sich. — Die Zucht war lang, scharf und unausgesetzt. Die werdende Seele des Kindes schon ward planmäßig umsponnen. — Es ist vielleicht besser so! Vielleicht irrte ich: — denn die Sterne irren nicht! Ich war zu rasch! — O mein Sohn, die Weltanschauung des Menschen ist gar nicht bloß das Ergebniß seiner Gedanken, — noch mehr der Erleuchtung durch die Himmlischen und durch die eignen Erlebnisse. Und du — du hast noch nichts erlebt."

„Ich dächte doch!" erwiderte erschaudernd der Jüngling.

„Allerdings, deines Hauses Ausmordung, das Todesurtheil über drei Kinder, verhängt durch den frommen Imperator. Es ist ziemlich viel. Aber doch, scheint es, noch nicht genug! Wie lehrt die Kirche? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Constantius ist nun zwar schon eine Giftfrucht sonder gleichen ..."

„Aber er ist nur Laie," warf Julianus ein.

„Wohl! Du sollst die Früchte an den Priestern kennen lernen. Erleben sollst du nun die Erkenntniß: — dann erst wieder weiter forschen, denken, Schlüsse ziehen."

„Aber — du selbst," rief Julian gequält, „du bist ja auch ein Priester der Kirche ...?"

„Ein Priester bin ich, ich sagte es schon. Jedoch es giebt der Götter viele — wenigstens," verbesserte er rasch, „nach dem Glauben der Menschen! Und es giebt Grade der Erkenntniß viele — wie der Weihen."

„O Lysias! Glaubst du, daß es irgend eine Weisheit giebt, welche ...? — Ich rede nicht von der Erkenntniß der Welt: diese genügt mir nicht, wie sie die Väter lehren! Ich kann nicht an den verhängnißreichen Apfelbiß im Paradiese glauben. Aepfel sind, so scheint's, ein Obst des Unheils (ist das nicht ein hübscher Witz?): denk' an die Troer und Achäer, an Eris und Paris. Aber giebt es irgend eine Lehre, welche mehr die Tugend ihrer Bekenner fördert als die Selbstverleugnungs-Lehre unserer heiligen Kirche?

Sie entzückt mich, diese begeisternde Pflichtenlehre, diese Abtödtung des Fleisches, wie sie Abt Konon übt, und diese Demuth, dieser Verzicht auf alle Macht und Herrschaft selbst der höchsten Bischöfe. Nie will ich anders von den Pflichten denken als die Kirche lehrt: die Flucht aus der Welt, die Verachtung der Welt, die demüthige Selbstverleugnung."

„Das also sind sie, die beiden „Früchte", die dir den größten Werth zu haben scheinen? Die Hauptbeweise für die Göttlichkeit der Kirchenlehre: die Fleischabtödtung und die herrschaftverachtende Demuth?"

„Gewiß, mein Meister! Die Selbstverleugnung! Die Vernichtung der fleischlichen Begier und die Vernichtung der Herrschgier. O wie hat jüngst der Abt Konon den jungen Theodoretos, den schönen kraftstrotzenden Griechen, geißeln lassen, weil der den Kopf umwandte, um dem üppigen vollbrüstigen Fischermädchen nachzugucken, wie es am Fasttag die Fische aus der Stadt dem Kloster gebracht hatte! Er selbst,

der hohe Abt, schwang die Geißel, daß das Blut des nackten Knaben in Strömen auf den Estrich schoß. Welch heiliger Eifer! Als wär' es ihm Wollust, so glühte er. Und wie kasteiet er sich selbst! Nie einen Tropfen Wein bringt er über die heiligen Lippen. — Und dann: welche Demuth sogar der höchsten Priester! Hast du vergessen, was neulich aus dem Briefe des Pabstes Liberius verlesen ward? Wie der, dem schon nahezu alle Bischöfe eine Art von Ehrenvorrang einräumen, als dem Nachfolger Sanct Peters selbst, wie sich der Pabst vor dem Imperator Constantius auf das Antlitz warf, am Eingang der Peterskirche, wie er sich „den Knecht der Knechte Gottes" nannte, „des Imperators niedrigsten Sklaven", wie dem Imperator allein alles Erdreich und auch die Kirche zu gehorchen habe? Und doch weiß ja der heilige Vater, daß er von Sanct Petrus den Schlüssel des Himmelreiches überkommen hat, zu binden und zu lösen für die Erde und für den Himmel. Wahrlich, eine Lehre, die solche Tugenden erzieht, ist göttlich! Was

wollen dagegen Platon und Plotin! Haben sie die Heiden vor der Sünde bewahrt?"

„Gut, mein Sohn, an ihren Früchten, das heißt an ihren Priestern sollst du die Kirche erkennen. — Und zwar nicht nur vom Hörensagen und nicht aus Briefen. — Es wird allmälig Zeit, daß du den Blick aus diesen Klostermauern hinaus in die Welt schweifen läßt: — in die Welt, wie sie ist, nicht wie sie dir geschildert wird. — Noch die Pfingsttage sollst du hier erleben. Dann werde ich den hochehrwürdigen Abt bitten, daß er dich mir als Begleiter mit giebt auf eine Amtsreise. Freue dich, Julian! Du sollst die Welt sehen: du sollst Gut und Bös unterscheiden lernen."

Julian erschrak heftig: er fuhr zusammen. „O Meister!" so sprach die Schlange.

„Gewiß! Hat sie gelogen? Nur wer das Böse kennen gelernt hat, kennt auch das Gute."

IV.

Das Pfingstfest war gekommen.

Schon den Tag vorher hatte die Einleitung der frommen Feier begonnen: strengeres Fasten, häufigerer Gottesdienst, zahlreichere gemeinschaftliche Gebete und Gesänge.

Geistliche und Mönche waren, oft aus weiter Ferne, herzugewandert, das hohe Fest in dem seiner Heiligkeit, seiner strengen Zucht wegen berühmten Kloster zu begehen.

Es hieß „Hagion“, „Heiligthum“.

Julian traf in diesen Tagen die Reihenpflicht als Pförtner. Unermüdlich und ohne Klage saß er, wie die schlummerlose Nacht hindurch, so unter dem heißen Sonnenbrand des Mittags vor der Klosterpforte und waltete seines Amtes.

Da wankte auf der staubigen Straße vom Norden, vom Taurusgebirge her, in welchem die nackten Wände steil in die Luft ragten, an seinem Stab abermals ein Pilger in brauner Mönchskutte heran. Obzwar noch rüstig an Jahren war er gebeugt in der Haltung: die Gluth des Tages, die Mühe der Wanderung schienen schwer auf ihm zu lasten; gleichwohl ging er zu Fuß neben seinem Maulthier her; er bückte sich oft, von dem Rand des Grabens die kargen Halme zu pflücken und sie dem Thiere darzureichen, das dann dankbar zu ihm aufblickte. Als er in Sehnähe kam, hielt der junge Pförtner die Hand vor die Augen, die blendenden Sonnenstrahlen auszuschließen: nun erkannte er offenbar den Wanderer: hurtig lief er ihm entgegen; sobald er ihn erreicht hatte, wollte er sich ihm zu Füßen werfen, aber der Ankömmling hielt ihn ab und zog ihn an die Brust:

„O Johannes, mein Vater, mein frommer Lehrer!“ rief der Jüngling innig und bedeckte die hageren sonnengebräunten Hände des Pilgers mit

Küssen. „Wie wohl thut es mir in der Seele, dich wieder zu sehen! Allzulang bist du mir fern gewesen.“

Der Pilger ließ die sanften blauen Augen lang auf den bleichen erregten Zügen des Mönches ruhen: „Ja, mein Julianus, ich glaube es ist gut, daß wir wieder einmal Blicke und Worte tauschen. Ich hatte starke Sehnsucht nach dir. Und schwere Träume ängstigten mich um dich. Ich sah dich Arglosen umringelt von einer giftigen Schlange, die ihre Kreise näher und näher um dich zog. Die Sorge um deine Seele trieb mich her. Ich finde dich verändert, sehr. — Gar wenig jugendlich siehst du aus! Eingefallen die Wangen, bleich — nur in der Mitte ein rother brennender Fleck — schwarze Schatten um die Augen: allzu hell glänzen die aus tiefen Höhlen heraus. Und warum — ich sah es wohl! — saßest du mitten im Sonnenbrand statt in dem Schatten des vorspringenden Eckthurms?“

Der Pförtner schlug die Augen nieder: — Gluthen schossen plötzlich in die wachsfahlen Wangen: der

schmächtige Körper, der das Mittelmaß nicht erreichte, zitterte: er wankte. Der Andere hielt ihn aufrecht an den Schultern.

„Ich ahne! Du wolltest dich wieder einmal über das Gebot der Klosterzucht hinaus kasteien! Maßlose Abtödtung, nein: Peinigung des Fleisches! Selbstauferlegte Buße!“

Julian barg das Angesicht an seinem Halse und weinte, weinte bitterlich.

„Mein armer Sohn! Mein Liebling! Fasse dich! Was quält dich so?“

„O laß mich weinen! Weinen an deiner treuen Brust. Ah, das thut wohl wie Gewitterregen nach verzehrendem Sonnenbrand. O, laß mich dir beichten.“

„Nicht mir, mein Julian! Wer ist dein vom Abte verordneter Beichtiger?“

„Lysias.“

Da erschrak der Alte und fuhr zusammen.

„Aber er erläßt mir alle Sünden, die ich beichte,

ohne jede Buße. Er lächelt über das, was ich Sünde nenne. Auch über ..." Er verstummte.

Der Pilger strich ihm über die Stirne: „Auch wohl über den Zweifel," ergänzte er, „der dir immer wieder auftaucht? Mein armes Kind! Du mußt nicht zweifeln, darfst nicht grübeln. Glauben mußt du, oder elend sein."

„Woher weißt du ...?"

„Ich liebe dich, darum kenn' ich dich. Auch ich war einmal jung, war voll Fleischeslust, aber auch voll Lernbegier, war voll Hoffahrt weltlichen Wissens gegenüber den Lehren des Herrn, die freilich wider die Vernunft gehen, weil über die Vernunft. Darum eben müssen wir glauben. Verzage nicht, verzweifle nicht, weil du noch zweifelst, mein Sohn. Du wirst überwinden. Glaube mir: nicht durch die Bücher, nicht durch die Lehre, — durch das Leben allein wirst du unlösbar mit Christus verknüpft: man kann seinen Erlöser nicht ergrübeln, — erleben muß man ihn und seine Wahrheit! — Vor jenem aber, dessen Na-

men du vorher genannt hast, vor jenem laß dich warnen. Er ist —"

Da traf von rückwärts her ein heftiger Faustschlag den Kopf des Pilgers, daß dessen Reisehut zur Erde flog.

Lysias stand zornglühend zwischen den Beiden.

Sowie Julian ihn erkannte, senkte er den Arm, den er rasch zum vergeltenden Streich erhoben hatte. „Er ist dein geistlicher Oberer, du schweifender Mönch, wie dieses Knaben, des pflichtvergessenen Pförtners, der, dem kindischen Herzen folgend, dir entgegen lief, seinen Posten verlassend: dort stehen, von den andern Straßen her angelangt, viele Waller vor der heiligen Stätte — und der Pförtner ...?"

Schon war Julian zurückgeflogen; er schloß auf und bat, demüthig niederknieend, die dort Harrenden um Verzeihung.

Einstweilen hob Lysias drohend den Zeigefinger gegen den Ankömmling, und grimmig, bösartig, blitzte sein Auge wider ihn, als er rief: „Wag' es, mit mir

um diese Seele zu ringen! Wag' es, nur noch einmal mit ihm allein zu flüstern, und er soll dich kennen lernen, du Mörder."

„Wo ist Johannes?" fragte Julian, sobald er die angelangten Gäste über den Hof an die innere Thüre geleitet und nun die Außenpforte wieder erreicht hatte."

„Umgekehrt."

„Ach! Warum?" klagte der Jüngling.

„Weil ich es befahl. Er ist Subdiakon: — ich bin Presbyter."

„Und warum schlugst du ihn? Und wann werd' ich ihn wiedersehn?"

„Niemals. So hoff' ich."

„Aber warum?"

„Du wagst zu fragen? Weil ich's nicht will. Das genüge dir, Knabe. Aber da ich so thöricht bin, dich zu lieben, dich unaussprechlich zu lieben, — will ich deine kecke Frage beantworten: weil er Gift ist für deine Seele. Und weil er dich befleckt mit Blick

und Wort. Die Schuld Kains belastet seine Seele. Und er — Er! — will dich vor mir warnen. Der Einfältige! Hat Er Antwort auf die brennenden Fragen, Erfüllung für den Wissensdrang deines Geistes? Was rieth er dir?"

„Glauben."

„Dumpfes Hinnehmen! Der Narr! Der Schwärmer, dem das nagende Gewissen die Klarheit des Gedankens zerrüttet hat. Du zweifelst? Ich sage dir: Er ist ein Mörder. Ihm könntest du folgen? Zurück in die Nacht des blöden blinden Glaubens, in die Knechtung des Verstandes, statt mir, in die Freiheit des Gedankens und in das Licht? — Nein, du kannst nicht anders! — Mir mußt du folgen. — Warte nur noch bis dies Fest zu Ende. Die Ausgießung des Geistes, des heiligen! Ja wohl! Auch auf dich soll er ausgegossen werden, der Geist meines Gottes — des Lichtgottes! — und erkennen wirst du bald an seinen Wirkungen den Geist jenes Gottes, dem Johannes dient."

V.

Endlich war der Abend auch des zweiten Pfingstfeiertages vorüber.

Mit Bewunderung hatte Julian zu dem Abte Konon empor geblickt, welcher, ohne einen Bissen, ohne einen Tropfen Wein zu genießen, in allen diesen Tagen unermüdet der schweren Pflichten seines Amtes gewaltet hatte in Messe lesen, Predigten halten, Beichte hören, Psalliren, Umzüge führen, Pilger empfangen, ihre Wünsche und Fragen anhören, erledigen und beantworten. Und wann nun die andern Geistlichen, ermüdet, das Lager suchten, dann brannte noch die einsame Ampel hoch in dem thurmähnlichen Söller des obersten Stockwerks, wo der Abt dem Gebet, der Buße, der Forschung oblag. Und wann, lange nach Mitternacht, Julian wieder erwachte, —

noch immer glühte da oben die Ampel, eine stille Bezeugerin des Fleißes, der Frömmigkeit, der Kasteiung.

Bald nach Mitternacht des Pfingstmontages ward Julian geweckt durch einen Luftzug, der über sein Strohlager auf dem Mosaikestrich hinstrich: die schmale Thür seiner schmalen Zelle war halb geöffnet: in dem bleichen Licht des Mondes, das durch die ein Fenster ersetzende Luke — hoch oben in der Mauer — hereinfiel, sah er eine dunkle Gestalt regungslos auf der Schwelle stehen.

Der junge Mönch erschrak bis in's tiefste Herz hinein: unter nagenden Zweifeln, unter bohrenden Gewissensqualen war er endlich gegen Mitternacht eingeschlafen: — aber Zweifel und Qualen hatten ihn verfolgt bis in die wirren Träume.

„Hebe dich von hinnen," flüsterte er jetzt und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, „im Namen des Dreieinigen Gottes: — weiche, Versucher, wie immer du heißest: Satanas oder Lucifer oder . . ."

„Lysias," tönte es da eben so leise von der

Thür her. „Steh' auf und folge mir. Aber still!"

Schon stand Julian hinter ihm auf der Schwelle.

Nun schritt er barfuß über die kalten Marmorplatten des langen Klosterganges. Den Jüngling fror.

Geräuschlos schloß Lysias die schwere Eisenthüre des Ganges auf: — sie waren im Garten. — Der Führer eilte auf dessen Gitterthor zu.

„Das Kloster verlassen? — Zur Nacht?" stammelte Julian. „Wohin?"

„Zum Abt!" und Lysias schob den Riegel zurück.

„Der Abt? Da — hinter uns — hoch oben leuchtet seine Lampe, einem schönen Sterne gleich. Seine Zelle ist . . . "

„Leer. Folge!"

Nun ging es rasch hinein in das Olivenwäldchen, das sich vom Kloster gegen die Vorhügel des Gebirges hinzog. Alles still und einsam. Der Mond ward hin und wieder von ziehenden Wolken verdeckt.

Plötzlich schreckte der Jüngling zusammen ein

verhaltener Schrei entfuhr ihm: er griff mit beiden Händen nach dem Kopf. „Was war das? Was huschte über mein Har? Ein Dämon!“

„Nein. Eine Eule. Der Vogel Athena's ... will sagen,“ verbesserte er rasch, „der Weisheit. Ein gutes Wahrzeichen! Du bist auf dem Wege zur Erkenntniß. Vorwärts!“

Noch eine gute Strecke führte Lysias in den nun dichteren Wald hinein; er hatte alsbald den breiten Weg der alten Legionenstraße nach Tarsus verlassen und einen kaum wahrnehmbaren Steig seitab durch dichtes Gestrüpp eingeschlagen.

Nur mit Mühe konnte Julian folgen: die scharfen Zweige der manneshohen Dornbüsche schlugen ihm in's Gesicht, daß seine Wangen bluteten, und rissen Löcher in seine Kutte.

Nun standen sie vor einem hoch in die Nachtluft ragenden Bau stolzer Halbbogen: es war die Wasserleitung, welche in besseren Tagen Roms ein Imperator — Hadrian — erbaut hatte; aber

lange schon war sie verfallen: große Steinplatten lagen auf der Erde, von Mos, von Steinbrech überwachsen. Lysias bückte sich und tastete suchend unter den Trümmern umher. Endlich griff er in die eiserne Handhabe einer gewaltigen Marmorplatte, die einem Brunnendeckel glich.

Er wandte sich: Julian bog athemlos das Antlitz vor: „Jetzt schweige — was du auch sehen magst: — keinen Laut! Oder wir sind Beide des Todes!“

Er schob nun mit Anstrengung die Platte zur Seite: — eine Schlange huschte, aufgeschreckt, mit Zischen davon: — ein par Stufen wurden sichtbar. Lysias schritt einige dieser Staffeln hinab: — er winkte dem Jüngling, zu folgen. Sie standen jetzt auf der aus Ziegelsteinen gemauerten Wölbung eines unterirdischen kellerähnlichen Raumes, aus welchem verworrenes Geräusch bis zu ihnen empor drang.

Lysias kniete nieder, beugte das Antlitz und lugte durch einen schmalen Spalt in der Steinwölbung in die Tiefe, die offenbar früher das Wasserbecken für die

Leitung gebildet hatte; aber jetzt mußte die ehemalige Brunnenstube trocken sein: denn durch den Spalt glänzte aus der Tiefe ein matter Lichtschimmer herauf.

Lysias nickte befriedigt, erhob sich, Platz zu schaffen, und wies Julian mit dem Zeigefinger die Ritze in dem Gestein.

Der drückte nun das Gesicht darauf: sofort wollte er zurück schnellen: aber mit eiserner Faust zwang ihm der Priester den Nacken nieder.

Und Julian sah: — — mußte sehen!

Er schloß das Auge: — allein nun vernahm er auch Worte!

Und jetzt — unwillkürlich — spähte er auch wieder hinab.

Da saßen und lagen in dem kreisrunden Becken bei dem Scheine von Ampeln und Fackeln auf weichen Polstern und Teppichen Konon der Abt mit etwa sechs seiner Mönche und ebensovielen der Pilger und Einsiedler, welche Julian der Pförtner als Pfingstgäste eingelassen hatte. Zwischen ihnen aber, die

Häupter an ihre Knie geschmiegt, ruhten etwa ebensoviele Mädchen und Weiber aus der nahen Stadt in schamloser Tracht. Der Abt wiegte auf seinem Schos die üppige Fischerdirne. Vor ihm, auf dem Teppich, wälzte sich, sinnlos betrunken, nackt bis auf einen Lendengürtel, Theodoret der junge Mönch. Lallend hielt er die leere Schale zu der Vollbusigen empor, die ihm laut lachend aus goldnem Krug einschänkte.

„Siehst du, Leaena," begann der Abt mit schwerer Zunge, „was der Junge, der Theodoret, für weiße Glieder hat? Er ist schöner als du. Er wird dich ablösen in meiner Gunst, wie Ganymed bei Vater Zeus Frau Hera verdrängt hat. Ich merkte es schon, als ich ihn geißelte. Ich dachte nicht damals, als ich ihn so hart züchtigte . . ."

„Aus eitel Eifersucht!" höhnte Leaena.

„Daß er so bald unseres Vertrauens sich würde werth erweisen. Ja, ja, Knabenschöne geht über Mädchenschöne."

„Nicht immer," lachte die Schwarzlockige. „Nicht

Vielen weich' ich. Nicht viele Jünglinge sind so schön. Zum Beispiel, sieht nicht der hagere Imperatorsvetter aus wie ein kranker Ziegenbock?"

Schallendes Gelächter antwortete ihr, untermischt mit den Rufen: „Der Grübler!" „Der Dummkopf!" „Der fromme Narr!"

„Ich trug ihm auf," fuhr der Abt fort, „heute bis Mitternacht für mein Seelenheil zu beten. Er ist gränzenlos einfältig. Reiche den schwereren Wein hervor, dort aus dem Erdloche! Schänkt ein! Wir können nicht mehr warten."

„Auf wen?" fragte einer der Klostergäste.

„Nun, auf den Einzigen, der heute fehlt — auf Lysias! — Horch! Was war das? Da oben? Was fiel da?"

„Nichts! Ein Stein bröckelte aus der Decke!" antwortete Leaena.

Aber es war Julian gewesen, der, mit halb erstícktem Schrei, ohnmächtig mit dem Antlitz auf das Gewölbe niedergestürzt war.

VI.

In schwerem Fieber lag der junge Mönch auf seinem Stroh; an seiner Seite saß Lysias, mit einem in Essig getränkten Schwamm ihm die heißen Schläfe kühlend.

Schon sechs Tage waren vergangen, seit er den Taumelnden, halb stützend, halb tragend mit äußerster Anstrengung aus jener Tiefe zurückgebracht hatte in das Kloster.

Hier war Julian sofort von heftiger Gehirnkrankheit ergriffen und dem Tode so nahe gebracht worden, daß der Klosterarzt ihn verloren gab.

Nicht aber Lysias: der war Nacht und Tag nicht von seinem Lager gewichen, unermüdlich in seiner Pflege; eifersüchtig hatte er jeden Andern fern gehalten von den Fieberreden des Kranken.

„Der Arzt giebt ihn auf," hatte er zu dem Abte gesagt, „so überlaß' ihn meiner Heilkunst. Du weißt, ich kenne die geheimen Kräfte der Natur."

„Ja wohl. Zwar schwerlich kommt dir solche Wissenschaft vom heiligen Geist. In Aegypten, in Corduene, in Persien und wo sonst du dich so lang umgetrieben, da walten noch die Dämonen. Aber mir kann's gleich sein, ob der verrückte Junge lebt oder stirbt. Und der Augustus wird sich auch trösten über des lieben Vetters Tod."

So hatte Lysias freie Hand gehabt und die Horcher fern halten können.

„Stirbt er, so stirbt mir — ach, den Göttern! — eine große, vielleicht die letzte Hoffnung. Diesen Grübler und Schwärmer, diesen für alles, was er für edel hält, begeisterten, und dabei doch so eiteln Träumer kann man voraus berechnen in jeder Regung seines Geistes. — Und auf ihn verweisen alle sichersten Zeichen der Gestirne — auf ihn und . . . mein Haus! — Unberechenbar aber freilich ist der Zufall.

So auch der Zufall, daß er mich aus dem Munde des Abtes als — angeblichen — Genossen jener Lüste kennen lernte. Das hätte ihn fast getödtet. Und das zwingt mich nun, ihm früher als ich wollte . . . Er schlägt die Augen auf —! Der Puls — das Fieber, ist stark gefallen: — er wird leben! Für mich — und für . . . sie! — soll er leben! Und mehr noch: für die Olympier alle als ihr Retter und Rächer!"

Zwei Monate später wandelten Lysias und Julian mit einander durch die Straßen Roms.

Der Genesene zeigte noch vielfach Spuren der Schwäche: oft griff er nach dem Arme seines Begleiters und stützte sich auf ihn zu kurzer Rast.

Bewundernd ließ sich der Jüngling, der zum ersten Male die heilige Stadt betrat, von seinem erfahrenen Führer die wichtigsten Bauwerke, Denkmäler, Erinnerungsstätten weisen und erklären.

Prüfend ruhten dabei jene scharfen Augen auf ihm.

„Es ist seltsam mit dir," meinte Lysias, als er den jungen Mönch von dem Grabe Sanct Peters, wo der brünstig gebetet hatte, hinweg geleitete, zurück über den Tiber. „Woran denkst du? Schwerlich an die Ketten des Apostels, die du so eben geküßt hast. Wohin? Das ist nicht der Weg in das Haus unseres Gastfreunds auf dem Mons Pincius! Hier geht es ja . . ."

„Ei, auf das Forum! Nach dem Capitol!" rief Julian begeistert und sein Auge leuchtete. „O laß mich heute noch einmal dorthin; — laß mich die Sonne sinken sehen vom Tarpejischen Felsen aus. Es drängt meinen Geist, drängt all mein Wesen auf's Capitol."

„Von Sanct Petrus zum Jupiter des Capitols? Ein weiter Weg! Weiter noch für den Gedanken als für den Fuß! Wie du doch hin und her schwankst — nicht mit den Beinen nur! So! Lehne dich nur an mich und raste!"

Julian drückte das Haupt an die Schultern des viel höher Gewachsenen.

„Ist es ein Wunder, daß ich wanke und schwanke, hin und her gezogen? Was hab' ich nicht erlebt seit zwei Monaten!“

„Nicht eben viel. Du hast die Heuchelei erkannt, die schlimmer als thierischen Begierden und Laster unter der Larve der Selbstabtödtung, der Kasteiung des Fleisches. Du hast die Eine Frucht jener Lehren erkannt. Das Verbot des Natürlichen erzeugt das Widernatürliche. Das ist noch nicht viel. Und doch hättest du schier den Verstand darüber verloren — wie den Glauben.“

„Zum Glück aber noch beide nicht! — Allein das Aergste war, daß ich auch dich als einen Genossen jenes Treibens erkennen mußte. O was ich litt in jenen Tagen . . .“

„Bis ich dir erklären konnte . . . lange Zeit warst du unfähig zu denken! Nur Gebete plappertest du und sahest überall Dämonen und halb nackte Weiber!

— daß ich, um jenen Abt und sein einflußreiches Kloster und gar viele diesem Verbündete zu Rom und am Hofe des Imperators zu beherrschen, zum Schein ihre Laster theilte und so auch ihre andern Geheimnisse und zumal ihren Einfluß bei dem Augustus."

„Ein gewaltig Opfer! Tugenden heucheln ist arg: — aber Laster heucheln muß noch schwerer sein."

„Der Zweck verlangt es. Dafür thät ich noch ganz Andres!" Unheimlich funkelten die heiß blickenden grauen Augen.

„Der Zweck! Ja, welcher Zweck? Wann endlich wirst du dich mir ganz enthüllen . . .?"

„Wann du ganz reif sein wirst, mich ganz zu begreifen. Es fehlt noch viel. So lange du mit Inbrunst die Lippen an jene Stücke alten Eisens pressest, die man dir für die Ketten des Fischers vom galiläischen Meer ausgiebt, der vielleicht den Tiber nie gesehen, . . . so lange gewiß nicht. — Sieh, mein Sohn, ich wiederhole: mit leichter Mühe könnte ich

dir im Wege der Logik, der Philosophie die Unmöglichkeit der ganzen Kirchenlehre darthun."

Julian schüttelte ernsthaft die dunkeln Locken, die ihm in diesen Monaten der Freiheit gewachsen waren.

„Du bezweifelst das? Gut, eben deßhalb würde mein Sieg in dem Streit mit Gründen nichts helfen. Du würdest mir sagen: „ich kann dich nicht widerlegen, aber ich glaube doch."

„Wahrscheinlich! Gewiß! Ja!"

„Darum sollst du die Unwahrheit der Kirchenlehre nicht erlernen, nein: erleben."

„Oder ihre Wahrheit, lehrte Johannes!" dachte Julian bei sich, aber er sagte es nicht.

„Dann erst bist du reif für meine Offenbarungen und für meine Pläne. Ein gut Stück Kirchenlehre hat dir jene Nacht doch schon aus der Seele gerissen."

„Ja leider, leider!" klagte Julian, die Augen schmerzlich schließend. „Allein: — das ist Ein Kloster,

fern in Kilikien. Hier, an der Stätte, die nach Jerusalem die heiligste auf Erden, hier, nahe den Gräbern der Apostelfürsten, hier, wo der Nachfolger Sanct Peters wirkt und waltet, — hier wird sich diese Lehre rein und reinigend bewähren. Seit ich hier wandle, fühle ich meinen Glauben wieder erstarkt. — Das heißt . . .“ er stockte.

„Das heißt,“ fuhr Lysias an seiner Statt fort und schlug mit der Hand auf den Schild eines ehernen Julius Cäsar, zu dessen Füßen sie eben auf dem weiten, statuengeschmückten Platz vor dem Theater des Marcellus standen, „das heißt: — der da stört dich in deinem Glauben und jener da drüben“ — er wies auf einen marmornen Trajan — „und dieser dort, der Germanenbesieger und Philosoph Marc Aurel: — ja, auch der Jupiter und der Mars des Capitols und Hera und Pallas Athene und dort — der Herrlichste von Allen: Phöbos Apollo, der ewige Jüngling, der unbesiegte Sonnen-Gott!“

Und aus des Mannes harten Augen leuchtete

eine Begeisterung, wie sie der Jüngling nie an ihm gesehn.

„Woher weißt du . . .?" — staunte er.

„O, ich weiß noch mehr! Mir gaben die Götter, in den Seelen der Menschen zu lesen. Wohl zieht es dich zum Grabe Sanct Peters und zum Hause seines Nachfolgers. Aber stärker doch bewegen dir, seit du hier weilst, die jugendliche Seele die alten Helden und die alten Götter Roms. Ich wußte das voraus! Und sieh, das ist der zweite Grund, aus dem ich dich bei dem ersten Schritt in die Welt aus jenem Kloster gerade hierher geführt. Du sagst dir hier in schlummerlosen Nächten: „was ward aus Rom, da es den alten, großen, schönen, erhabenen Göttern diente, durch die Scipionen, Cäsar, Trajan, Hadrian? Die Herrin der Welt! Was ward aus Rom seit Constantin . . .? — Sein Name sei gepriesen! — Und Constantius der Liebling Christi," sprach er plötzlich ganz laut. „Gott verleih' ihm Sieg und langes Leben."

„Was hast du auf einmal?“

„Jener Priester, — er folgt uns schon lang — ist ein bezahlter Angeber, ein Späher des Ober-Eunuchen Eusebius. Ich kenne ihn. Aber er weiß nicht, daß ich ihn kenne und daß ich auch zu den Günstlingen des frommen Imperators zähle.“

„Du?“ —

„Was also,“ fuhr Lysias wild leidenschaftlich fort, „was ward aus Rom, seit Constantin, abgefallen von den Göttern unserer Väter, den Legionen die alten Siegesadler nahm und sie ersetzte durch...“

„Das Labarum!“ unterbrach Julian ehrfürchtig. „Das heilige Zeichen des Kreuzes und den Anfang des Namens Christi.“

„Ein Zeichen, das nichts von Roma's alten Siegen weiß! Unter dem die Legionen geschlagen werden von Parthern und Persern am Tigris, von Jazygen am Ister, von Franken und Alamannen...“

„Franken? Alamannen? Was sind denn das für Leute?“ forschte der Jüngling, hochaufhorchend.

„Unter neuen Namen, alte Feinde: Germanen des Rheins. — Gesteh' es nur, deine Träume sind, seit du hier weilst im Schatten des Capitols, mehr von Waffen als von heiligen Ketten, mehr von Cäsar als von Christus erfüllt. — Deßhalb gerade erbat ich mir vom Abt — du weißt jetzt, warum er gewähren muß, was ich ernstlich fordere! — dich, den kaum Genesenen, zum Begleiter, als er mich hieher an den römischen Bischof sandte. Dankst du mir nicht, daß ich dir das ewige Rom gezeigt?"

„Ach wie heiß! Eine ganze Welt ist mir hier neu aufgegangen: — mir schwindelt manchmal! Nicht all die Fülle von Gestalten kann ich bewältigen, die hier aus Tempeln und Palästen und Bildsäulen auf mich eindringt. Ich verstehe noch nicht Alles."

„Wie solltest du! Haben sie dir doch im Kloster von der Geschichte der Hellenen und der Römer nur beigebracht, was dich mit Abscheu vor ihren Lastern erfüllen sollte. Was erfuhrst du von der Herrlichkeit

ihrer Götter, ihrer Waffen, ihres Heldenthums, ihrer Statskunst, ihrer Welteroberung? Nichts. Aber Geduld! Bald sollst du Roms Geschichte von Männern lernen, nicht von Priestern."

„Dort? Im Kloster?"

„Nie sieht dich das Kloster wieder!"

„O Dank! Mir graut davor."

Da traf ihn ein lodernder Blick. „So heb' es auf. Und alle seines Gleichen."

„Lysias! Du redest irr. Ich!"

„Willst du es?"

„Ich wollt' es, wenn . . ."

„Willst du es?"

„Ja, ich will!"

„So wirst du's thun. — Denn wisse: du — Liebling der Götter, — wirst einst Alles können, was du wollen wirst."

„Ich verstehe dich nicht, Meister."

„So lange der Pabst dein Meister ist, bin ich es nicht."

Julian schwieg eine Weile nachdenklich. „Wohin führst du mich?“ fragte er dann erstaunt. „Du bogst längst ab von dem Wege nach dem Capitol. Wir müssen weit darüber hinaus sein, im Osten der Stadt! Wohin gehen wir?“

„Zum heiligen Vater.“

„Zu Liberius selbst?“ rief der Jüngling, in Ehrfurcht erschauernd. Er blieb stehen. „Er soll so weise sein, so klug sein . . .“

„Wie die Schlangen. Aber nicht ganz so harmlos wie die Tauben. Komm' hier hinab — diese Stufen.“

„Und so demüthig ist er, so fern von jedem weltlichen Gedanken, des Imperators treuester Unterthan.“

„Halt! Stolpere nicht. Hier wird es dunkel. Da, halte dich an meine Hand.“

„Wo sind wir?“

„Auf dem Esquilin, dem Speisemarkt der Livia, in der Krypta der neu vom Pabst errichteten Ba-

silika, der Liberiana, wie sie schon im Volke heißt. Hierher hat er mich beschieden. Er hat mir Wichtiges zu vertrauen, einen Auftrag. Und einen im Urkundenwesen, in Rechtsschriften gewandten Gehilfen sollte ich mitbringen. Du hast, unterwiesen von dem Abt, dem ehemaligen Juristen, die Verträge des Klosters verfaßt viele Jahre lang. So durfte ich dich wählen. Aber daß du der Vetter bist des Imperators, — dem Gott . . . nun, sagst du die Formel nicht mehr auf?"

„Nein! Ich mag nicht. Sie ist Lüge."

„Das verschweige sorgfältig."

„Die Vetterschaft ist weder Ruhm noch Glück! — Aber weßhalb nicht im Sanct Peter? Weßhalb dies Geheimniß?"

„Man soll nicht erfahren von unserm Verkehr. — Halt, wir sind am Ziel. Es hieß: „Zwölf Stufen, dann zwölf Schritte nach rechts. Dann an dem Holzverschlag der Mauer eine vorspringende

Scheibe ...“ Hier ist sie! — „Diese einwärts drücken“ — sie giebt nach! — eine schmale Pforte thut sich auf: sieh: Licht schimmert uns entgegen: — folge mir, tritt ein.“

VII.

Sie standen in einem halbkreisförmigen Raum: er entsprach der Absis oben in der Basilika. Die Mosaiken an den Wänden waren bereits verdunkelt durch den Qualm einer Oellampe, welche hier nie erlöschen durfte. Die christlichen Symbole: der Fisch, das Lamm, der gute Hirt, kehrten in eintöniger Reihenfolge immer wieder.

Da rauschte der dunkelbraune Vorhang, der den Abschluß des Halbkreises verhüllte: und vor ihnen stand in reichem bischöflichen Ornat eine stattliche Gestalt. Die Beiden sanken sofort in die Kniee: sie küßten den Saum des goldgestickten Gewandes.

„Erhebt euch, meine Söhne, und empfangt den Segen des Herrn," sprach der Pabst mit wohllautender,

gebietender und doch herzgewinnender, Vertrauen erweckender Stimme.

Ehrfurchtvoll ruhten Julian's Augen auf den bedeutenden, schönen und vom tiefsten Frieden geweihten Zügen des etwa sechzigjährigen Mannes. Wunschlos gegenüber allem Irdischen, nur auf das Himmlische gerichtet mußte diese Seele sein: das bezeugte das sanfte, wie verklärte Antlitz; die Farbe war zart rosa wie eines Mädchens Wangen.

„In Demuth danke ich," begann die silbertönige Stimme auf's neue, „meinem ehrwürdigen Bruder, dem Abt Konon, daß er, meinem Wunsche gemäß, gerade dich, o Presbyter Lysias, zur Ausrichtung eines Geschäftes mir zugesandt hat, das der armen Magd Christi, seiner heiligen Kirche, unter dem Segen des Höchsten, zum Heil ausschlagen soll, wie ich hoffe. Vernimm sogleich, um was es sich handelt. Dieser Knabe ist also verlässig?"

„Ich bürge für ihn."

„Das genügt. — Die Geheimnisse der heiligen

Kirche werden nicht ungestraft ausgeplaudert. — Dafür ist gesorgt,“ fügte er langsam bei.

Da erschrak Julian heftig. Das war ein ganz anderer, ein scharfer Ton gewesen. Diese finstere Drohung schien nicht aus jener verklärten Seele aufgestiegen.

Aber nun gleich wieder ganz sanft und friedlich geworden, ließ sich Liberius auf eine Art Thronsitz nieder, vor dessen Stufen die beiden Besucher ehrerbietig zu ihm empor blickten.

Er begann jetzt in jenem weichen, demuthvoll klagenden Tonfall, der so bezeichnend ist für die Sprache der Kirche. „Unleidlich ist es, in dem Herrn geliebte Brüder, daß nicht einmal in dieser Stadt, welche der Herr gewürdigt hat, die Gebeine der Apostelfürsten zu umschließen, dessen Nachfolger das Mindeste zu sagen hat. Der Pabst, der das von Gott verliehene Recht hat, den ganzen Weltkreis zu beherrschen, muß wenigstens in dieser seiner Stadt gebieten, die sein Haus, in deren Weichbild, die nur

sein Hausgarten ist. Von hier aus mögen meine Nachfolger dann den „orbis“ erobern: ich beginne mit der „urbs“: mir nur die Stadt, ihnen dann einst — die Welt.“

„All das ist streng logisch,“ sprach Lysias, „ist von jener großartigen Unbeugsamkeit, Unerbittlichkeit des Gedankens, welche die Kirche allunüberwindlich macht, sobald man ihr den ersten Heischesatz eingeräumt hat. — Siehst du das ein, mein junger Freund?“

Flammende Hitze war bei des Pabstes Worten aufgestiegen in Julian's bleiche Wangen: staunend hatte er die großen dunkeln Augen auf den Redner geheftet: jetzt, auf die Frage des Lysias hin, wollte er seinem Widerspruch stürmisch Ausdruck geben: allein er bemerkte die scharf warnende Miene des Freundes. So bezwang er die heftige Wallung und brachte nur die verhaltnen Worte hervor: „Gewiß! Wenn man den Vordersatz zugiebt. Allein ...“

„Du zweifelst, Knabe?“ herrschte ihn der Bischof

an. — „Lerne glauben, ohne zu zweifeln: hören und gehorchen werde dir Eins. Noch wenig gereift hat ihn deine Zucht, Lysias."

„Vergieb ihm! Er ist noch gar jung, noch ungebrochen der natürliche sündhafte Mensch in ihm. Die Vernunft . . ."

„Diese Buhle des Satans!"

„Zumal aber der weltliche Sinn hält ihn noch gefangen, die stolze Freude an Stat und Statsgewalt. Ist er doch, wie ich dir schrieb, einem Geschlecht entstammt, das wiederholt hervorglänzte in der Geschichte dieses Römerreiches . . ."

„Des heidnischen! Von allen Sünden und allen Dämonen beherrschten!"

„Aber doch des Großartigsten," wagte Julian einzuwerfen, „was bisher Manneskraft und Heldenschaft geschaffen haben auf Erden."

„Mag sein, kühner Weltling! — Denn die Kirche, die unvergleichbar großartigere, hat nicht sündige Menschenkraft, sie hat der heilige Geist geschaffen.

Und — sehen wir davon ab! — welchen Werth haben im Vergleich mit der Kirche Recht und Stat und des States ganze sogenannte Herrlichkeit?"

„Heiliger Vater," wagte der Jüngling schüchtern zu fragen, „haben nicht doch auch Stat und Vaterland ihre Berechtigung? — Von jeher haben die Menschen in dem Helden, der für sein Volk kämpft, ein Herrliches bewundert . . ."

„Heidnische Menschen."

„Die Dichter und die Geschichtschreiber von Homer und Herodot bis auf unsere Tage . . ."

„Fleischlich, weltlich Gesinnte. Sie preisen die rohe blutige Gewalt."

„Aber die Pflege des Rechts durch seine Juristen ist doch der Stolz des römischen Volkes! Und sagt nicht selbst der Apostel Paulus: „alle Obrigkeit ist von Gott geordnet?"

„Du wähnst in deiner Eitelkeit, mich in die Enge zu treiben, junger Mönch: — aber du zwingst mich nur, noch tiefer einzudringen, dein Irrsal an der

Wurzel zu fassen und es dir ganz aus den Gedanken zu reißen. Recht und Stat! — Wohl: — der Apostel nennt auch sie von Gott geordnet, und jedermann soll unterthan sein der Obrigkeit, die nun einmal Gewalt über ihn hat. Allein sagt er etwa, daß dies erfreulich sei? Mit nichten!

Freilich: Recht und Stat und Obrigkeit sind nothwendig. Unentbehrlich sind sie: — ja wohl! — aber nicht ein nothwendiges Gut wie Kirche und Glaube, nein, wie die Krücke dem Lahmen, wie die bittere — oft an sich giftige — Arznei dem Kranken oder — gut für die Andern! — wie der Maulkorb dem beißenden Hund, wie die Fessel dem Tobsüchtigen, wie der Käfig dem reißenden Thier nicht zu seinem, zu der Andern Vortheil aufgezwungen werden. Ein nothwendig Uebel sind Recht und Stat. Bevor der Lahme lahmte, bedurfte er der Krücke nicht, und gesundet er, — fort wirft er den verhaßten Nothbehelf, der ihn an seine Entwürdigung gemahnt. Der Gesunde nimmt die ekle Arznei nicht und der Genesende speit sie aus seinem Munde."

„Und das soll — ähnlich — gelten von Recht und Stat?"

„Gewiß, du allzuweltlicher Mönch! Oh ich will sie dir zerschlagen, Recht und Stat und Heldenthum, diese deine hohlen Götzen von Thon, daß du ihre Scherben mit Verachtung auf dem Boden von dir stößest."

„Darauf bin ich doch neugierig," dachte Julian, mit kochendem Unwillen im Herzen.

„Waren im Paradiese Recht und Gericht und Statsgewalt? Waren Krieger und Richter erforderlich, — ja nur denkbar! — so lang der Mensch vollkommen war, wie Gott ihn geschaffen und gewollt? Sicher nicht! Erst durch den Sündenfall — also durch den Teufel — ist der Streit um Mein und Dein, ist der schwere Fluch der Arbeit — diese härteste Strafe, die, nach ausdrücklicher Erklärung der Bibel, Gott in seinem Zorn auf den Menschen gelegt — ist Gewaltthat und Krieg unter die Menschen gekommen.

Erst jetzt schlug Kain den Abel, erst jetzt stritten

Abraham und Lot um die Weidegründe. Erst jetzt — also durch den Teufel — wurden Richter unentbehrlich und Krieger. Gott hat sie zugelassen, nun ja, wie der Arzt mit Seufzen den Gelähmten nach der Krücke greifen sieht. Durch den Teufel ist die Sünde, und durch die Sünde sind Recht und Stat gekommen in die Welt, und mit dem Teufel zugleich werden Recht und Stat und Richter und Imperator und deine lieben „Helden" untergehen am jüngsten Tage in strafenden Flammen. Im Himmel — im vollkommenen Zustand — werden die Seligen wieder so wenig des Rechtes, des sündhaften States, bedürfen als weiland im Paradies. Fluch daher, wie über die Sünde selbst, so über Recht und Stat, ihre Nachkrankheiten! Ja, die Heiden, deren höchstes Gut das Vaterland, deren Licht die versündigte, verteufelte Vernunft, deren Heimath diese Erde, — die mögen auf Recht und Stat und Heldenthum das Schwergewicht all' ihres Strebens legen. Aber gerade dies ist sündhaft, ist durch und durch sündhaft! Denn

das Diesseits zieht vom Jenseits, das Fechten zieht vom Beten, das Richten vom Büßen ab. Des Christen Heimath ist nicht auf dieser Welt. Die Erde ist sein Kerker: er flieht, er haßt, er verachtet diese Weltlichkeit, die vom Fluch der Sünde, vom Teufel durchdrungen ist: — er wünscht sehnlich ihren baldigsten Untergang herbei mit allem Pomp und Stolz von Stat und Recht, mit Richterstab und Heldenschwert! — „Eigenthum?" Des Menschen Sohn hatte nicht, wohin er konnte sein Haupt legen! „Strafrecht?" Christus lehrt, wer dir den Mantel raubt, dem gieb das Wamms dazu, wer dir die linke Wange schlug, dem biete die Rechte zum Schlage dar. „Richterthum?" „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Kein Christ darf einen Christen vor Gericht verklagen! Auf den Verbrecher soll den ersten Stein nur der Schuldlose werfen: also weder Richter noch Henker will Christus! All' das sind Ausgeburten der durch den Sündenfall verdunkelten Vernunft. Ich wiederhole: der Christ, der im Jenseits seine Heimath hat,

darf, soll, kann kein Herz haben für die vergängliche, dem Untergang geweihte, versündete Welt und ihren Stat. Möge der bald mit dem Teufel zugleich in Flammen untergehen: es ist seine gerechte langverwirkte Strafe."

Hier machte der Erzürnte eine lange Rede-Rast. Er suchte offenbar nach einem Uebergang und fand ihn nicht.

In Julian tobte der leidenschaftlichste Widerspruch: — aber das warnende Auge des Lysias hielt ihn in unwilligem Schweigen gebannt.

„Einstweilen aber," fuhr endlich der Bischof fort, „so lang das Reich Gottes, das himmlische, nicht gekommen ist, so lang die Kirche auf Erden den als ein Uebel von Gott einstweilen noch geduldeten Stat neben sich ertragen muß, — einstweilen muß doch schon — in aller Demuth! — dafür gesorgt sein, daß das Oberhaupt der Kirche nicht jenen sündhaften Weltlingen in Ohnmacht zu Füßen liegt. Es muß wenigstens der Anfang geschaffen werden auch einer

weltlichen Herrschaft der Kirche, die erste Stufe muß gelegt werden zu einem stolzen Bau, auf dessen Spitze der römische Bischof dereinst die oberste Gewalt, auch die weltliche Herrschaft — ich sagte es schon! — üben wird auf der ganzen Erde."

Hoch auf horchte Julianus. Der Pabst bemerkte seinen fragenden Blick.

„Ja, auch auf Erden! Was ich binde oder löse, soll auch auf Erden schon gebunden sein oder gelöst. Wie kann ich binden und lösen — auch auf Erden! — ohne irdische Macht? Jeder heidnische Centurio des Imperators hat mehr Befehlsgewalt in den Straßen Roms denn der Nachfolger Petri. Das muß anders werden."

Einen raschen warnenden Blick warf Lysias auf den jungen Mönch.

„Ich staune doch!" sprach dieser. „Mit welcher Demuth hast du, erhabener Vater, noch bei dem letzten Einritt des Imperators — man schrieb es uns in das Kloster! — dich den Knecht . . ."

„Ei, es ward mir schwer genug, das Haupt der Kirche, die da heilig ist, zu beugen vor dem unheiligen Haupte des unheiligen States. Aber noch — noch kann ich meine Ansprüche nicht den Laien zu erkennen geben: — denn noch kann ich sie nicht beweisen. Und um den Beweis zu beschaffen, — deßhalb hab' ich dich, o Presbyter, die Schärfe deines im Urkundenwesen und im weltlichen Recht vielbewanderten Geistes berufen. Der gottselige Abt Konon hat dich mir auf das Wärmste empfohlen. Und deßhalb auch hab' ich diesen noch Unreifen zugelassen zu unserer Unterredung: auf deinen brieflichen Wunsch: — du rühmtest, er sei geschickt im Schreibwerk und mit der Sprache der Rechtsurkunden im Kloster wohl vertraut gemacht worden: — wohlan, hier mag der Anfänger seine Erstlingsleistung schaffen: — in dem Dienst der Kirche."

Mit äußerster Spannung hefteten sich die dunkeln Augen Julian's an die schmalen, scharfgeschnittenen Lippen des Bischofs: er brachte kein Wort hervor.

An des Sprachlosen Statt sprach Lysias: „Er wird es sich zu höchster Ehre rechnen, auch im Unscheinbarsten dir, heiliger Vater, zu dienen. Vergieb sein seltsam Schweigen: die Ehrfurcht, die tiefe Scheu vor deiner hohen Würde bindet ihm die Zunge. — Wohlan, sprich es aus: was soll ich, was soll der Jüngling für dich thun?"

„Eine Urkunde schreiben."

„Gern. Welcher Art?"

„Eine Schenkungsurkunde. In aller Form Rechtens, — hört ihr? Scharf, genau, mit Einfügung aller Clauseln, welche ein solches Rechtsgeschäft unanfechtbar machen für jedermann."

„Das soll geschehen. Allein weßhalb wählst du hierfür nicht . . .?"

„Einen weltlichen Rechtskundigen?" lächelte der Bischof, „aus guten Gründen! — Es handelt sich um eine Schenkung des frommen Imperators Constantin, dem Gott nun im Himmel seine Verdienste um die Kirche in ewiger Seligkeit vergilt."

Julian schoß eine Blutwelle in das Antlitz.

„Ihr werdet eine Urkunde aufsetzen, in welcher der Imperator zum Dank für die wunderbare Heilung von dem Aussatz meinem Vorgänger, dem wunderthätigen Sanct Silvester, und dem römischen Stuhl für ewige Zeiten zu eigen schenkte die Stadt Rom und das Weichbild von Rom im Umfang von so und so viel Miliarien (. . . das werd' ich noch nachtragen! . . .), mit allen Herrschaftsrechten der imperatorischen Gewalt: also mit dem Recht, eigne Truppen zu halten, Krieg zu führen, Verträge zu schließen, Frieden zu machen, Gerichtsbarkeit in Straf- und in bürgerlichen Sachen, Verwaltungshoheit, Münz-, Zoll- und Steuer-Rechte, Weg- und Brückenrecht: kurz, alle Hoheitsrechte, wie sie jetzt der Augustus übt."

Ohne die Willensabsicht des Bischofs irgend zu verstehen, starrte Julian ihn an.

Sogar Lysias faßte nicht gleich den Inhalt dieses Auftrags. „Ich staune! Solch unberechenbar weites Zugeständniß hat der Imperator der Kirche . . .?"

„Ja, der Aussatz ist ein schweres Leiden und nur durch ein Wunder heilbar!“

„Und aufsetzen? Abschreiben meinst du wohl, heiliger Vater?“

Unwillig erwiderte dieser: „Schwerfälliger! Wozu abschreiben? Das könnte ich doch selbst.“

„Ich verstehe nicht ganz ...“

„Verfassen sollst du die Schenkung. Der Imperator trug sich, ich weiß es — oder ich will lieber sagen: ich vermuthe es — mit ähnlichen Gedanken. Mein Vorgänger Silvester drang in ihn mit solchen Bitten. Der Tod Constantin's kam der Erfüllung zuvor. Wohlan! Verbessern wir sehend den blinden Zufall zu frühen Sterbens! Ergänzen wir, was der Imperator wollte, wollen sollte, wollen mußte, — zum Heil seiner Seele und der Kirche. Ihr verfaßt den Rechtsinhalt der Schenkung. Seine Unterschrift ... die werde ich besorgen: ich kann sie machen, nachmachen ... so gut ... wie er selbst ... Aber was ist dem Knaben ...?“

„Nichts! Nur eine Ohnmacht!“ sprach Lysias, den Sinkenden in seinen Armen auffangend. Der stöhnte noch einmal leise. Dann vergingen ihm vollends die Sinne.

VIII.

Als der Jüngling die Augen wieder aufschlug, sah er sich in einem ihm unbekannten Gemach.

„Wo bin ich?" fragte er Lysias, dessen Blick gespannt auf dem bleichen Antlitz ruhte.

„In Sicherheit vor den Menschen und nun — den Göttern sei Dank! — auch in Sicherheit vor dem Tode. Du rangest in diesen Tagen und Nächten schwer um dein Leben mit den Mächten der Finsterniß. Aber die guten Götter des Lichtes und des Gedeihens haben mein Flehn erhört. Nachdem du heute — es ist der dritte Tag — das Bewußtsein voll wieder gefunden, ist die Krankheit gebrochen: es war ein Rückfall in das hitzige Fieber, das dich bei der Entlarvung der Mönche ergriffen hatte, erneut durch eine ähnliche Erregung. Du bist abermals

genesen. Aber nun ist deines Bleibens nicht mehr in Rom. Du mußt fort — heute noch. Fliehen!"

„Fliehen! Warum? Vor wem?"

„Unseliger! Hast du vergessen, was geschehen? Dort in der Krypta!"

„O nein!" entgegnete der Bleiche, sich schaudernd aufrichtend. „Der Pabst! Die Urkunde — die Fälschung, die er forderte . . ."

„Still! Nicht so laut! Wer weiß, ob seine Lauscher nicht sogar bis hierher . . ."

„Was ist das für ein seltsamer Raum? Unter der Erde, wie es scheint. Nur ein schmaler Lichtstreif fällt von oben durch mächtige Gewölbquadern. Und welche Bilder sind rings eingehauen in die Wand! Sonnen! Viele Sonnen! Ein ägyptischer Krieger, nein, ein Gott mit einem Sonnenschild. Und dort . . . das ist Phöbos Apollo —! Wo bin ich?"

„In dem geheimen Gewölbe des Apollo-Tempels nahe der Brücke Hadrians."

„Wie? Unter den zähesten Heiden? Ich staune."

„Du wirst bald noch stärker staunen. Versuche, ob du das Lager verlassen kannst. Siehst du! Es geht! So wird dich ein Maulthier bei Einbruch der Dunkelheit davon tragen, ehe deine Verfolger . . .“

„Aber wer verfolgt mich?“

„Der heilige Vater. Er hat Verdacht geschöpft, du seiest doch noch nicht ganz reif gewesen für seine Pläne. Er ließ dich auf deinem Krankenlager im Haus unseres Gastfreundes, wohin ich dich brachte, scharf überwachen. Mit Mühe gelang mir's, nachdem ich durch vertraute alte Freunde dich hierher geflüchtet, seine Späher glauben zu machen, du seiest in einem Fieberanfall mir entsprungen. Ich verabschiedete mich bei dem heiligen Vater unter dem Vorwand, dich zu suchen. Du seist mir für jene Urkundenverfassung unentbehrlich.“

„Was kann er wollen? Doch nicht mich morden?“

„Das ist nicht nöthig. Aber auf immerdar für jedes Menschenauge verschwinden lassen in einem der vielen Klöster, über die er unbedingter gebeut als der

Imperator über seine Castelle. Schon Mancher ist so... verloschen, spurlos. Du aber sollst nicht, du Stern der Hoffnung für mich und für das Römerreich, ja für die Götter selbst, erlöschen in der Nacht eines Zellen-Kerkers."

„Nein! Jetzt will ich leben — wirken! Ich will ihnen zeigen, diesen Priestern ohne Vaterland, ohne Stat, — diesen wollüstigen Heuchlern, Lügnern, Fälschern..."

„Rege dich nicht auf. — Spare deine Kräfte. Du wirst sie brauchen. Denn dein Weg ist weit."

„Wohin...?"

„In die Freiheit."

„Aber ... der Imperator? — Wird er nicht alsbald erfahren, daß ich nicht wieder in das Kloster...?"

„Bei dem Imperator, in dem ganzen Palast ist wieder einmal eingetreten einer jener plötzlichen räthselhaften Umschläge, die nicht eben selten sind. Wieder einmal ist zurück gedrängt der Einfluß seiner böseften

Geister: der Eunuchen und des Präpositus des Schlafgemachs, des elenden Eusebius, des bittersten Feindes deines Hauses. Der Imperator selbst hat befohlen in vollem Wechsel der Gesinnung oder doch der Maßregeln, — niemand begreift die Ursache — daß du das Kloster vertauschen sollest mit der Stadt Macellum in Kleinasien."

„Also bin ich frei!" jubelte der Jüngling. Dieser Gedanke schien ihm neue Kräfte zu geben: er sprang auf.

„Nicht nach des Tyrannen Meinung! Die Stadt ist eine Veste: und du wirst in ihren Mauern bewacht sein wie bisher in dem Klostergarten. Aber du sollst einen Lehrer erhalten: — für weltliche Dinge."

„O welche Freude!"

„Selbstverständlich einen eifrigsten Christen. Aber getrost. — Ich darf ihn dir auswählen; mir überließ das... nun, sagen wir: ein Rathgeber des Imperators."

„Und du wählst?"

„Mich selbst. — Allmälig bist du reif gewor-

den, mehr zu vernehmen von meinem Gotte, ja nun darf ich es aussprechen: von meinen Göttern."

„O mein Vater! Ich folge dir, wohin du führst."

„Nur noch kurze Zeit! Alsbald wirst du mich führen. Mich und die Menschheit: zum Siege, zum Lichte, zum Siege des Lichts und aller großen Götter."

IX.

Sobald es völlig dunkel geworden, holte Lysias, der sich in die Stadt begeben hatte, den noch Wankenden ab aus seinem Versteck; beide warfen über die Mönchskutten lange Soldatenmäntel, die der Presbyter mitgebracht hatte. Durch menschenleere Gassen und Gäßlein führte der Ortskundige an das Pränestinische Thor im Osten der Stadt.

Der ägyptische Söldner, der hier Wache stand, senkte ehrerbietigst den Speer, als ihm Lysias ein Wort zuflüsterte, und ließ sie vorübergleiten.

Wenige Schritte vor der Umwallung lag seitwärts, rechts von der breiten Via Gabiana, ein ansehnliches Grabmal in einem kleinen Haine von Pinien: die Obelisken zu beiden Seiten, die Sphinx

als Wächterin davor, der Ibis als häufigstes Symbol wiesen auf das Land des Niles.

Lysias schlug in die Hand: da tönten leise Schritte aus dem Wäldchen: ein Neger in der Tracht des Morgenlandes führte ein Roß und ein Maulthier auf die Straße, half schweigend den Beiden aufsteigen und verschwand, nachdem er ehrfürchtig vor Lysias die Arme über der Brust gekreuzt hatte.

Der trieb beide Thiere zu raschem Ritt, bis sie die Stadt eine gute Strecke hinter sich hatten. Kein Wort sprachen sie. Mit stillem Staunen sah der Jüngling auf den von solchen Geheimnissen umgebenen Meister.

Nun zog der den Zügel und hielt: „Hier wollen wir kurze Rast halten, mein Sohn," mahnte er. „Steig ab und setze dich neben mich hier auf den Rasen und lehne den Rücken an diesen Meilenstein. Du bist noch recht schwach! Da, trinke von diesem Wein, du bedarfst der Stärkung. Ich binde die Thiere an jenen Oelbaum."

Julian sah wie träumend um sich her, dann empor gen Himmel, wo ungezählte Sterne prachtvoll leuchteten. Alles däuchte ihm so räthselvoll.

Es war eine milde warme Septembernacht: der Mond stieg eben im Osten aus dem niederen Buschwald empor und übergoß die weite Ebene mit seinem feierlichen Licht. Alles still, nur zuweilen hoch in den Lüften eines ziehenden Wandervogels Ruf.

Der Jüngling saß regungslos, wie ein Verzauberter.

„Schläfst du, mein armer Knabe?“ fragte Lysias, sich nun neben ihm niederlassend.

„Nein, Meister. Ich wache und staune. Und kann kein Ende finden des Staunens. Was hab ich erlebt, — wie bin ich verwandelt seit wenigen Monden! Wie Schuppen gleitet es von meinen Augen. Aber am Meisten staune ich über dich, du Mann der Wunder, der Geheimnisse. Sprich, bist du ein Zauberer, einer jener Magier deiner Heimat, dort am heiligen unerforschlichen Nil? Du hast bisher alle

meine Fragen über dich, über die unfaßlichen Widersprüche in dir abgewiesen, hast mich stets auf die Zukunft verwiesen. Diese Zukunft, — wann endlich wird sie Gegenwart?"

Der Gefragte antwortete nicht gleich; er zog aus der Brusttasche der Kutte eine längliche Rolle, die mit Sternen, mit den Himmelszeichen, mit krausen, wirren Schnörkeln, mit Linien in verschiedenen Farben dicht überdeckt war; sinnend blickte er hinein, sah dann, leise rechnend, auf gen Himmel, folgte mit dem Finger auf dem Papyros mehreren Strichen und hob nun erst an: „Ja, mein Sohn, jetzt kam die geweihte Stunde der Enthüllungen. Günstig stehen alle Sterne, alle Zeichen winken Heil: sieh, diese goldenen Striche enthalten dein Horoskop."

„Wie kommst du dazu, o Meister. Wer hat ...?"

„Ein Freund, ein Lehrer, wenn du willst, wenigstens in Sternkunde, — der zugleich ein treuer Freund deiner Aeltern war — hat mir die Stellung der Gestirne im Augenblick deiner Geburt anvertraut,

sobald ich ihm schrieb, daß ich dich in jenem Kloster gefunden. Denn du warst ja dort aller Welt verborgen. Nur jener blödgläubige Johannes — auch ein Bekannter deiner Aeltern — hatte dich vor mir entdeckt."

„Und wer ist jener Freund meiner armen Aeltern, der sich um den eingesperrten Waisenknaben kümmerte?"

„Das bleibt geheim. Er will, daß sein Name nie genannt wird. Auf dem unverbrüchlichen Geheimniß beruht seine Macht."

„Seine Macht? Welche Macht?"

„Die Macht, dir zu nützen, dich zu schützen. Ihm offenbar verdankst du den plötzlichen Umschlag . . ."

„Also lebt er am Hofe?"

„Frage nicht weiter. — Aus deinem Horoskop nun, o geliebter Sohn, ergab sich mir, was mich im tiefsten Kern erschütterte: daß dein Geschick und das meine, das meiner . . . meiner Familie unauflöslich mit einander verflochten sind."

„Das hat sich schon bewährt, mein Lehrer und

Erretter," sprach Julian, dankbar seine Hand ergreifend und an die Lippen ziehend.

„Aber mehr noch: aus deinem Horoskop geht zweifellos hervor, daß du, ein Liebling der großen Götter, wie nur etwa noch Alexander oder Cäsar ..."

„Alexander oder Cäsar," wiederholte Julian in Bestürzung, weit die Augen aufreißend und in die Sterne schauend.

„Berufen bist zu allergrößten Thaten: ja zu der größten, die gethan werden kann, — sagen deine Sterne.

Welche aber ist die größte aller möglichen Thaten?

Das konnte, mußte ich leicht mir selber sagen! Nachdem die Lehre jenes jüdischen Schwärmers die alten Götter aus ihrer Herrschaft vertrieben hat: — was ist die größte That? — Du wirst die Christenkirche stürzen und die Olympier rächen und erneuen."

Da sprang Julian auf: „Aber ich glaube ja nicht an die Olympier."

„Glaubst du noch an Christus?"

„Nein! Ja, ja doch! Nein! Ich . . . ich

weiß es nicht. Mir schwindelt." Er sank wieder gegen den Meilenstein. „Ich kann nicht mehr denken."

„Du sollst jetzt nicht denken. Das heißt: nicht über diese schwersten Dinge. Du sollst, du mußt erst bei mir denken lernen."

„O, mit welcher Heißgier werde ich jedes deiner Worte einschlürfen! Du bringst mir . . ."

„Die Freiheit. Die Schönheit. Die Wahrheit."

„Aber verehrter, großer Meister — du selbst — wer bist du? Welches Räthsel, welche Widersprüche schließest du ein? Ich lerne dich kennen in jenem Kloster als Priester: — als Johannes übergeordnet, als Vertrauten des Abtes, der als ein kirchlicher Eiferer gilt, als Vertrauten sogar des Pabstes: — und zugleich bist du es, der mir die Augen öffnet, der mir den bisher so felsenfesten Glauben unterwühlt, der du die alten Götter verehrst. Und du hast Freunde am Hof! Du hast in Rom verborgene Freunde: — des Apollo, des Osiris-Tempels geheime Gewölbe sind dir zugänglich: —

der Aegypter am Thor beugt sich vor dir: — stumme Neger dienen dir: — wer bist du, Lysias?“

„Ptolemäos heiße ich mit meinem wahren Namen. Das heilige Land des Nils ist meine Heimath. Väterlicherseits stamme ich ab von jenem großen Ptolemäos, der Alexander's Feldherr und Nachfolger in Aegypten war; aber die Mutter unseres Stammes ist eine Tochter der Pharaonen gewesen und alle meine Ahnen sind Söhne und Priester des Sonnengottes und des Zeus Ammon, als dessen Sproß auch Alexander selbst sich fühlte. So haben meine Vorfahren seit unvordenklichen Tagen in Aegypten in königlichen, in priesterlichen, in halbgöttlichen Ehren gewaltet. Rom hat nach der Eroberung des Landes nur die weltliche Macht erworben und sie zum Heile, zur Wohlfahrt unseres Volkes verwendet: gar viel römisch Blut, Töchter der edelsten Geschlechter, haben sich dem Mannsstamm unseres Hauses zugemischt: so bin ich nicht minder Römer als Grieche und Aegypter. Die Größe Roms war auch unsere Größe: unsere priester-

liche Herrschaft ward von Rom nie angetastet: vielmehr wurden Osiris und Isis und der unbesiegte Sonnengott am Tiber bald gefeiert wie am Nil. Als Oberpriester des ägyptischen Sonnengottes waren meine Ahnen — ja noch mein Vater! — neben dem Statthalter Roms, oft auch vor ihm in der Verehrung des Volkes, die ersten Männer des Landes! Da — da kam das Gräßliche. Das unertragbar Grausame! Kaum hatte Constantin die Kirchenlehre der Schranken entledigt und ihr sich parteiisch zugeneigt, — da mißbrauchten die Bischöfe, die Priester, die Mönche die ihnen gewährte Freiheit zur furchtbarsten Unterdrückung des alten Gottesdienstes. Das Blut der Heiden floß in Strömen, unsere Tempel, unsere heiligen Haine, die Bilder der Götter wurden zerstört, verbrannt, zerschlagen, die Tempelschätze geraubt, den Kirchen zugewendet.

In einem solchen rasenden Ausbruch der christlichen Wuth zu Memphis ward mein Vater, — der Götterweise Bokcharis, als Oberpriester des gesamm-

ten Götterdienstes am Nil am meisten von ihnen gehaßt! — da er um keinen Preis die Taufe nehmen und nicht die verborgnen Tempelschätze ausliefern wollte, auf das grausamste gefoltert, dann, da er beharrlich blieb, ermordet, ebenso meine älteren Brüder: unseres Geschlechtes uralte Paläste wurden niedergerissen, ausgeplündert, all unser Vermögen geraubt. Mich, den zehnjährigen, rettete Tefnach, ein entfernter Verwandter, nur dadurch, daß er versprach, wie er selbst, unter Todesbedrohung, die Taufe genommen, nun so mich zum eifrigsten Christen zu erziehen, zum Priester weihen zu lassen. Und die strenge Ueberwachung des Bischofs zu Alexandria sorgte dafür, daß dies Alles geschah — äußerlich. Aber mein Erzieher — ich danke es dir, o Verklärter! — erzog mich im Geheimen in dem glühendsten Hasse gegen die Christen, die Mörder meines Vaters, die Räuber unseres Vermögens, die Verderber unserer Götter, die Schänder unserer Heiligthümer. Er weihte mich in alle Geheimlehren, in alle Weisheit und Wissenschaft

Aegyptens ein. Wisse: alle heimlichen Verehrer der alten Götter standen und stehen in verborgenem innigen Zusammenhang: er war das Haupt dieses geheimen Bundes, dessen Glieder über alle drei Erdtheile verstreut sind; und als er starb, schwor ich, als sein Nachfolger, in seine erkaltende Hand: ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich an den tiefgehaßten Christen tausendfältig Rache, wilde, heiße, unersättliche Rache genommen und die alten Götter Aegyptens, Griechenlands und Roms wieder eingesetzt habe auf die goldnen Stühle ihrer Weltherrschaft!

Ich habe geschworen und ich werde es halten: Rache, Rache, fürchterliche Rache!

Und an Stelle der Bischöfe soll in Aegypten vom Kanopos bis Meroë wieder herrschen sein ehrwürdigstes, den Göttern entstammtes Priestergeschlecht: ich selbst und . . . mein Haus — und du, geliebter Sohn, den, einen Sproß des verhaßten Hauses der Konstantier, die Sterne, nein, die Götter selbst, mir zugeführt haben, neben mir zu kämpfen, zu siegen,

zu rächen und zu herrschen im Morgenland und Abendland. Sieh, da schoß am Himmel hin ein Stern: — die Götter winken Gewährung. Auf Julianus! In den Sattel! Deinem Ziel entgegen!"

X.

Jahre waren verstrichen seit jener eiligen Flucht aus Rom.

In Macellum, der alten, von dem Flusse Sarus umspülten Veste der Provinz Kappadokien, in dem Säulengang des Palatiums — es war ein entgötterter Tempel des Ares — wandelten in vertrautem Gespräch Lysias und Julian: statt der Mönchskutten trugen sie weltliche Gewandung.

Der Jüngling war merklich verändert: er war der Mannheit erheblich entgegengereift. Die Spuren der wiederholten todesgefährlichen Krankheitsanfälle waren geschwunden: blieb die Gestalt auch zeitlebens eine schmächtige, fast allzu zarte: — das Krankhafte in dem Ausdruck des Gesichtes war jetzt gewichen. Zwar ein suchendes Sehnen lag in den dunkeln

schwärmerischen Augen; aber dies Sehnen schien, wenn ein Schmerz, ein süßer, ein geliebter Schmerz zu sein.

Dieser Zug, dieser Ausdruck war neu auf dem Antlitz des Jünglings und so stark ausgeprägt, daß er auch einem minder scharfen Beobachter als Lysias aufgefallen wäre.

Dieser begann denn, alsbald nachdem sein prüfender Blick auf Julian geruht hatte: „Aus der Lyra deiner Seele, geliebter Sohn, zittert ein neuer Ton. Eine Saite, — eine neue Saite — ist darin aufgezogen . . .“

„O Meister!“ erwiderte Julianus; es sollte eine Verneinung bedeuten: — aber dies mißlang: verlegen wandte er das Gesicht zur Seite: — er erröthete: gar auffallend war in diesen sonst so bleichen Wangen das plötzliche, lebhafte Einschießen der Blutwellen.

„Du schweigst?“

„Ich staune!“ rief Julian. „Oft schon hat mich deine Sehergabe in ehrfurchtvolle Scheu versetzt.

Aber das ist doch das Wunderbarste! Wie — wodurch — vermagst du in meiner Seele zu lesen? Erleuchtet dich wirklich ein Strahl unserer Götter?"

Lysias lächelte seltsam, ein wenig unheimlich: „Vielleicht wäre es ersprießlich für mich, — mehr noch für dich! — dich in solchem Glauben zu bestärken: du würdest mir dann immer folgen, blindlings folgen."

„Das werde ich ohnehin, mein großer Meister."

„Wer weiß! — Wodurch ich in deine Seele zu schauen vermag? Einmal, weil ich, seit bald einem halben Jahrhundert im Kampfe mit den Herrschern der Welt, in gar vieler Menschen Brust zu lesen gelernt habe: — vor Allem aber, weil ich dich liebe, o Julianus, mit begeisterter Hoffnung auf Rächung und Rettung der Götter. — Sieh, diese Liebe ist so zwingend, daß ich auch jetzt wieder, von weiter Ferne, aus Aegypten, zurück gekehrt, sofort zu dir eilte — noch bevor ich in mein eigen Haus eintrat. Dein neues

Geheimniß ist mir kein Geheimniß: du liebst, o Julianus, liebst zum ersten Mal."

„Und für ewig!" rief der Jüngling schwärmerisch: „Auch wann der unbesiegte Sonnengott meine Seele aus der Asche dieses Leibes, in anderer Hülle, in eine höhere Sphäre auf den goldenen Stern meiner Läuterung entrückt haben wird: — Alles an Julian mag er wandeln durch verklärendes Licht: — nicht dies Gefühl."

„Theurer Schwärmer! — Also: du sahst in diesen Wochen meiner Abwesenheit wiederholt ein Mädchen . . ."

„Eine Göttin!"

„Sie zog dich an: — ihre zarte Schönheit, gerade weil sie dich zu meiden schien."

„Wahr, alles wahr. Täglich, wann ich in die Bäder des Aurelianus ging, traf ich an der gleichen Stelle, unter dem Platanenhügel, eine schön geschmückte Sänfte, die, getragen von vier gleich gewandeten Sklaven, abbog nach dem Frauenbad der Amphitrite.

Die Fenster waren durch Latten-Gitter geschlossen: — du weißt, man sieht dann von innen heraus, nicht aber hinein. Eines Tages strauchelte einer der vorderen Sklaven, er ließ die Tragestange los, die Sänfte drohte, seitwärts umzuschlagen: ich sprang herbei, riß sie empor, und stützte die Last, bis jener wieder zugriff: dabei war das Gitter in die untere Oeffnung herabgeglitten und ich sah in der Sänfte —"

„Ein wunderschönes Mädchen."

„Dunkle, große, seelenvolle Augen . . !"

„Dunkles, reichfluthendes Haar, marmorweiße Züge . . ."

„O, spotte nicht! Denn — durch Zufall — trifft dein Errathen zu. Sie dankte anmuthvoll: — wie lieblich klang die sanfte Stimme! Ich... ich erglühte und doch durchzog mich leise kalter Schauer. Ich wagte nicht, nach ihrem Namen zu fragen: süße Scheu hielt mich ab.

In den nächsten Tagen ... welche Wonne durchrieselte mich, ward, sobald ich in die Nähe der Pla-

tanen kam, der Gitterladen herabgelassen, wir wechselten — im Vorüberwandeln — wenige hastige Worte: der Freigelassene, der die Sklaven führte, schien die Zwiesprache nicht gerne zu sehen."

„Ein Freigelassener?" fragte Lysias verwundert. „Und wie heißt ... hast du den Namen nicht erfahren?"

„Ja wohl! Helena! „Herrin Helena" redete sie das Gefolge an."

Lysias nickte stumm. „Nun und das Ende?"

„Das Ende war ihr plötzliches Verschwinden. Sie hat die Stadt verlassen."

„Du irrst," lächelte Lysias ruhig.

„Leider weiß ich es gewiß. Ich hatte mir ein Herz gefaßt ... ich hatte beschlossen, den nächsten Morgen sie selbst — nicht die Sklaven: das widerstrebte mir — zu befragen um ihre Herkunft, ihre Aeltern. Zu rechter Zeit war ich an Ort und Stelle: alsbald erschien auch die Sänfte, aber nicht nach dem Bade ward sie getragen! Unter unsern Platanen glitt das Gitter herab — eine weiße Hand winkte

mir grüßend — ach den Abschiedsgruß! — Rechtsab bogen die Sklaven, nach dem Flusse zu, — in den Hafen eilten sie, vor meinen Augen bestieg die Unbekannte ein dort harrendes Schifflein. Das zog die Segel auf und war draußen in der blauen Ferne verschwunden, noch bevor ich den Marmordamm des Fluß-Ufers erreicht hatte."

„Unmöglich! Ganz unmöglich! Vergieb! Ich muß in mein Haus! Sofort."

Und verwirrt, bestürzt, wie der Jüngling den fest in sich Geschlossenen nie gesehen, eilte Lysias aus dem Gemach.

Zu Julian's schmerzlichem Erstaunen ließ ihm der geliebte Lehrer gleich darauf sagen, obwohl gerade erst zurückgekehrt, rufe ihn ein wichtiges Geschäft sofort wieder ab in eine ferne Stadt von Asien, wo Glaubenskämpfe auszubrechen drohten. Vergeblich eilte der Jüngling, Abschied zu nehmen, in die Wohnung des Geheimnißvollen: der war schon aufgebrochen mit seinem ganzen Haushalt.

XI.

Wenige Tage nach des Lysias plötzlicher Abreise nahte sich dem Nord-Thore von Macellum ein stattlicher Zug: glänzend gerüstete Reiter sprengten vorauf — die purpurfarbnen Helmbüsche bezeugten, daß sie der kaiserlichen Leibwache, den Domestici, angehörten. Darauf folgte eine festgeschlossne Sänfte von eigenartiger Gestalt und dunkler Färbung, umwogt von zahlreichen bunt gekleideten Sklaven, die sich in dem Tragen der Last ablösten, während den Schluß des Aufzuges abermals berittne kaiserliche Leibwächter in größerer Zahl bildeten.

Die Ankömmlinge hielten in dem Säulenhof des Palatiums: ein junger Mann steckte neugierig den Kopf aus der Sänfte; er versuchte, auszusteigen: jedoch der Befehlshaber der Wachen schob ihm die Hand von

dem Griff der Thüre zurück: „Geduld! Ich weiß noch nicht, ob ich dich hier heraus lassen darf. Der Eunuch des Imperators trug dessen versiegeltes Schreiben zu dem Präses von Kappadokien! — Schon kommt er aus dem Palatium zurück. — Nun, was soll hier geschehen?“

Der glänzend gekleidete Palast-Eunuch erwiderte: „Du darfst ihn hier aussteigen und sich in dem geschlossenen Hof ergehen lassen ... mit ... mit dem Andern, den der Präses selbst herbei holt: aber — bei Todesstrafe für uns Alle! — keinen Schritt aus dem Thore dieses Hauses. Siehe, sie kommen.“

Aus dem Inneren des Hauses traten in das Atrium zwei Männer: wachsam blieb der Aeltere stehen: „Wohlan, Julianus, du magst an jene Sänfte gehn.“

Staunend, mißtrauisch unterbrach Julian:

„Ist es eine Sänfte? Ich dachte ... ein Sarkophag! Ganz schwarz — und über der Thüre, grell gemalt, ein weißes Kreuz! Todte bringt man so.“

„Oder Gefangene,“ lächelte der Präses. „Aber diesmal ist der Insasse weder das Eine noch das Andre. Der Imperator in der unergründlichen Güte seines Herzens ...“

„Ja sie ist unergründlich! — Sogar unerfindlich!“ spottete Julian leise für sich.

„Hat verstattet, daß du den Reisenden ...“

„Er reist wohl in den Hades?“

„Sprechen darfst, während die Reichspost dem Zuge frische Pferde zuführt. Ich lasse euch allein. Denn ich will nicht hören, was ihr sprecht. Am Ende müßte ich es verantworten!“

Er trat zurück in das Haus.

Als Julian vor der Sänfte stand, öffnete der Eunuch deren Thür: da sprang mit hastiger Bewegung ein Jüngling heraus, wenige Jahre älter denn Julian, und warf sich diesem in die Arme.

„Julianus! mein Bruder!“ rief er jetzt. „Denn du mußt es sein! Man sagte mir, du würdest hier gefangen gehalten.“

„So bist du Gallus, mein Bruder? Du lebst!“

„Wie du siehst! und du …“

„Unsere Mutter, ach die schöne Mutter, lebt sie?“

„Ich weiß es nicht.“

„Unsre Schwester … Juliana —?“

„Sie lebt. Wenigstens noch vor Kurzem …“

„Wo lebt sie?“

„Ich weiß nicht. Aber vor wenigen Monaten erhielt ich einen Gruß von ihr.“

„Durch wen?“

„Ich weiß nicht — durch eine vornehme Jungfrau, welche weder den eignen Namen noch irgend Andres sonst sagen wollte … oder durfte! Sie redete mich an — sie war sehr hold — und sprach: „ich soll dich und deinen Bruder Julianus grüßen von eurer Schwester Juliana: sie liebt euch zärtlich. Ich wohnte lange mit ihr in dem gleichen Hause — oder in dem gleichen Gefängniß,“ lächelte sie.“

„Im Gefängniß!“ seufzte Julian.

„So rief auch ich, ergrimmend.“

„Sprich nicht von Grimm gegen Constantius!“ mahnte Julian, sich erschrocken umblickend, „wenn du leben willst.“

Aber der Bruder fuhr trotzig fort: „oh, ich hoffe noch ganz anders zu sprechen! Und länger zu leben als...! Nun, die schöne Fremde sah meinen Schmerz und beschwichtete lächelnd:

„Das Gefängniß war nur ein Kloster.“

„Schlimmer als ein Kerker!“ knirschte Julian.

Nun traf die Reihe des Staunens den andern Bruder. „Was? Wie sprichst du über Klöster?“

Still! Schweig! Erzähle von Juliana — von dir — wie lebtet ihr all' diese Jahre?“

„Von der Schwester weiß ich im Uebrigen so wenig wie du —! Die Fremde sagte nur noch, sie sei eine Zeit lang — zur Strafe — in das gleiche Kloster verwiesen gewesen, in welchem Juliana schon lange gelebt habe: — wahrscheinlich all' diese Jahre seit unserer Trennung.“

„Ich bin schon dankbar, daß sie noch lebt.“

„Ich nicht! Wem dankbar? Etwa dem blutigen Tyrannen .. ?"

„Schweig, bei Phöbos Apollo! Oder sprich leiser."

„O dürft' ich es ihm in die Ohren schreien, wie ich ihn hasse! Sollen wir ihm danken, daß er nicht auch ein Mädchen gemordet hat? Er, der alle Männer des großen Constantinischen Hauses bis auf uns beide ausgerottet? Sie verschont er: bedroht sie doch nicht seinen Thron. Und was haben wir Alle andres verbrochen, als daß wir seine nächsten Verwandten sind? Hat er Juliana doch auch so schwer getroffen als er konnte, ohne sie zu tödten: er hat ihr das Leben nur geschenkt unter der Bedingung der Ehelosigkeit: er zittert — wie vor uns — vor ihrem möglichen Gemahl."

„Ehelosigkeit!" wiederholte sinnend Julian. „Bis vor Kurzem hielt ich sie nicht für ein Unheil." Er erröthete und brach ab.

„Und die Arme, Schutzlose — sie versprach Alles, was man, unter Drohungen gegen sie und uns beide

für den Fall der Weigerung, von ihr verlangte. Solch' abgezwungen Gelübde ist freilich nichtig..."

„Ich weiß doch nicht," meinte Julian. „Die Schwester wird sich daran gebunden glauben."

„Das wollt' ich ihr schon ausreden."

„Aber du selbst, lieber Bruder, wo, wie hast du all' die Jahre gelebt?"

„In Castra nigra, einem alten Burgnest fern am Halys, in strengster Ueberwachung, abgesperrt von aller Welt. Nur durch Zufall — oder vielmehr durch treue Freundschaft gegen unser Haus — erfuhr ich vor einigen Jahren, daß du lebest und ein gar frommer, schwärmerischer Christ seist."

„Ich war es! — — Aber durch wen vernahmst du von mir?"

„Erinnerst du dich wohl an einen Mönch, einen Büßer, Johannes, der zuweilen auf seiner unablässigen Pilgerfahrt zwischen Rom und Jerusalem im Haus unserer Aeltern zu Nikomedia gastete und rastete?"

„Gewiß! War er doch zugegen in jener blutigen

Nacht. Er, zusammen mit einem kleinen buckeligen Arzt, — dessen Namen hab' ich vergessen! — hat die Mutter, hat uns drei Kinder gerettet. War er doch in den Jahren, die ich in Ionien verlebte, bevor ich in das heilige Kloster — das verfluchte! — gebracht wurde, der Lehrer meiner Knabenzeit. Ach, mit Schmerz würde er erkennen, wie weit sich seither der Schüler von seinem Lehrer entfernt hat! Ich sah ihn zuletzt — vor Jahren — zu Pfingsten . . ."

„Das sagte er mir, als er, der Treue, in unermüdlichem Forschen und Suchen entdeckt hatte, daß auch ich noch lebe und in welchem Versteck. Und er erzählte mir viel von dir und deinem edeln, frommen Geist. Wie strahlten dabei die sanften Augen vor Stolz auf dich! Du würdest noch einmal eine Säule der Kirche, meinte er. — Und vielleicht lebe auch unsere schöne Mutter noch. So glaube ein geheimer Freund unseres Hauses am Hofe."

„Der muß freilich sehr geheim sein," lächelte

Julianus bitter. „So geheim, daß man gar nichts von seiner Freundschaft spürt . . .“

„Du irrst! Johannes betheuert: daß damals der Mutter, der Schwester, unser Beider Leben gerettet worden, — vielmehr als ihm selbst sei das jenem Ungenannten zu danken.“

„An dieser Selbstverleugnung erkenne ich Johannes.“

„Und dieser geheime Beschützer — nie dürfe er mir ihn nennen! — habe ihm unsern Aufenthalt verrathen, auch anvertraut, daß aus den eingezogenen Gütern unserer Mutter in Jonien jährlich ein — freilich geringer! — Betrag auf Befehl des Imperators abgeführt werde in eine ihm unbekannte Stadt Galatiens: — zu Gunsten einer Wittwe. Johannes hält es nicht für unwahrscheinlich, das sei unsere Mutter.“

„Was sollte den Imperator zu solcher Gnade bewogen haben?“

Gallus zuckte die Achseln: „Johannes wußte nicht! Vielleicht doch eine Regung des Gewissens

oder ein Aberglaube: der Tyrann soll ja so furchtsam sein."

„Oh, unsere Mutter, die geliebte, die heiß geliebte! Noch seh' ich sie vor mir stehen, die schönste der Frauen. Ach, ihre Augen! Diese wunderbaren Augen! Wie drang ihr sanfter Blick in die Seele! Ob sie noch leuchten in ihrem weichen Glanz? — Und wie gelang es damals wohl Johannes und jenem Andern, — ich meine, es war ein Arzt, der Bucklige? — uns Alle zu retten? Johannes schüttelte den Kopf, befragte ich ihn."

„Auch mir schwieg er beharrlich hierüber. „Der Andere that Alles!" erwiderte er ablehnend. Aber sieh, die Pferde sind gewechselt. Da schreitet schon mein Kerkermeister heran. Wir müssen scheiden."

„Ach, auf wie lange, geliebter Bruder?"

„Vielleicht auf immerdar!"

„Soll ich dich nur gefunden haben, dich wieder zu verlieren? Nein, ich lasse dich nicht!"

Und zärtlich hielt Julian den Bruder umschlossen.

„Scheidet!“ sprach der Centurio, näher tretend. „Ich habe strengste Befehle.“

„Aber sag' uns wenigstens,“ rief Julian tief bewegt, „wohin führst du meinen Bruder?“

„Ich darf es jetzt sagen: zum Imperator selbst.“

„Zum Tod also!“ rief Gallus.

Der Centurio zuckte die Achseln, aber der ernste Ausdruck seiner Mienen verrieth, daß er keinen Zweifel hege; er schob seinen Gefangenen in die vor ihm niedergesetzte Sänfte.

„Leb wohl, Bruder!“ rief Julianus ihm nach.

Vor des Jammernden Augen ward die Thüre der Sänfte zugeschlagen: — fort ging in raschestem Lauf der hastende Zug.

XII.

Julian, aus der Thüre des Hauses tretend, verfolgte ihn mit den Schritten, dann mit den Augen, so lang er vermochte, bis das Gewölk weißen Kalkstaubes auf der Legionenstraße Alles verhüllte.

Nun versank er in schmerzlich trauerndes Sinnen; er ließ sich auf eine Steinbank neben einem der Grabmäler nieder, wie sie auf beiden Seiten der Straße zahlreich ragten; eine dunkle Cypresse neigte über ihm die Wipfel im Abendwind.

Lange saß er so und brütete und grübelte, weßhalb die Götter — so dachte und sprach der Schüler des Lysias nun! — die Verfolgung der Unschuld durch das Böse zulassen? „Warum siegt das Schlechte, warum leidet das Gute?" — Er fand keine Antwort.

Da weckte ihn aus seinen Träumen der Hufschlag eilender Rosse, die von der Stadt her nahten.

Ein Häuflein von Reitern, ähnlich dem der Entführer des Bruders, hielt vor dem Palatium: — Julian sah es durch das offene Thor — der Führer sprang ab, verschwand in dem Hofraum und erschien alsbald wieder, geleitet von dem Präses; die beiden schritten, aus dem Thor auf die Straße eilend, auf Julian zu, der sich von der Bank erhoben hatte und, Ernstes ahnend, ihnen entgegen ging.

„Dies ist der, den du suchest," sprach der Präses.

„Wie?" staunte unwillig der Centurio, der, ganz gerüstet, in seinen Waffen klirrte — „du läßt den Gefangenen soweit auf der Straße sich entfernen?"

„Sorge nicht! Ein Späher war ihm gefolgt: — dort hinter dem Grabmal zur Rechten kauert er. Auch sperrt die Straße weiter unten ein scharf bewachtes Brückenthor. Er konnte nicht entrinnen."

„Weh mir, vermochte ich nicht, ihn zu bringen!"

Nun trat er auf den Jüngling zu und legte gebieterisch die gepanzerte Rechte auf seine Schulter.

„Augenblicklich, o Julianus, hast du mir zu folgen. — Nein, nicht erst in das Palatium zurück! — Wie du gehst und stehst, so lautet der Befehl.“

„Wessen?“

„Des Imperators selbst.“

„Wohin?“

„Das wirst du bald erkennen! — Aber komm, ich muß deine Ergreifung melden.“

Und er zog ihn am Arme mit sich fort in die Stadt hinein, wo in der Mitte der Reiter ein Ungewaffneter auf prächtig gezäumtem Rosse saß, in goldstrotzenden, reich gestickten Gewanden.

Wie der Mann sich vorbeugte mit seltsamem Grinsen, erschrak Julian ob der abstoßenden Häßlichkeit des gelben, gedunsen feisten Gesichtes, dessen Wangen schlaff herabhingen wie Fettlappen; unheimlich blinzelten die kleinen hellen Augen.

„Hier ist mein Gefangener, oh Illustris,“ meldete der Centurio mit kriegerischem Gruße.

„So?“ raunte der Vornehme mit dünner Stimme: „du also bist Julian, der Sohn des Verbrechers Julius?“

„Des Opfers von Verbrechern, willst du sagen. — Und wer bist du?“

So zornig lautete die Frage, — der Illustris fuhr zusammen im Sattel: „Ich?“ sprach er dann giftig. „Ich bin — merke dir den Namen! — Eusebius, der Vorsteher des geheiligten Cubiculums.“

„Ah, der Ober-Eunuch! Der Vollstrecker — Verzeihung! — der Einbläser der Blutbefehle des Augustus! Man sagt, der Imperator sei nicht ganz ohne Einfluß bei dir, Eusebius.“

„Schweig doch!“ warnte wohlwollend der Präses, hinzutretend. „Vergieb ihm, oh Illustris. Der Knabe kann einen Witz nicht verhalten, und müßte er daran sterben.“

Tod bedeutete der böse Blick, den Eusebius auf den Kecken warf.

„Dazu,“ zischte er aus den Zähnen, „war diese Bosheit gar nicht mehr nöthig.“

„Wohin — wohin schickst du mich?"

„Ich schicke dich deinem Bruder nach!"

„Und was haben wir verbrochen?"

„Das frag' im Jenseits den Imperator, so bald er dort eintrifft, — was spät geschehen möge. Oder noch auf Erden. Die Eingeweide von — nun, gewisse Eingeweide, die haben vor euch beiden schlimmen Brüdern gewarnt."

„Dann darf ich wohl nicht zu Pferd …? Richtig: da steht sie ja schon in der Mitte der Reiter, die Sänfte — ganz schwarz — über der Thür ein Silberkreuz — einem Sarge täuschend ähnlich. Genug! Gallus, — ich folge dir!"

XIII.

Des Todes jeden Augenblick gewärtig, lag der Gefangene in den Kissen der Sänfte, stumm, ohne Klage, ergeben in sein Geschick.

Das rührte ganz allmälig das Herz des rothbärtigen Centurio, welchem Eusebius, der gefürchtete Blutmensch, von dem Brückenthor von Macellum ab eine andere Richtung einschlagend, die Ausführung des imperatorischen Auftrags überwiesen hatte.

„Bei Tius und Donar,“ sagte er zu seinem neben ihm reitenden Stammgenossen, „mich erbarmt es um den Buben! Schad' um das junge Blut. Er ist heldentapfer. Sieben Tage schleppen wir ihn nun herum: er weiß es längst, daß es zum sichern Tode geht, und er fürchtet sich wirklich nicht. Lieber laufe ich sieben Stunden Sturm gegen ein persisches Felsen-

nest unter einem Hagel von Pfeilen, als daß ich sieben Tage jeden Augenblick für meinen letzten halte. Es ist eine ausgesuchte Grausamkeit."

Und er schüttelte die zottigen, rothgelben Hare unter seinem Helm, den ein braunes Bärenhaupt überragte mit dem als Mantel auf die Schultern herabhängenden Fell.

„Still, Berung," mahnte der andre. „Wir sind hier nicht daheim im sichern Neckarwalde. Des Imperators Späher horchen überall."

„Meintwegen, Vetter Eburwin. Ich habe nur meinen Arm, nicht meine Gedanken in Sold gegeben. Und dem Imperator möcht ich einmal ein Par von diesen Gedanken sagen! — Nun, jetzt hat er's überstanden. Schon sind dort, trotz dem Abenddunkel, die Thürme der Veste Vetera sichtbar; dort: da soll ich ihn vor den Richter stellen, der soll die Thatsache untersuchen und, . . . nun, Eusebius hat diesen Richter ausgesucht! Man hat noch nie erlebt, daß ein von Eusebius Angeklagter seinen Richter lebend verlassen hat."

„Anklage!“ meinte Eburwin. „Möchte wissen, worauf sie geht? Der bleiche, zarte Träumer sieht nicht aus wie ein Verbrecher.“

„Sein Verbrechen ist seine Geburt. Sein Bruder soll ja schon mit dem Beil enthauptet sein zu Tyana. So erzählte mir gestern ein Bote der Reichspost, der uns kreuzte. Aber halt: wir stehen bereits vor den Wällen des Castells. Siehe da, man erwartet uns schon: Fackeln nahen aus dem finstern Eisenthor. Der dort in der Mitte, mit den senatorischen Abzeichen, das ist gewiß der Richter. Schau, die Amtsdiener neben ihm schleppen schwere Fesseln. Und dort — der baumlange Neger — wirklich, der trägt schon auf der Schulter das Richtbeil. Rasch ist die Rechtspflege des Imperators, das muß man sagen! Und der arme Junge, der nicht ahnt, lebend im Sarge, in seiner geschlossenen Truhe, wie nah ihm das Ende! Er soll's doch vorher wissen. Ich mag nicht, daß er mir vor seinen Feinden feig zusammenbricht vor Schrecken.“

Er trieb seinen mächtigen Gaul dicht an die

Sänfte, hob deren Gitter auf und flüsterte hinein: „Nun, mein junger Held ohne Helm und ohne Schwert, nun gilt's, dich zusammen nehmen. Beiß die Zähne übereinander und furche die Brauen: das hilft immer ein wenig, den Schmerz verhalten. Ich glaube — aber, fasse dich jetzt! — du bist nun bald erlöst: schau hin, du wirst jene Fackeln nicht mehr zu Ende brennen sehen."

„Dank, Germane!" erwiderte der Jüngling mit ruhiger fester Stimme. „Sprich, glaubst du an einen Gott?"

„Das will ich meinen! An viele herrliche Götter glaube ich!"

„So auch ich. Aber der oberste ist der Gott des Lichts, der auch meines Lebens Licht angezündet hat. Klaglos, dankbar geb' ich ihm sein Geschenk zurück, verlangt er's wieder. Nicht der Imperator, Phöbos Apollon hat es mir gegeben — und nicht der Imperator, Phöbos Apollon ruft mich ab zu höherem Licht. Ich folg' ihm gern."

„Der stirbt so wacker, Eburwin, als dürfte er nach Walhall fahren. — Da kommt der Richter. „Geschwader! Rechts schwenkt ab! ... So! Halt!“

Die Fackeln näherten sich nun, in der Mitte der Richter, der Sänfte, deren vier Träger ihre Last auf die Straße niedergleiten ließen. Schon schritt der Richter mit finstrer Miene an die Thüre, sie zu öffnen, als plötzlich von der Stadt her lautes Rufen erscholl und der donnernde Hufschlag eines einzelnen Reiters, der über die eiserne Zugbrücke heraus jagte.

„Platz! Platz! Gebt Raum für einen Eilboten des Imperators! Haltet ein mit der Hinrichtung! Beide Brüder sind frei. Gallus ist zum Cäsar des Morgenlandes ernannt. Richter, gieb den Gefangnen frei! Julianus darf — nach seinem früher geäußerten Wunsche — die hohe Schule zu Athen besuchen. Beide Brüder sollen sich der höchsten Gunst versichert halten.“ So rief der Reiter von seinem schweißbedeckten Roß herab, eine Urkunde in der Hand vorweisend.

Der Richter nahm das Schreiben entgegen, er-

kannte das imperatorische Sigel, küßte es ehrerbietig, durchflog den Inhalt, bückte sich tief vor der mittlerweile geöffneten Thüre der Sänfte und bat: „Möge es meinem allergnädigsten Herrn, dem Vetter des göttlichen Constantius, dem Bruder des Cäsars Gallus, gefallen, für heute Nacht in meinem schlichten Haus abzusteigen und es durch die Spur seiner Fußtritte für ewige Zeiten zu verherrlichen! Ich bin dein Sklave, o Herr! Tritt in die Freiheit über meinen Nacken hin."

Und er kniete nieder, das Haupt vorbeugend.

Julian sprang — an ihm vorbei — hinaus.

„Wie heißest du, Germane?" fragte er zu dem Hengst des rothen Riesen hinauf.

„Berung heiß ich, Bero's Sohn!"

„Ich danke dir, Berung. Gieb mir die Hand. Siehst du, Phöbos Apollo, mein Gott, an den ich glaube, hat mich gerettet."

„Nein! Das hat dir Wodan, der waltende Wunschgott, gethan!"

„Nein, mein Sohn," rief eine weiche Stimme, „dich hat gerettet in seiner Gnade Christus der Herr!" Und der Bote ließ sich halb ohnmächtig von dem Sattel in Julian's Arme gleiten.

„Wie?" staunte der. „Du — Johannes, — du der Bote des Imperators? Welch ein Wunder!"

„Ja, mein geliebter Sohn: Christus der Herr, er thut noch Wunder für die Seinen. Er — er allein hat dich gerettet vor dem sichern, nahen Tode! Vergiß es nie im Leben."

Und bewußtlos sank der Alte auf die Erde nieder vor Julian.

XIV.

Jahr und Tag waren verstrichen.

Da wandelte zu Heliopolis in Aegypten in seinem Arbeitsgemach Lysias langsam auf und nieder, ganz vertieft in ein langes Schreiben Julian's, das also lautete:

„Seinem geliebten Lehrer und Befreier Lysias der dankverpflichtete Schüler Julian."

„Dankverpflichtet. Wie kühl! Wie abgemessen! Also nicht: „Dank begeistert". Wie der Schuldner widerwillig des Gläubigers gedenkt."

„Zwar ist es noch nicht gar zu lange her, daß ich dir hier, in dem Athen unseres göttlichen Platon, an den Ufern des Ilissos wandelnd, im Schatten der Platanen meine „Geschicke", was mehr ist, meine Gedanken — die „geschickten" wie die „ungeschickten" (ist

das nicht hübsch? Wie nennt man diese Wendung?) mitgetheilt habe, da du, meinem Rufe folgend, als Lehrer eines nur wenig mehr Gelehrigen, hierher gekommen warst. Allein ich fühle: nur unvollständig — ich weiß nicht, weßhalb? — konnte ich mich damals dir erschließen.

Oder vielleicht besser: wann ich mich erschließen wollte, ergriffst du den Schlüssel und schlossest mir Mund und Seele, selbst den suchenden Blick des Auges zu.

Es steht ein Ungreifbares, Unsichtbares zwischen uns. Das will ich vertreiben. Denn es wäre schwarzer Undank, käme ich ferner und ferner ab von dir — von dir, dem ich Alles schulde: — die Freiheit, das Licht, das Höchste: Phöbos Apollo selbst.

Aber freilich: — gerade er ist es: — Phöbos Apollo, — der, wie es scheint, uns scheidet.

Denn anders als dir erscheint er mir, seitdem ich, gelöst von der Uebergewalt deines reiferen Geistes und von anderen Lehrern belehrt ..."

„Aha, das ist's, das ist's," knirschte Lysias, den Papyros in der Faust zerknitternd. „Verdrängt haben sie mich aus seinem Gemüth, diese glaubenslosen Sophisten und Rhetoren! Aber ich will sie wieder haben, diese Seele. Nicht für mich wahrlich, für die großen Götter, die nicht zu ergrübelnden: ich muß ihn wieder gewinnen, mit jedem Mittel. Und ihr wißt es, Phöbos Apollo und Vater Zeus und Athene, nicht bloß um meiner Herrschaft willen, auch nicht nur für das Glück des geliebten Kindes führe ich diesen Kampf. Aber mein muß er bleiben — oder ach! wieder werden — Julianus, der Beherrscher der Welt, der Sternen verkündete Wiederhersteller der Götter und meiner Herrschgewalt am Nil. Und auch was für mein Kind die Sterne gelobt: — „Julian und Helena, das Doppelgestirn der Herrschaft und der Liebe!" — wahr muß es werden: oder die Sterne hätten gelogen. Und dann wären auch die Götter Lüge. — ebenso wie die Wunder des verhaßten Jungfrauensohnes: — unertragbar zu denken!"

Er stand nun an dem Fenster, das in den Garten blickte: leise Klänge einer Lyra drangen zuweilen aus einer halboffnen, um den Springquell gebauten Marmorgrotte. „Armes Kind," seufzte er. „Aber zurück zu seinem Briefe."

„Als ich plötzlich von der schon betretenen Schwelle des Hades zurück gerissen ward durch den von dir so ungerecht gehaßten Johannes," (— „noch immer hängt er an dem Schwachkopf!" —) „und mich hierher versetzt sah in diese den Göttern und allen Musen geheiligte Stadt, da badete meine Seele in Entzücken. Eitel wie ich leider bin," — („zu meinem Glück, so dachte ich früher": erseufzte der Leser, „aber nun beherrschen ihn Andere — nicht mehr ich! — durch diese Schwäche) — schmeichelte es mir wohl auch, daß dieses liebenswürdige Völklein der Athenäer — es sind die erfreulichsten der Menschen! — seine Freude an dem Sproß des Herrscherhauses hatte und hat, der so eifrig ihren Lehrern lauschte und lauscht. Sie loben meine Leutseligkeit: ist es mir doch Herzensbedürfniß,

jedem Menschen, dem ich begegne, Freundliches zu erweisen: sie ehren mich auf den Straßen, in den Bädern mit frohem Zuruf — oh ihr Götter — vernimmt das Constantius [— und was vernimmt es nicht, sein ungeheures Ohr? —], kann ein einz'ger solcher Zuruf mir das Leben kosten! Und die Gefahr, angegeben, verklagt zu werden bei Hof, umgiebt mich hier stets und überall: einer meiner Mitschüler, Gregor [— er soll aus Nazianz stammen und ist die giftigste Kröte von einem Menschen, die mir im Leben vorgekommen! —], schrieb neulich schon an unsern gemeinschaftlichen Lehrer Aidesius: „Welch' Unheil erzieht sich der Imperator an diesem Menschen, der in kindischer Eitelkeit mit dem Philosophenmantel prunkt und sehr wenig zu glauben scheint!" [Wie dankbar bin ich dir auch dafür, daß du mich diese altägyptische Geheimschrift gelehrt hast, in der ich sogar über Constantius die Wahrheit schreiben kann, ohne alsbald daran zu sterben!]

Allein jene Freude der Eitelkeit ist ein Kleines

gegen die berauschende Geisteswonne, in der ich schwimme, seit ich nicht nur die Fesseln der traurigen Lehre des Galiläers von mir gestreift, — das ist dein Verdienst [— das mich für immer zu deinem Dankesschuldner macht —], seitdem ich an des Zerstörten Stelle ein voll befriedigendes Neues gefunden. Und sieh, o theurer Lehrer — [aber zürne nicht! —], das ist, was ich an dir, an deiner Lehre vermißte: zerstören konntest du, nichts auferbauen."

„So?" rief Lysias zornig! „Undankbarer!"

„Denn was du botest [— o vergieb! —], ... es waren doch nur die alten Götter" — („giebt es Herrlicheres?" grollte Lysias) — „des kindlichen, gedankenlosen Volksglaubens, nur ein ganz klein wenig von den grob sinnlichsten Fabeln gereinigt. Aber alle Olympier, so, wie sie die Dichter gesungen, nur ein wenig gesäubert von Ehebruch und Vatermord, sollte ich verehren! Und auch dein Phöbos Apollo, — immer blieb er noch der Sohn des Zeus und der Latona, der Tochter eines Titanen, und dein Zeus soll bald in

Schwanengestalt, bald als Stier gebuhlt haben. Wenn ich das glauben soll, warum nicht auch, daß der Esel Bileam's einen Vortrag gehalten habe? [Ich habe hier in Athen manchen Vortrag von Professoren gehört, der mir jene Esels-Geschichte ganz glaubhaft scheinen läßt."]

„Der Unselige! Er wagt es, in frechem Witzeln den wüsten Aberglauben der Hebräer dem Glauben an unsere Götter zu vergleichen!"

„Das ist wohl der letzte Grund, der uns bei deinem so heiß von mir erbetenen Besuch hier nicht zu rechtem Einklang gelangen ließ. Aber seither [— etwa acht Monde sind verstrichen —] habe ich ganz gewaltige Fortschritte gemacht: leider führt mich jeder Schritt — ich sage wahrlich nicht: über dich empor — wohl aber weit, weit hinweg von dir. Höre nur! Ich habe — mit des Imperators Verstattung — nicht nur Byzanz besucht und die dortigen Lehrschulen der Sophisten Nikokles, Himerius Proäresius und des Philosophen Chrysanthius, nein:

— höre nur und frohlocke mit mir! — selbst Nikomedia . .'

„Wie? o wehe mir! Die Stadt des Maximus, der alle großen Götter in eitel Symbole verflüchtigt! Ach, ihr Götter und Lysias und Helena: — sollen wir ihn denn ganz verloren haben?"

„Du kannst dir vorstellen, welch' schmerzliche Gefühle in mir aufstiegen, da ich die Stadt, die Straße, das Haus wiedersah, wo meine Aeltern, all' die Unsern ausgemordet wurden. Gram, Grimm und Groll erwachten auf's Neue in mir. Aber bald ward all' dies, ja alles Irdische verdrängt durch Einen Namen, durch Einen Mann: durch Maximus, den weisen, den großen Lehrer, den Kenner — was sage ich! — den Vertrauten der Götter, der wahren, nicht der Fabelwesen Homer's und deines Glaubens. „Maximus" ist wahrlich „der Größte": ja, oft scheint er mir kein Sterblicher zu sein! nein, ein unsterblicher Gott an Weisheit in Menschengestalt!

Zwar sollte ich ihn und seinen Freund Libanius

nicht hören dürfen in ihren Vorträgen! Constantius hatte es ausdrücklich verboten. Allein ich sparte mir gar manchen Solidus ab an meinem Taschengeld für Speise und Trank [— es war keine Entbehrung: denn mit dem Wenigsten an Nahrung komme ich aus, mager wie die Cicade, die Günstlingin der Götter —]: dafür gewann ich einen Schnellschreiber, daß er mir jedes Wort, das der Meister sprach, nachschrieb und spornstreichs überbrachte. So ward dem Imperator gegeben was des Imperators, ganz nach des Galiläers Gebot. Und dann war mir ja nicht verboten, außer den Lehrstunden mit ihm zu verkehren. O mein Lysias! Welche Welt erschloß sich mir da! Eine neue, herrliche, unausdenkbar große! Seine Weisheit verhält sich [— zürne nicht! —] zu deinem wenig geläuterten Glauben an den Zeus, der ein Schwan, und an den Apis, der ein Stier, wie etwa du dich vor Jahren zu meinem Wahnglauben an die Wunder des Moses und des Gekreuzigten verhieltest."

„O hört es nicht, ihr großen Götter!" zürnte Lysias.

„Aber schreiben nicht kann ich dir das Alles: Tage lang, Wochen, Monde lang müssen wir darüber verhandeln. Es genüge einstweilen, zu sagen, daß Maximus, dann der greise, ehrwürdige Aidesius von Pergamus mich in die eleusinischen Geheimnisse einweihten, die du mir vorenthieltst, weil sie dem alten Glauben an die Götter, wie du ihn lehrst, allerdings nicht entsprechen. Denn manches lösen sie in Sinnbilder auf, was du beharrlich als wirklich geschehen festhältst. Aber mich ziehen diese symbolischen mystischen Deutungen unwiderstehlich an. Klar, lichterhellt ist mir nun die Welt, sind mir die Götter und die Geschicke der Menschen. Ich schwimme, ich bade, ich tauche unter in der Seligkeit der Erkenntniß. O warum bin ich ein machtloser Unterthan, ob dessen Nacken stets das Beil des Argwohns schwebt, — warum bin ich nicht Imperator, diese Erkenntniß vom Thron herab den Römern zu verkünden an Stelle der hebräischen, und [— o vergieb mir! —] deiner wenig höheren olympischen Fabeln! Nicht zwingen wollt'

ich sie: — höchstens ein wenig — ganz säuftiglich! — drücken auf den rechten Weg: mit gelinder, ganz gelinder, mit gängelnder Gewalt, — mit der des Spottes zumal. Vielleicht würden mir anfangs auch die Verehrer der alten Götter nicht eben leicht folgen können: aber es siegt das Licht, es siegt Phöbos Apollo, der unbesiegte Sonnengott (der jedoch nicht wie der deine, o theurer Meister, im Ehebruch erzeugt und auf dem schwimmenden Inselchen Delos geboren ist.)"

In finsterem Groll ließ der Priester das Schreiben sinken.

„O verzeiht ihm, Vater Zeus und Latona und du selber, Phöbos Apollo. Er verhöhnt euch, er, der euch rächen sollte!"

Dann las er weiter.

„Außer Maximus, dem ich fortan allein als meinem Lehrer folgen werde, lernte ich, wie bemerkt, Libanius kennen, den ausgezeichneten Rhetor: auch ihn hat mir der Imperator versperren wollen: auch

zu seiner Weisheit drang ich durch einen Regen von Gold, wie dein Zeus zu der schönen Danaë gelangte. [Sage, glaubst du das nun alles wirklich? Schon eher glaube ich sein Abenteuer mit Europa als Stier: stiermäßige Vorzüge sollen ja manchen Weibern lockend scheinen! sagt man. Ich weiß freilich davon nichts.]

Auch Libanius verdanke ich gar viel des Großen, Herrlichen. Er lobt mich stark und das gefällt mir stark. [Diese Wiederholung des Eigenschaftsworts ist nicht Nachlässigkeit, ist Absicht: ich meine das macht sich hübsch: nicht? Bemerkst du auch die vielen Zwischensätze? Das ist jetzt feinster Stil in Nikomedia. [Ich suche auch darin Maximus und Libanius nachzueifern.] Aber glaube nicht, o Lysias [in Wahrheit mein „Lysias“ d. h. mein Erlöser“], daß ich nur in Büchern, im Grübeln gelebt habe all' diese Monde.

Mein Leib, meine Gesundheit, meine Kraft sind merklich erstarkt: sie drängen von selbst zu allen

Uebungen des Gymnasiums, zu der Palästra, zur Erlernung aller Waffenkünste: du solltest mich den Germanenspeer mit dem Schwerte beiseite schlagen, den Perserpfeil mit dem kleinen Reiterschild auffangen sehen! Die Gymnasiarchen sagen, ich sei tollkühn: aber ich bin es nicht: denn ich weiß: über mir hält Phöbos Apollo den Strahlenschild, der aller Feinde Augen blendet. Und unglaublich, meinen sie, sei was mein zarter Körper an Behendigkeit, an Ausdauer leiste. Aber es ist leicht zu erklären: geringe Speise genügt mir: — pfui über den, der sich den Wanst mit mehr Speise belastet, als er ganz unerläßlich bedarf! — ich huldige nicht dem Bacchos, obwohl ich edeln Wein zu würdigen weiß, und mit Ekel, mit Abscheu wende ich mich ab von dem Dienst der Aphrodite, wie ihn die Jugendgenossen treiben. Nein, würde mir je das Glück der Ehe, — rein, wie meine jungfräuliche Braut, würde ich das rosenbekränzte Lager besteigen und nie ein ander Weib berühren. Aber ach! Die Göttin, die mir damals zu Macellum flüchtig erschien, —

sie hat sich niemals wieder gezeigt: und nur ihr Gemahl werd' ich, — keiner Andern."

„Das wollen wir sehen!" rief Lysias zornig, von der Ruhebank aufspringend. „Die Sterne sind andrer Meinung, du, abgefallen von den Göttern und von mir. Aber wer war jene Unselige, die all' meine Pläne vereitelte. Die gegen die Sterne sich vermaß? Das thut man nicht ungestraft!"

„Und doch ist mir hier im götterbegnadeten Athen auch der Reiz des Weiblichen wieder genaht."

„Was? Wie? Eine zweite Nebenbuhlerin?"

„In den Vorträgen, die wir nach Aufgaben unserer Lehrer in der Rhetorenschule zu halten hatten, erschienen bei hohen Festen — so zur Feier der Thronbesteigung des Imperators — auch vornehme Frauen und Mädchen: viele Schöne sah ich. — Eine besonders, deren kluges Auge oft so feinverstehend auf mir zu ruhen schien: — sie war reich geschmückt: — ich erfuhr ihren Namen nicht. Aber sie kam nur, wann ich den Vortrag hatte"

„Endlich fand ich hier am Ilissos auch zum ersten Mal im Leben der Freundschaft unvergleichlich Gut.“

Bittrer Groll zuckte um des Lysias Mund.

„Denn dich, o Meister, entrücken das Alter, die überlegene Reife und mein Dank hoch oberhalb des gleichen Bodens, auf dem Freunde stehen müssen. Aber hier in den Ringkampfspielen des Gymnasiums lernte ich einen Jüngling kennen, wenig älter als ich, aus altedelm römischen Hause, der hat in schöner warmaufwallender Freundschaft mein ganzes Herz gewonnen.

Es wird dich besonders freuen, daß er, ebenso wie vor ihm sein Vater, der Comes Varronianus, sein ganzes Haus, die Taufe und die Lehre des Galiläers schroff ablehnt, stolz der Abstammung von Ares gedenkend. Er ist stärker und gewandter als ich, so daß ich meine ganze Kraft zusammen nehmen muß, in dem Fünfkampf ihm nicht zu erliegen: erlieg' ich ihm doch zuweilen, dankt er's seiner überlegenen Ruhe

und meinem flackerigen Ungestüm. Er dämpft meine Eitelkeit sehr heilsam durch solche Siege und meine Hitze durch seine kühle Ruhe. Dazu aber kommt ein Großes: ein Krieger, aus kriegsberühmtem Haus — Jovianus heißt er — bekämpft er mit Recht und mit dem Feuereifer mehr noch seines Beispiels als seiner Rede meine einseitige Vertiefung in Philosophie und frommes Ergrübeln der Götter; — wie er mich zum Waffenkampf heranzieht und mich zwingt, hier mein Alleräußerstes an Kraftanstrengung zu leisten, so nöthigt er mich auch in die große Heldengeschichte unseres Reiches hinein. Es regt sich in mir ein kriegerischer Sinn! Die Geschichte der römischen Kriege — (ebensoviel Siege, bis die Adler dem Labarum weichen mußten!) ganz besonders aber Bücher über Feldherrnkunst lesen, erforschen wir Abends und Nachts bei der Lampe bis die Sterne bleichen: die Siege Cäsars über Gallier und Germanen, die Siege Trajans über Perser, Daker und Geten, Marc Aurels über die Barbaren am Ister, und jetzt die Feldherrnkünste Fron-

tius arbeiten wir durch, daß uns die jungen Stirnen brennen. Ach, wer auch einmal im Ernst dem Speer des Germanen, dem Pfeil des Parthers trotzen dürfte! Heißer als die Rose der Liebe, die ich nicht kenne, verlange ich den Lorber des Helden: — auch ihn werd' ich nie kennen lernen. Wie beneide ich meinen Bruder Gallus! Nicht darum, daß er nun hoch und herrlich in Antiochia als Cäsar, als Beherrscher des Morgenlandes, schalten und walten darf: — der Imperator hatte ihn [wie mich!] wirklich damals hinrichten lassen wollen: man sagt, geängstigt durch Weissagungen von Gefahren, die ihm von seinen Vettern drohten: Eusebius, der Oberste der Eunuchen, von jeher ein Feind unseres Hauses, soll ihm das durch einen Chaldäer aus den Eingeweiden geschlachteter Germanen haben weissagen lassen. Auf einmal erfolgte abermals [— wie zur Zeit unseres Aufenthaltes in Rom —] ein Umschlag: Eusebius ward in den Hintergrund gedrängt, man weiß nicht, durch wen oder wie, auch Johannes konnte oder durfte es mir nicht erklären: der Imperator

ließ jenen Weissager selbst schlachten und seine Eingeweide den Hunden vorwerfen, und nun ward Gallus plötzlich statt um einen Kopf kürzer um eines Kopfes Höhe länger [ist das nicht hübsch gesagt?] und zum Cäsar gemacht mit dem Auftrag, den Orient zu verwalten. Freiwillig und aus Güte handelte Constantius freilich nicht: sondern gezwungen von der Nothwendigkeit, seine ganze Sorge dem Abendlande zuzuwenden, das ihm ein Anmasser zum großen Theil entrissen hatte. Nun dieser Feind vernichtet ist, mag es den Imperator vielleicht schon wieder lebhaft reuen, einen Vetter verschont und erhöht zu haben. Aber nicht diese Erhöhung neid' ich dem geliebten Bruder, o nein! Nur das Schwert, das er gegen Parther und Perser schwingen darf, diese alten Erzfeinde des Römerreiches, die ich für viel gefährlicher und hassenswerther erachte als Jazygen am Ister und Germanen am Rhein (von denen ich freilich erst jetzt aus Cäsar, Livius und Tacitus Einiges lerne!). Ich begreife Gallus nicht, der so lange säumt, die Perser zurück zu

treiben aus den Gränzlanden, die sie dem schwachen zagen Constantius abgetrotzt. Oh ein Perserkrieg! Im Perserkriege fechten dürfen, siegen, fallen: — das wäre fast noch herrlicher als den Lehren meines großen Maximus lauschen!

Während ich dies schreibe, dringen beunruhigende Gerüchte über Gallus an mein Ohr. Jovian, der Vielgetreue, hörte in den Bädern der Hygiäa erzählen, ein Schiffer habe im Piräus die Nachricht verbreitet, in Asien sei ein Aufstand ausgebrochen, Blut sei geflossen auf den Straßen von Antiochia: aber ob eine Empörung gegen den Imperator oder gegen Gallus, das war nicht zu ermitteln.

Zum Schlusse bitte ich dich herzlich: vergieb mir, wenn irgend ein Wort in diesem Brief dich gekränkt haben sollte: du weißt, das lag mir fern. Würd' ich doch mein Herzblut für dich vergießen, für meinen Befreier aus dem Geistesgefängniß, aus den Fesseln des Galiläers. Aber still stehen auf dem Wege nach der Erkenntniß, das kann ich nicht, auch

nicht dir zu Liebe! Hast du selbst doch mich gelehrt: „die einzige Sünde ist, sich vor dem Licht verschließen, nicht nach dem Lichte trachten." Lieb ist mir Platon, lieb Lysias, aber lieber die Wahrheit. Ich schließe mit dem Wunsch: komm: komm bald hierher nach Athen in meine Arme und suche und finde deinen Julian, in Vielem verändert, — aber nicht in der dankbaren Liebe zu Lysias, seinem Erlöser."

— — —

XV.

Mit zornig gefurchten Brauen ließ der Leser das Blatt sinken und setzte sich auf die Ruhebank.

„Weh, weh um meine Hoffnungen! Weh um meine Macht, mein Priesterthum und um meine Götter! Nun entreißt mir mein Werkzeug jener mystische Schwärmer, mir, dem Reiche, den Göttern selbst. Aber nein!"

Hier erhob er sich ungestüm wieder von dem Sitze.

„Ich will, ich darf noch nicht verzagen und verzichten. Laß sehen, ob ich diese Seele wie Christus und Johannes so nicht auch jenem Träumer entreiße. Aber nun muß gehandelt werden. Jetzt, Helena, hilf — hilf den Göttern, dem Vater und vor Allem dir selbst." —

Und er rief einen Freigelassenen herbei und befahl: „Ich bitte meine Tochter, — sie weilt in der Marmorgrotte — hierher in die Bibliothek zu kommen.“

Alsbald erschien ein anmuthiges junges Mädchen in ganz weißer Gewandung; sie trug eine goldene Lyra im linken Arm; das dunkelbraune Har, die sanften dunkeln Augen hoben sich in schöner Wirkung ab von der blendend weißen Farbe des Nackens und der Stirne; ihr einziger Schmuck war eine um das Har gewundene Epheuranke und eine goldene Spange, die auf der linken Schulter das langfaltige Gewand zusammenhielt; lieblich tönte ihre Stimme und ein wenig traurig, als sie sprach:

„Du hast befohlen, mein hoher Vater.“

„Mein Kind, ernste, lebenentscheidende Dinge haben wir zu verhandeln in dieser Stunde. Lies diesen Brief. Er ist . . .“

„Ich kenne die Schriftzüge. Er ist von ihm — von Julian.“

„Lies in Ruhe, ungestört, allein. Ich gehe einst-

weilen in das Heiligthum. — Ich bete zu den Göttern um Erleuchtung, um Offenbarung.“ — —

Als der Priester nach geraumer Zeit wieder eintrat, war seine Haltung fest: die Ruhe, die der gefaßte Entschluß mit sich bringt, war über ihn gekommen.

Aber die Jungfrau fand er in Thränen; vergeblich versuchte sie, die Augen vor seinem Blicke zu bergen; er setzte sich zu ihr auf das Ruhebett und hob mit sanfter Gewalt das blasse schmale Gesichtchen in die Höhe.

„Weine nicht, verzage nicht, du von Kind an den Göttern Geweihte, du, des obersten Gottes Priesterin. Jetzt gilt es, den Muth, die Kraft bewähren, welche die Himmlischen ihren treuesten Dienern verleihen. Hoffe, Helena!“

„O mein Vater,“ erwiderte die sanfte Stimme, „was ist da noch zu hoffen? Er hat dich verlassen, er hat deine Götter verlassen. Und daß er mich, die

er nie gesehen, nie lieben wird, das stand mir schon fest, als er damals zu Macellum, wie du mir erzählt, für jene Unbekannte erglühte. Ich beschwor dich schon damals, jede Hoffnung, jeden Gedanken aufzugeben, der mich ins Spiel brächte. Du meintest damals, zwar für den Augenblick soll er mich nun gar nicht, wie du geplant hattest, kennen lernen, so lange noch jenes Bild ihm theuer sei, ihn so ganz beherrsche. Allein du sagtest, wenn er jene nicht wieder sieht, wenn Jahr und Tag darüber hingegangen, dann wird sein wundes, liebebedürftiges Herz einer neuen, einer hoffnungsfrohen Neigung offen stehen. Ich schwieg, ich gehorchte dir wie immer, aber ich hoffte nicht mehr. Dieser Brief bezeugt es, — er hat die Erstgeliebte nicht vergessen: und ob es deine Wünsche kreuzt, — mich beglückt es, daß er so edel, so zart und so treu ist, wie ich ihn mir — nach deinem so oft wiederholten Lobe — gedacht. Du hast schon dem Kinde diesen Jüngling so gerühmt, hast mich so unabänderlich seine Braut genannt, daß ich Thörin leise anfing, ihn zu

lieben, noch bevor ich ihn je gesehen. Und als ich ihn nun in Macellum, wohin du mich entboten, damit er mich kennen und lieben lerne, täglich sah von unserem Haus aus, ihm unbemerkt, — da hast du freilich erreicht, daß ich ihn wirklich liebte, — aber er mich? Nie! Vater, hoher, weiser Vater — gesteh' es endlich dir selbst: — du hast dich oder vielmehr die Sterne haben dich getäuscht."

„Unmöglich! Dann lögen die Sterne, die Götter selbst, dann wäre nicht nur das tiefste Geheimniß meiner Lehre, dann wäre der ganze Glaube an die Götter und die Sterne eitel Selbsttäuschung. Vernimm: einer meiner Freunde, — ich darf ihn nicht nennen, seine Macht, sein Einfluß beruht darauf, daß niemand ihn nennt, weder tadelnd noch lobend — der größte Sternkundige der Zeit, hat gleich nach deiner Geburt festgestellt, daß dein Geschick geheimnißvoll verknüpft sei mit dem Julian's, dessen Geburtsstern er am gleichen Tage sechs Jahre vorher befragt: Julian und Helena werden, ein Doppelgestirn: des Glückes und

der Herrschaft sein — Julian wird die höchsten Thaten, ja die höchste That im Römerreich verrichten. Das aber kann nur Eins bedeuten: er wird die Herrschaft der Götter erneuen, sie rächen an den mir tief, heiß, grimmig verhaßten Christen. Und Alles, was ich selbst, was die Magier, die Sterndeuter Aegyptens, Chaldäas, Persiens, die ich befragte nach Julian's Horoskop, erforscht haben, Alles bestätigt diese Weissagung. Dies gab meinem fast entmuthigten Hoffen, Streben, Trachten neue Kraft. Man hatte mich gezwungen, Christenpriester zu werden ..."

„Ach, mein Vater, zur Lüge gezwungen! Ich hab' es nie begriffen, daß du dich dazu zwingen ließest. Es muß eine furchtbare Qual sein."

„Es ist Mittel zum Zweck der Rache, der Herrschaft. Es war das beste, das einzige Mittel. Nur so konnte ich die Pläne, die Anschläge der Kirchenparteien kennen lernen: oft und oft habe ich sie vereitelt, bald die eine, bald die andere, bald Athanasianer, bald Arianer unterstützend. So wirkte ich

über zwei Jahrzehnte, bald im Morgen- bald im Abendland, vor den Augen der Imperatoren und der Bischöfe ein eifriger Christ: die Aufsicht über mehrere Klöster und Kirchenschulen und Einsiedler und Büßer — wie über jenen dumpfsinnigen Musterchristen Johannes! — wurden mir übertragen: ich lernte ihre Stärke und ihre Schwächen, ihre fanatischen Tugenden wie ihre Laster, ihre Heuchelei, ihre Herrschgier kennen. Während ich im Abendlande ketzerische Christen-Priester zur Anzeige brachte, versenkte ich mich im Morgenland in den alten Schulen und Priesterschaften des Zeus Ammon, des Apollo Helios, des Mithras, des Osiris, immer tiefer, immer begeisterter in den Glauben der Väter. Es gelang mir, — durch Hilfe meines unnennbaren Freundes am Hofe — das Kloster zu entdecken, in dem der Knabe gefangen gehalten und geistig gemordet ward, dem die „höchste That“, das heißt also die Herstellung der Götter, und — deine Hand von den Sternen bestimmt ist. Nachdem ich ihn aus dem Kloster und aus dem Kirchenglauben befreit hatte,

wollte ich dort zu Macellum das Band knüpfen, das euch vereinen sollte. Heimlich ließ ich dich kommen: durch Zufall, — nicht durch meine Veranstaltung, durch meine Zuführung — solltet ihr euch kennen lernen. Ich trug dir auf, während meiner nothgedrungenen Abreise zum Abte Konon, der Verdacht geschöpft hatte und mit Anklage bei Constantius, beim Pabste drohte, jene Bäder der Amphitrite zu besuchen gerade zu der Stunde, in der ich den Jüngling gegenüber in dem Männerbade wußte. Du sahest ihn auch ein par Mal: — das genügte . . ."

Die schönen Wangen errötheten: „Es genügte . . . für mich! Ja, ich gewann ihn lieb den schlanken, blassen, verträumt blickenden Schwärmer mit den sehnenden Augen unter den langen dunkeln Wimpern. Und ich wußte ja, . . . du hattest es Jahre lang gelehrt! . . . daß er mein von den Sternen vorbestimmter Bräutigam sei. Aber," lächelte sie wehmüthig, „die Sterne haben, scheint es, nur voraus gewußt, daß ich ihn lieb gewinnen würde: — ohne ihn je gesprochen

zu haben. Er dagegen blieb frei: — er hat mich nie gesehen. Denn wenige Tage nachdem ich ihn aus verschlossener Sänfte erschaut, entdeckte er jene Unbekannte: — nur für sie hatte er seither Augen. Und als du zurück kamst, da ...“

„Da führte ich dich sogleich weit fort aus der Stadt. Nachdem ich — aus seinem Mund! — erfahren, daß eine andre Helena — wie hatte mich dieser Name doch in dem Glauben bestärkt, mein Plan sei gelungen! — daß eine andre Helena, welche die Götter verderben mögen ...“

O mein Vater! Er liebt sie!“

„Ebendeßwegen! Daß ein anderes Mädchenbild nun seine Seele mit der ganzen Macht erster Liebe erfülle, da erkannte ich, jede Aussicht für dich war verloren, lernte er in diesem Augenblick dich kennen. Deßhalb mußtest du ihm — damals! — sofort und für lange entrückt werden. Aber seitdem ist lange Zeit verstrichen — und keine erste Liebe bleibt die letzte.“

„Er liebt sie noch immer.“

„So glaubt er! Allein laß doch sehen, ob jenes Traumbild Stand hält, sieht er nun dich: — du bist sehr schön, bist viel schöner geworden als du damals warst! Und jedesfalls: — es ist hohe Zeit, daß meine Gewalt über ihn wieder erstarke. Allzulange haben mich dringende Sorgen in Armenien, in Corduene, zu Samara, fern gehalten, wo ich die entmuthigten Götterfreunde, die von den Bischöfen und den Beamten des Constantius hart verfolgten, wieder empor raffen, versammeln, im Ausharren bekräftigen mußte. Jetzt aber: — er selbst lädt mich ja zum zweiten Male nach Athen. Wohlan: ich folge seinem Rufe: — aber nicht allein. Jetzt soll er dich sehen, dich kennen lernen, du holdes Geschöpf: — ich meine, es braucht nicht erst den Zwang der Sterne, nur den sanften Reiz deiner Augen, ihn dir unlösbar zu verbinden... Horch! Was ist das? Laute Stimmen im Atrium. Ein eilender Schritt naht...“

Da ward der Vorhang des Gemaches zurückgeschlagen, ein staubbedeckter Bote stürmte herein.

„Vergieb, o Herr, diesen Ungestüm. Allein mein Gebieter Julian befahl, ... dir ... dir allein ...“

„Sprich nur, dies ist meine Tochter.“

„Ich soll dich warnen! Dir melden: verwische, verleugne jede Spur des Zusammenhangs mit Julian! Vor Allem: komm nicht nach Athen, du findest ihn nicht mehr dort.“

„Wo ist Julian?“

„Ach, Herr, ich weiß nicht! In Gefangenschaft! Vielleicht schon todt!“

„Ruhig, Helena, mein Kind! Warum? Weßhalb?“

„So weiß man hier noch von nichts? Der Cäsar Gallus, des Herren Bruder, hat sich zu Antiochia wider den Imperator empört, er ist überwältigt oder überlistet: gefangen ward er zu Constantius geschleppt. Dieser hält Julian für mitschuldig der Empörung und ach! vor meinen Augen ward der theure Herr unter der Anklage des Hochverraths verhaftet, um vor den Imperator — nach Mailand — geführt zu werden.

Kaum konnte er mir noch den Auftrag an dich zuraunen. Ach, er ist verloren, wie Gallus, der bereits auf Befehl des Imperators erdrosselt ist."

Mit einem erstickten Weheschrei sank Helena auf das Ruhebett.

XVI.

In nächtiger Stunde stand in dem hohen thurmähnlichen Solarium des Palastes zu Mailand in goldübersäten Purpurgewanden ein kleiner unansehnlicher Mann.

Unruhig hastete er in dem schmalen Gelaß auf und nieder, die unstäten Augen bald empor zu den Sternen des wolkenlosen Himmels der Herbstnacht gerichtet, bald versenkt in die seltsam verschnörkelten Zeichen der Himmelskarten und der sterndeuterischen Papyros, die, von einer duftausströmenden Ampel beleuchtet, auf dem Citrustisch ausgebreitet lagen.

Nun schob er ärgerlich eine dieser Rollen zurück, mit unsicherer Bewegung der zitternden Hand, so daß sie über den Rand des runden Tisches auf den Mosaik-Estrich glitt.

Unwillig stieß er sie mit dem Fuß zur Seite.

„Ach, was thun?“ seufzte der Einsame. „Woran glauben? Wem glauben? — Außer den heiligen Büchern selbstverständlich,“ fügte er rasch mit einem scheuen Blick der matten kleinen Augen nach oben bei. — „Aber die heiligen Bücher, — wie wenig doch reden und rathen sie von den Dingen dieser Welt! Wie soll ein Mann danach regieren? „Liebet eure Feinde, vergeltet Böses mit Gutem! Sagt immer die Wahrheit!“ O Sohn Gottes (und vielleicht wesenseins mit Gott, denn man kann doch nicht wissen! —) du hattest leicht so sprechen! Du hattest nicht — außer ungezählten Barbaren an den Gränzen — ungezählte Verschwörer und heimliche Empörer in deinem eignen Haus, unter deinen Verwandten unschädlich zu machen.

O ja, es mag schon etwas geben, was den Mann in allen Zweifeln fort reißt — von selbst — zum richtigen Entschluß: die wilde Kampfgier des Alamannen, der fromme Glaube des Büßers, die

Vaterlandsbegeisterung des Römers: — nicht meines Römers mehr — des Römers längst vergangner Zeiten! Aber ich? Ich Armer! Nichts auf der Welt reißt mich fort. Das ist mein Unglück! Wär's auch einmal zu einer plumpen Thorheit: — andre Herrscher haben sie auch begangen und dann gut gemacht durch eine Klugheit oder vielleicht auch nur durch neue besser glückende Thorheit: das wohl öfter als durch höhere Einsicht. Aber ich! Ach, ich glaube an Keinen mehr. Und am allerwenigsten — an mich selber."

„Habe nie einen Freund," rieth der große Vater: — „du könntest seinem Einfluß folgen."

„Nun hab' ich keinen Freund: — ängstlich erstickte ich jedes Vertrauen — auch das knospende in meine Gemahlin: — keinen Freund — aber siebzig, hundert Günstlinge! Die steigen und fallen: — absichtlich wechsle ich rasch, auf daß Keiner Einfluß gewinne. Ach, haben sie nicht alle Einfluß? Siebzig Schmeichler statt Eines Freundes; — was ist schlimmer?

„Und wie mit den Menschen, steht's mit den Sternen, den Sternbüchern, den Träumen, den Traumbüchern: — alle widerstreiten einander! Ach, wer an sich selbst glauben könnte! Nur an sich, ganz an sich! Er brauchte wohl sonst an niemand zu glauben. Aber solche Menschen giebt's wohl nicht. Ihnen würde die Welt gehören. — Da schoß ein Stern! Was bedeutet das? In dieser Stunde? In dieser Richtung — hart an dem Jupiter vorbei? — Oh, es ist ja Sünde, sagt der Bischof, der arianische, von Alexandria, auf Sterne und Träume zu achten. Aber verkündete nicht der Stern den Weisen aus Morgenland des Heilands Geburt? Und deuteten nicht von jeher Propheten und Heilige Zeichen am Himmel und auf der Erde? Nur richtig deuten, — das ist die Sache!

O, wenn ich doch nur mich selber fragen könnte, — statt die Priester, die Höflinge, die Sterne zu befragen. Aber poche ich an meine Brust, — so klingt es hohl. Da ist nichts drinn. Kein Zwang! Zum Guten

nicht und nicht zum Bösen. Nur die Furcht, die immer wache Furcht, ein Andrer, nicht klüger, nur wilder, heißer als ich, — ein Mann, der handeln muß, könnte aus Thorheit und aus Glück mir Diadem und Leben rauben. Was soll ich thun? Diese Frage ist die Qual meines Daseins."

Er stieß in seinem unsichern Umhereilen an einen niedrigen Armstuhl, auf dem ein Purpurmantel lag: Stuhl und Mantel fielen.

Hastig riß er den Mantel in die Höhe.

„Böses Zeichen! Böses Zeichen! — Grade jetzt, da ich die Entscheidung treffen soll! — Wen fragen? Wem vertrauen? — Dem Bischof dieser Stadt? Ah, er lernt durch meine Beichte schon allzuviel von meinen geheimsten Gedanken, und da ich ihm manches verschweige, ist seine Freisprechung obenein gar nicht gültig. Er will, ich soll öffentlich den Arianismus verwerfen! Wie kann ich denn das, da ich heimlich an ihn glaube? Mein amtlicher Sterndeuter Abras, mein

Chaldäer? Ei, er weissagt immer Glück, weil das gefällt. Trifft dann Unglück ein — wie gewöhnlich! — hat er immer eine pfiffige Ausrede. Pfiffig! Das kann ich nicht leiden — an Andern! Selbst bin ich's gern, — wär's gern noch mehr," und die kleinen Augen blinzelten. „Aber die Pfiffigkeit hilft nicht. Die Pfiffigkeit der Welt-Geschichte ist überlegen: — sie führt den Pfiffigen zum Gegentheil seiner Pläne. — Ich wollte pfiffig die Katholiken demüthigen in Athanasius — und Athanasius demüthigt mich! — Wer ist nicht pfiffig? Wer ist klug und dabei gut —? Ich — wahrlich nicht! Gut bin ich schon gar nicht, möchte es gar nicht sein: denn Güte ist Dummheit. Klug? — Ich möchte es so gerne sein! Aber, ich bin viel zu pfiffig, einfach klug zu sein: — Klug und gut? — wer ist das? Ohne Zweifel Eusebia, meine Gemahlin. Auch schön ist sie. Und jung. Und warm. Und höchst liebenswürdig: — leider kann ich von all diesen vier Tugenden keinen Gebrauch machen! — Wie sehnt sie sich

nach einem Kinde! Ich . . . weniger. Töchter sind fast unnütz: ihre Männer sind ehrgeizig. — Und Söhne? Hinrichten ließ der große Vater den Sohn, welcher der Tüchtigste war von uns Söhnen allen. Vielleicht gerade deßhalb!

Aber ich grüble und grüble und die Zeit verrinnt! Und der Sterndeuter hat doch gesagt, daß unter der heutigen Stellung der Gestirne der Entschluß am günstigsten ausfallen werde. Also — noch heute Nacht!

Wen fragen? Vor Allen würde ich befragen: den schlimmsten, schärfsten, giftigsten — Eusebius. Er muß es mit mir gut meinen, so bösartig er ist gegen alle Menschen: — denn er hat so viele Feinde, er weiß, — nicht eine Stunde länger lassen sie ihn leben, sobald ich Leben oder Macht verlor. — Aber ich kann ihn nicht fragen: — er ist mir jetzt unerreichar. Dann die gütevollste: das heißt Eusebia — und den Klügsten oder doch Sternkundigsten: Philippus, zugleich der einzige Arzt, dem ich vertraue. Aber Vorsicht! Wider-

streiten sich Eusebia und Philippus, dann . . . nichts! Stimmen sie zusammen, — so verschieden geartet, sie so weltunklug, er so weltklug — so soll mir — ohne daß sie's ahnen! — dies das Zeichen des Richtigen sein.

Vergebt, o Vater Christi und du o Christus — (vielleicht selbst mit Gott Eins!), auch du, heiliger Geist, — daß ich nach Zeichen suche, aber ihr oder eure Priesterschaft erlaubt es ja doch selbst, daß man in zufällig aufgeschlagenen Bibelsprüchen die Zukunft erforscht. Ist es aber doch eine Sünde, nun, so beicht ich sie ja und mach' sie gut — die arianische Basilika zu Ravenna bedarf eines neuen Altars. Ich gelob ihn — falls ihr darauf besteht! — obwohl die Einnahmen knapp geworden! — oder ich will ihn — später — geloben.

Ach!" seufzte er, Halt machend vor einem runden Metallspiegel, der in das Getäfel von veilchenfarben geflecktem synnadischen Marmor eingelassen war, „nun hab' ich mich heiß und müde gedacht. ‚Empfange nie einen Menschen, auch deine Nächsten

nicht," mahnte der Vater, „in abgespannter Haltung. Sie müssen stets auch äußerlich verspüren, daß du der Gewaltigere bist." Ha, ihm ward das leicht — mit seinen sechs Fuß Höhe und seiner breiten Heldenbrust."

Unzufrieden betrachtete er sein Bild in dem Spiegel: „Ich sehe nicht aus, daß sich Andere vor mir fürchten. Ich sehe immer aus, als fürchte ich die Andern. Und leider ist das wahr. Ich habe mich in Schweiß gegangen, gegrübelt. Aber jetzt — jetzt nimm dich zusammen, Constantius, Sohn des großen Constantin. Ach, wehe den Söhnen großer Väter."

Und er strich sich mit einem duftenden, dunkelrothen Seidentuch, das er aus der Brusttasche des weißen purpurgesäumten goldgestickten Hausgewands zog, die feuchten Tropfen von der flachen Stirn, fuhr sich mit der Hand durch die spärlichen sandfarbnen Hare, zog den Silbergürtel fester an, und richtete sich aus der gebückten vorgebeugten Haltung mit Anstrengung auf: — dann erst schlug er den Vorhang des Eingangs zurück.

Auf der Schwelle lag, den Rücken an den Marmor-Pfosten gelehnt, die Beine lang ausgestreckt, ein riesiger, vollgerüsteter Krieger, den Speer senkrecht in der Faust: das rothe Blondhar, das ihm dicht aus der Sturmhaube mit dem Bärenhaupte hervorquoll, das blitzende blaue Auge bekundeten die Abstammung des Leibwächters, der sich nun, klirrend in seinen Waffen, erhob.

„Geh, Berung, bedeute dem Ostiarus im zweiten Vorsal, er möge die Befohlenen hereinführen. — Sind sie erschienen, so lege dich außer Hörweite. Oder ... du verstehst nicht griechisch?"

Der Riese schüttelte das gewaltige Haupt.

„So bleibe, wo du lagst!"

Er ließ den Vorhang wieder fallen: so sah er nicht die mißmuthige, verächtliche Miene, mit welcher der Germane ihm nachgeblickt hatte.

„Bei Donar und Tius, ist mein Vertragsjahr abgelaufen, — nicht einen Tag länger bleib' ich," brummte

er, wie er, seinen Auftrag zu erfüllen, dem Vorsal zuschritt. „Leid thut mir's, daß ich — gegen Vater Vero's Warnung! — je in diese Dienste trat. Der erzählte, Weiber und Kinder hätte er einmal morden sollen, that's aber nicht. Und dieser Imperator . . . der fürchtet sich ja! Tag und Nacht fürchtet er sich. Ich diene keinem Feigling. Und niemals mehr Arbeit mit dem Speer: nur Gefangne geleiten oder auf dieser Schwelle wachen, wie ein Hofhund. Wundert mich, er legt mich nicht an eine Kette. Mich ekelt's an."

XVII.

Einstweilen war der Augustus in seinem Gemach vor eine große schwarze Tafel von Ebenholz getreten, die auf einer Staffelei lehnte: sie war mit Sternzeichen und mit Zahlen übersäet, in Farben verschiedenartiger Kreide: grübelnd verfolgte er mit dem Auge, dann mit dem Zeigefinger der Rechten eine vielfach verschlungene Linie, welche in hellem Gelb gehalten war; seltsam, unheimlich Lächeln zuckte um die schmalen Lippen, als er vor sich hin sprach: „Nun, Vetterlein, wollen wir sehen. Du ahnest in deinen philosophischen Grübeleien nicht, daß an dem Ausgang dieser Stunde dein Leben hängt. Denn erweisest du dich nicht als mein Werkzeug, — so wirst du gebrochen: eine Waffe gegen mich sollst du nicht werden. Ich zerschmettere alles, was gegen

mich ist. Du bist morgen Cäsar oder — nichts! Ah, da sind sie!"

Er wandte sich: in das Gemach schritt seine jugendschöne Gemahlin, eine schlanke, anmuthvolle Gestalt in einfachem, rosenfarbenem Gewand. Das edle, nur allzubleiche Gesicht, der gütevolle Blick des lichtblauen Auges trug einen Zug von verhaltenem stummen Leid.

Ihr folgte ein kleiner Mann in grauem Har: sein langer weißer Bart wallte auf ein dunkelbraunes Gewand; der Ausdruck des auffallend schönen Antlitzes war in hohem Maße vergeistigt; und durchdringend, in die Seele bohrend wie ein Blitz, traf der Blick dieser hellgrauen Augen, wann er die langen Wimpern, die er meist gesenkt trug, plötzlich aufschlug. Um den feingeschnittenen Mund spielte oft ein Lächeln, das, halb wehmüthig, halb gutmüthig spottend, auf hohe geistige Ueberlegenheit und reichste Welterfahrung schließen ließ. Wer den Mann zuerst sah, mußte beklagen, daß ein so hochbedeutender Kopf auf

einem verkrüppelten Rumpfe ruhte: denn ein häßlicher Höcker entstellte den zwerghaften Leib.

Ehrfürchtig begrüßten Beide den Herrscher.

„Es ist gleich Mitternacht,“ begann der, „ich stellte die Sanduhr, als der Sklave die elfte Stunde ausrief. Verzeih', Eusebia, daß ich dich so spät in der Nacht noch... aber die Sterne und ihr Gang sind nun einmal bei Tage nicht verfolgbar. Setze dich dort, nein, da hin, unter die Ampel. (Ich will jede Bewegung in ihrem Antlitz sehen,“ sprach er zu sich selbst.) „Und du, Philippus, sieh nach, rechne, ob es an der Zeit ist.“

Der Kleine trat an die schwarze Tafel, rechnete ein wenig und sprach sich verbeugend, „es ist an der Zeit, hohe Zeit sogar.“

„Hei, du weißt gar nicht,“ lachte Constantius heiser, „wie sehr du da die Wahrheit sagst! Vernehmt also — dort liegen die Berichte aus Vienne, aus Autun, aus Rheims: fast ganz Gallien ist verloren, ist in der Gewalt der Barbaren.“

„Das wolle Gott nicht," rief die Imperatrix, lebhaft aufspringend.

Der Bucklige aber nickte stumm vor sich hin.

„Gott hat es leider schon gewollt," grinste der Augustus.

„Gott wohl weniger," entgegnete der Sternkundige, „als du selbst."

„Ich? Was wagst du zu sagen?" fuhr ihn Constantius an.

„Die Wahrheit, wie immer, wenn ich sie weiß. Wer hat die Alamannen selbst in's Land gerufen, jenen ungethümen König Chnodomar, den germanischen Hercules, wie unsere verzagenden Cohorten ihn nennen? Wer hat ihm...?"

„Ich," erwiderte der Imperator unwillig. „Du vergissest: es galt, dem Tyrannen Magnentius und dessen Bruder Decentius Gallien zu entreißen. Da rieth Eusebius..."

„Die Barbaren in's Land zu rufen! Vergebens warnte hier diese viel edle Frau, umsonst sagte ich

voraus, — dazu bedurfte es nicht erst der Sterne! — sie würden wohl kommen, aber nicht mehr gehen. Du folgtest dem Eunuchen, weil...“

„Weil dem Eunuchen Constantius am Höchsten gilt: dir — ja selbst meiner Gemahlin hier! — der Stat.“

„Ich dachte,“ schloß Philippus mit einem blitzenden Blick seiner durchdringenden Augen, „auch dem Imperator gilt der Stat mehr als der Imperator. Vergieb den Irrthum, o Herr! Ich werd' ihn nie wieder begehen.“

Aergerlich biß der die schmale Unterlippe, wie er pflegte, wann er keine Erwiderung fand.

„Da — hört nur!“ — begann er wieder — „oder lest, — lest selbst.“ Er schritt auf den mit Briefen bedeckten Rundtisch zu und reichte den Beiden eine Anzahl von längeren Schreiben und viele kurze „Noticiä“.

Die bleichen Wangen der schönen Frau erblaßten noch mehr, wie sie las.

„Wie?“ seufzte Philippus? „Was seh ich? Fünfundvierzig Städte Galliens in den Händen der Alamannen und Franken! Straßburg, Speier, Worms, Trier, Tongern! Entsetzlich! Nun, zum Glück ist doch noch unser das alte, das stärkste Bollwerk unserer Macht am Rhein: — Köln.“

„O nein, auch Köln …“ Wider Willen war dem Imperator dies Wort entfahren.

„Was? Wie!“ riefen Eusebia und der Arzt wie aus Einem Munde, Beide sprangen auf. „Auch Köln verloren?“

„Dann ist Alles, ist Gallien ganz dahin!“ klagte Philippus.

„Nein, nein, nicht doch!“ entgegnete Constantius ärgerlich. „Ich … ich habe mich nur versprochen …“ Und hastig zerriß er in ganz kleine Stücklein eine kurze Papyros-Rolle, welche er vorher aufgerollt und der Augusta hatte reichen wollen.

„Dank den Sternen!“ sprach Philippus. „Es ist auch so schon schlimm genug. Aber war auch Köln

gefallen, dann fand sich kein Feldherr im ganzen Reich, der es unternommen hätte, den Rhein wieder zu erobern. Köln bedeutet ein Heer von vielen Legionen und..."

Gereizt, verdrießlich fiel Constantius ein. „Genug, genug von Köln...! Nun also! Was thun? Was thun? Entweder ich breche selbst auf nach Gallien noch diese Nacht..."

„Wohl, welch männlicher Entschluß!" rief Eusebia mit einem erfreuten Blick auf den Gemahl.

„Ganz unmöglich!" fiel der Arzt ein. „Deine Gesundheit, o Herr! Dein kostbares Leben!"

„Es ist wahr," meinte Constantius, plötzlich leise hüstelnd. „Es ist unersetzbar."

„Wenigstens für ihn," dachte der Andre.

„Oder," fuhr der Imperator fort, „ich entsende einen Vertreter. Aber wen?"

„Einen bewährten Feldherrn, den besten, den du hast!" rief die Imperatrix.

„So?" höhnte Constantius giftig. „Daß er sich

nach Besiegung der Barbaren alsbald auch gegen mich als den besten bewährt? Nein, nein! Ich danke! Ich habe genug an der Empörung des Magnentius. Das war ja ein recht bewährter Feldherr! Welche Mühe hatten wir, den Schurken zu vernichten!"

„Hm," nickte der Alte. „Aber einen Nicht=Feldherrn kannst du auch nicht senden. Sonst .."

„Sonst steigen die Germanen nächstens zu uns über die Alpen!"

„Es müßte auch ein Statsmann sein: denn es gilt nicht nur zu schlagen in Gallien, auch zu regieren."

„Ein Statsmann! Ja, der den Stat retten kann, aber nicht den Stat retten will für sich —"

„Vielmehr für dich."

„Für den Stat selbst, denk' ich," sprach Eusebia ruhig.

„Das ist ja wohl dasselbe, hoff' ich," meinte Constantius mit einem unzufriednen Blick auf seine Gemahlin.

„Da ist der tapfere Malarich," fuhr diese eifrig fort.

„Ein Germane! Daß er am Ende gemeinsame Sache macht mit seinen Stammgenossen?“

„So wähle,“ rieth Philippus, „den erfahrenen Ursicinus.“

„Ein Fremder!“ meinte der Imperator. „Es wäre gut, müßte es kein Fremder sein! Das grausame Geschick hat gewollt, daß des Constantinus großes Haus — fast — ausgestorben ist.“

„Das Geschick!“ dachte Philippus. „Er hat es ausgemordet. — Welche Umwege er einschlägt, uns auf den Namen zu führen, der ihm vorschwebt! Wir sollen ihn zuerst nennen; aber wir werden uns hüten.“

„Fast,“ wiederholte der Imperator, lauernd. Er hielt inne. Aber umsonst: seine beiden Hörer beharrten im Schweigen. Sie vermieden es auch, sich anzusehen: denn jene kleinen listigen Augen blitzten unablässig zwischen ihnen hin und her.

„Nun läg' es ja nahe,“ fuhr er ausholend fort, unwillig über solche Zurückhaltung, „nun läg' es ja nahe, zu denken eben... an den Einzigen, der nunmehr

noch… Was giebt es?" Er schrak zusammen und tastete nach dem Dolch, den er unter der seidenen Tunica verborgen trug. „Wer wagt es, mich zu stören?"

XVIII.

Der alamannische Leibwächter meldete: „Der Praepositus sacri cubiculi bittet ... Du habest befohlen, sobald er eingetroffen ...“

„Ja wohl, ja wohl! Herein mit ihm! — Zur rechten Stunde.“

Wie nun Constantius sich dem Eintretenden entgegen wandte, suchten sich und fanden sich die Augen der Imperatrix und des Arztes: Eusebia seufzte tief, Philippus legte blitzschnell den linken Zeigefinger an den Mund.

„Da bist du endlich, Eusebius. Laß nur die Proskynese! Beginne deinen Bericht. Du weißt, man darf keine Geheimnisse haben vor Gattin und Arzt,“ lächelte er verschmitzt.

Der Oberste der Eunuchen — die aufgedunsene,

fettliche Gestalt schlotterte in den weiten, lose hängenden Gewändern, — verneigte sich tief vor der schönen Frau und warf dann einen giftigen Blick auf Philippus.

„Deine Befehle, o Herr, sind genau und erfolgreich erfüllt. Wie immer, wenn du deinen Sklaven Eusebius mit solchen betraust. Du befahlst auch, ich solle mich sofort nach meiner Rückkehr melden, — deßhalb allein wag' ich es, hier zu stehen. Eben stieg ich aus der Sänfte." („Gerade recht komme ich freilich noch, scheint mir," dachte er bei sich. Hoffentlich noch „gerade recht".)

„Berichte mir nun genau. Die Beiden — auch ich — wissen bisher nur durch deine schriftliche Meldung . . . das Gelingen: — aber nichts Näheres. Rede!"

„Leider," begann der Präpositus, „kann ich nicht reden, ohne anzuklagen."

„Das ist stets so bei dir," lächelte Constantius.

„Ohne Rathgeber anzuklagen, denen du, o Herr,

immer wieder mehr folgest als deinem treuesten Sklaven, obwohl ihr Rath sich wiederholt als verderblich erwiesen hat. Darf ich dich erinnern, wie du — vor Jahren — plötzlich Befehl gabst, deinen Vetter Julian fürder nicht, wie du ehedem weise beschlossen hattest, in jenem Kloster zum Mönch zu erziehen, sondern ihn durch Unterricht in weltlichem Wissen für den Statsdienst vorzubereiten?"

„Gewiß. Hatt' ich es zu bereuen?"

Eusebius zuckte die Achseln: „Warte das Ende ab. — Wer war es doch, der dir damals jenen Rath ertheilte? Dieser Philippus da!"

„Nicht ich: durch mich die Sterne," warf dieser ein.

„Wahrlich," fuhr Eusebius fort, „beneidenswerth ein Mann, der zugleich den Sternen am Himmel und zugleich den Eingeweiden des Imperators ihre Geheimnisse ablauscht."

„Höre," schalt Constantius, „diesen Spott solltest du sparen. Das Höckermännlein da hat mich wieder-

holt von Tod drohender Krankheit geheilt, hat durch seine Gegengifte aus meinen Eingeweiden das Gift entfernt, das . . ."

„Nie darin war! Oder durch die Fürbitten der Priester des Herrn und all' deiner Unterthanen bei Gott schon unschädlich gemacht war."

Da sprach Philippus — und das überlegene Lächeln des feingeschnittenen Mundes stand ihm schön:

„Oh Eusebius, schlägst du meine Arzeneien so gering und die Fürbitten so hoch an?"

„Gewiß."

„Wohlan! So mache ich dir einen Vorschlag. Du und deine molossische Dogge, ihr nehmt beide vierzig Unzen Schierling; deinem Hunde gebe ich sofort Gegengift, für dich leistet sofort der Imperator, der ja zu höchst in Gottes Gnade steht, und leisten alle Bischöfe des Reiches Fürbitte und versprechen dein Gewicht in Gold der heiligen Kirche: — dann wollen wir sehen, welcher Patient den Andern überlebt."

Betroffen schwieg Eusebius; der Imperator aber

konnte ein höhnisch Lächeln nicht ganz unterdrücken, als er verweisend sprach: „Ei, ei, Philippe! Man sagt, die Jünger Galen's sind schlechte Jünger Christi."

„Mag sein! Aber ich habe meinen Meister nie verrathen, wie der oberste der Jünger den Seinen: ich muß nicht erröthen, kräht der Hahn."

Jedoch Eusebius fuhr fort: „Und erinnere dich weiter. Endlich war es mir gelungen, dich zu überzeugen, daß jene Befreiung Julian's aus dem Kloster ein Fehler gewesen: meine Späher hatten uns hinterbracht, daß Julian heimlich Rom besucht hat, daß jener Priester Lysias nicht ganz unverdächtig scheint."

„Lysias!" rief Philippus. „Niemand liebt heißer das Römerreich."

„Daß Julian's Bruder Gallus drohende Reden von Rache gegen dich ausgestoßen hat. — Du hattest Befehl gegeben, beide Brüder zu verhaften, beide vor dich zu führen: das heißt . . ."

„Das heißt: schon auf der Reise zu ermorden," ergänzte Philippus.

„Was aber geschah? Plötzlich — ein Mönch Johannes tauchte wieder einmal im Palatium auf, — sehr verdächtig, weil ein Freund jenes Hauses ...“

„Dann ist der Imperator der verdächtigste Mann im Reiche,“ warf der Arzt ein, „denn er ist Beider Brüder Vetter und hatte in erster Ehe beider Brüder Schwester sich vermählt.“

„Ein vertrauter Jugendfreund dieses Philippus da! Was geschieht? Sie flüstern zusammen: Philippus befrägt die Sterne . . .“

„Auf mein Geheiß!“ nickte der Augustus.

„Und das Ergebniß seiner Sternenweisheit ist: du begnadigst die Schuldigen, du entlässest den jüngeren, reich beschenkt... —“

„Aus einem winzigen Theile des eingezogenen Vermögens seiner Aeltern!“ schaltete Philippus ein.

„In volle Freiheit... —“

„Das heißt: stets von deinen Spähern überwacht“ . . . ergänzte der Alte.

„Nach Athen. — Dort zieht der Jüngling alsbald die Augen des Volkes auf sich . . .“

„Durch seinen Fleiß, seine Bescheidenheit, sein leutseliges Wesen.“

„Ja wohl,“ wollte die Augusta eifrig rufen: aber ein warnender Blick des Arztes hielt sie noch rechtzeitig zurück.

„Er besucht Byzanz, er verkehrt in Nikomedia mit Feinden der heiligen Kirche, mit argen Spöttern, mit kecken Sophisten. Einstweilen aber . . . der andere Bruder, sieben Jahre älter, offen, ungestüm, — ihn machst du vollends zum Cäsar und räumst ihm die Verwaltung des Morgenlandes ein.“

„Konnte ich etwa zugleich,“ fuhr ihn der Imperator heftig an, „diesen verfluchten Magnentius in Aquileja bekämpfen und zugleich in Antiochier die Perser im Auge behalten? He, konnt' ich das?“

„Und wählst zu deinem Vertreter von allen Sterblichen den Gefährlichsten. Wahrlich, glänzend

hat sich die Weisheit des Sternguckers bewährt, der diesen Rath ertheilt hat, während deine Ungnade mich auf Monate von deinem Hof verbannte."

„Auf deine wunderschöne Villa in den Sabinerbergen," meinte Constantius. „Kein hartes Exil! Sie ist prachtvoller eingerichtet als dieser mein Palast. Tauschen wir, Präposite?"

„Alles, was ich habe, ist ohnehin dein, o Herr. — Aber bald verräth sich der unbändige Trotz, der rachedurstige Haß des neuen Cäsars: er verfolgt deine treuesten Beamten, er läßt die dir ergebensten Heerführer hinrichten, und als du endlich auf die Anklagen deiner Treuen hin von deiner Seite vertraute Männer entsendest, den Frevler zur Rechenschaft zu ziehen, da ruft der Tyrann seine Leibwachen unter die Waffen, ruft den Pöbel von Antiochia zum offnen Widerstand auf, deine beiden Sendboten werden ergriffen, unter hundert Wunden durch die Straßen der Stadt geschleift und endlich in die Fluthen des Orontes geworfen. Nun droht dir der Abfall des ganzen

Morgenlandes. Gallus, ein neuer, ein gefährlicherer Magnentius, rüstet den Bürgerkrieg.

Da — endlich! — erinnerst du dich deines getreusten Sklaven und entsendest mich nach Antiochia, mich allein, ohne Geld, ohne Waffen, ohne Heer, — denn du hattest keines... —"

„Ich möchte dich wohl ein Reitergeschwader befehligen sehen, oh Eusebius," warf der Bucklige ein. „Deine Beine, die sich von selbst unter dem Bauche des Gaules zusammen schließen, würden deinen Sitz festigen."

„Allein also reise ich in die Höhle des Unthiers, das heißt: nach Antiochia. Und wirklich gelingt es mir, den Anmaßer ohne Kampf zu überwinden. Ich bewege ihn, unter Zusicherung deiner Verzeihung und Huld..."

„Wie viel Meineide hat dich das — unter Brüdern — gekostet?" fragte Philippus.

„Hast du ihm wirklich geschworen?" forschte Constantius mit scheuem Blick.

„Der Bischof von Antiochia lieh mir selbst zu

diesem Eid einen Nagel vom Kreuze Christi und entband mich im Voraus von der Sünde!“

Da athmete der Herrscher tief beruhigt auf.

„So beredete ich den Thoren, seine schon aufgebotnen Scharen zu entlassen und mit mir zu dir zu reisen. Anfangs zwar führte er noch eine so starke Bedeckung durch seine Anhänger mit, daß ich mehr sein Gefangner war als er der meine. In Byzanz hielt er noch als Cäsar des Morgenlandes die Circusspiele ab. Aber allmälig gelang es mir, ihn immer sicherer zu machen . . . immer mehrere seiner Gewaffneten ließ er unter Weges zurück . . .

Hätten ihn nicht alle Götter verlassen (— wollte sagen: alle Heiligen!) — er hätte merken müssen, wie er, gleich einem großen Fisch in einer Spitz-Reuse, immer mehr in die Enge gerieth, immer mehr die Möglichkeit des Rückzugs, der freien Entschließung verlor. Kam er doch bei jedem Schritt immer weiter fort von den Grundlagen seiner Macht und immer tiefer in das Gebiet deiner Herrschaft. In Adria-

nopel theilte ich ihm deinen eben eingelaufenen Befehl mit …"

„Ich habe gar keinen dorthin geschickt."

„— Vergieb, ich errieth deinen Willen! — daß er hier sein ganzes Gefolge zurück zu lassen habe."

„Und der Thor gehorchte?" fragte Philippus.

„Ich übergab ihm des Imperators eignen Sigelring als Pfand der Sicherheit. In nur wenigen Wagen der Reichspost, ohne alle Krieger des Gallus, fuhren wir von Adrianopel weiter. Ich setzte mich nun zu ihm in das zweisitzige Gespann — sein Entkommen zu verhüten — gegen seinen Einspruch. Nun merkte er nachgerade, daß ich nicht sein Ehrengeleiter, daß ich sein Bewacher war. Er ward nun bald wüthig, bald niedergeschlagen. Oftmals rief er: ‚Oh Julianus, räche mich!'"

„Endlich, zu Petovio in Pannonien, fand ich es sicher genug, auch den Schein des Ehrengeleits abzuwerfen: hier stand ja Barbatio . . ."

„Der Schurke," murmelte Philippus.

„Dein treuer Diener mit starker Schar sarmatischer Söldner. Ihm übergab ich noch am Abend unserer Ankunft den Gefangenen; die Abzeichen der Cäsarenwürde rissen ihm die wilden Sarmaten vom Leibe, wir brachten ihn dann noch nach Pola in Istrien, wo ich als Ankläger und Richter auftrat…“

„Nicht auch gleich als Henker?“ fragte Philippus.

„All' das ist bei Hochverrath dasselbe, naseweiser Arzt! Die Hände auf den Rücken gebunden ward er von mir angeklagt, gerichtet, verurtheilt und vor meinen Augen von den Sarmaten erdrosselt in weniger als einer viertel Stunde.“

Eusebia erschauerte: „Mörder!“ hauchte sie vor sich hin. „Ich fürchte mich vor ihm.“

„Ich bin zufrieden mit dir, Präpositus. Von dieser Stunde an bist du Patricius.“

„Und gegen dieses Gift weiß ich kein Gegengift,“ seufzte der Arzt halblaut.

Aber Eusebius hatte es verstanden. „Warte, Giftmischer,“ flüsterte er ihm rasch zu. „O Herr,

welche Gnade," rief er laut, sich auf das Antlitz nieder werfend. — Schwer ward es dem Dickgedunsenen, sich wieder zu erheben. — „Aber mein Werk ist erst halb gethan: laß mich den Lohn voll verdienen. Noch lebt der jüngere Bruder . . ."

„Wie?" rief die Frau, einen warnenden Blick des Sterndeuters nicht beachtend vor heftiger Erregung, — „willst du den Schuldlosen morden wie den Schuldigen?"

Mißtrauisch sah Constantius auf seine Gattin: „Schuldlos? Woher weißt du das?"

Sie erschrak, sie fuhr zusammen, heißes Roth schoß in die bleichen Wangen.

Aber Philippus kam ihr zu Hilfe. „Frage, o Herr, lieber den jüngsten Patricius deines Reiches, woher er die Schuld des Jünglings kennt? Worin sie besteht außer darin, daß er der Lieblingsbruder deiner verstorbenen Gemahlin war? Und erkennst du denn immer noch nicht, daß dieser Höfling planmäßig darauf ausgeht — seit der ersten Nacht deiner Herr-

schaft, jener Nacht in Nikomedia, in welcher blutiger Maienthau fiel, wie das geängstete Volk flüstert — alle deine von der Natur, vom Blut oder sagen wir von Gott dir gegebenen Stützen — die Glieder deines Hauses — zu vernichten, auf daß du, deiner von der Natur gegebenen Helfer beraubt, solch Widernatürlicher bedarfst wie der Oberste der Eunuchen ist? Ja, blicke nur Tod und Verderben, Patricius. Zum Basilisken, der durch den Blick tödtet, kann dich doch sogar der Imperator nicht machen."

„Hui," lächelte der, „du bist sehr kühn, Mann der Sterne. Ich für meinen Theil möchte es nicht wagen, meinen Günstling so zu reizen."

„Was soll der fürchten, Herr, der den Tod nicht fürchtet? Glaubst du, es ist ein besonderes Vergnügen, als dein Unterthan und obenein noch als dein Arzt und als dein Sterndeuter zu leben? Nicht den Sternen, deinem Unstern folgst du: — diesem da."

Constantius lachte.

Aber Eusebius meinte grimmig: „So mach' doch

dem ein Ende! Du kennst ja der Gifte so viele. Stirb! Oder höre wenigstens auf, Arzt und Sterndeuter des Herrn zu sein."

„Nein, o Patricissimus. Ich habe dem großen Constantius versprochen, — zwar ohne Eid auf alte Nägel! — über diesen seinen Sohn — bald nach dessen Geburt — zu wachen, mit allen Kräften meines Geistes für seine Gesundheit und sein Heil zu sorgen. Und ich halte das. Weil ich's versprochen. Und weil ich es liebe, dieses arme rasch sinkende Reich der Römer. Nicht aus Liebe zu Constantius: — denn er ist nicht liebenswürdig, — außer" — fügte er bei — „für Eusebia."

Diese erröthete wieder und schlug die Augen nieder.

Der Imperator aber lachte abermals: „Hört, ihr beiden, ihr solltet euch gegenseitig aushelfen: Eusebius hat zu viel der Lobes-Süßigkeit, Philippus zu viel der Grobheit-Bitterkeit für mich! — Aber genug nun von beiden. Eusebius, Gallien ist in Barbarenhand."

„Ich erfuhr es unterweges."

„Schau, schau, er ist durch seine Kundschafter trefflich bedient, wo immer er weilt. Besser als ich! Wen soll ich senden es wieder zu erobern?"

„Barbatio, den Magister Militum für Illyricum."

„Den Schlächter von Petovio," rief die Imperatrix.

„Und deinen Neffen, o Patricius," fügte Philippus bei.

Constantius hatte die Stirne gerunzelt: „Nein, das schlage dir aus dem Sinn, Unersättlicher. — Du machtest deine Verwandten gern zu Halbgöttern, wenn du könntest. Wen soll ich senden, gütige Augusta?"

Da erhob sich diese von dem Sitz, und dem Gemahl voll ins Auge sehend, sprach sie, diesmal ohne zu erröthen:

„Julianus, deinen letzten Vetter."

„Ha," fuhr Eusebius auf wie von einem Pfeil getroffen. „Den Bruder des Gallus, den Rächer?"

„Wird dir bange, Mörder?" fragte der Herrscher, plötzlich ganz verwandelt.

„Er ist hochbegabt," fuhr Eusebia lebhaft fort.

„tugendhaft, unbefleckt von jedem Laster, ja frei auch von den bloßen Thorheiten der Jugend . . .“

„Kennst du ihn?“ forschte Constantius.

„Er gilt dafür,“ fiel Philippus ein. „Ihn kennen! Wie konnte man ihn kennen lernen, da du ihn immer eingesperrt hieltst, erst im Kloster, dann in jener alten Burg? Als dein einziger noch lebender Verwandter hat er ein Recht auf deine Beachtung. Und du hast einiges gut zu machen, sollt' ich meinen, an seinem Geschlecht.“

Unwillig erwiderte Constantius: „Mein Arzt, mein Sterndeuter bist du, nicht mein Beichtiger.“

„Ich staune,“ rief Eusebius, „wie man so verblendet sein kann!“ Wer . . . wer empfiehlt diesen unheimlich tugendhaften Jüngling? Wer?“

„Die Sterne,“ antwortete Philippus feierlich. „Längst schon, in der Stunde, ja im Augenblick seiner Geburt habe ich ihm das Horoskop gestellt.“

„Woher konntest du diesen Augenblick wissen?“ fragte Eusebia erstaunt.

„Ich war ein Freund seiner Mutter, — der spur-

los Verschwundenen," seufzte er mit einem Blick des Vorwurfs und der Forschung auf den Augustus; aber der wandte rasch die Augen ab.

„Ich weilte an ihrem Lager, als sie den Knaben gebar, wie später in jener Mordnacht, da sie ihn — für immer, wie es scheint! — verlor: — ihn, den andern Knaben, die Tochter, den Gemahl! Sowie das Kind das Licht der Welt erblickt hatte, eilte ich auf meinen Sternenthurm. Schon damals sah ich große Geschicke für ihn voraus. Seither hab' ich oft und oft über ihn die Sterne befragt: — sie versicherten mir, daß er noch lebe in all' den Jahren, da der Imperator mir verboten hatte, ihn nach Julian und den Seinen zu befragen! Und heute, jetzt in dieser Stunde, da der Jüngling sein vierundzwanzigstes Lebensjahr vollendet, der wichtigsten Verbindung seiner Sterne, heute, jetzt befrag' ich sie in Gegenwart des Herrschers. Dazu hat er mich her beschieden."

„Immer noch solch Vertrauen, nach der Erfahrung mit Gallus!" grollte Eusebius.

„Schweig!“ herrschte ihn Constantius an. „Die Menschen — auch die Patricier! — lügen und betrügen: meine Gemahlin, Philippus und seine Sterne haben mich noch nie getäuscht. Alles ist noch eingetroffen, was er vorhergesagt hat.“

„Ja, er ist ein ungewöhnlich kluger Kopf,“ meinte der Eunuch.

„Philippus war es, dessen Aussprüche mich wiederholt bestimmten, die Verfolgung des Knaben einzustellen.“

„Aber in Gallus hat er sich doch geirrt.“

„Nein, ich irrte mich. Philippus rieth nur, einen meiner beiden Vettern zum Cäsar zu erheben, er nannte nicht Gallus: der Erfolg hat gelehrt: — ich griff fehl. Philippus hat in den Sternen gelesen: Julian's Geschick, sein Glück und Glanz sind auf das Engste mit meinem, mit des Römerreiches Glück und Glanz verknüpft: — er ist dazu bestimmt, mir noch näher verbunden zu werden, als Geburt und meine erste Ehe ihn mir verbunden haben. Hohe, tapfre

Feldherrnschaft und kluge Statskunst schlummern in dem träumerischen Grübler und Schwärmer, so sagen die Sterne."

„Ja," fiel Philippus mit Feuer ein, „noch mehr: die Sterne sagen, dieser Jüngling wird dem Römerreich verlorne Provinzen wieder gewinnen, er wird jenseit eines breiten Stroms in Barbarenlanden halb unbekannte Völker unterwerfen, er wird die größte That vollbringen. Er wird . . ."

Die Imperatrix suchte seinen Eifer mit einem mahnenden Blick zu dämpfen: denn sie bemerkte, wie ihres Gatten Züge sich verfinsterten, wie er drohend den Lobredner beobachtete, wie er die Unterlippe biß: aber der Seher achtete es nicht: er war an die schwarze Tafel getreten und verfolgte mit dem Zeigefinger eifrig die vielfach geschlungene gelbe Linie.

„Er wird," fuhr er fort, „nach dem Imperator, neben dem Imperator — nach einer großen, schweren Gefahr — der mächtigste Mann werden. Wenn er als Cäsar ausgesandt wird, dann . . ."

Da trat der Herrscher hastig zu Eusebius und raunte diesem zu: „Der thörige Sternseher! Er ahnt nicht, daß er mich mit jedem dieser Worte abmahnt. Julian ist unterwegs hierher."

„Nein, das wolle Gott nicht!" rief Eusebius entsetzt.

„Sorge, daß er nicht lebend das Palatium verläßt. Seine Mutter ist heimlich aus Aquileja, seine Schwester heimlich aus Syracus hierhergebracht, sie weilen in dem Palast der Gärten vor der Stadt; ich wollte volle Versöhnung. Aber nun, . . . nach dieser Weissagung! — Sowie sein Haupt gefallen, werden beide wieder, getrennt, in ihre Verbannungen zurückgesandt."

Ein Siegeslächeln ging über die Züge des Patricius, wie er sich tief verbeugte.

„Nur in die Sterne selbst muß ich noch einmal sehen," fuhr Philippus fort und stieg hastig die Staffeln hinan zu dem Gerüst, das dicht an die Oeffnung in der Saldecke reichte.

Gespannt achteten auf ihn sechs Augen: er blickte scharf, schweigend nach oben.

Plötzlich schrie er laut auf: „O weh, wehe mir! Was hab' ich gethan? Nein, mein Imperator, thue nicht, thue ja nicht was ich rieth. Ich Unseliger!" Und er sank, in Schmerzen stöhnend, auf das Knie.

„Rede! Ich befehl' es!" gebot Constantius, rasch die Stufen hinan eilend und ihn an der Schulter rüttelnd. „Gestehe, was hast du gesehen?"

„Ach! Wenn er nach Gallien geht ... ein früher Tod ...! Er wird Gallien zurück gewinnen ... aber der Cäsar Julian kehrt nie ... nie aus Gallien zurück. Du wirst ihn nie mehr wieder sehen."

„Wirklich? Wirklich und wahrhaftig?" fragte der Herrscher, gierig ihm ins Antlitz starrend.

„So gewiß da oben die Sterne stehen!"

„Wirklich?" frohlockte der Augustus. „Der Cäsar kehrt aus Gallien nie zurück? Wohlan! Vernehmt es, aber schweigt noch davon: — es ist mein Wille — unabänderlich: — Julianus ist zum Cäsar ernannt. Julianus wird nach Gallien entsendet."

XIX.

Der weite Garten des Palatiums zu Mailand, an dem rechten Ufer des Flüßleins Olona anmuthig hingelehnt, wäre schöner gewesen, hätte nicht die schon in der ersten Zeit der Imperatoren zur Herrschaft gelangte Ueberfeinerung und übertriebene Künstelei von der Natur allzuwenig übriggelassen.

Bäume und Gebüsche waren mit der Schere in allerlei unmögliche Formen verunstaltet: neben die geometrischen und astrologischen Figuren dieser mißhandelten Gewächse waren in den letzten Jahrzehnten allerlei christliche Zeichen getreten: das Kreuz, die Dornenkrone, das Lamm, die Taube, der Fisch.

Die Wege waren mit einem Sande bestreut, der alle Farben, nur nicht die des Sandes, zeigte.

Trotz der spätherbstlichen Jahreszeit — es war

zu Anfang des Novembers — erhielten die vorherrschenden immergrünen Gewächse noch einen Schein des Sommers.

In dem dem Palatium gegenüberliegenden Hintergrunde des Gartens wölbte sich eine Grotte über eine Quelle.

Die Quelle war künstlich — durch Wasserleitung aus dem Flüßchen hergeführt — und die Grotte war künstlich: — aus allerlei buntem Gestein, das nirgend in der Welt zusammen vorkam, zu grellster Farbenwirkung zusammengesetzt. Den Weg zu der Grotte umhegten auf beiden Seiten Buchshecken, die von der Schere der Kunst am leichtesten und am schonungslosesten mißhandelt wurden.

Den Gang wandelten auf und nieder zwei jugendliche Frauengestalten, ein Weib und ein Mädchen: beide schön, aber beide nicht den Eindruck blühender Gesundheit ausstrahlend.

An der Imperatrix Arm hing ein Mädchen, wenig jünger und noch zarter als die schmächtige

Frau. Thränen füllten die Augen der Jungfrau, wie sie zu der etwas höher gewachsenen empor sah.

„Wie gütig du bist, oh Eusebia. Wie dankt dir meine wogende Seele! Ach, nach so vielen Wechselfällen, hin und her geworfen von dem Wellenspiel, dem unheimlichen, dieses Hofes, fand ich in dir das einzige Herz, das die arme Schwester des Imperators liebt, dem sie vertrauen darf.“

„Ein hartes Wort, du Empörerin, gegen deinen Bruder, meinen Gemahl!“ Die Frau lächelte dazu, aber es war kein glücklich Lächeln.

Das Mädchen blieb stehen: „O Theure, Constantius ... kann nur sich selbst lieben: könnte er Andre lieben, — er müßte doch vor allem dich lieben. Aber ...“

„Er liebt mich nicht,“ sprach die Augusta, ruhig weiter schreitend. „Vielleicht hätte er unser Kind geliebt, falls uns der Himmel eines geschenkt hätte. — Aber wer weiß!“ fuhr sie fort, traurig, wie mit sich selbst redend. „Ein Mädchen hätte er gehaßt, weil es kein Erbe, den Sohn, weil er ein Erbe, ein

Nachfolger, vielleicht ein Liebling des Volkes gewesen wäre. — Sieh, du Kleine, gerade weil ich selbst nie das Glück der Liebe, der Ehe genossen, deßhalb erfreut es mich so tief, dir, geliebte Schwester, zum Glück der Liebe zu verhelfen."

„Wie gut du bist!"

Sie bogen nun in die Grotte ein und ließen sich auf die halbrunde Bank im Hintergrund des Steingewölbes nieder.

„Sieh, Helena," fuhr die Herrscherin fort, zärtlich das dunkelbraune Har von der Jungfrau Schläfe hinter das feine Ohr streichend, „Herzensschwester, sind wir doch beinahe — aber zum Glücke nur beinahe! — Schwestern geworden in — in — der Neigung zu Einem Manne."

„Wie? Oh Eusebia!" rief das Mädchen und sprang auf.

Aber mit trübem Lächeln zog die junge Frau sie wieder zu sich hernieder und schlang beschwichtend den Arm um ihre Schulter.

„Beruhige dich! Es hat keine Gefahr."

„O doch! Wenn er ahnt, daß du ihn liebst, du Vielschöne!"

„Aber ich liebe ihn ja gar nicht. Und er? Er weiß wohl nicht, daß ich lebe: — am wenigsten, daß ich seine Base und seine — Beherrscherin bin. Vor mehr als einem Jahre war's. Lange bevor dein Bruder — oder vielmehr seine Günstlinge oder sagen wir: seine Statskunst — ihn bewogen hatten, mich Arme auf seinen Thron zu befehlen, als Nachfolgerin seiner ersten Gattin, der Schwester Julian's, die schon vor dem Tod des großen Constantin gestorben war. Damals erwachte in mir, — ich lebte harmlos in meinem Vaterhause zu Korinth — allmälig der Drang, mehr von der Hellenen Dichtung und Weltweisheit zu erfahren als unter der strengen Aufsicht des Bischofs, meines Großohms, in unserem Hause von den Mädchenlehrern gelehrt werden durfte: die wußten vielleicht auch nicht mehr, als sie lehrten. Mein geliebter Vater . . . er that Alles, was er mir an den Augen absehen konnte..."

„Diesen schönen Augen!"

„Er, seine Zärtlichkeit, bemühte sich, mir die früh verlorne Mutter zu ersetzen. Gern erfüllte er mir auch diesen Wunsch und brachte mich nach Athen, wo wir viele Monate in dem Haus eines Verwandten, eines Lehrers an der Hochschule, lebten. Ich sog eifrig und beglückt ein, was mir an Schönheit und an Wissen geboten ward. Der Vater sah das mit Freuden und eines Tages nahm er mich mit in die Stoa Hadrian's, wo die berühmtesten Philosophen Vorträge halten, zuweilen auch für Frauen und Mädchen. Aber hier sprachen nicht nur die Lehrer: sie gaben oft auch ihren hervorragendsten Schülern Streitfragen zur Besprechung auf: die jungen Leute mußten dann in Rede und Gegenrede ihre Meinungen vertreten. Laß mich nur gestehen: ich verstand im Anfang nicht allzuviel! Zumal nicht aus der Alten Munde. Vielleicht, weil ich auf die nicht genug Acht gab! Aber einer ihrer jungen Schüler" — sie stockte und erröthete leicht —: „er war nicht eigentlich schön: Andere neben

ihm sahen viel stattlicher aus: — aber der Eine hatte so tiefe Augen! Und seine Stimme war so seelenvoll! Auch was er vertrat, gefiel mir gut, soweit ich es verstand. Kurz, ich gewann ihn lieb: um seiner Augen, seiner Stimme, seiner edlen, feinen Weise, um seiner Begeisterung willen. Ich fehlte nie, wann er sprach. Oft senkte ich die Wimpern, nur seiner Stimme zu lauschen. Und oft versenkte ich den Blick in seine dunkeln Augen, ohne dann — leider! — auf seine gelehrten Worte zu achten. Viele Monde währte das. Da starb mein geliebter Vater und plötzlich ward mir geboten, Gemahlin des Imperators zu werden! Denn unser Geschlecht ist das vornehmste, reichste, angesehenste im Peloponnes, wo die Constantier noch nicht gar tiefe Wurzeln geschlagen haben. Ich mußte gehorchen. Ich verließ Athen. Den Jüngling sah ich niemals wieder. Er hieß . . . Julian."

„Ah!"

„Beruhige dich, wiederhole ich! Es war nichts als ein Wohlgefallen, ein Wohlgefallen nur der S e e l e:

— nie ein Wunsch und auch Constantius ahnt nicht . . ."

„O Gott, es wäre Julian's Tod!"

„Und als du unschuldvolles, ahnungsloses Kind, — du kennst nicht die Welt und nicht die Hölle: diesen Hof! — als du mir nun in rührendem Vertrauen erzähltest, wie dich das Bild jenes Unbekannten aus dem Haine von Macellum nie mehr verlassen will, da erkundete ich — und brachte es, durch Hilfe des treuen Philippus und — noch Eines Freundes — bald heraus: dein Unbekannter sei mein . . . Bekannter, sei des Imperators Vetter, Julian. Da gelobte ich mir: — auch er, meintest du, ja recht gewiß behauptetest du's! habe auf dich geblickt mit Augen der Liebe! — diese beiden jungen, hilflosen, von der furchtbaren Macht dieses Hofes abhängigen Menschen sollen glücklich werden. — Glücklich machen, o Helena, ist auch eine Art, glücklich sein."

„Für Engel und für Heilige," flüsterte die Jungfrau und küßte der Freundin schmale, unruhig zuckende Hand.

„Und wirklich gelang es mir, ein wenig Schutzengel zu spielen für Julian und für dich. Dir vereitelte ich eine dichte Reihe von Verheirathungen," lächelte sie, „die dir drohten."

„Dank! Dank! Freilich," lachte das Mädchen, „trug mir meine Weigerung ein par Mal den Zorn des Bruders ein. Wiederholt glaubte er meinen Willen zwingen zu können, indem er mich zur Strafe von dem Hofe — den du damals noch nicht schmücktest! — verbannte in ferne Burgen, in Klöster. Und auch — Ihn hast du beschützt!"

„Nicht ich allein hätte das vermocht: aber er hat zwei Freunde, die ihn schon früher, auch jetzt, vor mir — und ohne mich — wiederholt beschirmt haben und die mir ihn vor kurzem retten halfen, als nach der Empörung des Gallus das Schwert des Verderbens an einem Har über seinem Nacken hing. Constantius hatte befohlen, ihn von Athen hinweg in einer jener geschlossenen, schwarzen Sänften abzuholen: — du weißt, man pflegt sie nur

mit dem Sarkophag zu vertauschen. Zum Glück Julian's konnte dein Bruder diesmal nicht Eusebius aussenden mit diesem Auftrag: der hatte noch mit Gallus zu thun. Einstweilen war am Hof die Nachricht eingetroffen, daß eine Provinz — Gallien — schwer von den Barbaren bedrängt sei. Der Imperator schwankte hin und her. Er wußte nicht, wen dorthin schicken. Da faßten ich und ein Andrer — einer der beiden Freunde Julian's — den kühnen Gedanken . . . ich darf noch nicht mehr verrathen: aber der Jüngling wird hier in dem Palast etwas ganz Andres finden als den ihm zugedachten Tod; zum Beispiel: dich, du holdes Kind."

„Dank, Dank! Aber sage mir: — wenn du darfst! — Du hast ihn doch nur so kurze Zeit gesehen, gesprochen . . ."

„Gesprochen? Nie!"

„Woher hast du so Eindringendes über ihn erfahren?"

„Ich sagte dir ja: er hat zwei Freunde."

„Hier am Hof?“

„Ja, einen. Und noch Einen: in der Ferne.“

„Am Hof. Ich ahne: — den Edelsten, Weisesten...! Und noch einen in der Ferne. Einen der Mächtigen in den Provinzen?“

„O nein! Es ist der Unscheinbarsten Einer im Reiche. Ein Büßermönch. Der hat mir viel von Julian erzählt, er kennt ihn von Jugend auf. Und er liebt ihn wie ein Vater. Und mein trefflicher muthiger Vater hat den ihm befreundeten Mönch beschützt, als der Mönch — und noch Einer! — in jener blutigen Nacht zu Nikomedia“ — sie schauderte leise — „die wenigen Ueberlebenden aus Julian's Hause gerettet hatte ... Der Mönch ist ein Jugendfreund des Arztes, des Sternweisen. Was aber ihn von Anfang an mit solcher Liebe an Julian wie an Gallus knüpfte, — ich weiß es nicht zu erklären. Hier liegen dunkle Geheimnisse. Einmal, als ich ihn geradezu darum befragte, gerieth der arme Johannes in gewaltigste Erregung, Thränen brachen

ihm aus den müden Augen und er beschwor mich, niemals darauf zurück zu kommen. Aber du — fast möcht' ich dich beneiden! — du weißt ja viel, viel mehr von Julian als ich: — durch seine Schwester, mit welcher du im Kloster in Kleinasien, in dem sie verbannt, abgeschlossen, vergessen von der Welt lebte, Monde lang eine Art von leichter Ungehorsams-Haft theiltest."

„Ja, es war eine gute Zeit: herzlich lieb gewann ich die schöne sinnige Juliana. Nur ist sie so viel frommeren Sinnes denn ich: — bewundernd sah ich auf zu ihrem glühenden Glauben. Und ich ahnte damals wahrlich nicht, daß ich den von ihr so warm geliebten Bruder, — und doch waren sie beide Kinder, da sie auseinander gerissen wurden! — ja daß ich bald ihre beiden Brüder — durch Zufall — sehen würde. Zuerst traf ich auf Gallus: ich konnte ihn erfreuen durch die Nachricht, daß die Schwester lebe. Dann sah ich Julian selbst in Macellum, wo ich einige Wochen rastete auf der Rückreise an den Hof, nach-

dem der Bruder mir den jüngsten Ungehorsam gegen ihn und das neueste „Nein“ — für einen persischen Prinzen! — verziehen hatte. Die Sänfteträger, meine Sklaven, kannten ihn und nannten mir meinen halbgefangenen Vetter. Ach, Eusebia, er ist nicht schön —: du sagst es — aber dies Auge! Und diese Stirn! Und der Adel, die Reinheit der Seele in diesem Antlitz! Wer ihn einmal gesehen, — nie kann er diese Züge vergessen.“

„Du hast Recht,“ hauchte die blasse Frau, leis', aber tief erseufzend.

„Wie wird sich Juliana freuen, darf ich sie hier begrüßen! Denn du sagtest, sie komme hierher. O wie schön wird uns zu Dritt dann das Zusammenleben erblühn! — Welche Jahre der Freuden liegen vor uns!“

„Wer weiß,“ sprach die junge Frau ernst. „Ich glaube nicht …“

„Wie meinst du das?“

„Ich meine: wir sollen … oder doch ich soll

nicht auf lange Zukunft hinausblicken. Nicht allen Menschen ist ein langes Leben zu wünschen. — Aber," hob sie nun an, sich zur Heiterkeit anstrengend, „auch sonst ... wer weiß! — Vielleicht freuen wir uns zu früh. Denn — wir machen ja die Rechnung ohne den Wirth."

„Du fürchtest ... mein Bruder? — Er könnte schwanken. Seine Gnade könnte...?"

„Auch das vielleicht. Allein es ist noch ein Anderes ... Er ..."

Sie hielt inne und sann ernstlich nach.

„Was ist, o theure Freundin? Was hehlst du mir?"

„Ich darf dir ... zur Stunde...noch nicht Alles sagen. Der Imperator behielt mich heute Nacht zu geheimer Zwiesprach zurück, nachdem er die beiden Männer entlassen. Er vertraute mir noch andere Pläne an..." Sie verstummte: sie prüfte das Antlitz des jungen Mädchens. „Wie ahnungslos!" dachte sie. „Darf ich sie mit einer Hoffnung zu den Sternen heben, die dann, versagend, sie plötzlich stürzen läßt?"

„Was sinnest du so Ernstes, Eusebia?“

„Mein Kind,“ sprach diese, ihr über das dunkle Har streichend, „glaubst du... du sprachst von Blicken der Liebe Julian's:... aber glaubst du...? Mehr als ein Jahr verstrich, seitdem... er trat dann in die Welt hinein: — er hat seither wohl gar manche Andere gesehen...“

„Oh Eusebia!“ rief das Mädchen tief erschrocken.

„Oder wenn nun der Imperator“ — hier achtete sie scharf auf die Wirkung ihrer Worte — „als Bedingung der Begnadigung — ihm auferlegt, die Tochter irgend eines vornehmen Hauses heim zu führen? Glaubst du, daß...? Was soll er dann thun?“

„Sie zur Gattin nehmen und mich vergessen! Mich ewigem Sehnen überlassen!“ rief Helena und warf sich, laut aufschluchzend, an der Freundin Brust.

Beschwichtend streichelte die junge Frau ihr die Wange: „Stille! Fasse dich, thöriges Kind. Ich zweifle ja nicht an seiner Beständigkeit...“ — „So innig liebt sie ihn?“ sprach sie zu sich selbst. „Nun, desto glücklicher wird sie ihn machen. Schäme dich, Eusebia.“

XX.

Die Freundinnen wurden nun aufgestört durch nahende Schritte.

Alsbald traten in die Grotte Hand in Hand Philippus und Johannes, der Büßer-Mönch.

Nach ehrfurchtvoller Begrüßung der Frauen begann der Arzt: „Du hast mir befohlen, Augusta, dir alles zu berichten, was ich über das Eintreffen unseres Schützlings erfahren kann. Er ist nun in Bälde zu erwarten: ein Eilbote, vorausgesandt von Julian's bisherigem Wächter, meldete so eben deinem Gemahl, daß der Gefangene — als solcher gilt er noch immer — vor Sonnenuntergang eintreffen wird. Es ist Befehl gegeben, ihn sofort in das Palatium und vor den Imperator zu führen. Gestern noch

sollte er dort ...“ er stockte mit einem fragenden Seitenblick auf Helena.

„Ohne Sorge,“ ermuthigte die Frau mit ihrem herzgewinnenden Lächeln. „Die Freundin ist eingeweiht: sie ist auch seine Freundin. — Willkommen, frommer Vater. Was führt dich her?“ fragte sie, zu Johannes gewendet.

„Wie schon oft: die Sorge um ihn, um Julian, hohe Herrin. Ich erfuhr zu Rom, wo ich einige Wochen des Büßens, abgeschlossen von der Welt, am Grabe der Apostelfürsten gebetet hatte, von dem Untergang des unseligen Gallus. Ich ahnte, daß dieser Schlag auch den Bruder treffen werde und ich eilte hierher zu dem altbewährten Rather und Retter, zu Philippus, dem besten Freund des unglücklichen Hauses des Julius.“

„Nach dir, o Johannes!“ entgegnete dieser. „Ganz verzweifelt pochte der Gute vor einer Stunde an meine Thür. Nun, ich konnte ihn trösten.“ Und er klopfte ihm freundlich die Schulter.

„Dank, Dank euch beiden!“ sprach Helena, jedem der Männer eine Hand hinreichend.

Die Imperatrix erhob sich: „Laßt uns nun ein wenig wandeln, — dort unter den schönen Cypressen. Es ist wohl noch Manches zu bereden.“

Sie winkte den Arzt näher an sich heran und schritt mit ihm den beiden Andern voran.

„O Philippus!“ sprach sie leise, „mein Herz ist schwer und traurig. Wohl haben die Sterne und du ihn vor dem nahen schimpflichen Tode gerettet. Allein wehe um ihn, — wenn deine Weissagung sich erfüllt! Zwar hat sie, — ich merkte es wohl! — sie allein meinen Gemahl umgestimmt. Aber ach: — schicken wir ihn nach Gallien, so schicken wir ihn ja, wie du voraussiehst, in frühen Tod.“

„Ja, Herrin,“ seufzte Philippus. „Es ist so, — es wird so sein. Aber sieh, nach meiner Meinung von der Welt und von dem Werth des Lebens ist diese Entschließung doch das größere Glück für ihn. Nicht nur, weil sie allein ihn dem Henker entriß, — auch

über die Gefahr des heutigen Tages hinaus. Ein junger Römer, ein Sproß des Herrscherhauses, edel von Sinnesart, schwungvollen Geistes, wie Alle berichten, wird er nicht frühen Tod willkommen heißen? — Den Heldentod: — nachdem er das Römerreich aus schwerer Gefahr gerettet, eine verlorene, eine unentbehrliche Provinz zurück gewonnen, unsterblichen Heldenruhm errungen hat? Oh Augusta, — ich glaube, auch du denkst so und hoffentlich, — nein gewiß! — auch er. Wen die Götter lieben, dem senden sie das Glück, in der Schöne der Jugend zu sterben. Als Jüngling stirbt Achilleus, als Jüngling Alexandros. Gönnen wir unserem Schützling das schöne Los. — Schönheit, ach Schönheit!" Er blieb stehen und blickte in Begeisterung zu der Frau neben ihm empor. „Oh Eusebia, du, von den Wogen der Schönheit umfluthet, — du weißt es nicht, wie schmerzlich sie der Häßliche entbehrt."

„Nun," lächelte die, „wenn das dir ein Stachel ist, — diesen kann ich dir aus der wun-

den Seele ziehen. Es ist ja wahr, deine Gestalt ist . . ."

„Verkrüppelt."

„Aber, wenn du es denn gerne hörst, du eitler Stern-Weiser: — dein Antlitz ist sehr schön: ich freue mich an deinem Auge, das selbst einem Sterne gleicht, an deinen edeln Zügen, so oft ich sie betrachte."

„Du bist mitleidig, Eusebia," seufzte der Höckerige. „Aber auch dein Mitleid thut wohl. Jetzt — jetzt sind viele Jahrzehnte drüber hingegangen. Ich habe längst entsagt. Aber wie furchtbar litt ich einst unter dieser meiner Entstellung! Denn auch ich war einmal jung, Eusebia, und heiß schlug das Herz in dem verkrüppelten Leibe. Und nun sich sagen müssen: „hätte nicht die Amme dich als Kind auf die Erde stürzen lassen, — du könntest — an Geist und Kraft fehlt es dir nicht! — mit allen Nebenbuhlern und allen Mitbewerbern kühnlich in die Schranken treten und ringen um...um den höchsten Preis. So aber, ein elender Krüppel, mußt du zur Seite stehen

und zuschauen, hoffnungslos, wie andre Jünglinge das schönste, edelste Geschöpf umwerben." — Oh, es war zum Verzweifeln!"

Er blieb stehen und athmete schwer.

„Armer Freund," sprach die Frau und legte leise die Hand auf sein graues Har. „Und wer — wer war das Weib, für das du bis heute solche Wärme des Gefühls bewahrt hast? Lebt sie noch?"

„Ach ich weiß es ja nicht!" klagte der Traurige. „So Vieles verrathen mir die Sterne: — aber von ihr schweigen sie mir, wie die Menschen. Sie ist verschwunden, spurlos! Seit achtzehn Jahren! Denn wisse nun, edle Frau — ja du sollst es wissen, du sollst erkennen, daß meine Liebe, meine Sorge für Julian nur der Selbstsucht entsprossen ist: — Julianus ist der Sohn meiner heißgeliebten Irene Basilina."

„Armer Freund! Aber wie — wie ist all das gekommen, wie hat es geendet? Wie griff das in dein Leben ein?"

„In meines — und das von Andern. Siehst

du ihn da — in diesem Gang neben uns — mit Helena wandeln, den Mönch, den Einsiedler, den Büßer Johannes? Auch daß Er das Mönchsgewand trägt mit dem Stachelgürtel des Büßers, — auch das haben die Sterne durch Irene gefügt."

„Was werde ich hören?"

„Vor mehr als dreißig Jahren lebten in Rom zwei Brüder aus dem vornehmen Hause des Manlius, Marcus und Cajus: die Jünglinge waren mir, dem etwa gleichaltrigen, nahe befreundet, und nahe befreundet auch waren unsere beiden Geschlechter den edeln Fulviern. Die Tochter dieses Hauses war die schöne, die unvergleichliche Irene Basilina; ach ihre Augen! Ihres gleichen gab es nie auf Erden, — den Augen der Gazelle vergleichbar in ihrem sanften feuchten Glanz! Wir alle — auch ich, der hoffnungslose Krüppel! — wie meine beiden Freunde, — ach, wie alle Jünglinge Roms — waren von Liebe ergriffen zu der Wunderbaren. Sie aber hielt Alle in gleicher kühler Ferne: Keinen zeichnete sie aus vor den Andern.

Eines Abends hatten die Manlier mich und einige Andere zu sich gebeten zum Schmause. Auf den Befehl des Marcus, des ungestümen, heißblütigen jüngern Bruders, trugen die Sklaven die Schüsseln auf, obwohl Cajus noch fehlte. Schon hatte der feurige Wein von Sicilien mehrfach gekreist; ungeduldig schalt Marcus auf den Bruder, der noch immer fehlte; argwöhnisch erzählte er, Fulvius, der Vater, habe Cajus — allein, nicht auch ihn! — auf mehrere Tage in seine Villa bei Tibur zu Gast geladen, als der Vermißte eintrat, strahlender Miene: er hielt eine goldene Spange in der Hand und rief frohlockend: „Wünschet mir Glück, Bruder und Freunde! Denket nur: in diesen Tagen, vor meinem Abschied von den Fulviern, trug ich der Herrlichen die Ode vor, die ich auf die Reize der schönen Villa, dies liebliche Gebäude des Anio gedichtet: — die Strophen gefielen der Jungfrau so sehr, daß sie, ihre Mutter um Erlaubniß bittend, diese Spange von ihrem Mantel löste und mir

schenkte. Wer ward je so von ihr ausgezeichnet? Ich bin der Glücklichste der Menschen."

„Aber nicht mehr lang!" schrie rasend vor Eifersucht sein Bruder, riß mit Riesenkraft die centnerschwere broncene Amphora vom Boden auf, hob sie mit beiden Händen in die Höhe und sprang damit auf den Bruder los, ihm den Schädel zu zerschmettern."

„Entsetzlich!"

„Der, in seiner Todesangst, raffte vom Seiten-Tisch das spitze lange Messer, mit dem die Sklaven den Braten zerlegt hatten, hielt es zur Abwehr gerade vor sich hin.

Blindlings rannte der Wüthende hinein.

Die Klinge durchbohrte das Herz, die Amphora entfiel den Händen, aufschreiend stürzte er nieder, mit einem gräßlichen Fluche den Bruder verwünschend, den er über und über mit seinem Blute bespritzte: noch einmal ballte er die Faust gegen ihn: — dann starb er.

Von Stunde an entsagte der unselige Bruder-

mörder — wider Willen! — der Welt, in der ihm bei seiner reichen Begabung und Bildung, seiner Schönheit, seiner Abkunft aus vornehmem, vielbegütertem Hause jede höchste Stufe ersteigbar war: der große Constantin hatte ihn — wegen seiner Tapferkeit in dem Gothischen Kriege — ausgezeichnet, ihn in die Schar seiner besten Schola aufgenommen. Ohne Abschied von den verzweifelnden Aeltern, von mir — von ihr — verschwand er spurlos auf lange, lange Zeit. Bald darauf ward die schöne Irene — „Schönauge“, „Euopis“, hieß sie in ganz Rom, — die Gemahlin des ausgezeichneten Julius, des edeln Bruders des großen Constantin.

Julius, von jeher mein Gönner, bestand nun darauf, daß ich der Arzt, der nächste Freund seines Hauses ward. So sah ich die einst Geliebte — ach die heute noch Geliebte! — gar oft: meine schwache Kunst durfte ihr und den Ihrigen zuweilen nützen. Ich begleitete sie von Rom nach Nikomedia, als Constantin seinem Bruder ein hohes Amt in jener

Stadt, in jener Provinz übertrug. Da — kurze Zeit vor dem Thronwechsel — pochte an meine Thür ein Mönch, ein Einsiedler, ein Büßer: ich erkannte ihn nicht. Wer sollte den glänzenden, jugendschönen, heiter weltlich gesinnten Krieger Cajus wieder erkennen in dem niedrigen, von Demuth und Reue gebeugten, fast greisenhaften Büßer, der sich Bruder Johannes nannte! Es war eine jammervolle Wandlung — auch des Geistes. Vergessenheit nicht nur, . . . nein, Haß und Verachtung hatte der Reue-Kranke zugewandt aller weltlichen Lust nicht blos, nein, auch aller weltlichen Wissenschaft und Kunst, aller Freude an Waffenwerk und Stat: — all' das galt und gilt ihm als sündhaft, bös, teuflisch oder doch als gefährlichste Versuchung. Nur Selbstverleugnung, Reue, Buße, Zerknirschung, Feindesliebe erfüllen ihn. Wahrlich, ich bin nicht ein Freund des jetzt alleinherrschenden Glaubens: und manches auch in Bruder Johannes erscheint mir krank. Aber das ist wahr: an diesem Unseligen hat der Christenglaube Wunder gewirkt: er hätte in Selbst-

mord, in Wahnsinn geendet, hätte ihn nicht die Lehre von der äußersten Selbstüberwindung, von der Alles verzeihenden Feindesliebe, von dem Leben nur für Andere, erfüllt und gerettet.

Ich brachte nun den frommen Büßer — nach heftigem Widerstreben — dazu, die Jugendgeliebte mit mir aufzusuchen, sich ihres Ehe-Glücks, ihrer blühenden Kinder — zwei Knaben und ein Mädchen — zu erfreuen. Ich glaube, er gab mir nach, weil er sich zwingen wollte, sich ihres Glückes mit einem Andern zu freuen. Und wie freute er sich, wie hat er sich als rettender Freund bewährt in all' diesen Jahren! In jener Mordnacht pflegte er den schwerkranken — wir glaubten: den sterbenden — Gallus: ganz wie ich, der dazu verpflichtete Arzt, trotzte er den ansteckenden Beulen. Und als nun der Mord des Hausherrn geschehen, als nur durch Zufall die Mutter mit den Kindern verschont geblieben war, — da war er es, der diese vier rettete — mit äußerster Gefahr des Lebens. Denn jeder war mit dem Tode

bedroht, der sich eines der geächteten Häupter annahm."

„Aber nicht er allein konnte das. Der Augustus hat mir mitgetheilt: — du vor Allem hast ihm damals jene weitere Blutschuld erspart. Ich glaube, er dankt es dir im Stillen."

„Nun ja, ich flüchtete — mit Hilfe deines Vaters! — die Mutter, die bewußtlose, in das Haus meiner Schwester, wie Johannes die drei Kinder in dem Asyl einer Basilika barg. Damit war — nach dem jetzt anerkannten Recht der Kirche — wenigstens das Leben der schuldlosen Kinder gerettet und drei Tage Zeit waren gewonnen, nach welchen die blutige Mord-Gier eines Eusebius nicht mehr allein den neuen „Herrscher" — beherrschte. Zwar ward die Zuflucht von den Spähern des Eunuchen entdeckt und nach Ablauf der Schutzfrist von drei Tagen mußte Johannes die Geborgenen herausgeben den heischenden Prätorianern — aber ihr Leben wenigstens war — dem Rechte nach — gesichert. Die drei Geschwister wurden dann

auseinander gerissen: Keines wußte, Jahre lang, ob die Andern noch lebten: auch die Beamten des States, des Hofes wußten deren Versteck nicht. Ebenso wenig den Verbleib der unglücklichen Mutter, die, während ich in den Palast befohlen ward, den zornigsten Verweis des Imperators entgegen zu nehmen und die Einziehung der Hälfte meines Vermögens, von einem Centurio aus den Armen meiner Schwester gerissen worden war und seither verschollen ist. Ob sie wohl noch das Licht der Sterne schauen, die wunderbaren Augen?"

Erschüttert hielt er inne, keuchend hob sich ihm die schwer athmende Brust.

Die blasse Frau erfaßte seine beiden Hände: „Philippus, du bist — ach du bist, wie wir Alle sein sollten, ob wir an Christus glauben, ob an Jupiter. Aber sage mir, wie konntest du — eine solche Seele! — dich erhalten an diesem Hof, wo Eusebius walten und die Seinen?"

„Dein Gatte glaubte zu entdecken, daß ich ihm

als Arzt unentbehrlich sei. Es gelang mir, seine wirklich schwache Gesundheit zu kräftigen, von gefährlichen Krankheiten ihn herzustellen: ich hatte seinem großen Vater, dem Gönner und Wohlthäter unseres Hauses, versprochen, — er hatte groß Vertrauen in meine Heilkunst, — dem Sohne treu zu dienen. Bald vertraute Constantius nicht nur meiner Kräuterkunde, — auch meiner Kenntniß der Lehren, der Weissagungen der Gestirne. Und so blieb ich, weil ich's versprochen habe und weil ich glaube, daß es gut ist für dies geliebte Reich der Römer, daß an diesem Hof Ein Mann ist, der stets die Wahrheit redet.“

„Der Imperator erträgt sie nur von dir und mir.“

„Und doch — wie wenig vermag ich über ihn! Meinen Bitten gelang es nie, diese achtzehn Jahre hindurch, über den Aufenthalt der vier Verschwundenen von ihm etwas zu erfahren. Durch Andere — durch den Mönch, der unermüdlich in allen drei Erdtheilen nach ihnen suchte, durch einen Schüler in der Sternkunde, Lysias, erkundete ich einzelnes. Vergebens

bat ich den Herrscher, die noch Lebenden von ihnen zu vereinen, daß sie gemeinsam leichter ihr Schicksal tragen möchten.

„Und gemeinsam wirksamer Racheplâne und Verschwörungen einfädeln?“ Diese Gegenfrage war all mein Bescheid. Ob wohl die Mutter, die Schwester noch lebt?“

„Die Schwester lebte noch vor Kurzem; das erfuhr ich gestern von Helena, die sie in Kleinasien in einem Kloster traf.“

„Dank den Sternen! Aber die Mutter? Ich darf nicht ruhen und rasten, um sie zu sorgen! Nicht nur die alte, nie erloschene Liebe drängt mich dazu: — ein feierlicher Eid, den Johannes und ich in jener grausen Stunde an der Leiche des gemordeten Freundes schworen, nie im Leben abzulassen, den vier Unseligen Stab und Stütze zu sein. Aber sieh, — Johannes winkt: es ist Zeit für ihn, abermals zu büßen: er muß noch in die Basilika: er rutscht dort auf den Knieen um den Altar, ich weiß nicht,

wie viele Male. — Es ist doch ein wunderbar Gemisch, das drei Jahrhunderte aus den schlichten Worten jenes armen edeln Judenjünglings zusammengebraut haben! Immer, wenn man das Ganze verwerfen, verwünschen möchte, erlebt man — neben Früchten des Wahnsinns! — Wunder gewirkt durch diese Lehre, die uns fast zwingen, an ihre Göttlichkeit zu glauben. Warum auch nicht? Die große Weltseele lebt in uns Allen: — weßhalb soll sie nicht in jenem unvergleichlichen Nazarener in reicherer Fülle und edlerer Reinheit gelebt haben als in uns andern? Platon heißt der Göttliche: — warum nicht Christus?"

„O schweige, Philippus. Bitte, verstöre mir nicht die Ruhe der Gedanken! Wecke mir nicht die Zweifel, die ich mit Mühe beschwichtet habe. Ich bin des Constantius Gemahlin: — ach so vieles scheidet unsere Seelen! — laß uns nicht auch im Glauben geschieden sein. Du aber, — mir ist — mir ist, o weiser Freund, du hast allen Glauben verloren!"

„Ja; den an die Götter, die alten und die neuen;

und — was noch trauriger zu sagen —, auch den an die Menschen, zumal an die Alten!"

„O du Beklagenswerther! Ich könnte nicht leben, wenn ich nicht glaubte! Die Menschen zwar: — ach nur an wenige glaube ich noch, seit man mich zwang, die Menschen zu beherrschen! Aber mein Gottesglaube! Sieh, Philippus, unser Haus hat früh der Lehre Christi sich zugewandt, — lange bevor diese zur herrschenden erhoben ward: deßhalb halt' ich auch an dieser Lehre und an Christi heiligem Bilde fest, mag seine Kirche — ich seh' es ja selbst, mit widerstrebenden Augen! — verunreinigt sein, seit sie herrscht."

„Sie kann nur verfolgt sein oder verfolgen, scheint's."

„O, sprich nicht so. Ich ..."

Da faßte der alte Mann ihre schmale, durchsichtige Hand und sprach: „Du edle, gute Frau! Wohl dir, daß du glaubst, daß du glauben kannst! Dir ward darin das beste, das beneidenswertheste

Los. Und nie und nimmer werde ich je den Zweifel wecken in einer Seele, die der volle Friede des Glaubens beseligt: es wäre Frevel. Weiß ich denn, ob meine Weisheit, welche mich befriedigt, befriedigen muß — weil ich nichts Besseres habe! — die bittre Weisheit des völligen Entsagens — eine andre Seele nicht zur Verzweiflung treibt?“ Er seufzte tief und fuhr mit der Linken über die Stirne, so weiß wie Elfenbein.

„Armer Freund!“ klagte die Frau, seinen Händedruck erwidernd, „an gar nichts glauben! Es muß dir ja das Herz abstoßen.“

„Doch nicht! Ich glaube ja wirklich an die Sterne: ich glaube, daß sie dem, der reinen Herzens ihre Geheimnisse erforscht, die Wahrheit verkünden.“

„Und das ist Alles? Und du glaubst nicht an die hilfreich leitende, allgütige Vorsehung?“

„Kind! — hohe Frau, wollte ich sagen — lassen wir das!“

„Und du glaubst auch nicht — denn ich ahne

wohl, was du insgeheim einwendest: — den so häufigen Sieg des Bösen über das Gute auf Erden!) an die ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode? Du schweigst. Ich beklage sie: — aber großartig ist sie, diese Kraft der Entsagung."

„Nicht doch," wehrte er ab. „Ich kann mich darin gar nicht messen mit einem Andern: — und noch dazu mit einem Jüngling! — und schlimmer noch: — gar mit einem Barbaren." Er versank ein wenig in Sinnen; dann fuhr er fort: „Denke nur, da war ein junger Germane — als Geisel an den Hof des großen Constantin gesandt — als Knabe von fünfzehn Jahren. Jener gewaltige Herrscher — die Menschen erkannte er, das muß wahr sein! — entdeckte reiche Gaben in dem Jungen: er gewann ihn lieb: er lies ihn zusammen mit Söhnen der vornehmsten Senatorenhäuser erziehen: in Rom, in Memphis, in Athen, in Byzanz, in Nikomedia, in alle christliche, heidnische und mystische Weisheit einweihen. Wohl achtzehn Jahre lang. Später kam er

wieder an den Hof, wo ich ihn genau kennen lernte, bis er vor Kurzem — ein reifer Mann — nach Haus entlassen ward. Der ist von allen Männern, die ich je gesehen, der merkwürdigste."

„Warum?"

„Ja, denke dir nur! Ich glaube doch noch an die Sterne: — ohne diesen süßen Trost hielt ich's nicht aus. Dieser Germane aber sprach, als wir nach vielen langen Nächten des dialektischen Ringens von einander Abschied nahmen: „so siehst du *also*, theurer Meister, ich muß auch deines Trosts entrathen. Ich glaube auch an die Sterne nicht."

„Unseliger," rief ich, „an was dann glaubst du?"

„An die Nothwendigkeit. An mein Volk. Und an mein Schwert," sprach er, gab mir die Hand und ging. Ich hab' ihn nie wieder gesehen. Möchte wohl wissen, was aus ihm geworden ist. Ob ihn das Leben nicht gebrochen hat, diesen stolzgemuthen Heldensinn, der, ganz stützenlos, nur auf sich selber steht?"

„Gut für deinen jungen Freund, daß er nicht zu Andern an diesem Hofe so gesprochen hat. — So was kann ich, mag ich gar nicht denken!“

„Ja, dein Gatte sorgt jetzt so eifrig für das ewige Seelenheil seiner Unterthanen, daß er darüber ihre verzweifelnden Klagen über ihr — freilich nur lebenslängliches! — Unheil unter seiner Herrschaft überhört. Und wenn er doch nur endlich einmal wüßte, ob das Christenthum die einzige Wahrheit auf katholisch oder auf arianisch ist? Auch mich hat er damit gequält. Aber ich erwiderte grob, meine Sterne und mich möge er in Ruhe lassen: wir verständen nichts von „o“ und „oi“.“

„Ich gestehe,“ lächelte die blasse Frau, „ich auch nicht.“

„Wirst's schon noch lernen müssen, arm Töchterchen — erhabne Augusta, wollt' ich sagen. — Und zu seinem Unglück neigt dein Herr neuerdings sehr dem arianischen oi zu, statt dem alleinseligmachenden katholischen o. Mir ist's ganz unglaublich gleichgültig, wie du weißt. Aber . . .“

„Nun?“

„— Da lebt — fern in Alexandria — ein Mann, — ich kenne ihn genau seit zwanzig Jahren, — der vertheidigt nun einmal aus heiligster Ueberzeugung das katholische o. Wenn Constantius mit dem ernsthaft anbindet, — er hat schon ein wenig angefangen! — dann ist er verloren. Dazu brauche ich nicht in die Sterne zu gucken.“

„Und wie heißt dieser Gewaltige?“

„Athanasius,“ „der Unsterbliche.“ Merk dir den Namen. Denn wahrlich: er wird unsterblich sein. Aber Johannes winkt: — ich folge. Leb wohl, gütigste der Frauen.“

XXI.

Die Sonne neigte nun zum Untergang: röthliches Dämmerlicht fluthete über die Ebene des fernen Po und ließ die Thürme und Wallmauern von Mailand wie von Purpur übergossen erstrahlen: da hielt ein kleiner Reiterzug, armenische Söldner waren es, vor dem südöstlichen Thor, der Porta Romana.

Während der Anführer mit der Thorwache verhandelte, spornte ein Unbewaffneter — nur trug er, statt des Reisehutes, einen Helm, — sein Roß an die halboffne schwarze Sänfte, welche in der Mitte des Zuges geführt wurde.

„Wir sind am Ziel, Julian," rief der Reiter, ein stattlicher Jüngling, der ein par Jahre älter schien als der Gefangene. „Da vorne begrüßen dich die Zinnen von Mailand."

„Blutig roth ist ihr Gruß," erwiderte Julian, den Kopf aus dem Fenster der Sänfte vorstreckend. „Zum letzten Male wohl sehe ich ihn scheiden, den schönsten der Götter. Und Abschied nehmen nun auch wir, o mein Jovian. Wie soll ich dir danken für all' deine Freundschaft, deine todesmuthige Treue! Fast mit Gewalt ertrotztest du's, den Verhafteten aus Athen, mitten aus deinen, aus unsern strategischen Studien heraus gerissen, bis hierher begleiten zu dürfen. Weh um deine künftige Laufbahn! Du hast dich den Mächtigen verdächtig gemacht. — Aber kehre jetzt wenigstens um: — tritt nicht freiwillig in die Höhle des..."

„Löwen — willst du doch nicht sagen? Wo wäre da der Löwen-Muth und die Löwen-Großmuth? Nein, Freund Julian. Der Himmel hat mir nicht den kleinsten Theil deines Geistes gegeben: — aber du sollst es erleben: es giebt noch ein treues Herz: — es giebt altrömische Freundschaft. Das Thor geht auf. Rasch hinein."

Damit spornte er sein Pferd und sprengte hinter dem Befehlshaber über die Fallbrücke.

Die Sänfte folgte.

„Wie heißt es doch in meinem Drama Euridike," sprach Julian:

„Das Thor des Hades schließt sich rasselnd hinter mir,
Doch hohe Götter walten in dem Hades auch."

„Kein übler Vers und kein übler Trost."

Zu derselben Zeit ging der Imperator mit hastigen ungleichen Schritten in seinem Gemach auf und nieder.

„Jetzt — jetzt muß er herein sein. Jetzt hab' ich ihn! Wer weiß, ob es nicht doch klüger wäre, den Rächer für immer unschädlich zu machen. Freilich: Gallien und die Barbaren und Philippus mit seinen Sternen! Jedesfalls entscheide ich mich erst, nachdem ich den Knaben von Angesicht gesehen. Und durch Geiseln will ich seine Treue binden, die seinem Herzen nahe stehen. Sie sind doch schon angelangt?"

Er trat auf die Schwelle des Gemaches: hier wachte statt des riesigen Alamannen ein Neger aus der libyschen Wüste; der hockte auf den Fersen und betete zu einem Götzen, der auf ein Straußenei gemalt war; fast nackt trug er nur einen scharlachrothen Schurz um die Lenden, in dessen Gurt ein langes, geschweiftes Messer stak.

Des Constantius Züge verfinsterten sich bei dem Anblick: „Ah, ein schwarzer Hund heut' statt eines weißen? Hm, ja! Den Germanen hat Eusebius dem Henker überantwortet.“ Er winkte dem Neger: der sprang auf und kreuzte demüthig die Arme über der nackten Brust.

Der Augustus fragte: „Die beiden Frauen ... sind sie eingetroffen?“

„Schon heute früh, o großer Herr der Erde.“

„Und getrennt untergebracht?“

„Wie du befahlst, o herrlicher Leu. Die ältere, die aus Aquileja kam, in den Bädern Diokletian's; die jüngere, die aus Syrakus, in dem Garten deiner Villa am Lambrus.“

„Gut. Befehle ich, den Mann zu verhaften, den ich jetzt erwarte, werden die beiden Frauen sofort zurückgeführt in ihre Verbannungen. Anderenfalls bescheidest du sie hierher in den Palast, aber in die Gemächer meiner Gemahlin. Da ertönt der silberne Hammer im Vorsal. Mein Vetter kommt. Du untersuchst seine Gewänder: — er ist gefährlich — hörst du? Sehr! — Nicht das kleinste Messer, nicht eine Nagelfeile duldest du bei ihm. — Eile ihm entgegen …“

Alsbald standen sich der Imperator und sein Gefangener gegenüber.

Julian blieb hart an der Schwelle stehen, Constantius hatte sich auf einen erhöhten Sitz niedergelassen: das Gemach war durch mehrere Flammen duftenden Oeles auf Schalen hoher Kandelaber wie durch Tageslicht erhellt: „Das also ist der Träger der römischen Herrlichkeit“: — war Julian's Gedanke — „er ist ihr nicht gewachsen.“

Constantius aber dachte: „Dieser bleiche Knabe — mit den schwärmerischen Augen — er ist nicht gefährlich."

Nach längerem Schweigen begann der Imperator: „Vetter Julian, was erwartest du hier zu finden?"

„Den Tod."

„Hast du ihn verdient?"

„So wenig wie mein Vater."

„Und dein Bruder? Hat der nicht den Tod verdient?"

„Leider: ja."

„Das gefällt mir, dieses Ja. — Wäre ich nur für mich vorsichtig, hättest du Ursache zu fürchten. Aber ich bin Gott" — er schlug das Zeichen des Kreuzes — „verantwortlich für dies Reich der Römer. Ich bedarf dein: — nicht ich, vielmehr das Reich der Römer: — willst du ihm dienen?"

„Ja, treu bis in den Tod."

„Willst du auch mir treu dienen?"

„Dem Reich und dir."

„Das gefällt mir, Vetter. (Er ist von kindlicher Einfalt," dachte er beruhigt.) „Höre. Ich brauche einen Vertreter in Rath und Schlacht. Unverwandte Vertreter: sind gefährlich — wir haben's erlebt! Ich wählte darum deinen Bruder: — wir haben's erlebt, was davon kam. Wenn ich nun dir vertraue, wirst du — wie er — mein Vertrauen mißbrauchen?"

„Nein."

„Wohlan. Ich will es mit dir wagen. Gallien ist... ist... stark bedroht: vier... fünf Städte sind in der Hand der Germanen."

„O Schmach und Schande!"

„Hm, auch dieser edle Zorn gefällt mir." („Brächte doch auch ich solch' thörig Aufflammen zu Wege," dachte er.) „Willst du ausziehen, Gallien dem Römerreich zu erhalten."

Begeistert schritt der Jüngling drei Schritte vor. „Ich...?"

„Bleib'! Bleib', wo du stehst! Nicht näher! Nun, willst du?"

Gluthen stiegen in Julian's bleiches Antlitz, als er zögernd wiederholte: „Ich? — Ich bin kein Feldherr!"

„Ah," meinte Constantius mit Behagen, „ich seh's: du fürchtest die Germanen."

„Bei'm Helios — nein."

„Bei — bei — wem — schwörst du, Unseliger?" schrie Constantius aufspringend.

„Vergieb . . . bei'm Genius Roms!"

„Auch noch sehr heidnisch. — Also du willst . . .?"

„Ich . . . ich weiß nicht, was ich können werde. Aber ich habe den besten Willen: nichts steht mir höher als dies Reich der Römer und sein Wohl: das darfst du glauben."

Bei diesen Worten verschönte sich das jugendliche Antlitz: die dunkeln Augen leuchteten.

„Schwöre mir, Gallien nicht zu verlassen, so lang ein einziger Barbar unbesiegt in Gallien lebt."

„Ich schwöre."

„Gut: ich glaube dir, Julian. (Der Knabe ist

ein Schwärmer durch und durch!) Aber nicht deinem Wort allein: — ich werde dich zu binden wissen. Was weißt du von . . . von deiner Mutter . . . deiner Schwester?"

Da fuhr Julian flammend auf: „Unmenschlich ist's von dir, diese Frage zu thun."

Wohlgefällig nickte der Imperator: „Hm, du liebst sie also heiß! Sie — oder ihr Andenken. Nun wisse: deine Schwester lebt."

„Ich hörte davon."

„So? So? Ei sieh! — Nun: auch deine Mutter lebt."

„O Constantius, Dank! Welche Gnade! Welche Güte." Und überwältigt von Rührung sank er auf die Knie: Thränen brachen aus seinen Augen.

(„Er weint: — er ist ganz ungefährlich.) Mehr noch: ich habe Beide kommen lassen aus ihren bisherigen Ver . . . Verweilungen. Sie sind hier."

„Hier? Ich darf sie sehen! O Constantius! Laß mich . . ."

„Gemach! Das Wiedersehn und die Freiheit von euch dreien ist der Preis für Verpflichtungen, die du übernehmen wirst. Du gehst nach Gallien, sobald ich es befehle.“

„Mit Freude!“

„Du übernimmst es, die Provinz den Barbaren zu entreißen mit den Mitteln, die du dort antreffen wirst.“

„Herr, welche sind das? Wie viele Legionen, welche Gelder, welche Vorräthe? Welche Städte sind verloren, welche noch unser?“

„Hm, diese Fragen mißfallen mir sehr! Wie? Du willst schon markten, feilschen? Reut dich dein Ja?“

„Nein doch. Aber Köln vor Allem, Köln ist doch noch nicht gefallen? Wenn das wäre, ... könnte ich's nicht übernehmen. So viel habe sogar ich schon von Feldherrnschaft für Gallien gelernt. Wie steht's mit Köln?“

Constantius schien die Frage zu überhören: er hastete unmuthig in dem Gemach auf und nieder.

Aber Julian beharrte: „Köln ist doch noch unser?“

„Ja, ja doch!“ fuhr ihn der Augustus heftig an. „Ich würde ja selbst gehen, die Aufgabe zu lösen: ist sie doch gar leicht. Allein mich und alle Kräfte des Reichs rufen die Sarmaten an den Ister, die Perser an den Euphrat. Nicht Einen Mann mehr, als in Gallien stehen, darfst du von mir verlangen. Willst du Gallien damit retten oder den Barbaren überlassen für immer?“

„Niemals! Was ist es auch, das ich wage? Mein Leben? Es gehört dem Reich. Mein Name, mein Ruhm als Feldherr? Ach, ich habe keinen zu verlieren. Meine Eitelkeit? — Die zu verlieren wäre ein Gewinn. Es sei!“

„Gut. Aber nicht nur als Feldherrn: — als Herrscher brauche ich dich in Gallien. Ist die verwüstete Provinz den Barbaren entrissen, muß sie wieder bewohnbar gemacht werden. Cäsar mußt du werden.“

„Wie Gallus,“ dachte Julian.

„Wie Gallus, denkst du jetzt. Ja, laß dich seinen blutigen Schatten warnen. Bleibe treu! Bedenke —“ hier schritt er plötzlich dicht an ihn heran und sah ihm mit drohendem, grausamem Blick in's Auge: „Bedenk' es wohl: deine Mutter und deine Schwester sind in meiner Hand: — werthvolle Geiseln!“

Er trat nun zwischen die Vorhänge und winkte dem Neger: „Rufe die Frauen, die draußen harren.“

Julian fuhr auf: „Du ... du bist furchtbar, Imperator!“

„Vergiß das nie! Die Furcht vor dem Imperator,“ höhnte er, „ist der Weisheit Anfang: — wenigstens für seine Unterthanen. — Und höre noch Eins. Als Cäsar sollen die Provincialen nur einen Mann verehren, der dem Herrscher möglichst nahe verbunden ist. Nun bist du zwar mein Vetter. Aber das genügt nicht. Du warst auch mein Schwager: jedoch dies Band zerriß schon längst der Tod. Es soll neu ge-

knüpft werden. Meine Schwester soll deine Gemahlin werden."

Julian fuhr auf. „Nein, o nein! Nein. Nie!"

Grimmig zischte Constantius ihn an: „Nein? Du wagst es? Bist du rasend? Die höchste Ehre der Welt? Und ein Wink von dieser Hand und dein Kopf schmückt die Zinnen dieser Veste. Und du wagst es . . .?"

Julian hörte gar die Drohung nicht.

Er hatte die Augen geschlossen und beschwor, nach Innen blickend in seine Seele, ein Mädchenbild herauf, das hier ruhte wie unter silberner Fluth: „Helena!" sprach er zu sich selbst. „Helena! Darf ich? Dich lieb' ich! Keine Andre je! Darf ich, diese Liebe im Herzen, einer Andern Gatte werden? Ich müßte ihr sagen, daß nur das Reich, der Stat . . . Aber nein! Nein! Keine Spaltung zwischen Ehe und Liebe. Hilf mir, Helios, mein Gott! Keine Unwahrheit! Lieber den Tod als des Herzens Lüge. — Nein," sprach er laut, aus seinem Brüten auffahrend.

„Nein, wagst du zu sagen ..? Unseliger, so sei denn ... Schweig! — Da — da sind sie.“

Julian rührte sich nicht. Das Haupt auf die Brust gesenkt blieb er reglos stehen, die Augen zu Boden geschlagen.

„So seid ihr einig, Dank dem Himmel?“ fragte eine sanfte Stimme.

Die Imperatrix schwebte freudig bewegt über die Schwelle. „Aber nein, so scheint es! Der Augustus zürnt! — wie finster er blickt! Hilf mir, o hilf, Helena, ihn versöhnen.“

Bei dem Namen Helena fuhr Julian aus seinem Brüten: er wandte sich: er sah die beiden Frauen.

Da schrak er zusammen: das Blut schoß ihm in die Wangen: er taumelte: er stützte sich auf die nächste Halbsäule, welche eine Büste Constantin's trug.

„Bei — bei allen Göttern! Imperator,“ fragte er, „wer ...? wer? ... welche von beiden ist deine — Schwester?“

Bevor Constantius antworten konnte, faßte die

Imperatrix die Jungfrau an der Hand und führte sie raschen Schrittes dem Jüngling zu: „Diese da,“ lächelte sie traurig, aber mit herzgewinnender Anmuth. „Habe nur keine Angst vor der Andern! — Diese da, Julianus, ist deine Braut. Willst du nun des Imperators Schwager werden?“

„Und . . . und —“ lächelte die Jungfrau verschämt, „und mein Gatte?“

Da senkte Julianus das Knie vor den beiden Frauen: „O Helena!“ rief er. „Ja, der Gott, der große Gott thut noch Wunder.“

XXII.

Wohl war der Herrscher mächtig erstaunt gewesen über den plötzlichen Umschlag in dem Entschlusse seines Vetters: nicht ohne Mißtrauen erfuhr er, daß die beiden für einander Bestimmten sich bereits kannten: sein Argwohn erwachte auf's Neue.

Jedoch seine Gemahlin erinnerte ihn, daß ja in Keines Andern als in seinem Kopf — nicht in ihrem oder in des Sterndeuters Rathschlägen — zuerst der Gedanke an diese Verbindung aufgetaucht sei.

So beruhigte er sich denn wieder und gestattete auch, daß noch an diesem Abend Julian die Mutter und die Schwester zugeführt werden durften.

Dem neuen Cäsar wurde ein ganzer Flügel des Palastes zur Wohnung angewiesen: Constantius selbst geleitete ihn dorthin mit Gemahlin und Schwester.

Als sie den viereckigen Zwischen-Hof durchschritten, bemerkte Julian ein halbes Dutzend Leibwächter, aus deren Mitte riesengroß ein Gefangener ragte: das Licht der Pechfackeln fiel auf sein blondrothes zottiges Haupt.

„Berung!" rief Julian stehen bleibend. „Freund Berung! Wohin gehst du?"

„Wohin ich dich einmal führen sollte: — zum Tod. Leb wohl."

„Dein Freund?" forschte höchst argwöhnisch der Augustus. „Der germanische Bär?"

„Er war sehr gutherzig gegen mich auf dem Wege aus Macellum. Was hat er verbrochen?"

„Er hat seinen Soldvertrag gekündet und dann, bei'm Wein, im Rausche gesagt: — Späher hinterbrachten es dem Wächter über meine Sicherheit — er lebe lieber unter den Bären des Neckarwaldes als unter den Füchsen dieses Palastes."

Julian lächelte: „Und deßhalb sterben? Im Wein ist Wahrheit."

Eusebia erschrak: „Gott! Welche Keckheit des Wortes. Man sieht, der junge Philosoph hat nie am Hofe gelebt.“

Constantius maß den Kühnen mit hoch erstauntem Blick: „Es ist Majestätsbeleidigung, o — Cäsar!“ sprach er auf griechisch. — „Aber: Wahrheit? Wir wollen sehen, ob der Germane wirklich Wahrhaftigkeit hat. Gieb Acht, wie er sogleich um's liebe Leben lügen wird. — Sprich,“ fragte er nun wieder auf Lateinisch, — „vielleicht kannst du den Hals retten: — du hast unter den Füchsen des Palastes gewiß nur meine Diener gemeint, — nicht mich?“

„Dich vor Allen, Herr.“

Constantius starrte vor Staunen: er kämpfte sichtlich mit sich selbst.

„Das ist Mannesart! Oh Imperator,“ — rief da Julian — „gewähre deinem Cäsar seine erste Bitte: — schenke mir dies verwirkte Leben.“

„Es sei!“ erwiderte Constantius weiter schreitend, „nimm ihn mit zu seinen Bären. Hoffentlich fressen

sie ihn." Er winkte, die Leibwächter nahmen dem Gebundenen die Ketten ab.

„Siehst du," sprach Julian leise zu ihm, der sich an ihn herandrängte und treuherzig ihm die Rechte bot, „siehst du, auch dich hat gerettet mein Gott! Weißt du noch, wie er heißt?.."

„Der waltende Wodan."

„Unverbesserlicher!" lachte Julian und folgte den voranschreitenden Frauen. —

Constantius vermied es, der ersten Begegnung Julian's mit den Seinen anzuwohnen; er verstattete, daß der treue Jovian, der ängstlich vor dem Außen-Thore des Palastes auf die Entscheidung harrte, daß, auf den Wunsch der Imperatrix, auch Philippus und der Mönch Johannes herbeigerufen würden, und kehrte in sein Gemach zurück, Eusebius eine Abschiedsunterredung zu bewilligen: denn dieser hatte Urlaub auf unbestimmte Zeit verlangt: „zur Herstellung seiner durch

die Aufregungen der letzten Zeit erschütterten Gesundheit," wie es in der Gesuchschrift hieß.

Die beiden Frauen und die beiden Freunde erklärten nun dem immer noch staunenden Julian die Vorgeschichte, die Zusammenhänge dieser plötzlichen Wandlungen. —

Daß nur die Weissagung von Julian's frühem Tod in dem wieder eroberten Gallien den schwankenden Imperator entschieden habe, verschwiegen Eusebia und der Sternweise selbstverständlich dem in Glück und Liebe schwebenden und schwelgenden Brautpar ebenso sowie Jovian.

Nach einer Unterbrechung des Gesprächs ergriff Johannes, der bis dahin nur selten ein Wort zur Erklärung eingeworfen, sich demüthig zurückgehalten hatte, die Hand Julian's und sprach, den tief eindringenden Blick auf ihn gerichtet: „es ist edel von dir, geliebter Sohn, daß du dich soweit überwindest, dem Mann zu dienen, dessen Hand das Blut der Deinen vergossen hat. Siehst du, so erfüllest du das

Gebot des Herrn: „vergeltet Böses mit Gutem!“ — Du bist ein Christ der That! Dafür wird dir mancher Zweifel am Glauben vergeben werden. Denn ach, ich glaube, du — der Schüler eines Lysias, eines Maximus, — du zweifelst ein wenig?“

Um Julian's feingeschnittne Lippen spielte ein leises Lächeln: „Ja, Vater Johannes, ich glaube auch, ich zweifle ein wenig; und ich verdiene dein Lob nicht. Keineswegs der Christ, — der Römer in mir hat den Widerwillen überwunden, diesem — Augustus zu dienen. Und auch überwunden die Sehnsucht nach den Hainen und Hallen der Akademie, nach den Lehrern, die in Nikomedia und die am Ilissos wandeln, das Verlangen nach den Papyrosrollen in den Bibliotheken der Stoën: denn wer am Becher der Weisheit zu nippen begann, wenn auch, wie ich, nur am Rande, — den verzehrt der Durst nach reicherem Wissen. Ach, wie Viel hätte ich noch zu lernen, zu forschen! Und nun reißt mich der Tubaschall hinaus auf's Schlachtfeld, in verbrannte Städte, in die Speere der Bar-

baren. Werd' ich jemals wieder die Muße finden, einem Maximus, einem Libanius zu lauschen!"

„Nun," meinte Jovian lächelnd, „diese Wahl blieb dir, glaub' ich, erspart. Du konntest von dem Imperator hinweg nur nach Gallien gehen oder auf das Blutgerüst, nicht aber nach Athen zurück. Und es ist nun genug der Forschung, Cäsar Julian: nun gilt es Feldherrnschaft." Und des jungen Mannes schönes Antlitz leuchtete bei diesen Worten.

Julian schlang den Arm um seine Schulter: „Dank, mein Jovian! Du bist mein guter Genius. Die Götter selbst — o verrathe mich nicht, Johannes! — haben dich mir als solchen verkündet. Hör mich, ihr edeln Frauen! In der letzten Nacht warf ich mich hin und her in der engen Sänfte und konnte lange nicht Schlaf finden. Unablässig beschäftigte mich der Gedanke, was denn, falls ich am Leben bliebe, mein Beruf, was mein Geschick sein werde? Mächtig zog es mein Herz zu den geliebten Lehrern, zu den Büchern zurück. Erst kurz vor Sonnenaufgang schlief

ich ein. Und nun kam mir ein Traum — gerade in der Zeit, da die Träume am Wahrhaftigsten ..."

„In Christus geliebter Sohn," klagte Johannes, „das ist heidnischer Wahnglaube."

„In allen Göttern [— was mehr ist —] geliebter Vater," lächelte Julian, „und jener vielgepriesene Judenjunge, der Frau Potifar so sehr gefiel, hat der nicht einem Herrscher geweissagt aus seinen Kuh-Träumen? Oder ist Jehovah ein anderer als Gott Vater? Du verstummst! Nichts für ungut! — Aber ein bischen Spott ist oft mein einziger Trost, bei so viel aufgezwungener Heuchelei."

Da seufzte die Imperatrix tief.

„Nun wohlan, der behelmte Genius Roma's — ich konnte seine Gesichtszüge im Gewölk kaum erkennen — schwebte auf mich zu, mit der Linken hob er einen Legionsadler in die Höhe, mit der Rechten reichte er mir ein Schwert und sprach: „mir gehörst du, Julianus! Du bist ein Römer. Kämpf' und siege."

Ich erwachte, — ich fuhr empor: — ich sah

noch seinen Helmkamm schimmern im Morgengold: es war der Helm Jovian's, der sich vom Rosse zu mir niederbog: — und seine Züge waren die des Genius. — Oh ihr theueren Frauen, ihr treuen Freunde! Glücklicher als ich kann kein Sterblicher sein. Ich soll Mutter und Schwester neu geschenkt erhalten, ich habe eine geliebte Braut und treue Freunde."

„Und eine Beschützerin," sprach Philippus, — auf die Imperatrix deutend, die noch bleicher schien als sonst — „ohne die du jetzt gar nichts hättest, o Cäsar Julian, als ein Grab." —

Eusebia winkte ihm, zu schweigen: „Sein Glück — euer Glück vielmehr! — ist mein reichster Lohn: — ist mein Glück. Freue dich, Cäsar: wir alle, die wir's wohl meinen mit dir, sind ernst, allzuernst für deine Jugend, für deine Neigung zum Witz. Dies junge Geschöpf da, deine Helena, ist unter einem fröhlichen Stern geboren: — ihre Heiterkeit wird dir ein Labsal sein. Sieh nur, wie sie so strahlend lächeln kann, und silberhell ertönt ihr Lachen."

Einstweilen trat Philippus zu Johannes und flüsterte: „o Freund, und wir? — Wir sollen die Geliebte wieder sehen! Nach so viel Jahren! Mir pocht das Herz zum springen. Ob sie noch schön ist?"

„Schweig, Philippus! Nicht solche Worte! Willst du auch in mir die alte Sünde wecken? An ihr Seelenheil denke! Wie mögen all' die Jahre, die Einsamkeit, die ungerechte Strafe ohne Schuld, auf ihren Glauben gewirkt haben? Ob ihr Gemüth der Haß verbittert, vom Gottvertrauen abgelenkt hat?"

„Es wäre kein Wunder," meinte der Arzt. „Aber still —! Draußen im Hofe wird eine Sänfte niedergesetzt! Sie kommen! — Irene soll ich wieder sehen." Er zitterte heftig.

Der Mönch senkte die Augen und betete: „Und führe uns nicht in Versuchung."

XXIII.

Nur kurze Zeit vorher waren Mutter und Tochter nach so vieljähriger Trennung einander wieder gegeben worden, und kaum hatte sich ihre stürmische Erregung in hundert zärtlichen, ängstlichen Fragen, in Thränen des Schmerzes und der Rührung, ausgedrückt, als sie aufgefordert wurden, sich aus der Villa in den Palast, zu dem Sohn, dem Bruder zu begeben, dem neuen Cäsar, und dem verlobten Schwager des Imperators.

Auf ihre staunenden Fragen über den Zusammenhang all' dieser sich überstürzenden Dinge — den Untergang des Gallus hatten sie schon in ihren Verbannungen erfahren — wußten die Eunuchen, die sie einluden, die Sänfte zu besteigen, keinen Bescheid zu geben: sie waren auf Rathen und Vermuthen angewiesen.

„Mein geliebter Knabe! Ach nein: nicht mehr Knabe," sprach die Mutter. „Er war stets unter den Söhnen mein Liebling — ich kann's nicht leugnen — Gallus war so unbändig. Julian hing an mir mit so zärtlicher Liebe! Wie er wohl aussehen mag? Er war gar klein und schmächtig für sein Alter."

„O nein! Er ist gewiß groß und stark und männlich geworden," rief das schöne junge Mädchen. Die Schwester schmückten die günstigen Dinge an Julian's Erscheinung: das dunkle Lockenhar, die Augen, der feine Mund; und sie war frei von den unvortheilhaften: der spitzen Nase, dem spitzen Kinn, den tiefen Augenhöhlen und den vorstehenden Knochen der allzu hagern Wangen. „O wie liebte auch ich ihn! Dachte ich an ihn in all' der Zeit, sah ich ihn stets als schönen jungen Helden. Du wirst es sehen, Mutter, er muß der stattlich Schönste von Allen sein. O, wie sehne ich mich, an seinem Herzen zu ruhen! Die Sänfte hält. O Mutter, Mutter, laß mich voraus eilen. Ich kann die Sehnsucht nicht mehr zügeln."

Auf stieß sie die Thüre der Sänfte, flog die Stufen zu dem Palasteingang hinan, schlug den schwerfaltigen Vorhang zurück, eilte athemlos in den taghell erleuchteten Raum, ließ, ohne ein Wort, die Blicke über die Anwesenden gleiten und rief nun jauchzend: „Julian! Mein Bruder! Geliebter, herrlicher Bruder!"

Und mit ausgebreiteten Armen eilte sie auf den etwas weiter stehenden schönen Jüngling zu, der erröthend zurück wich.

„Guten Geschmack hast du, Schwesterlein," lachte Julian, sie auffangend. „Aber du mußt dich schon mit mir begnügen: — der da ist mein Freund Jovian."

Das Mädchen verstummte vor Scham und lieblicher Verwirrung, Helena kam ihr zu Hilfe: „Die neue Schwester aber, hoff' ich, kennst du noch, die Mitgefangne," lächelte sie und umarmte Juliana.

„Jedoch die Mutter? Wo bleibt die Mutter?" rief Julian und flog auf den Eingangs-Vorhang zu.

Plötzlich blieb er wie gebannt stehen: mit großen Augen starrte er vor sich hin, die Arme in stummem Staunen erhebend.

Denn wunderbar in der That war der Anblick dieser Frau.

Hochaufgerichtet, ihren Sohn überragend, blieb die Matrone, von der Stirne bis zu den Knöcheln in ein dunkelgraues Trauergewand gehüllt, dicht am Eingang stehen: das edle Antlitz war zu beiden Seiten umfluthet von einem breitwallenden Strome silberweißen Hares, das aus der ganz eng anliegenden Mantelcapuze vorn auf ihre Brust niederquoll.

Das Wunderbarste aber an der wunderbaren Erscheinung waren die großen, dunkelbraunen Augen, welche, in bläulichem Weiß schwimmend, mit ihrem unbestimmten Blick nicht an irgend einem Erdending zu haften, in das Unendliche, in das Unirdische, das Jenseitige suchend, zu schauen schienen.

So, die Rechte auf einen hohen schwarzen Stab gestützt, blieb die hehre Gestalt unbeweglich stehen

und fragte mit tiefer, nur leise zitternder Stimme: „Wo ist Julian, wo ist mein lieber Sohn?"

„Mutter!" rief der aus tiefstem Grund der Seele und sank ehrfürchtig vor ihr nieder, ihre Kniee umfassend.

Feierliches Schweigen waltete nun in dem weiten Sal. —

Endlich sprach die immer noch aus der Maßen schöne Matrone, den Blick der verklärt schimmernden Augen tief in seine Seele senkend: „Ja, — Dank sei dem dreieinigen Gott! — er ist mir rein geblieben: in diesen Augen leuchtet unbefleckter Glanz. Die Sünde der Welt hat ihn mir nie berührt. Lieber wär er mir gestorben. Aber er lebt! Er lebt, Dank dem Herrn, der alle seine Wege seinen Engeln befohlen hatte. Ueber schuppige Häupter der Drachen und über giftige Schlangen ist er gewandelt — unversehrt! Der Herr hat große Wunder an ihm gethan. Dir, o Herr, dreieiniger Gott, Gott Vater,

Gott Sohn, Gott heiliger Geist — dir weih' ich sein Haupt und sein Leben ganz und gar. Dem Erlöser und seiner Botschaft des Heils, die allein mich vor Verzweiflung, vor Wahnsinn, vor der Verfluchung Gottes und der Welt behütet hat in den Schrecken jener Mordnacht, in der verzehrenden Qual meiner einsamen Sehnsucht! — Christus dem Herrn, in dem allein das Heil ist, weihe ich den Sohn, diesen Sohn von tausend Schmerzen! — Ihr andern aber Alle, wer ihr auch seid, ob die Höchsten der Zeitlichkeit und die Weisesten, — beugt, ich beschwöre euch, beugt eure Knie in den Staub vor Gott und sprechet mit mir: „Dank sei dir, Herr Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn! Dank sei dir! Lob und Preis in Ewigkeit, der du durch deiner Güte und Barmherzigkeit und Allmacht Wunder diese Stunde hast herbeigeführt. Lob und Preis sei dir und Anbetung in Ewigkeit. Amen!"

Da erhob die Frau, hoch sich reckend, den Stab, auf den sie sich gestützt hatte; nun zeigte sich: der

Griff des schwarzen Schaftes war ein silbernes Kreuz: hell blitzte es, augenblendend, in dem Licht der Fackeln.

Und Alle, Alle — bis auf Einen — sanken bei ihrer Beschwörung in die Kniee, die drei Frauen und Johannes zuerst: der flüsterte vor sich hin: „das ist eine Heilige auf Erden.“

Auch Philippus folgte — zögernd —: „Wahnsinn ist es,“ dachte der, „aber göttlicher Wahnsinn wie der Sibylle.“

Nur Julian blieb stehen: er zitterte am ganzen Leibe: scheu wandte er den Blick von der Mutter ab: er wollte entfliehen.

Da sprang Jovianus auf, faßte ihn fest an der Schulter, zog ihn nieder und, selbst wieder auf die Knie sinkend, raunte er ihm zu: „Die Mutter! Julian, um ihrer Seelenruhe willen! Die Mutter!“

„Heucheln? Lügen?“ knirschte der.

„Schone die Mutter!“

Und er zwang den Widerstrebenden zu sich nie-

der; die Matrone hatte die Zögerung nicht bemerkt: denn mit verzückten, weit geöffneten Augen hatte sie nach oben geblickt, sprachlos, achtlos ihrer Umgebung. Jetzt legte sie die Hand dem vor ihr knieenden Sohn auf das Haupt und schloß feierlich: „Segne ihn, Christus, sein Erlöser und Gott! Ich und mein Haus: — wir wollen dir dienen. Leben wir, so leben wir dir, sterben wir, so sterben wir dir, darum wir leben oder sterben, — dein sind wir, Jesus Christus. Amen."

Feierliche, weihevolle Stille folgte diesen in höchster Begeisterung gesprochenen Worten. —

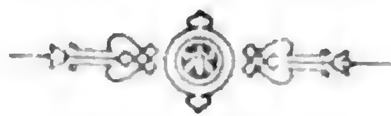
Aber doch lag ein gewisser dumpfer Druck über allen: die Matrone hatte so plötzlich, so gewaltig, ja gewaltsam den auf ganz Anderes gerichteten Gedanken der drei Frauen und der drei weltlichen Männer eine Richtung aufgezwungen, die dem Augenblicke ferne lag: Julian trat der Schweiß auf die zu Boden gesenkte Stirn.

Der Erste, der aufsprang, war Jovianus: „Auf!"

rief er und schlug dem Freunde, der, in wehvollem Zwiespalt ringend, vor sich hinstarrte, auf die Schulter. „Hörst du die Tuba draußen schmettern durch die Nacht? Es ist der Sammelruf der Legionen. Cäsar Julian," rief er. „Sie giebt dem ganzen Heer das Zeichen zur Versammlung morgen früh vor den Thoren der Stadt: als Cäsar wirst du feierlich begrüßt. Dann zur Hochzeit."

„Jawohl," fiel Philippus sich erhebend ein, „unter guten Sternen: unter Eusebia's Augen!"

„Und dann," schloß Julian, sich kräftig ermannend und hoch aufrichtend, „dann sofort nach Gallien auf und wehe den Barbaren!" —



Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Dahn, Felix, Erinnerungen I/III.

I.	3. Aufl.	1890. 8.	Geh. ℳ 5.—.	Fein geb. ℳ 6.-
II.	2. Aufl.	1891. 8.	Geh. ℳ 10.—.	Fein geb. ℳ 11.-
III.		1893. 8.	Geh. ℳ 10.—.	Fein geb. ℳ 11.-

Bildnisse von Felix Dahn.

Photographie von F. Müller. Folio ℳ 24.—. Kabinet ℳ 2.—. Visitenkarte ℳ 1.—.

0

Julian
der Abtrünnige.

Geschichtlicher Roman

von

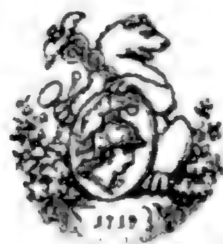
Felix Dahn.

Zweiter Band.

. . . . . „Tapferster Führer der Heere,
Hoch als Gesetzesgründer berühmt; mit dem Arm und dem Rathe
Treuer Wahrer des Vaterlands, nicht aber des Glaubens,
Abgefallen von Gott, doch getreu bis zum Tode dem Reiche.“

Prudentius, christlicher Dichter des V. Jahrhunderts.

Zweite Auflage.



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1893.

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Zweiter Band.

Der Cäsar.

(355—361 nach Christus.)

„Ein größeres Werk beginne ich, eine höhere Ordnung der Dinge tritt mir entgegen mit Julian. Der Geist einer erhabneren Natur hat diesen Jüngling geleitet von der Wiege bis zum letzten Lebenshauch. In Frieden und Krieg ward Alles durch ihn so plötzlich gebessert, daß er, klug wie Vespasian, an Güte als ein zweiter Titus geschätzt ward, in ruhmreicher Kriegsthat Trajan, in Milde Antonin, in klarer, tiefer Geistesforschung Marc Aurel vergleichbar."

Ammianus Marcellinus XV. 9, XVI. 1.

Vorbemerkung.

Die Gestalt des Serapion ist geschichtlich begründet: ein germanischer Königssohn ward unter dem Namen Serapion in die ägyptischen Geheimlehren eingeweiht und kämpfte dann bei Straßburg gegen Julian. Ein philosophischer Brief Julian's „an Serapion" ist erhalten. Vergl. Ammianus Marcellinus, rerum gestarum ed. Eyssenhardt Berolini 1871. Libri XVI. 12, p. 85.

I.

Wo der Rheinstrom, der gewaltige, an Breite fast einem See vergleichbar, sich oberhalb der Batavischen Insel in zwei Arme spaltet, da saßen damals auf beiden Ufern in dem von Urwald und Ursumpf durchzogenen Lande die salischen Franken: jene Bátäver, die dereinst unter Claudius Civilis sich in dem Freiheitskampf gegen Rom erhoben, hatten einen Hauptbestandtheil gestellt zu dieser Gruppe von Völkern, die sich seit vier, fünf Menschenaltern unter jenem Namen der „Freien" zusammengeschlossen.

Auf dem batavischen Eiland, ziemlich nahe der Abzweigung des „Rheines", d. h. des nördlichen Armes von dem südlichen: der „Waal", krönte, einen Pfeilschuß weit von dem Strom, den höchsten Hügel das stattliche Gehöft eines Gaukönigs.

Einige Zeit, bevor der neue Cäsar auszog, in dem unbekannten Lande eine unbekannte Aufgabe zu lösen, war in der Halle dieses Königshofes eine Anzahl von Gaukönigen und Edelingen der salfränkischen Völkerschaften zur Berathung versammelt: aber auch weit her gereiste Gäste — aus anderen Germanen-Stämmen — waren erschienen.

Den Hochsitz nahm der Herr des Hauses ein, der greise König Nebisgast, dem das in einer breiten Woge bis auf die Schultern wallende silberweiße Har und der lange gleichfarbige Bart hochehrwürdiges Ansehen gaben; da sein Augenlicht schwach war, half ihm sein auf der Bank gegenüber sitzender Sohn, wann der Alte mit unsicherer Hand nach dem Becher auf dem Rundtisch tastete: liebevoll folgte des jungen Mannes Auge jeder Bewegung des Vaters.

Die andern Fürsten, die Gäste, saßen auf den halbkreisförmigen Bänken, die rings um den Trinktisch gereiht waren; die aufwartenden Knechte waren

entlassen: denn wichtige Beschlüsse sollten nunmehr gefaßt werden.

Den Ehrenplatz zur Rechten des Hauswirthes erfüllte eine riesige Gestalt, ein gewaltiger Mann von etwa vierzig Jahren, von dessen Mantel, dem schwarzen Fell des Urstieres, der brandrothe Rauschebart sich grell abhob; der Eichentisch dröhnte, als der Riese den schweren in Erz getriebenen doppelhenkeligen Mischkrug darauf nieder schlug.

„Bei Tius und bei'm rothen Donar," rief er, „schänk wieder ein, Merovech. Zu winzig ist der Walen größter Krug für alamannischen Durst."

Der Königssohn lächelte, wie er mit dem leer getrunkenen hohen Krug aus einem weitbauchigen Thongefäß, das auf dem Estrich stand, den stark, ja streng duftenden tief dunkel rothen Wein schöpfte: „Und doch, König Chnodomar, diente dies dein Becherlein da dem Imperator Constantin als gewaltigster Mischkrug: darin ward der Wein mit Wasser gemischt für neun Gäste."

„Bah, waren eben Walen, wenige Wichte, leib-arme Lotter," rief der Alamanne, den mächtigen Krug wieder mit beiden Händen zu dem bärtigen Munde führend. „Aber guten Haustrunk führst du, Bataver! Wo hast ihn her?"

„Der Imperator Constantius sandte ihn dem Vater — zugleich mit mir, als er mich freigab."

„Wie lange," fragte der Gast, der neben Chnodomar saß, — der suebische auf dem Oberhaupt zusammengeknotete Harwirbel bezeichnete auch ihn als Alamannen — „wie lange, Merovech, warst du gefangen bei den Römern?"

„Nicht doch gefangen, König Ur," erwiderte da der Vater des Gefragten unwillig. „Von freien Stücken gab ich den Knaben — fünfzehn Jahre zählte er — dem großen Constantinus hin als Unterpfand des Friedens. Dieser Friede allein rettete mein Volk. Allbezwingend stand der Augustus in meinem Gau: jeder Widerstand war unmöglich, ausmorden hätten uns die Legionen können in wenigen Tagen:

der Friede ward uns gewährt gegen Vergeiselung von einigen Söhnen der Edeln und — von des Königs Sohn. Ich gab ihn hin, den blondgelockten: — ich entbehrte seither des Sonnenstrahls in der Halle. Meine Augen wurden trüb und die Mutter hat ihn nicht mehr wieder hereinhüpfen sehen über die Schwelle. Aber dieser Preis hat meinem Volke den Frieden erkauft, den unentbehrlichen, für fast zwanzig Jahre. Wir Bataver hatten Ruhe, während all' unsere Nachbarn, die zur Unzeit wider den großen Imperator sich erhoben, unter den Schwertern der Uebermacht bluteten. All' diese Jahre hab' ich den einzigen Sohn vermißt, wie einen Todten. Erst seit kurzem hab' ich ihn wieder."

Und er weidete die müden Augen an dem Anblick der jungen Heldengestalt.

„Nun," lachte Chnodomar, tief in den Mischkrug blickend, „er ist ihm aber gut bekommen, dieser römische Tod, dem Buben. Der schlaue Fuchs, Constantinus, den du den großen Imperator nennst, —

möge er zwischen Schwertern und Schlangen im Eisstrom Hels sich wälzen! — hat ihn erziehen lassen mit vornehmsten Edelingen seines Reichs. Latein und Griechisch hat er gelernt und die Bücher von dem gekreuzigten Sohn Allvaters und, wie man sagt, alle Geheimlehren der Zauberer Aegyptens. Zum Priester eines ägyptischen Gottes ward er geweiht und einen ägyptischen Namen hat er deßhalb geführt: — wie klang's doch noch?"

„Serapio heiß' ich den Römern, nach Serapis, dem größten Gotte der Aegypter."

„Ja, er lernte auch dessen Weihen und Geheimnisse," sprach der Vater mit Stolz.

„Aber ein batavischer, ein salischer Held ist er geblieben," rief ein Graubart, der neben dem Königssohne saß und schlug ihn auf die Schulter. „Merovech" haben wir dich nach einem großen Ahnen, nach des Claudius Civilis Sohn, genannt bei der Wasserweihe der Namensgebung. Nach jenem Merovech, der, des sterbenden Vaters Auftrag gemäß, die zersplitterten Gaue

unserer Völkerschaften zusammmenschloß unter dem großen Namen der „Franken" — anfangs geheim, den lauernden Römern verborgen, bis endlich, — vor einem Großhundert von Wintern etwa — der fünfte Sproß von jenem Meroveh der Franken Namen laut verkündete: und hell wie Donnerkrach fuhr er bis Rom!"

„Ja, 's ist richtig," bestätigte der alte König, nach rechnend. „Ich bin im achten Glied, mein Meroveh im neunten verenkelt jenem Claudius Civilis."

„Wir Sugambern," fuhr der Graubärtige fort, und sein blaues Auge blitzte mit noch jugendlichem Feuer, „wir vor allen Söhnen Wodan's haben den ältesten Spahn mit Rom: unsere Ahnen zuerst hat Rom auseinandergerissen, einen Theil vertrieben, den andern hierher verpflanzt, mit Gewalt, aus der alten Heimath und verknechtet: aber die Rache verjährt nicht. Und darum sage ich: ihr Könige der Franken, thut nach dem Vorschlag der eberkühnen Alamannen! Seht diesen König Chnodomar: — dem

Donnergotte gleicht er, seinem Ahn. Schon haben sie halb Gallien erobert: brecht den Frieden, den Rom uns aufgezwungen, schließt Bündniß mit den Alamannen und theilt euch mit ihnen in das gallische Land. Todt liegt lange schon der Imperator Constantin, vor dem euch bangte. Schwache Hände nahmen ihn auf, seinen goldnen Stab. An der Donau mit den Jazygen, fern in Asien mit den Persern kämpfen die Legionen: das Land vom Rhein bis an die Loire liegt schutzlos: es gehört dem Starken. Greift zu! Siegvater will's euch schenken."

Und er hob das Wisenthorn, das, auf silbernem Fußgestell ruhend, vor ihm stand und that einen tiefen Zug.

„Nicht also, Mälo, Mälfrid's Sohn," begann sein Nachbar zur Linken, den Kopf mit dem schwarzbraunen kurzkrausen Gelock schüttelnd. „Ich warne! Wie oft haben — nicht wir freilich! — aber unsere Nachbarn im Norden und Osten, den Frieden gebrochen, den sie mit Rom geschlossen. Plün-

dernd und raubend brachen sie ein, der blinden Gier folgend. Aber kurz war jedesmal die Freude! Mochten die Räuber im Anfang mit Glück geheert haben, — alsbald kamen immer wieder die Legionen unter ihren Adlern, den unbezwinglichen —"

„Die sind jetzt abgeschafft," warf Merovech kurz dazwischen.

„Und unter unbesiegbaren Feldherrn."

„Hohohohóh," lachte Chnodomar, daß die Halle dröhnte.

„Nun, schließlich sind sie doch noch immer Sieger geblieben, die Cäsaren. Und" — hier stieg ihm heiß das Blut in das Antlitz — „Eins vergeßt ihr immer, ihr Ungestümen. Ihr sitzt in euren Wäldern und Sümpfen, ihr Andern, ihr —"

„Ihr Barbaren, willst du sagen," ergänzte Merovech ruhig.

„Ihr Aermeren — darf ich sagen. Rücken die Cohorten heran, den so oft wiederholten Treubruch zu strafen, ihr weicht in Wald und Sumpf.. "

„Wohin der Legionar nicht gern nachdringt.“ lachte Mälo.

„Weiber, Kinder, Vieh und die geringwerthige Fahrniß nehmt ihr mit in den meilentiefen Wald. Wenig schadet's euch, wirft der Centurio die Fackel in das leere Holzgehöft. Bald zieht der Südling ab, weichend vor den kalten Regenschauern eures Herbstes schon, und derselbe Wald, dessen Verhack und Verhau euch Zuflucht geboten, bietet euch die Balken, das neue Gehöft empor zu zimmern. — Wir aber, wir haben etwas zu verlieren zu Köln an unsern schönen römischen Steinhäusern, an unserer reichen Habe...“

„Und an Wohlleben. Aber nicht an Freiheit, die habt ihr längst verloren,“ lachte Chnodomar.

„Freiheit!“ meinte achselzuckend der Ubier. „Ihr habt die Freiheit, zu darben und zu frieren.“

„Und zu leben wie wir wollen,“ rief Mälo.

„Oder vielmehr: wie wir müssen,“ sprach Merovech nachdrucksam. „Nach unseres Stammes, unserer

Ahnen uns vererbter, uns unsagbar theurer Art. Freiheit ist, meine ich," schloß er nachdenklich, „seine Eigenart ausleben können. Die Gallier sind zu Römern geworden. Und ihr zum Theil."

„Ist Römerart schlechter? Meine Mutter war Römerin."

„Meine nicht, Dank den Göttern."

„Was will das sagen?" fuhr der Ubier hitzig auf, die Hand am Schwert.

„Das soll sagen, o Spurius," erwiderte Merovech gelassen: „die Fehler meines Volkes sind mir lieber als die Vorzüge der Fremden. Ich habe in diesen achtzehn Jahren gar vieler Völker Söhne und Sitten gesehen zu Rom, zu Byzanz, zu Antiochia, zu Alexandria: nichts fand ich, was mir besser gefiel als Germanen-Art. Klüger sind manche, nicht edler und nicht stärker. Die Welt aber gehört nicht den Schlauesten: den Stärksten und den Edelsten. Und das sind wir."

„Heilô!" rief Chnodomar und trank ihm zu.

„Der kann reden wie fechten. Er führt das Wort wie den Speer.“

„Denken kann er vor Allem,“ meinte der Ubier. „Und das hat er von den Römern und Griechen, von ihren Philosophen gelernt. Und die Welt? — Noch gehört sie dem Imperator. Also muß der wohl der Stärkste und Edelste sein.“

„Constantius!“ lächelte Merovech. „Das glaubt er selbst nicht von sich. Und wem die Welt gehört, — das wird sich noch darweisen.“

„Nun,“ lachte Chnodomar dröhnend, „das schöne Stück Welt zum Beispiel, das Gallien heißt, das gehört ihm schon nicht mehr, sondern zum großen Theil uns! — und bald, wenn ihr uns helfen und dann die Beute theilen wollt, was noch daran fehlt, das Ganze euch und uns.“

„Hm,“ murrte der vierte der Gäste, der bisher geschwiegen, ein hagrer Mann mit finsterm Ausdruck des Gesichtes. „Euch helfen — mit euch theilen! Das ist es gerade, was wir nicht wollen, wir Chatten.

Uralter Gränzstreit scheidet unsere Gaue von euch, ihr gewalttreibenden Alamannen. Und Blutrache habe ich noch zu suchen an einem eurer Königsgeschlechter: vor drei Menschenaltern fiel einer meiner Ahnen durch alamannischen Jähzorn."

„Und wie viele deiner Gesippen, Adgandester, fielen durch das Schwert der Legionen?" fragte Merovech. „Oder verbluteten, gefangen, im Circus, zerrissen von wilden Thieren? Ich meine doch, unter den gefangenen Königen und Edeln, die der fromme Constantin zu Trier in der Arena von Bären zerreißen ließ, war dein eigner Vater? Hast du das vergessen?"

„In dem Eisstrom Hels will ich schwimmen," fuhr der Chatte auf, „vergeß' ich's jemals. Aber die Römer sind Fremdlinge. Bitterer trennt unter Volksverwandten der Haß: die Alamannen sind Wodan's Söhne wie wir. Lieber den Uferfranken als den Alamannen, diesen schlimmen Nachbarn, neigen wir zu. Wenig freute es mich, die hier zu treffen in der Halle der Franken. Helfen? Theilen! Ich mag

nicht! Kämpft es allein aus, ihr Alamannen, mit den Römern. Dem Sieger nehmen wir dann, wir Chatten und ihr Salier, das Ganze ab." Haßvolle Blicke schoß er auf die beiden Alamannenkönige.

„Nun," lachte Chnodomar, „aufrichtig wenigstens ist deine Statskunst, Chatte. Gerade so aufrichtig sei meine Abwehr: auf dem gemeinsamen Heimritt schlag' ich dich todt."

„Statskunst!" rief Meroved, laut klagend. „Ja, das ist sie, unsere uralte Statskunst der Thorheit, des Neides, der Zwietracht, des Nachbarn-Hasses und des Stämme-Zwists! Soll's denn so fort gehn in alle Zukunft? Was hatte die Römer unbezwinglich gemacht diese Jahrhunderte lang? Der Eine Wille, der sie alle lenkte. Was erschüttert jetzt ihre Macht und neigt sie zu Fall? Die Zwietracht, der Neid der Cäsaren!"

„So räthst auch du, mein lieber Sohn," forschte bedächtig der alte König, „wir sollen den Frieden mit Rom brechen, sollen den kühnen Alamannen uns ver-

bünden? Bedenk' es wohl! Genauer als wir Alle kennst ja du die Stärke Roms! Dich reißt auch nicht Raubgier und Kampfeslust dahin, wie andere Jünglinge: — du bist ein junger Weiser mir zurück gekehrt. Was du sonst gelernt hast, von Bischöfen, von Priestern des Apollon, des Serapis, des Moses, — ich weiß es ja nicht! Aber Eins hast du nun gelernt: Rom, seine Größe und seine Krankheiten. Und dich selbst beherrschen hast du gelernt . . ."

„Und Andere durchschauen und dadurch auch beherrschen," bestätigte Mälo nickend.

„All' das nur wenig," sprach Merovech, die langen Locken schüttelnd. „Aber Eins hab' ich gelernt: — mein Volk lieben über Alles mit heißer Liebe und mit ganzer Seele."

„Seltsam," spottete Spurius. „Stand das in den Schriftrollen der Serapispriester zu lesen?"

„Nein, Ubier. Und auch nicht in dem heiligen Buche der Christen. Da steht gar nichts von der Liebe zu dem eignen Volk. Der Sohn des Juden-

gottes sah sein Volk doch schwer leiden unter dem Joche Roms: — nicht Ein Wort hat er darüber gesagt: er gab — und ließ! — dem Imperator was des Imperators war, — auch seine verknechteten Stammgenossen. Nein. Nicht Bücher haben mich das gelehrt, den Knaben, der, fern der Heimath, zum Jüngling, zum Mann heranwuchs: — sondern die Noth des Herzens. Und des Herzens Stolz. — Seht, ich war so jung! Und die Verführung lockte so stark. Von allen Seiten. Ich meine nicht, die Verführung zu den Lastern, den unglaublichen, die auf meine Jugend eindrangen. Nein: die Verführung zu dem Abfall von mir selbst: von meiner Eigenart. Ich sah täglich, wie Andere, Römer und Barbaren, die nicht stärker, tapferer, klüger waren als ich, rasch empor stiegen. Gold, Ehren, Macht, schöne Weiber, Genuß jeder Art erlangten sie, indem sie — sich selbst aufgaben, so falsch und selbstisch und tückisch und kriechend und lügend und — nach erlangtem Sieg — so tödtlich grausam wurden, wie — nun, wie der

Imperator Constantius selbst und seine Bischöfe und Patricier. Und oft flüsterte es in mir: „mach's doch wie die und du bringst es weiter als sie Alle! Lüge! Spinne Ränke! Verführe die Weiber deiner Feinde und deiner Freunde, Beider Geheimnisse zu erkunden. Schmeichle und heuchle! Nimm die Taufe — vor Allem! — und du kannst Alles werden, was dein Herz begehrt in diesem Reich, an diesem Hof!"

Aber da trat das Bild der Heimath, unseres Hauses, unseres Volkes vor meine Seele und — ich schämte mich abzufallen von meines Volkes altvererbter Edel-Art. Ich sah den Vater in dem Silberhar, der in Krieg und Frieden nur für die Seinen lebte. Ich sah der Mutter gütevolles Antlitz und ihr fraulich Walten im Gehöft. Ich sah die schöne Schwester in dem Goldgelock, die Braut des Nordlandkönigs, und verglich die Keusche, rein wie der Morgenthau, mit den römischen Mädchen, in der Knospe vor dem Aufblühn schon verderbt. Ich sah die Volksgenossen tagen im Ding unter der alten

Esche, ein Wort fester bindend als in Rom alle Eide auf heilige Knochen und als ellenlange Vertragsurkunden. Ich dachte, — nein, ich fühlte anfangs nur, — wie bei uns das Alles schlicht war, treu, rein, ehrenfest, wahrhaftig, ob rauh, ja roh und zuweilen blutig wild: und siehe, mich ekelte des Glanzes um mich her: — morsches faules Holz, das da leuchtet vor eitel Fäulniß! Und ich sagte zu mir unter den Eunuchen zu Mailand und unter den gemalten Freundinnen der Patricier und unter den meuchelmörderischen Großen des Palastes und unter den näselnden Christenpriestern und unter den gaukelnden Magiern Aegyptens: „Nein, Merovech, Nebisgast's Sohn," sprach ich zu mir, „du wirst nicht wie diese. Du bleibst ein Franke, bleibst deines Volkes Sohn und dessen werth." Siehst du, Spurius Romanus, so hat mich mein Volk — mein Volk allein! — gerettet vor der Fäulniß. Soll ich's nicht lieben? Soll ich ihm nicht vergelten? Ich hab's geschworen: auch ich rette mein Volk. Oder ich sterbe."

II.

Große Stille folgte diesen Worten.

Der alte König reckte die zitternde Hand über den Tisch und drückte schweigend die Rechte seines Sohnes.

Auch der zungengewandte Ubier war verstummt. Erst nach einer Weile fand er wieder Worte.

„Nun gut, ich will das nicht schelten: lieb' ich doch auch meiner Mutter auf mich vererbte Römerart. — Allein — vergieb, o Königssohn! — ich sehe nicht die Gefahr, aus der du dein Volk erretten willst, wie du sagst. Kein Mensch bedroht euch, haltet ihr den oft beschworenen Bund mit Rom. Des Imperators Schild beschirmet seine Treuen."

„Er braucht die Schilde dringend, mein' ich, für sich selbst," lachte Chnodomar und trank.

„Du allein im Volk der Bataver," fuhr der

Kölner fort, „siehst Gefahren. Aber nur du beschwörst sie herauf. Denn nur du drängst zum Kriege. Sieben Gaue sind's der Bataver: wo sind die Könige der andern sechs? Gewiß doch lud auch sie wie uns Nebisgast in seine Halle. Warum kamen sie nicht? Ich sehe nicht Labeo und nicht Briganticus, nicht Chramn und nicht Guntchramn, nicht Truchtbrecht noch Grimmbrand? Wo sind sie?"

Mehr traurig als zornig furchte der alte König die Stirn: „Du höhnst, „Agrippinenser": — so nennt ihr euch ja gern. Du höhnst mit Recht. Labeo und Briganticus, Halb-Römer wie du, hassen meine nahe verwandte Sippe mit dem gleichen Hasse wie vor drei hundert Wintern ihre Ahnen Claudius Civilis, meinen Ahn, gehaßt. Aber auch die andern vier . . ."

„Unvermischt Germanenblut," meinte Spurius spöttisch.

„Jawohl," fiel Merovech ein, „und echt germanische Thorheit bewahren sie. Weil meines Vaters

Gau der volkreichste, hassen und beneiden sie uns."

Aber Spurius schüttelte den Kopf: „'ist nicht nur das! Sie wissen recht gut, kömmt es zum Krieg, — Merovech wird auch von ihren Gauleuten zum Herzog gekoren: — Merovech müssen auch sie dann folgen."

„Jawohl," rief Mälo schmerzlich, „das ist's!"

„Ja," schloß Merovech. „Lieber dem Fremden, dem Römer dienen als dem Stammgenossen sich fügen auch nur ein Weniges. Siehst du, Spurius, hörst du, Adgandester: — das ist die Eine Gefahr, die furchtbare, die unser Volk bedroht: der uralte Neid, die Eifersucht, die trotzige Selbstgenügsamkeit, die Unbotmäßigkeit. Nicht in bald vier Jahrhunderten haben sie's gemerkt, daß diese Sinnesart sie Alle miteinander zu Grunde richtet. Nur die Noth, die Noth gemeinsamen Krieges, kann sie heilen von dem Erblaster der zwieträchtigen Eifersucht."

„Und der Führer in diesem Kriege," sprach Ad-

gaudester kalt, „heißt — das versteht sich — Merovech. Denn das ist der Weg zur Macht.“

„O Chattenfürst,“ erwiderte dieser mit Schmerz, „glaubst du wirklich, dieser Weg ist ein lockender? Die Spuren wahrlich schrecken ab! Hast du vergessen den Lohn, der dem großen Cherusker geworden? Noch singen und sagen von ihm die Harfner in den Hallen. Wie Gott Paltar, — früh traf ihn der Mordstahl der eignen Gesippen — des eignen Ohms! — beim Mahle. Und mein eigner hoher Ahn, Claudius Civilis, was war sein Ende? Verlassen, verrathen, geächtet von dem eignen Volk, das er befreien wollte, das er schon befreit hatte, als Zwietracht und Neid sein Werk wieder zerstörten, verbannt, flüchtig im fernen Cheruskerland, am Grab Armins, hat er die große Seele ausgehaucht. Glaubst du, solche Beispiele sind verführend?“

„Nun also!“ entgegnete der Kölner. „So halte Ruhe! In solche Gefahren kann einen Sehenden nur Eines reißen: die Ruhmsucht.“

„Meinst du, Beklagenswerther? Da sprachst du's aus: du hast kein Volk mehr, hast kein Vaterland. Nicht Ruhmsucht wahrlich, — die hätt' ich im Dienste Roms viel großartiger befriedigen können! — die heiße Liebe zu diesem meinem armen Volk reißt mich dahin. Ja, hört es beide, ihr Zweifler: ich lebe gern, ich freue mich meiner Kraft, ich hoffe noch Schönes, Großes zu gewinnen in Krieg und Frieden: ich weiß, wie tief mein Tod den greisen Vater beugen würde, — vielleicht bis in den Hügel" — er streifte den Alten mit warmem Blick: „aber ohne Besinnen, von diesem Trinkhorn weg, spring' ich in den Tod, nützt mein Sterben irgend diesem Volk der Franken."

„Heilô, Heil dir, Held Merovech! Ein wacker Wort!" So riefen da Chnodomar, Ur und Mâlo. Aber der Vater schwieg: nur sein Auge leuchtete hell auf.

Nach einer Weile begann der Ubier: „Meinst du's so gut mit diesem deinem Volk, so treib' es nicht in den Krieg mit Rom, blos um es an Gehorsam gegen

dich oder auch — ich will sagen — an Eintracht zu gewöhnen. Zu blutig ist der Kaufpreis."

„Er wäre es nicht: denn er ist das einzige Mittel. Aber wenn du das denn wirklich gar nicht fassen kannst, — so höre: — nicht nur der Wunsch, die Sehnsucht nach jenem Ziel: der Einung, wenigstens unserer par Gaue — an mehr ist ja nicht zu denken! — bitter, mit Händen greifbar, aufdringsam wie die Ueberschwemmung und unvermeidbar, drängt, zwingt, stürzt uns in den Krieg gegen Rom — eine ganz andere Noth —"

„Ich bin begierig, dies Schreckgespenst kennen zu lernen."

„Du nennst es bei Namen: es ist ein Schreckgespenst: es ist der Hunger. Jawohl, des Hungers fürchterliche Noth! Du lächelst — denn du denkst — wie immer — nur an dich. Du sitzest in deinem schönen säulengetragenen Marmorhaus am fluthenden Rhein, hinter den sichern, hohen Mauern der Colonia Agrippina und schlürfst behaglich aus korinthischem

Becher den sicilischen Wein. Deine Sklaven und Sklavinnen arbeiten für dich, verkaufen für dich und schütten den Kaufpreis vor dich hin, während du, auf weichen Polstern gebettet, der syrischen Flötenspielerin lauschest, oder der Tänzerin zuschaust aus Amathus."

„Warte nur, du Hälbling," warf der grimme Ur dazwischen, „wir wollen dich unsanft aufstören zwischen deinen Singerinnen und Hüpferinnen."

„Ihr götterverhaßten Römlinge!" grollte Chnodomar. „Noch sind wir euch den Lohn dafür schuldig, daß ihr weiland Civilis Treue geschworen und damit eure falsche Stadt, die schon zur Niederreißung verurtheilt war, erhalten habt: bald darauf habt ihr eine halbe Tausendschaft der tapfersten Ueberrheiner des Civilis durch ein üppiges Gelage in eurer Arena in Rausch und Schlaf hinein betäubt, dann die Thüren gesperrt, Feuer hineingeworfen und eure Gäste im Rauch erstickt, in den Flammen verbrannt. Aber ihr seid immer die frommen Agrippinenser, die eifrigsten Götter-

verehrer. Nun wartet! Wir wollen ja sehen, wer stärker, Jupiter und Mars, oder Wodan und Zius."

„Jedoch da draußen," fuhr Merovech fort, „da drüben, rechts vom Rhein, wenige Meilen nordöstlich, im Urwald und Ursumpf, da wächst, unablässig quellend, jedes Jahr eine Menge germanischen Volks heran, das schon lange, schon seit zwei Jahrhunderten fast nicht mehr Land genug hat, Brod daraus zu ziehen, nicht mehr Weide genug findet, sein Vieh zu erhalten! Zu schmal, viel zu schmal, schon seit vielen Menschenaltern, ist für unseres Volkes gewaltig wachsenden Leib geworden das schmale Land, wie es — vor mehr als einem halben Jahrtausend! — für die damaligen Siedler genügend gefunden war. Aber dich kümmert's nicht: — du hast genug und übergenug im üppigen Köln: mögen die über'm Rhein drüben verhungern."

„Das sollen sie aber nicht, so lang ich lebe!" schrie Chnodomar, „und so lang sie nur auf dem Schild über den Rhein zu schwimmen haben, um im reichen,

schönen Gallien Alles zu finden: Wein und dunkeläugige Weiber und römischen Goldschmuck und Ruhm und Siegeslust dazu und —“

„Um all' das nicht, o Alamannenheld,“ unterbrach Merovech, „würde ich es verantworten, das Frankenvolk über den Rhein zu führen und in den Krieg mit Rom: — denn blutig wird er! — Nur weil wir müssen, weil wir keine Wahl haben, — nur deßhalb folg ich dir, Chnodomar, falls der Vater es verstattet und das Gauding zustimmt.“

Heilô, wackrer Junge,“ rief der riesige König. „Wenn du nur kömmst und drein schlägst, — warum du's thust, — das gilt mir gleich. Hier meine Hand und nieder mit den Römern!“

———

III.

„Julianus der Cäsar wider Willen an seinen geliebten Lehrer Lysias.

Mein letzter Brief, o Lysias, berichtete dir in das ferne Land am Nil die wunderbaren Wandelungen, die der Gott, der allein Alles schaut, das Künftige wie das Vergangene, und die von ihm durchsonnte [durchsonnt, von Helios gesagt, ist gut, nicht?] Gegenwart in meinen Geschicken bewirkt hat bis zu jenem Abend, da ich, statt des Todes, die Cäsarwürde, eine geliebte Braut, die Mutter, die Schwester und den Auftrag erhielt, das Unmögliche zu thun: das heißt: fast ohne Mittel Gallien den Barbaren zu entreißen.

Noch in derselben Nacht drängte mich die Dankbarkeit, dir zu schreiben. Denn wahrlich, nie werd' ich's vergessen: — ohne dich wäre ich wohl in jenem

Kloster verrückt geworden, oder ein Christenmönch geblieben [— was dasselbe ist].

Am folgenden Tage ward ich aus dem Palast abgeholt von einer glänzenden Reiterschar.

Einstweilen waren, durch Eilboten herbeigerufen, die Besatzungen der nächsten Vesten und Städte nach Mailand zusammen geströmt. Dazu kamen die Leibwächter, die Palastwachen, die Prätorianer und die zahlreichen andern Kriegerscharen in dieser Stadt: sie hatten ihren festlichen Waffenschmuck angelegt und all' diese vielen Tausende bildeten einen gewaltigen Halbkreis auf dem Blachfeld, das sich im Nordwesten der Stadt, von dem Castell aus, gegen den Fluß Olonna hin erstreckt.

Wie schlug mir vor stolzer Freude, vor römischer kriegerischer Begeisterung das Herz, als ich, zur Linken des Augustus, umringt und umrasselt von den Reitern seiner Leibwache — parthische Söldner, Kataphraktarii, ganz gepanzert, Mann und Roß in klirrenden Schuppenringen — im hellen Schein der Herbst-Sonne in die

Mitte dieses kleinen Römerheeres sprengte! Ich ritt ein feuriges, spanisches, in Afrika gezüchtetes Weiß-Roß [„Argos“ heißt das schöne Thier] — die Imperatrix hat es mir geschenkt! Ich hatte Mühe, die kaum gelernte Reitkunst [— Jovian hatte schon in Athen darauf bestanden —] nicht zu vergessen, sie richtig anzuwenden bei so glühender Erregung. Am Liebsten wär' ich gleich von da mit diesen Reitern in die Speere der Alamannen gestürmt! Aber es kam anders, ganz anders!

Es verdroß mich, daß ich, dem Beispiel des Imperators folgend, von meinem prächtigen Renner steigen und hinter Constantius eine Art Rednerbühne oder Richterbühne [oder vielleicht am Richtigsten: „Schaubühne“ dachte ich boshaft!] auf vielen Stufen erklettern mußte, von deren purpurbehangner Brüstung herab mein Vetter alsbald eine Rede an die Heerscharen hielt, die mir wie fast alle Reden, die ich bisher [außer den meinen!] gehört, zu wenig gerundet, dagegen [zumal von Galiläerpriestern] zu länglich schien.

Er sprach von den Gefahren, die das Reich bedrohen, von der Nothwendigkeit, für das Abendland, zunächst für Gallien einen „Cäsar“ zu bestellen [erste Klammer: ja freilich: einen Julius Cäsar brauchte Gallien, das Land abermals einem Ariovist und seinen Germanen zu entreißen: und Julian ist kein Julius Cäsar [zweite Klammer: es ist jetzt, nach neuester Sitte, sogar in Athen und Nikomedia verstattet, solche Doppelzwischensätze zu machen], ausgenommen mein Griechisch: diesen Cäsar-Brief hätte der Sieger von Pharsalus nicht so ausgediftelt griechisch schreiben können! hat er doch nie zu des Libanius Füßen gesessen] und er frage sie, ob sie nicht die knospenden Tugenden [das gefiel mir: „knospende Tugenden“ ist neu!] des Neffen des großen Constantin zu diesem Zweck mit dem Purpur belohnen und zugleich anspornen wollten [aber ich bitte dich, Lysias! kann man Knospen „spornen“]?

Ich fühlte, daß ich über und über erröthete von wegen meiner sprossenden Tugenden, und doch

{(— Helena [die Frauen waren uns in Sänften [[und in „Sänfte“ d. h. in Sanftmuth: ist das nicht hübsch [?]] gefolgt] meinte später, so schön sei ich noch nie gewesen, was freilich nicht eben viel besagen will) um diese eingeschachtelten Zwischensätze dürfte mich Libanius selbst beneiden!} sagte ich mir: die [mehr als] zehntausend Menschen, deren [mehr als] zwanzig tausend Augen auf mich gerichtet sind, Menschen von Atropatene bis zum Picten-Wall und die plötzlich in ein ohrenzerreißendes Geschrei: „Sieg und Heil dem Cäsar Julian!“ ausbrachen, — diese armen Thoren würden auf Vorschlag des Augustus den Eunuchen Eusebius mit seinen [— nun sagen wir: nicht mehr sprossenden, sondern ausgetilgten —] Tugenden mit gleichem Gebrülle begrüßt haben.

Und am Schlusse der imperatorischen Rede schlugen die tausende von Kriegern ihre ehernen Schilde gegen die Kniee· — sehr unrömisch, wirst du sagen, allein du vergissest, die meisten unserer „römischen“ Krieger sind seit lange schon Barbaren. — Und Philippus,

dein Lehrer, erklärte mir später, das sei ein Zeichen ihres Beifalls: hätten sie mit den Spitzen ihrer Speere auf die Schilde geschlagen, so wäre das der Ausdruck ihres Zorns gewesen. Und dann, meinte er, hätten die Speerspitzen auch vielleicht, wie er sich stark medicinisch ausdrückte, unsere Bäuche auf deren Inhalt untersuchen mögen. Nun, bei mir hätten sie nicht viel gefunden: am ganzen Galiläerthum gefällt mir am Besten — das Fasten.

Wenn aber ein Imperator, der nicht sprechen kann — [und Constantius kann es nicht: während Julian, sein Cäsar, es wirklich kann:] einmal angefangen hat, zu sprechen, dann hört er sobald nicht wieder auf [und er hat den Vortheil, daß ihm kein Hörer widersprechen, ja nicht einmal davon laufen kann, wie wir Hörer langweiligen Lehrern thaten im lieben Athen].

Kaum hatten die Krieger ausgeschrieen, da wandte sich der Augustus gegen mich Armen und hielt eine Rede — gegen mich oder an mich. Er ermahnte

mich, durch Heldenthaten den Namen Cäsar zu verdienen: [ziemlich überflüssig: ermahne du den jungen Enterich, durch eifrige Bemühung ein junger Adler zu werden: (mein Fleisch ist schwach, aber mein Geist ist noch schwächer: — ein hübsches Wort der Bescheidenheit: aber ich glaube nicht daran!)] Daran hing er einen langen Redeschweif, besetzt mit klingenden Schellen, sein Vertrauen in mich werde nie enden in Aeonen [es handelt sich für ihn doch höchstens noch um vierzig Jahre!] „und durch die weitesten Entfernungen von Thule bis zum Atlas nicht abgeschwächt werden" [das hat er abgeschrieben aus einem paphlagonischen Philosophen Eugenius, den ich auch gelesen habe: aber der Imperator hat die Redensart falsch angewendet, er hat sie von der „Sehnsucht" auf das „Vertrauen" übertragen!].

Nun ward mir von den Vestiarien der Purpurmantel umgeworfen.

Da fiel mir das Wort meines göttlichen Homeros ein: „Jetzt ergriff ihn der purpurne Tod und die

mächtige Moira": denn nun hatte mich wirklich das Schicksal des Purpurs ergriffen: der Weltgeschichte fühlt' ich mich verfallen. Dabei vergehen mir Witze und Zwischensätze! Furchtbarer Ernst steigt auf in mir: vorher war mein Name gleichgiltig: nun muß er für kommende Jahrhunderte Abscheu oder Lob — vielleicht beides? — bedeuten.

Jenes Vertrauen von Thule bis zum Atlas sollte mir gleich nach der Rückkehr in den Palast bewiesen werden.

Leider durfte ich nicht zurück reiten: um unsere Eintracht vor Heer und Volk zur Schau zu stellen, mußte ich mit dem Imperator in Einen achtspännigen Siegeswagen [fehlte nur der Sieg!] zurückfahren: er küßte mich auf Stirn und beide Wangen [ich schauderte, des Vaters denkend und des Bruders!] und zärtlich — namentlich aber recht augenfällig — hielt er — auf der ganzen langen Fahrt! — den linken Arm um meine Schulter geschlungen. Ich dachte Roms und Helena's und — trugs.

Im Palast angelangt, hoffte ich, nun werde die Vermählungsfeier beginnen. Ich irrte.

Ich ward von Jovian, der herbeieilte, mir die Hand zu drücken, auf Befehl des Herrschers getrennt und von einer Ehrenwache von maurischen Söldnern, die mir recht unheimlich vorkam, und sechs Priestern, die mir die Sache nicht erfreulicher machten, viele, viele Stufen abwärts in ein gruftähnliches Gewölbe geleitet. Dunkel, abschüssig war der Weg: als führe er in den Styx. Ich mußte, um gewisse Besorgnisse zu verscheuchen, mir vorsagen, daß, falls man mich „gallisiren" wollte, das heißt behandeln wie meinen armen Bruder (hübsch, nicht? aber doch fast herzlos? Ich will's nie wiederholen, aber einmal mußt' ichs sagen), man mich nicht kurz vorher — wie das Allerheiligste in der Kirche — allen Leuten zur Anbetung gezeigt haben würde.

Ich schritt also die feuchten Stufen hinab, so fröhlich als thunlich, und befand mich alsbald in einem katakombengleichen Heiligthum, in welchem die

Galiläer vor Constantin ihre verbotnen Andachten verrichtet hatten — [man erwäge: welche Frechheit! Im Palast des Augustus selbst, wo oben die Todesstrafen für solche Versammlungen geschrieben wurden. Angenehme Unterthanen, dachte ich bei mir].

Alsbald begannen die zahlreich hier versammelten Priester, vereint mit meinen Begleitern, einen ihrer Gesänge, die stets wie Grabeslieder tönen. — Sowie sie verstummten, sprang eine schmale Mauerpforte auf und vor mir stand der Imperator, gefolgt von den Bischöfen von Mailand und von Ravenna und allen Großen seines Hofes.

Ich mach' es kurz, kürzer als die beiden Bischöfe, die mich aufforderten, Constantius den Eid unverbrüchlicher Treue zu schwören, so lang er oder ich lebe. Bräche ich ihm im Mindesten die Treue, so solle mich im Leben das Leiden des Naëmons des Syrers schlagen [das heißt der Aussatz], und der Fluch Datams und Abira's. Und für das Jenseits ward mir eine Reihe wenig erwünschter Bade-Behandlungen durch

die großen Teufel und viele kleinen Teufelchen in einem Schwefelpfuhl in sichere Aussicht gestellt.

Ohne Bedenken leistete ich den Eid auf eine große Truhe: denn Helios, der mein Herz durchleuchtet, weiß: nichts liegt mir ferner als Empörung und Verrath. Nachdem ich geschworen, fragte mich der Bischof von Mailand: „weißt du auch, wer in dieser Truhe Zeuge deines Eides war, o Cäsar?“

Ich erklärte, ich könne, obwohl nun Cäsar, nicht durch Kirchentruhen-Deckel sehen: aber es ahne mir etwas Heiliges.

„Sanct Apollinaris, dessen Zahn, und Sanct Jacobus, dessen kleiner Finger hier verwahrt werden.“

Ich wußte wirklich nicht, was darauf sagen, weil mir beide Alterthümer gleichgültig waren und zwar, wenn echt, ebenso wie in dem wahrscheinlicheren Fall. So begnügte ich mich mit einer Verneigung vor Zahn und Zeh und Bischof und sagte nur: „Schön.“ Darauf verschwanden die Priester mit Zahn und Zeh und ich hoffte: nun geht es wieder aufwärts aus der

dumpfen Gruft, in der mich der Weihrauch zu ersticken drohte: mich verlangte es sehr nach Luft, nach Helios und — Helena.

Aber weit gefehlt!

Als alle Priester bis auf Einen sich entfernt hatten, trat Constantius auf mich zu mit einem so unheimlich drohenden, so Grausames verkündenden Blick, daß ich erschrak: — ich leuge es nicht.

Und langsam und leise begann er: „Cäsar Julian, manche deiner unbedachten Ausrufe, — Schwurformeln! — gestern haben wir den Verdacht geweckt [der ist ein Leiseschläfer, dacht ich], du hängst nicht so fest an dem heiligen Glauben als für dein Seelenheil nothwendig. Hüte dich! Dein Seelenheil zwar ist deine Sache. Aber wehe dir, tritt je dein Zweifel an dem Alleinseligmachenden hervor für Andere wahrnehmbar. Mein Cäsar glaubt oder — stirbt. Aber ich muß sicher gehn. Dein Eid auf jene Heiligthümer schützt mich nicht, falls du nicht an sie glaubst. Wenig erschüttert warst du, als du erfuhrst, worauf du ge-

schworen. Deßhalb sollst du mir — vor diesen Zeugen — noch schwören auf das, was allen Menschen, was dir vor Andern heilig ist. Höre."

Hier trat er nah an mich heran und grinste: „Deine Schwester, deine Mutter sind, du weißt es, meine Geiseln für dich. Nie laß' ich sie aus meiner Hand. Ich weiß, du liebst deine Mutter, denn ich hab's gesehen heute, wie dein Blick auf ihren Augen ruhte. Wohlan, schwöre mir Treue bei den Augen deiner Mutter. Schwöre, sie mögen erblinden, brichst du mir dein Wort."

Ich fuhr zurück und schüttelte seine Hand ab, die auf meiner Schulter lag.

„Nie! Niemals!"

„So?" schrie er. „So? Also du sinnst doch auf Verrath? Denn sonst könntest du ja schwören! Du bist entlarvt zu rechter Zeit. Aber du sollst nicht vollenden, was du planst. Geht, ruft Eusebius zurück! Und der Cäsar ist verhaftet."

Ich überlegte: die Pflicht gegen Rom, — Gallien!

— die Barbaren! — Helena! Und ich wußte ja und weiß: nie, nie, nimmermehr werde ich die Hand des Empörers ausstrecken nach dem Diadem. Helios ist mein Zeuge. Also gefährde ich die Wunder-Augen nicht... „Halt," rief ich, „Imperator. Ich schwöre: Ich schwöre dir Treue bei den Augen meiner Mutter! Nie streck' ich die Hand aus nach dem Purpur. Ich schwör's."

„Gut," sprach Constantius: „er hat's geschworen. Sie soll erblinden, schwur er, bricht er die Treue: ihr Alle habt's gehört. Du aber wisse": — und nun zischelte er in mein Ohr — „ich verlasse mich nicht nur auf die unsichre Rache Gottes, mehr noch auf meine eigne: die ist sicher! Deine Mutter bleibt in meiner Faust: brichst du die Treue und blendet sie nicht Gott, — ich schwör's bei Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiligem Geist: — so blend' ich sie, ich, Constantius."

Ich hasse ihn von tiefstem Grund der Seele.

IV.

Nachgrade bemerke ich, daß dieser Brief an dich, o theurer Lehrer meiner Thorheit [d. h. nicht meine Thorheit, deine Weisheit hast du mich gelehrt!], allmälig zu einer Art von Tagebuch sich auswächst. Wohlan: es schadet nicht. — Ich werde fortfahren, meine Thaten [ach! bisher mehr Leiden], Eindrücke und Urtheile so zusammen zu stellen und dir gelegentlich die Blätter zu senden: es wird mir, meine ich, zur heilsamen Selbst-Klarmachung gereichen, zu einer Beichte: wohl wird es dabei nicht ganz abgehen ohne die Sünde der Eitelkeit in der Art der Beichte selbst. — Aber du, der mich zuerst auf diese Schos-Sünde merksam gemacht, du mußt billig die Befriedigung genießen, auch hierin recht gehabt zu haben. Abthun kann ich die süße Schwäche nicht.

Am Mittag jenes Tages vermählte mich der Imperator in Gegenwart des Bischofs von Mailand der geliebten Braut in der Basilika des heiligen Apollinaris.

Alle diese galiläischen Dinge muß ich über mich ergehen lassen: — freilich schilt mich mein Gewissen einen argen Heuchler. Aber was thun? Sage ich offen der Kirche ab, ist nicht nur mein Leben wieder in Gefahr und mein Glück, das heißt meine Ehe, — auch der Seelenfriede meiner heißgeliebten Mutter — ich werde, wenn nicht getödtet, wieder in ein Kloster gesteckt und — bekehrt.

Und unterdessen geht das Reich oder doch mindestens Gallien für immer verloren! Dringend schreit der Rhein, schreit das Abendreich nach einem Retter: Constantius rettet's nicht, das weiß ich, seit ich ihn gesehn. Ob ich es rette —? Das weiß nur der Gott. Aber er, der Allsehende, hat nun einmal mich an diese Arbeit gerufen: — ich darf sie nicht wegwerfen, indem ich den Galiläer offen verleugne. Und

unter der Hand kann ich doch recht viel thun für jene, die den alten Göttern — deinen Göttern — treu geblieben. Freilich, o theurer Lysias, sind deine Götter durchaus nicht die meinen mehr. Aber mir näher, lieber sind sie doch tausendmal als die Heiligen.

Also ein wenig Heuchelei? Ach ja! Es beißt mich oft in die Seele. Aber es geht nicht anders! „Erst Rom," sagt mein tapfrer Freund Jovian, „dann alles Weitere."

Er ist nicht für Wissen und Forschen angelegt, mein Jovian, aber er trifft mit seinem gesunden Verstand und wackern Herzen stets das Richtige. Das heißt: oft das an sich Unrichtige, das aber für die dringende Noth das einzig Zweckmäßige ist.

Wie soll ich dir das Glück schildern, das ich in meinem geliebten jungen Weibe fand, in Helena! Mein Freund Philippus [— auch dein Lehrer, wie ich höre: — er ist wohl der nie genannte Freund am Hof gewesen! —] sagt, er habe längst in den Sternen

gelesen, eine Helena werde mein Weib und mein Glück sein. Auch du hast mir einmal [vielleicht durch ihn belehrt] höchstes Glück geweissagt durch ein Weib „Helena!“ Sie ist so ungleich ihrem Bruder — Dank den Göttern! — Und auch so heiter! In den düstern Sorgen, die gleich nach meiner Abreise von Mailand nach Gallien über mich herein brachen, war ihre unverzagte Fröhlichkeit mein einziger Stern: die holde Thörin glaubt, mir könne nichts mißlingen! Und denke nur, obwohl sie — selbstverständlich! — in strengster Zucht der Kirchenlehre aufgezogen ward, gelang es mir doch bereits, sie — die Schwester des Constantius! — von jenen Banden leicht und leis zu lösen. Freilich, glaube ich, hat das mehr ihre Liebe zu mir als meine Ueberredungskunst bewirkt.

Oh, es ist mir zu gönnen, daß diese Eine Seele mich nicht auch bedrängt, das Unglaubliche zu glauben, wie ach — die nach ihr Geliebteste. Auch meine schöne Schwester folgt mehr der verehrten Mutter als

mir. Doch geb ich Juliana noch nicht ganz verloren: sie schwankt.

Und Freund Jovian? In allen andern Dingen hab' ich an ihm eine Stütze: aber hierin — in dem mir Heiligsten! — nicht. Zwar er und sein ganzes Haus ist, wie ich dir schrieb, nicht getauft. Aber der liebe Mensch! — Von Allem darf ich ihm reden: — nur nicht von den Offenbarungen der Mystik und den Fragen der Philosophie. „Es reizt mich nicht," so lehnt er ab. „Es ist mir gleich! Ich habe weder Fähigkeit noch Bedürfniß, das Unwißbare zu wissen. Ich bin ein Römer und ein Kriegsmann: was ich als solcher zu thun habe, sagen mir Herz und Verstand. — Mehr begehr ich nicht zu wissen."

Mit diesem prächtigen Nichtswisser, ja „Nichtswissenwoller" erörtere du Maximus gegen Aidesius!

Allein bald nach dem Aufbruch von Mailand blieb mir kaum mehr Zeit für die Liebe und Helena, geschweige für Forschen und Grübeln!

Auf die Vermählungsfeier in der Basilika folgte ein Gastmahl im Palatium, das den Fehler hatte, viel zu lang zu währen! Wie meine Mutter weinte vor Rührung auch die gütige Eusebia, der ich so viel — beinahe Alles! — verdanke.

Endlich, endlich war ich allein mit der Geliebten, mit meiner jungen Gattin! O Lysias! — — Ich hatte ja nie ein Weib berührt! Fremd war mir geblieben der Gott, der unter Allen am süßesten beseligt: nun kenn' ich ihn: Eros ist sein Name!

Uebrigens sollte ich noch in derselben Nacht erfahren, daß ich nun zwar des Imperators Cäsar geworden, aber sein Gefangener geblieben war.

Es drängte mich gegen Morgen, nachdem das holde Weib an meiner Seite sanft entschlummert war, mein von heißem Dank gegen den Gott erfülltes Herz auszuströmen unter den leuchtenden Sternen, meinen Beschirmern. Leise öffnete ich die Thüre des Thalamos und wollte hinaus schreiten aus der Vorhalle in den offnen Hof des Palastes: siehe, da stieß ich auf zwei

maurische Speerträger, die dicht vor der Hofthüre Wache hielten: — eine „Ehrenwache“ erklärten sie zu sein, die mir die Gnade des Herrschers gewährt habe. Und so ist es geblieben bis auf diesen Augenblick, da ich dir hier in Vienne schreibe. Auf Schritt und Tritt umlauern mich die Späher, die „Agentes in rebus“ des Augustus; kaum daß sie mich allein in das Bad steigen lassen, und mein Tod wäre dieser Brief — denn ich bin überzeugt, alle Sendungen von mir und an mich werden geöffnet und gelesen, — könnte ich mich nicht unserer lieben Geheimschrift bedienen.

Auch auf Jovian erstreckt sich jene Ehre unausgesetzter Beobachtung, und Philippus konnte nie ohne Zeugen mit mir sprechen; eher noch in seiner Ungefährlichkeit der Mönch Johannes, den du mit höchst ungerechtem Hasse verfolgst; er hängt so treu an der Mutter und mir: ich zweifle nicht, er würde willig für uns sterben.

Man wollte mir einen ganzen Hofstat aufnöthigen: — ich dankte für eine solche Legion von Belauschern —

und nahm nur drei Diener, darunter einen prächtigen Germanen, der mir nachläuft wie ein zahmer Bär, und mich, glaub' ich, auch wie ein solcher vertheidigen würde mit seinen bärenstarken Pranken; dann einen Arzt, Oribasius, den mir Philippus aus der Zahl seiner Schüler wählte: [— also wird er mich nur berufsgemäß, nicht absichtlich vergiften —] endlich einen Buchsklaven, den mir die Augusta schenkte, zusammen mit einer ganzen kostbaren Bücherei. Welch' feine Seele hat Helios in die Hülle dieses allzuzarten Leibes gesenkt! Denke dir nur mein Erstaunen, als ich in der von ihr übersandten Sammlung alle meine Lieblingsbücher, alle diejenigen Schriftsteller fand, welche ich in meinen Vorträgen zu Athen angeführt hatte. Ich erinnerte mich, sobald ich Eusebia erblickte, daß diese seelenvollen Augen in jenen Vorträgen so eindringlich, so ausdruckreich zu mir empor geblickt hatten. Sie ist so gütig, so liebevoll besorgt um mich wie eine Schwester. Warum wohl die Götter jene duftige, anmuthvolle Blüthe an einen

Constantius ausgeliefert haben? Nun, in ihrer Umwandlung nach dem Tode wird sie auf einem besseren Gestirn ein gerechteres Los finden!

Der Imperator geleitete mich selbst bis Pavia mit einem kleinen Heer, wohl um sich zu vergewissern, daß ich auch wirklich nach Gallien gehe! Er schrieb mir sogar die Tagesordnung vor, nach der ich zu leben habe — die Stunden des Kirchen-Besuches sind nicht vergessen! — Ja, selbst den Speisezettel für meine Tafel hat er verfaßt. Aber er kann nicht verhindern, daß ich in den Basiliken zu Phöbos Apollo bete und daß ich die meisten Gerichte unberührt lasse. Schon hab' ich alle Köche fortgejagt und theile die einfache Speise meiner Kriegsleute.

Ebenso genau wie Fisch und Braten schrieb mir der Augustus mein Thun und Lassen in Gallien vor, wem von den Beamten ich vertrauen dürfe, — es sind recht wenige und gerade die, vor denen der kluge treue Philippus mich warnt! — und die vielen, welche ich „beobachten" lassen solle, um über sie ge-

heime „Berichte", das heißt Anklagen an den Hof zu senden. Mich wundert nur, daß er mir nicht in Mailand in seiner Schreibtafel vorzeichnete, wo und wann ich die Alamannen, wann und wo und wie ich die Franken anzugreifen und zu schlagen habe.

V.

Und wie sieht es aus in diesem Gallien, das ich den Barbaren wieder abnehmen soll?

Ach, Helios möchte schaudernd sein Auge abwenden von dem Elend in diesem Lande!

Und wer hat dies Elend verschuldet?

Zum größten Theile Constantius.

Er hat in seiner Wuth und Hast, vor Allem seine persönlichen Gegner nieder zu werfen, er selbst — der Imperator! — hat, um Decentius, den Bruder des Anmassers Magnentius, zu vernichten, Könige und abenteuerische Gefolgsherren der Alamannen und der Franken in das Land gerufen: er hat ihnen noch obendrein Geld bezahlt und andre Geschenke gespendet dafür, auf daß sie, ihrem eignen Herzenswunsch folgend, den Rhein überschritten, ja, er hat ihnen sogar [— sagt

man! —] urkundlich das Recht eingeräumt, alles Land in Gallien, das sie besetzen könnten, für immer zu behalten, wenn sie nur Decentius beseitigt hätten. Auf diese Urkunde beruft sich, hör' ich, der wildeste dieser Könige, der ungethüme Chnodomar: aber daran kann ich doch nicht glauben! Alsbald behandelten die Barbaren, nachdem des Constantius Anhänger sie selbst über den Rhein geführt, alle Römer ohne Unterschied, auch die zu Constantius hielten, als Feinde. Und unaufhaltsam, wie die See nach durchbrochenem Deich, ergossen sich diese Germanen weithin über alles Land: fünfundvierzig starke Vesten, — nicht vier oder fünf, wie man mir vorgetäuscht hatte! — deren wehrhafte Mauern zugleich blühende Städte umschlossen, sind von ihnen erobert und, sofern römische Steinhäuser zu verbrennen sind, niedergebrannt. Von Rhein, Maas und Mosel landeinwärts haben sie über siebzehn Stunden weit das Land besetzt und mehr als dreimal so viel, — vierundfünfzig — Stunden weit erstrecken sich ihre Streifzüge über das

schutzlose Land! Die reichen Grundherren zuerst flohen von ihren Villen in die festen Städte, bald folgten Colonen und Sklaven mit dem noch geretteten Vieh. Schon zwei Jahre lang vermag die in den engen Stadtfestungen zusammengedrängte Bevölkerung nur noch von jenem Getreide zu leben, das sie innerhalb der Wälle baut auf den Stätten niedergerissener Häuser. Die spärlichen Besatzungen aber, seit Jahren ohne Sold, ohne Vorräthe, ohne Erneuerung von Waffen und Ausrüstung, weigern ihren Befehlshabern offen den Gehorsam, wollen diese sie vor's Thor hinaus führen gegen die Barbaren, bei deren Nähe, ja bei deren Namen schon sie zittern. — Und all' das soll ich bessern — ich Flavius Claudius Julianus! — unter den Götterfreunden zwar der erste, unter den Philosophen und Dialektikern nicht der letzte, aber unter den Feldherrn und Statsmännern der Unauffindlichste (ist hübsch, „unauffindlichst", nicht?).

Hier unterbrach mich der treue Jovian: allzulange schon, meint er, mühe ich mit Schreiben: — aber die Mühe ist süß: ich dictire meinem holden Weibe, das unsere Geheimschrift rasch erlernt hat, ein Stück dieser Briefe, während ich ein Andres selbst schreibe. Ist es Eitelkeit, daß ich selbst das mittheile? Wahrscheinlich. Ach, der wirkliche Cäsar beschäftigte lesend und schreibend drei Schreiber zugleich! Ob ich es wohl auch hierin noch ihm gleich thun werde? wie in der — befohlnen — Eroberung des Rheins? — Ich habe Jovian zu meinem Präfectus Prätorio für Gallien ernannt: — freilich müssen wir's erst haben. Er rief mich ab in den Hof des Palatiums zu Vienne, in dessen Lesegemach ich dies schreibe: er behauptet, in den andern Leibesübungen, zu denen er mich, den oft Widerstrebenden, schon in Athen herangezogen, gehe es so leidlich; aber meine Beine seien noch allzu ungelenk im Springen! [Allerdings ist meine Zunge viel gelenker im Reden.] Und so zwingt er denn seinen Herrn und Cäsar täglich, mit der Sprung-

stange weiter und weiter zu hüpfen. Im Schloßhof liegt weicher Schnee [— es ist Januar —]: das ist ein Glück. Denn eben fiel ich sausend auf meine sehr uncäsarische spitze Nase. O Plato, Plato, welche Beschäftigung für einen Philosophen!

Aber zurück zu Gallien und meinen unlösbaren Aufgaben.

Schon auf dem Wege hieher, in der That am ersten Tag nach meinem Aufbruch von Pavia, zu Turin — am zweiten December — erfuhr ich durch eilende Boten, welche die verzagenden Städte Galliens Hilfe heischend an den Hof gesandt, daß auch Köln, das alte stolze Hauptbollwerk unserer Macht am Rhein, gefallen war! — Ein wahrer Donnerschlag von einer Nachricht! — Mein Herr, der Imperator, hatte das, wie sich nun ergab, genau gewußt: allein er hatte es nicht für nöthig erachtet, mir diese Kleinigkeit mitzutheilen: wahrscheinlich aus gütiger mitleidiger

Schonung. Ja, er trieb die [— wie soll ich sagen? —] die christliche Selbstverleugnung so weit, daß er mich ganz ruhig anhörte, als ich ihm auseinandersetzte, unerachtet des Verlustes so vieler fester Plätze an die Barbaren sei ich entschlossen, den Auftrag der Befreiung Galliens anzunehmen, da ja Köln noch unser sei. Und er lächelte beifällig, als ich ihm Tags darauf nun meinen ganzen Feldzugs-Plan entwickelte: [— ja, meinen: allein, ohne Jovian, hatte ich ihn entworfen. Jovian hat ihn nachträglich voll gebilligt: „es ist wieder Eitelkeit," denkst du jetzt, o Lysias, daß er mir Beides schreibt? —] der stützte sich ganz auf jene Veste: von dort aus konnte ich zugleich die Franken im Norden und die Alamannen im Süden beobachten, bedrohen, ihre etwa geplante Vereinigung auseinanderhalten, sie vereinzelt angreifen und schlagen. Die Art seines Lächelns hierbei fiel mir zwar ein wenig auf: es war so listig überlegen: aber erröthend sagte ich mir, der so viel Reifere mache sich ein wenig lustig über die junge Feldherrnschaft seines Cäsars. Jetzt freilich

weiß ich, was das imperatorische Lächeln bedeutete: es verlachte die Leichtgläubigkeit des Harmlosen, der an Worte glaubt, die er am Hofe hört.

Mein Augustus wußte genau, daß Alamannen und Franken sich vereint hatten, daß Chnodomar, ein König der Alamannen, und ein batavischer Königssohn mit einander Köln belagert, erstürmt und halb verbrannt hatten, zur Strafe dafür, daß die doch germanische — ubische — Bevölkerung neben der römischen Besatzung auf den Wällen gegen die Stammgenossen gefochten hatte. Der Führer der römisch Gesinnten, Spurius Romanus, fiel in dem erbrochnen Thor, durch das Schwert des Alamannen.

Der Verlust Kölns war der Zusammensturz all' meiner Pläne, fast auch meiner Hoffnungen. In dem ersten Schmerz — [und vielleicht auch Zorn!] — wollte ich meinem klugen Herrn den Feldherrnauftrag und die Cäsarenschaft vor die Füße werfen. Hatte ich doch nichts dadurch erreicht, als den sichern Untergang in einem Unternehmen, das — jetzt — von

jedem Verständigen mir als That der Eitelkeit, der Thorheit angerechnet werden muß.

Zwar sagte ich mir, daß ich rühmlicher durch den Speer der Germanen falle als — wie Gallus — vom Henker erdrosselt. Und in dem Abschiedsblicke meines Herrn lag so was wie der Gedanke:

„Der muß mir Gallien schaffen oder ich schicke ihn zu Gallus in den Hades!"

O Lysias! Wenn du einen leibschwachen, ungeübten Jüngling, der in gebundener Zurückgezogenheit bisher sein Haus nicht verlassen, plötzlich auf den Kampfplatz der olympischen Spiele stellst, ihm zurufend: „nun zeige dich in allen Wettkämpfen dem versammelten Volke, vor allen deinen Landsleuten, für welche du wettstreiten sollst, zugleich aber auch den Barbaren, die du in Schreck und Furcht vor dir versetzen sollst": — würdest du dessen Seele nicht völlig niederschlagen und vor dem Kampf kampfunfähig machen? Dies war meine Lage.

Aber eine große Seele verzagt nicht und beugt

sich nicht: — und nicht klein gab mir Helios die Seele!

Ich widerstrebte bald dem Verzweifeln. Und auch Jovianus kam zu Hilfe.

„Ich bin kein Philosoph,“ sprach der in seiner schlichten, nüchternen Weise, „und kein Sterndeuter und kein Schwärmer für deinen Homeros: ich bin durchaus prosaisch und hausbacken.“ [Helios weiß, daß Jovian nie lügt, also auch nicht in diesen Worten!] „Aber aus deinem Homer hab' ich mir einen Spruch gemerkt:

„Ein Wahrzeichen nur gilt: — für die Heimath kämpfen und sterben.“

Du mußt nach Gallien gehen. Wahrscheinlich bist du dann verloren. Aber gehst du nicht, ist Gallien gewiß verloren. Rom ruft. Du mußt.“

Ich sah es ein, zerriß den heftigen Brief, den ich an den Augustus geschrieben [Schade darum: er war ein kleines Meisterstück mehr noch des Zornes als des Stils!], und setzte die Reise fort nach Gallien und — in den Untergang.

Denn was soll ich, der ich die vierundzwanzig Jahre meines Lebens fast nur in Klöstern, Schulen, Büchereien zugebracht, in Theologie, Mystik, Philosophie, Rhetorik, Dialektik, der ich nie das geringste Amt bekleidet, nie eine Zehntelcohorte befehligt, erst seit einem Jahre fechten und reiten gelernt und allerdings viel Kriegsgeschichte und Kriegskunst getrieben habe — in Büchern! — was soll ich ausrichten als Feldherr und als Statsmann?

Es ist, als sagt man einem Mann, „spring in diese verdeckte Grube: dann sollst du Cäsar heißen,“ in der Grube aber harren des Waffenlosen ungezählte Bären. — Vielleicht aber wußte man recht wohl, in welche Grube man mich springen hieß.

VI.

Und richte ich — durch der Götter unverdiente Gnade! — etwas aus, so wird es erst recht sicher mein Verderben. Die Spuren schrecken.

Da war mein Vorgänger in Gallien, Silvanus, trotz seines römischen Namens ein Franke, der sich bis zum Befehlshaber unsres Fußvolks empor geschwungen: er vertheidigte erfolgreich den Niederrhein gegen seine eignen Landsleute, treu, tapfer, klug. Aber seine Neider am Hofe, Eusebius und die andern Eunuchen, ertrugen nicht seine Tüchtigkeit und seine Erfolge. Sie fälschten Briefe von Silvanus — nur die Unterschrift war echt: den hochverrätherischen Inhalt hatten sie auf die leeren Blätter geschrieben. Sein Untergang ward am Hof beschlossen. Er erfuhr es. Nun, da er seine Verurtheilung — ohne Gehör! —

vernahm, — wollte er zunächst entfliehen: aber er sah sich rings umgarnt, die Wege bewacht. Jetzt erst ließ sich der treue Mann, der nie gestrauchelt hatte, nur um sein Leben zu retten, zu der That fortreißen, an die er nie gedacht: zur Empörung! Fünf Tage vorher hatte er noch gehorsam den Sold an die Truppen bezahlt und sie auf's Neue für Constantius vereidigt. Jetzt erst, aus Verzweiflung, griff der Arme nach dem Diadem: denn ein Mann, der bei Constantius auch nur einmal verdächtigt worden, ist ja verloren: — nur der Purpur konnte ihn retten. Seine Legionen riefen ihn in dem damals noch römischen Köln zum Imperator aus: — er duldete es! Tief verwerfe ich das, mit Abscheu! Nie, nie werde ich, nur um mein Leben zu schützen, die Treue brechen! Erst Rom, dann alles Andre. Was gilt ein Julian — aber freilich auch was gilt ein Constantius! — gegen Rom!

Ich verurtheile ihn also auf's schärfste: — aber ich beklage ihn doch. In Ermangelung eines Purpurmantels wurden die Purpurwimpel und Fahnentücher

von den Drachen der Reitergeschwader, den Standarten und Vexilla herabgerissen, zusammengenäht und ihm über die Schultern geworfen. Wie barbarisch, wie unrömisch! Wie bezeichnend für diese ganze unrömische Hast und Noth! Unheilvoller Drachenpurpur, nicht erretten, verderben solltest du den Armen! Mit derselben Tücke, mit welcher der Augustus vor kurzem meinen unseligen Bruder umgarnt und vernichtet hat, entsandte er, zuerst Unkenntniß des Geschehenen, dann Vergebung heuchelnd, an Silvanus einen Vertrauten, der die Tücke so weit trieb, sich selbst scheinbar der Empörung anzuschließen, bis er nach achtundzwanzig Tagen einen Haufen sarmatischer Söldner bestochen hatte, vor Sonnenaufgang in den Palast zu Köln zu dringen, die fränkischen Gefolgen des Silvanus nieder zu hauen und diesen selbst in einer Galiläer-Kapelle, wo er die allen Galiläern heilige Zuflucht gewonnen hatte, mit vielen Streichen zu ermorden. Auf die Beschwerde des Priesters erwiderte der fromme Imperator: erstens seien jene Söldner

nicht getauft und zweitens sei die Capelle vorher entweiht, also nicht mehr Zufluchtsort gewesen, da einmal ketzerischer Gottesdienst der Sabellianer darin gehalten worden sei.

O Lysias, was Alles muß der große reine Helios schauen!

Nie, niemals, nie würde ich den Frevel des Eidbruchs — selbst gegen einen Constantius! — auf meine reine Seele laden, auch wenn es das einzige Mittel wäre, mein Leben zu retten. Lieber dreimal sterben!

Aber die Tücke des Augustus und seines Werkzeugs ist doch noch ärger als die Verzweiflungsthat des Germanen.

Und das Allerschlimmste ist: — jene Falschheit findet Billigung auch bei Männern, die ich zu unsern besten zählen muß, so tief ist Manneswackerheit bei uns gesunken!

Da ist ein tüchtiger Grieche aus Antiochia, Ammianus Marcellinus: ich lernte ihn nahe kennen zu Athen und zu Byzanz: — er ist ein trefflicher

Kriegstribun, schreibt aber in seinen Mußestunden an einer Geschichte nicht blos der Vergangenheit Roms, — auch unserer Tage, ein beklagenswerther Schriftsteller! — Der Mann gefällt mir durchaus, ist kein Schmeichler [— derb hielt er mir, fast wie du, meine Eitelkeit vor —]: der erzählt mir zu Turin harklein jene Ränke des Imperators, jene Verstellung des vertrauten Sendlings — (Ursicinus heißt er und ist auch ein tüchtiger Kriegsmann) und nicht ein Wort der Mißbilligung fügt er bei! Nicht aus Feigheit oder Klugheit: er schalt sehr offen vor mir über den Augustus — nein, offenbar, weil er verlernt hat, schlechte Mittel zu verwerfen, wenn sie nur fruchten. Und er dient gerade unter Ursicinus weiter. Und das ist der Besten Einer! O wehe dem, der gezwungen ist, über solche Römer und Griechen zu herrschen! Dank allen Göttern, daß ich nicht ein Sohn des großen Constantinus bin und nie dazu verdammt sein kann, Imperator dieses gesunknen Römerreichs zu heißen!

In der Verwirrung, die nach der Ermordung des Silvanus unter unsern Truppen zu Köln einriß, gelang es den Germanen, diese Haupt-Veste zu bezwingen. Früher gab der Germanen Zwietracht uns den Sieg: soll sich das umkehren? Verhüte es Zeus, der Erretter, und die städtebeschirmende Pallas!

VII.

Von Turin brach ich nun also weiter auf, Gallien zu erobern mit — dreihundertundsechzig Kriegern.

Du siehst, — kaum für ein Jahr ist die Zahl berechnet, falls ich täglich Einen verliere! Doch sind es tüchtige Leute: — leider muß ich sagen: meist Germanen, deren Dienstfrist abgelaufen war und die gern die Gelegenheit ergriffen, über die Alpen in die Nähe ihrer Heimath zu gelangen. Viele gewann mir Berung, mein alamannischer Bär. Auf meine zweifelnde Frage erwiderte er: „Herr, so lang ihr Schwert-Eid währt [— sie schwören auf ihre Schwerte, die sie, die Spitze nach oben, in die Erde stoßen —], sind sie dir treu bis zum Tod: am Tage darauf fechten sie vielleicht neben ihren Gaugenossen wider dich."

„Und du?“ fragte ich. „Wie lange währt dein Schwerteid?“

„Ich habe dir den Bluteid geschworen. Ich diene dir so lang das Leben währt, das ich dir danke.“ [Ich hab' ihn vom Tod durch Henkershand gerettet: — er war ein wenig zu freimüthig für den Hof.]

Aus dieser verlässigen Schar will ich mir eine Leibwache bilden, so eine Art Gefolgschaft, wie sie bei den Germanen vorkommt, durch Tapferkeit, Ehre und Treue ausgezeichnet. Man muß auch von seinen Feinden lernen. Und man muß sie kennen, um sie mit Erfolg zu bekämpfen.

Ich lese nun zum ersten Mal und gar eifrig in des Tacitus Büchlein von den Germanen.

Es gefällt mir aber nicht. Ich glaube, er überschätzt sie, diese ungeschlachten Barbaren. Nicht ihr Dreinschlagen, aber die Möglichkeit, daß sie etwas schaffen, zumal einen Stat. Der Mann, der da schreiben konnte, „da die Geschicke des Römerreichs schon drohend heranschreiten, kann uns nur noch die

Zwietracht dieser Völker retten" — schaute zu trüb in seine Gegenwart und in Roms Zukunft. Zweihundertfünfzig Jahre sind seitdem hingegangen über unser Reich: — es steht immer noch! Ja, wenn es gelänge, die alten Götter wieder auf die alten Altäre zu stellen, und so den alten Römergeist wieder zu beleben, — ich glaube, unser Reich erhielte ewigen Bestand. Weissagend scheint mir jenes schöne Wort des venusinischen Sängers:

„Auch Rom wird — wie sein Lied — nur leben:
„So lange noch
Schreitet hinauf zu dem Capitol
Der Pontifex mit der schweigenden Jungfrau."

Nicht die Barbaren werden Rom zerstören, nur die Römer. Die entrömerten Römer! Entrömert aber sind die Quiriten, die nicht mehr in Latium, nicht in der von ihnen beherrschten Welt, sondern in dem Christenhimmel ihre wahre Heimath erblicken zu müssen, nicht überzeugt, nur überpredigt worden sind. „Ueberpredigt" ist . . . nun du weißt schon, was ich

meine. (Oder weißt du's nicht?) Nicht ganz übel!"

Diese Germanen mögen Schlachten gewinnen und Beute, aber sie suchen ja bei uns nur Ruhm und Raub, und eilen mit beiden, wann gewonnen, in ihre Waldsümpfe zurück, unter einander selbst um beide zu raufen. Ja, wenn sie einmal denken lernten, sich einen und uns — dauernd — näher rücken, in unsrem Lande bleibend, dann ...! So aber, wie sie sind, acht' ich sie nur ihren Bären gleich und ...

Eben kommt ein Eilbote mit einem Schreiben vom Augustus. Er frägt, ob ich denn noch immer nicht gesiegt, nicht wenigstens Köln wieder gewonnen habe?

O ihr Götter! Und ich sitze noch in Vienne, überlegend, wie viel Helme ich in ganz Gallien zähle? Und wo überall sie verstreut sein mögen?

Constantius hielt einstweilen einen Triumph-Einzug in Rom.

Wahrscheinlich wegen der Siege, die ich noch erfechten soll.

Philippus schreibt, der Triumphator saß allein

in einem prachtvollen Siegeswagen, erstrahlend von Gold und Edelgestein. Regungslos, wie eine Bildsäule saß er, keine Bewegung der Hand machte, keine Miene verzog er. Das Volk hielt ihn für einen leblosen Götzen, wie sie im Morgenland umhergefahren werden. Seine zarte Gemahlin mußte ihm nachfahren; aber auch meine Mutter und Schwester führt er überall mit sich als seine „Gäste“: — als seine Geiseln!

Zum Andenken an seinen Besuch ließ er einen einhundertfünfzehn Fuß hohen Obelisk aus Granit vom Nil, in den Tiber geschleppt, aufrichten im Circus.

Mit der Kraftanstrengung, die hierzu vergeudet ward, konnte man alle Sturmböcke vernichten, mit denen der Perserkönig Sapor die Mauern unserer Grenzvesten in Asien erschüttert. Denn — o Schmach und Schande dem römischen Namen! — der Perser dringt ungestraft in unser Land im Osten wie der Germane im Westen.

Neun Schlachten hat Constantius, seit er herrscht, Sapor, „dem König der Könige, der Sonne und des

Mondes Bruder", geliefert: alle neun sind römische Niederlagen! Und was ist die Rache des frommen Imperators? Eine scheußliche Nachricht geht mir zu! In einem Reitergefecht ward Artasana, ein Sohn des Königs Sapor, gefangen von unserer Uebermacht nach tapferster Gegenwehr. Constantius, der gottselige Galiläer, befahl — wider alles Völkerrecht! — den verwundeten Königssohn, einen herrlichen Jüngling, nackt vor dem ganzen Heer zu geißeln, zu foltern, dann an einem Galgen aufzuhängen! Das heißt die Rache der Götter herab beschwören! Ich fürchte sehr, sie wird nicht ausbleiben.

O warum kann ich nicht dahin fliegen, wo die Gefahr am größten? Drei unsrer wichtigsten Burgen: Amida, — für den Tigris, was Köln für den Rhein! — Singara und Bezabde sind schwer bedroht.

Constantius hat mich zum Consul für dies kommende Jahr ernannt und mir die consularischen Abzeichen übersandt. O wär' ich ein Consul wie die Scipionen!

Allmälig lerne ich die Feldherrn und die Beamten kennen, über die ich in Gallien zu verfügen habe: ich beschied sie der Reihe nach hierher: das heißt, diejenigen, welche ihre von den Barbaren bedrohten Städte verlassen können.

O Lysias! Was für Menschen!

Ein par Haudegen ohne Gedanken: Alle, die denken können, denken nur an sich. Und ich entdecke bei jeder Gelegenheit, daß der Imperator in seinem Mißtrauen gegen mich sie alle angewiesen hat, bei jedem meiner Befehle nach ihrem Gutdünken zunächst Berufung an den fernen Herrscher einzulegen. Zum siebenten Mal ward mir eine solche Vollmacht vorgelegt. Und ich Ohnmächtiger, also Gebundener: — ich heiße „Cäsar" — —!

Eine große Freude — mehr: einen weissagenden Gruß der Götter habe ich erlebt!

Bei dem Antritt des Consulats hielt ich feierlichen Umzug in der Stadt, Gold- und Silbermünzen

ausstreuend unter das Volk. [Es gelang mir, den Gottesdienst in der Basilika zu vermeiden: sie ist baufällig und ich schützte Besorgniß vor. Ach, wie viel Lügen wird mir Helios noch verzeihen müssen, weil ich sie in seinem Dienste log! Aber das Lügen, das Heucheln frißt zerstörend an der Mannes-Wackerheit.]

In dem Gedränge fiel eine alte Frau zu Boden. Ich sah's, sprang aus dem Wagen, hob sie auf: sie war blind, nahm ich nun wahr.

„Dank, lieber Herr, danke dir, Phöbos Apollo, den ich nicht mehr schauen kann," sprach die Greisin. „Sage mir, du Gütiger, — denn deine Stimme ist freundlich und gütewarm, — was ist heut' für ein Fest in der Stadt der allobrogischen Juno? Ach, ich weiß nicht mehr, was in der Welt geschieht! Mein Mann war Priester des Apollo in einem Weihthum bei Paris: er ward uns entrissen, — verschwand mir, — weil er sich der Schließung und Entweihung durch den Bischof widersetzte, damals ward auch mein Sohn von dem Centurio erschlagen: mich haben sie hierher

verbannt, weil ich dabei auf den Imperator schalt. Sprich, warum drängt sich das Volk?"

„Höre nur, Mütterchen," antwortete ich, „was sie rufen."

„Heil Julianus, dem Consul, dem Cäsar."

Da fuhr die Alte in die Höhe und sprach wie verzückt, wie eine Pythia: „Cäsar Julian? Cäsar Julian? Meine Mutter hat geweissagt: — ein Cäsar Julian, ein zweiter Julius Cäsar, wird die Barbaren schlagen. Und er wird die Altäre der Götter herstellen. Cäsar Julian: ich hab' ihn erlebt. Nun will ich gerne sterben."

„Sie ist verrückt seit Jahren," sprach, höflich entschuldigend, ein Diakon zu mir. „Vergieb ihr die Gottes-Lästerung, o Herr!" — Damit drängten sie mich wieder in meinen Wagen. Ich sandte ihr durch Berung einige Goldstücke.

Aus den Wahnsinnigen aber sprechen höhere Mächte.

O wie heiß verlangt mein Herz, die Bar-

baren zu schlagen! Dieses Omen nehm ich an. Und das Andere? Nun, so lange ich Cäsar heiße, sollen in meinem Gallien wenigstens die Götter und ihre Verehrer nicht verfolgt werden. Ich seh's voraus: — deßhalb allein schon werd' ich nicht lange Cäsar heißen. Aber schützen, dulden darf ich doch. Verfolgen um des Glaubens willen würd' ich nie, hätt' ich die Macht eines wahren Cäsars. Wie scheußlich solche Verfolgung, — ich hab's zu tief gefühlt, um selbst dieser Schuld jemals fähig zu sein.

Oh ich Thor! Ich bangte um Amida im fernen Asien — und ach! „schon braunte einstweilen mein nächster Nachbar Ukalegon," singt der Sänger von Mantua: — ich meine, Autun ganz nah in „meinem" [!] Gallien.

Ein Schwarm von Germanen, Alamannen, geführt von Chnodomar, dem „rothen Stier" — so nennen ihn die zitternden Provincialen, — drang mitten im Winter [— diese Bären scheinen nie zu frieren! —]

ohne Widerstand zu finden, vom Rhein, von Basel her über Besancon und Dijon bis Autun. Die Stadt hat nur eine verfallene Mauer und eine zaghafte Besatzung. Man sagt sie verhandelt schon! Und ich! Ich sitze hier in Vienne, rathlos, hilflos, heerlos! Kein Geld, keine Vorräthe! keine Waffen! Mit dreihundertsechzig Helenen, die ich mitgebracht, und tausend, die ich vorgefunden.

Ach, die Götter haben Rom aufgegeben, weil Rom die Götter aufgegeben hat!

Nein! Nein! Die Götter des Sieges haben denen noch nicht den Rücken gewandt, die treu an ihnen hangen.

Ein Eilbote aus dem geretteten Autun!

Chnodomar der Gefürchtete hatte, des Falles der Stadt gewiß, die Belagerer verlassen mit seiner Gefolgschaft, weiter in's Land hinein zu stoßen. Wirklich wollte der Befehlshaber die Thore öffnen. Aber alte ausgediente Krieger, die in ziemlicher Menge dort

angesiedelt sind, tapfere Latiner und zähe Illyrier, widersetzten sich dem feigen Entschluß: ein grauhariger Centurio — Marcus Cornelius heißt der wackere — ergriff den Befehl, brachte dem Mars Repulsor ein Opfer in dem lange versperrt gewesenen Capitol der Stadt, befragte die Götterzeichen und, da sie günstig ausfielen, brach er in der Nacht aus den Thoren und schlug die überraschten Barbaren in die Flucht. Mars Repulsor sei gepriesen!

Ich bringe ihm morgen — heimlich — ein Dankesopfer, sobald ich aus dem öffentlichen Sonntags-Gottesdienst in der Basilika zurück bin.

Nur meine holde Helena habe ich bisher zu den Göttern bekehrt: sie hilft mir den Altar bekränzen. Jovian ist gleichgültig.

VIII.

Wie leicht wäre es, wie verlockend leicht für einen Freund der Götter, die junge Herrschaft der Kirche wieder zu stürzen, die ja fast nur aus allerlei äußeren Gründen von Constantin vorbereitet, von seinen Söhnen rasch empor gezimmert ist! Die ehrlich Ueberzeugten — gewiß giebt es deren Viele — wiegen nicht schwer: denn es sind meist ungebildete Leute.

Es wäre gar nicht nothwendig, mit Gewaltmitteln vor zu gehen, was ich verabscheue. Nein! Es würde schon genügen, die zahllosen Spaltungen geschickt zu benützen, die innerhalb des neuen Glaubens ausgebrochen sind: auf das Grimmigste befehden sich die frommen Leutchen untereinander als „Häretiker", als Schismatiker und verfluchen sich gegenseitig um die Wette als vom Satan und den Dämonen Besessene.

Ich bin nun selbst in diesen Streit hineingezogen: — ich! — Du kannst dir denken, mit welcher Wollust des verhaltenen Hohnes ich mir alle die Harspaltereien der Lehren vortragen lasse, von denen die ewige Seligkeit abhängt, und wie ich bald mehr der einen, bald der andern Richtung zuzuneigen mich anstelle.

In Mailand schon ward ich hinein gezwungen in diese Dinge: — aus Pflicht der Dankbarkeit. Der Imperator, lange schwankend, ist nun entschieden auf die Seite der arianischen Lehre getreten, welche sich von der rechtgläubigen buchstäblich nur durch „ein Iota" unterscheidet: — an diesem Buchstaben hängt wieder einmal für uns Alle das ewige Heil. Die Arianer lehren, Christus ist nur wesensähnlich Gott dem Vater — homoi-ousios, die Katholischen: er ist ihm wesenseins — homo-ousios. Darüber ist nun ein Kampf entbrannt, der in allen drei Erdtheilen mit allen Mitteln [— auch mit Mord — so heißt es] geführt wird. Im Morgenland soll ein ausgezeichneter Mann, ein hervorragender Vorkämpfer der Katholischen, Atha-

nasius, hart verfolgt werden unter Zulassung, ja auf Befehl des Augustus. Ich möchte wohl mehr von diesem Athanasius erfahren: was man mir von ihm — schon zu Mailand und Turin — erzählt, reizt mich: ich möchte mich mit diesem Geist und Mannesmuth im Kampfe messen.

Hei, wär' ich nur Imperator! [Neulich hab ich's mit Unrecht von mir weg gewünscht.] Nur deßhalb möcht' ich's sein. Ich wollte ihn schon bezwingen, diesen Athanasius, den sie den XIII. Apostel nennen und einen zweiten Paulus, — den gewaltigsten Geisteshelden, der bisher dem Galiläer erstanden. Nicht mit roher Gewalt, wie Constantius und seine arianischen Bischöfe — nein, nur mit den Waffen der Gedanken möcht' ich ihn überwinden — ihn und alle katholischen Lehrer wie seine häretischen Widersacher. In Mailand war mein alter Beschützer Johannes bei dem Augustus schwer verklagt, er habe kühnlich für Athanasius gesprochen und den Mahnungen des arianischen Bischofs zu Alexandria, des Verdrängers des Athanasius,

getrotzt. Constantius wollte den muthigen Mönch in irgend einem Kloster verschwinden lassen: ich erfuhr es durch unsern gemeinsamen Freund Philippus, und meine und der Augusta Fürbitte retteten den tapfern Schwärmer (wie unrecht thust du ihm!) noch einmal. Doch war er von uns allen dreien nicht zu dem Versprechen zu bewegen, künftig zu schweigen. Ganz heldenhaft sprach der schwächliche Alte: „Ich werde nie schweigen, wann es gilt, Zeugniß abzulegen für Christus den Herrn.“ So was gefällt mir! Aber recht eigensinnig ist er doch schon, Freund Johannes. — Hier nun in Vienne, wo man wirklich lieber an Alamannen und Franken denken sollte als an Arianer, Ebioniten und Sabellianer [— das sind andre christliche Secten —], hier bestürmen mich die Bischöfe und Priester der streitenden Bekenntnisse, ich möge doch die reine Lehre schützen. Und das heißt jedesmal: die Andersgläubigen verfolgen: „Denn,“ — sprach der katholische Bischof von Arles zu mir: „die wahre Religion darf und kann nicht eine falsche neben sich dulden.“

Ein scheußlicher Satz — er riecht nach Blut: mir graute.

Zum Glücke fiel mir der schöne Spruch eines ihrer Besten ein, des Tertullian, der lautet: „Die Religion darf nicht aufgezwungen, freiwillig muß sie angenommen werden."

Aber das strenge Haupt schüttelnd erwiderte der Bischof: „Die Irrgläubigen müssen von Stats wegen bestraft werden, daß entweder sie selbst gebessert oder doch andre abgeschreckt werden durch dies Beispiel."

„Abgeschreckt vielleicht von der Wahrheit hinweg," wagte ich zu erwidern. „Und wer sagt, was Wahrheit, was Irrthum?"

„Die Kirche."

„Es giebt viele nebeneinander: — welches ist die rechte?"

„Es giebt nur Eine!"

„Welche?"

„Natürlich die meine."

Heiliger Aristoteles! Welche Logik! — Das

Beste ist, während ich den Auseinandersetzungen zuhöre, ob der heilige Geist nur vom Vater ausgehe oder auch vom Sohne, und ob die „Perichoresis", die »circum in cessio« d. h. die alle drei Personen der Dreieinigkeit durchdringende Geistes-Einheit nur die Eigenschaften oder auch das Wesen der drei göttlichen Personen umfasse, und bald dem Einen, bald dem Andern Recht gebend zunicke, habe ich Zeit zu überlegen, wie wohl die Stelle in Plotin über den ersten Ursprung aller Dinge [II. 3] richtig auszulegen oder ob der neue Sturmbock, den ich erfunden habe, nicht zu schwerbeweglich, oder ob mein Quästor Florentius nur ein Dummkopf oder ein Schurke, endlich, ob die sehnlich erwartete Getreidezufuhr aus Britannien für meine Vesten noch immer nicht unterwegs ist? Freilich begegnete mir gestern, weil ich nicht genug Acht gegeben, daß ich die Lehre der Semi-Arianer billigte, die ich vorgestern verworfen hatte.

Eben geht mir ein Gesetz des Imperators zu, das kurz und deutlich befiehlt: alle Tempel allerorten sind sofort zu verschließen und sorgfältig zu bewahren, daß Niemand Eintritt finde: jedes den Göttern dargebrachte Opfer ist mit Todesstrafe und Vermögenseinziehung bedroht. Und in Rom ist bereits eine solche Hinrichtung vollstreckt worden. Freilich hatte der Opferer in den Eingeweiden des Thieres die Zukunft des Reiches erforschen wollen. Das ist Hochverrath! Ja die gleiche Strafe — der Tod! — bedroht ausdrücklich jeden Statthalter einer Provinz, der jene Thaten ungeahndet läßt. Und ich muß das verkünden! Aber die Furcht des Tyrannen vor den Göttern, die er leugnet, verräth sich darin, daß er ihnen das Reden verbietet: allen Orakeln ist Schweigen auferlegt und niemand darf sie mehr befragen.

Wochen und Monate sind verstrichen, seit ich diese letzten Zeilen schrieb.

Der Winter, das Frühjahr verging mir in unabläſſiger Arbeit „um die Trümmer der Provinz zu ſammeln" (wie ich neulich [ich glaube nicht übel] meinem neuen Freund Ammianus Marcellinus ſchrieb, [Du begreifſt: ein Cäſar muß ſich gut ſtellen mit einem Manne, der die Geſchichte der Gegenwart ſchreibt. Aber dieſer Grieche iſt ehrlich bis zur Grobheit. Er wird mich nie zu viel, eher zu wenig loben, gerade, weil er mich ein wenig liebt. Das merke ich denn doch.], die Beamten für Krieg und Frieden prüfen, ſchlechte durch gute erſetzen, die Steuerlaſt mildern, unter der die Provincialen wie überbürdete Laſtthiere erliegen [ſie flüchten aus unſern Städten zu den Barbaren, ſie fürchten weniger Chnodomar als den römiſchen Steuerboten], die ganze in Stocken gerathene Verwaltung wieder in Bewegung ſetzen, zugleich Nachricht von den Feinden und ihren Abſichten erkunden, die ſchwachen Beſatzungen der bedrohten Städte verſtärken, die überall verzettelten, ach oft durch die Flucht verſchlagenen Truppentheile zuſammenziehen,

ermuthigen, mit Römergeist wieder erfüllen, Waffen, Vorräthe beischaffen, einen neuen Feldzugsplan entwerfen: — all' das nahm diese Monate in Anspruch.

Endlich war ich fertig: das heißt vielmehr, wie der nüchterne und wahrhaftige Jovian trocken bemerkte: „du hältst es nicht mehr aus, seitdem die Wege wieder gangbar und die Barbaren auf diesen Wegen sind. Fertig! Du bist es so wenig wie vor sechs Monaten, wenn man darunter versteht: dem Feind gewachsen, ausreichend gerüstet. Aber gleich viel: fertig in solchem Sinne wirst du nie, so lange des Imperators Geiz und Mißtrauen dir alle Unterstützung von außerhalb Galliens verweigert. Du sollst das halbverlorne Gallien mit Galliens Mitteln allein wieder gewinnen. Also drauf los! Es ist gleichgültig, wann man das Unmögliche beginnt.“

Er hat Recht, wie immer. Er ist der gesunde Menschenverstand, und ich? Vielleicht Höheres: — aber verständig gewiß nicht. Wohl: die Götter helfen edler Thorheit gern.

So nahm ich denn schmerzlich Abschied von meiner holden Helena!

Sie muß in dem sichern Vienne zurück bleiben. Denn mein Helmbusch verschwindet jetzt unter einem Gewölk von Gefahren jeder Art: — ich weiß nicht, ob und wann und wo er nochmal auftaucht.

Bange beschleicht mir oft das Herz die Ahnung, ich sehe die „holdanlächelnde" — denn sie lächelt so oft und so lieblich! — niemals wieder. Ach auch sie geht ja einer schweren Stunde entgegen: mit welcher Seligkeit erwarte ich ihr Kind! Noch ungeboren hab' ich es schon dem höchsten Gott geweiht, der es mir gab! „Heliodoros" oder „Heliodora" — wird es heißen.

(Oh, ich fürchte, die Heiterkeit, die Helena in mein kämpfedunkles Leben wirft, — wird das einzige Helle darin bleiben.)

Sie zeigte der Imperatrix ihre holde Hoffnung an. Constantius schickte einen seiner eignen Aerzte, leider nicht Philippus! Aber ich lasse auch den be-

währten Oribasius bei ihr. Und so nahm ich schmerzlich Abschied von Helena und von Vienne. In einer Stunde breche ich auf: es geht gegen die Barbaren! Endlich! Welche Wonne! —

IX.

Ich schreibe dies am Tage meiner Ankunft in Autun: der wackern Stadt, die sich der Belagerer aus Kraft ihrer eignen Bürger erwehrt, hatte ich längst die Aufmunterung [die Ehre, wie die Schmeichler sagen würden, aber ich habe keine —] meines Besuches zugedacht. Außer meinen dreihundertsechzig Gefährten — ich habe sie alle beritten gemacht — habe ich an Fußvolk nur eine schwache Legion Ballistarier. Denn ach! wir führen Ballisten mit, Vesten und Städte zu belagern, die vier Jahrhunderte hindurch römisch gewesen sind.

Mein Weg ging den Rhone aufwärts, auf unserer alten Legionnstraße, über Lyon, Mâcon, bis Châlons, dann über die Saône nach Autun, wo ich heute — am 23. Juni — eintraf.

Hier war vor den Thoren der Veste, — um mich besonders zu erfreuen! — die ganze Geistlichkeit aufgestellt: — dahinter die Curialen der Stadt, die Collegien und dann erst die Gewaffneten: ich sprang vom Pferd, schob den süß lächelnden Presbyter zur Seite, drang durch die Decurionen und rief: „Wo ist Marcus Cornelius, der Erretter, daß ich ihn umarme?"

Tiefe Stille: — sichtbare Verlegenheit: — man weicht vor meinem Blick zurück.

Endlich tritt, mit glänzenden Ehrenscheiben die Rüstung bedeckt, an mich heran ein Kriegs-Tribun [— wie ich später erfuhr, der elende Befehlshaber, der sich und die Stadt hatte den Barbaren ergeben wollen! —] und hüstelte: „jener freche Alte, meinst du, großer Cäsar, der gegen die kriegermäßige Unterordnung in seiner Oberen Zuständigkeit eingriff und — ohne meine Ermächtigung — gegen die Belagerer einen Ausfall machte? Der höchst heilige Presbyter dort hat ihn bei dem Augustus angezeigt, daß er

den auf hohen Befehl geschlossenen Tempel des Mars wieder geöffnet, ein Opfer darin dargebracht, aus den Eingeweiden des Opferthieres den Sieg geweissagt und diesen Sieg — offenbar durch Hilfe der Dämonen! — ohne jede Vollmacht! — frecher Weise dann auch wirklich erfochten hat. In Ketten ward der Frevler abgeführt und vor den Imperator gestellt, der ihn zu lebenslänglicher Arbeit in den Bergwerken von Sardinien begnadigt hat."

O wie gerne hätt' ich dem Elenden die Reitgerte über das aufgeblasene Gesicht gezogen! Jovianus fiel mir in den schon erhobnen Arm. Ich entsetzte den Tribun und schickte ihn gefangen an Constantius unter der Anklage der Feigheit vor dem Feind.

Ein glücklich Zeichen traf mich [du wirst gleich sehen, wie fein das ausgedrückt ist: denn das Zeichen traf mich, nicht ich das Zeichen!], als ich einritt in die Stadt: die Bewohner hatten das Südthor, mich ehrend zu begrüßen, mit allerlei Laubgewinden ge-

schmückt: gerade wie ich unter das Thor ritt, fiel der schönste Kranz — ein Lorberkranz! — hinab und traf meinen Helm, mich schön umrahmend. Freudig riefen sie mir zu: „so von dem Himmel fällt dir der Sieg!“ Ich hütete mich wohl, den Kranz zu entfernen. Denn frommer Sinn weiß: ja, unverdient von den Göttern geschenkt, fallen auf unser Haupt Glück und Ruhm!

Hier wird nun aber guter Rath theuer.

Ich, angehender Feldherr, habe keine genauen Straßenkarten auftreiben können von Gallien: das heißt von dem nordöstlichen. Und die Landeskundigen streiten vor mir über den nächsten und zugleich sichersten Weg, der mich nach Norden zu den Barbaren führt. Ich soll entscheiden! Und ich weiß davon so wenig, wie von den zehn verlornen Stämmen der Hebräer! —

Die Einen wollen, wir sollen über Arbor ziehen, die Andern, über Sedelaucus und Cora. Ich werd's überlegen.

Ich wandle gern unerkannt, nur von Jovian begleitet, durch die Straßen der Stadt oder meines Lagers. Das Sagum, der Kriegsmantel, mit der bis an die Augen gezogenen Capuze, macht mich unkenntlich. Dann lausche ich im Schatten der Häuser oder der Zelte den Gesprächen der Leute an dem Wachtfeuer. Viel hör' ich so, was ich als Cäsar nie erführe. Auch manche nicht schmeichelhafte Wahrheit. Die Eitelkeit könnte man sich dabei abgewöhnen, litte man an ihr [— du lächelst! — daher füg' ich bei: „oder wäre diese Krankheit heilbar“: in mir wohl nicht!] Die Krieger lachen über mich: über mein häufiges Redenhalten, über mein mangelhaftes Reiten [wartet nur, ihr sollt nicht mehr lachen, reite ich euch Allen voran in die Keilhaufen der Alamannen!], über meine lauten Selbstgespräche. Große Götter, ich bin doch ohne Zweifel der gebildetste Mensch meines Umgangs. Soll ich mich nicht gern mit mir selbst unterhalten: — schon zur Erholung von den Predigten der Priester? Aber sie loben mich

auch — um Manches. [Es ist Selbstüberwindung, daß ich hiervon schweige!] Gestern Abend nun hört' ich einen unter dem Helm ergrauten Adlerträger am qualmenden Wachtfeuer sagen: — sie sahen mich nicht hinter der Statue der Diana Epona: —

„Bah, ich habe schon unter dem großen Constantin hier gefochten, ich kenne die Waldwege, der junge Cäsar kennt sie nicht. Die beiden großen Legionenstraßen sind — ganz gewiß! — von den Alamannen gesperrt: sowohl die über Arbor als die über Cora. Wir sind viel zu schwach, sie im Stirnangriff aus den Verhacken zu vertreiben, mit welchen sie diese Wege unterbunden haben werden: das verstehen sie, die Racker. Haushohe Mauern von lauter gefällten Stämmen, mit Zapfen in Löchern verbunden: dazwischen durch, und von oben herunter sausen Pfeile und Wurflanzen! Ich stürme lieber eine persische Felsenburg! — Also da kommen wir nicht durch. Aber vor Kurzem hat Silvanus — ich diente unter dem Tapfern und rühme mich dessen! — den Weg durch die Wälder

zur Linken von hier nach Auxerre mit acht Cohorten zurück gelegt: — der Pfad ist viel kürzer, viel! Freilich ist man verloren, geräth man in den Waldsumpf. Aber Silvanus der Franke sprach: „Ich wag's. Mir weist die Wege der wegwaltende Wodan." Und wirklich drang er mit uns durch, überraschte die Feinde und siegte! Aber was der kriegserprobte Franke wagen durfte unter seinem alten Sieges-Gott, das wagt — der Gott des Kreuzes ist kein Gott des Schwertes! — der junge Cäsar nicht."

„Du irrst," rief ich und trat hervor. „Ich wage es. Denn auch mich führt hoch in den Sternen ein Gott des Siegs. Und du, Aquilifer, sollst mich auf Erden führen."

Ich ergriff den Erstaunten, nahm ihn mit in meine Wohnung auf dem kleinen Capitol der Stadt [— es ist doch herrlich, daß wir in unsern guten Tagen in jeder Barbarenstadt das Capitol von Rom wiederholt haben! —], ließ mir die Richtung des Wegs

genau erklären, und morgen mit Sonnenaufgang geht es in die Wälder. Ob wohl Germanen darin schweifen? O schicke sie mir bald, unbesiegter Sonnengott!

X.

Sieg! Sieg! Er hat sie mir geschickt, der große Gott! Mein erstes Gefecht — zugleich mein erster Sieg!

Meine Seele frohlockt! Wie glücklich bin ich! Ein Pfeil hat meine Wange gestreift. Ich habe selbst das Schwert geschwungen! — Ich habe einen Germanen im offnen Kampf erlegt! O Mars und Jupiter und all' ihr Götter! O Lysias, dürft' ich dich jetzt umarmen. Oder — lieber noch — Helena! — an die ein Eilbote noch von der blutigen Waldwiese aus abflog.

Aber so wird kein Bericht daraus! Also hübsch ruhig: „mit klarer Gliederung des Stoffes", befahl Libanius seinen Schülern.

Ich zog also Ende Juni mit meiner schwachen

Schar von Autun durch die Wälder, geführt von meinem Freunde, dem Fahnenträger Voconius. Ja, ich darf ihn Freund nennen, den echten Latiner, den Sohn der samnitischen Berge! Auf meine Frage, — nach unserem ersten Gespräch über die Wege — ob er die alten Götter vorziehe oder den Neuen, erwiderte er: „Ich verstehe das nicht, o Cäsar. Es ist mir auch ziemlich gleichgültig. Ich weiß nur: so lange ich den Adler trug, pflegten wir die Andern zu hauen, seit ich das Labarum tragen muß, pflegen wir gehauen zu werden. Das Erstere gefiel mir besser."

Ich drückte ihm die Hand; ein Geldgeschenk lehnte er ab. Da sagte ich, „wir wollen fortab Freunde sein, Aulus Voconius." Und wir sind es geworden.

Mein Freund Voconius leitete also unseren kleinen Zug durch Wälder und Sümpfe gen Nordwesten auf Auxerre.

Sowie wir in die tiefen Waldungen einbogen, die nur schmale Pfade durchschnitten, spürten wir alsbald vor uns und auf beiden Flanken die Nähe der

Barbaren, — wir wußten zunächst nicht, ob Alamannen oder Franken — die uns vorsichtig umkreisten, gelegentlich aus dem Dickicht ihre Pfeile und Wurfspeere auf unsern dicht geschlossnen Zug entsendend. — Denn ich hielt meine schwache Schar in tiefen Gliedern dicht zusammen, gedeckt auf allen vier Seiten durch leichte Reiter, die, bei jedem Anfall zu uns zurück sprengend, uns vor Ueberraschung schützen mußten.

Aber heute Mittag hätten sie uns doch beinahe überrumpelt!

Wir zogen in wildverwachsenem Gestrüpp dahin: rechts Sumpf, links eine Kette mittelhoher, dunkel bewaldeter Hügel. Auf einmal ward es da links lebendig: so rasch, wie ich noch nie habe Menschen laufen oder reiten sehen, warfen sich von jenen Hügeln herab auf unsere linke Flankendeckung zahllose Barbaren: nicht sie erhoben den Schlacht-, meine überraschten Reiter erhoben den Schreckens-Ruf.

Im nächsten Augenblick waren die Bestürzten

auch schon mitten in dem Zug unseres Fußvolks, Verwirrung in unsere Reihen tragend, sie durchbrechend.

Und gleich darauf waren die Barbaren da! — Auf Speerwurfweite! Auch ihre Fußkämpfer schon! Diese Schnelligkeit erklärt sich nur dadurch, daß erlesene Jünglinge, lange hierin geübt, die linke Hand in die Mähne des Rosses gekrallt, neben dem Reiter herlaufen, so rasch wie dieser vorwärts fliegt.

Es war ein prachtvoller Anblick!

Ich hatte wahrlich Anderes zu denken, als an die Schönheit solcher Bewegung: aber den unverbesserlichen „Theoretiker" — so schilt mich Jovian! — fesselte das nie gesehene Schauspiel und [ich schäme mich solch abgrundtiefer Eitelkeit!] es freute mich unbändig, daß ich sofort auswendig, wörtlich, die Stelle des Tacitus hersagen konnte — Germania, Abschnitt 6 steht sie [auch das weiß ich auswendig!], in der er diese Mischung von Reitern und Fußkämpfern bei den Germanen schildert!

Aber blitzschnell war der Einfall, und kurz die Freude!

Denn schon waren sie dicht vor mir, diese Gegenstände meiner Freuden! Ein Pfeil ritzte mir die linke Wange: ich spürte es nicht am Schmerz, nur am Blut, das nieder strömte. Und neben mir sah ich bereits meine Ballistarier vor dem ungestümen Anprall von Links her ausweichend nach Rechts: das heißt in den Sumpf, in dem wir alle sicher verloren waren! „Zangengleich": dieser treffliche Ausdruck Frontins fiel mir ein in diesem bedenklichen Augenblick: ich befahl unserem Zug, Halt zu machen [die kleine Lücke in der Mitte überließ ich einstweilen den Göttern!], mit dem vorderen und dem hinteren Theil unserer Linie nach Links einzuschwenken, so die Barbaren „zangengleich" von beiden Seiten fassend.

Gott des Sieges! Es half!

Mein erster Einfall — aus einem Schulbuch gelernt —! er glückte! Die Barbaren, plötzlich zugleich von Norden und von Süden angegriffen —

von West nach Ost hatten sie uns auf unserem Zuge nach Norden angefallen — glaubten wohl, wir hätten, ihnen unvermerkt, Verstärkungen heran gezogen und begannen zu weichen.

Aber nicht das Häuflein, das jenen ersten Stoß erfolgreich geführt hatte: hartnäckig hielten die Stand!

Ich sah Jovian's Roß neben mir stürzen, ein Fußkämpfer, angeklammert an eines Reiters Hengst, hatte dem Gaul das Kurzschwert in den Bug gestoßen: der Freund lag hilflos unter seinem Thier: der germanische Reiter wollte ihn mit dem Speere durchbohren.

„Halt," schrie ich auf lateinisch, den Stoß mit dem Schild auffangend, „Halt, Germane: Kämpfen, nicht Wehrlose morden."

Augenblicklich wandte der Gescholtene sich und sein Roß gegen mich [— sie haben leider Zeit genug gehabt, Latein, in unserem Land, auf unsere Kosten, zu lernen! —] und holte mit dem langen Speere gegen mich aus: aber mein kurzes Römerschwert kam

ihm zuvor: ich stieß es ihm in die Achselhöhle des erhobenen Armes: er schrie und stürzte nach Links herab. Da schwang sich der Fußkämpfer auf das leere sattellose Roß und floh. Jovian hatte sich einstweilen unter seinem todten Gaul herausgearbeitet und reichte mir die Hand: „Siehst du, wie gut du reiten und fechten gelernt hast? Der Philosoph hat den Kriegsmann gerettet: umgekehrt war's wahrscheinlicher."

Der Gefallene war ein Führer gewesen: entmuthigt wichen die Seinen. Wir machten fünf verwundete Gefangene: von ihnen erfuhren wir, es waren gemischt Alamannen und Franken — Bataver — gewesen, was also das sehr Unerfreuliche beweist, daß wenigstens Theile der so lange treuen Bataver sich unseren Feinden angeschlossen haben. Das ist schlimm: sie gelten — durch alte römische Schulung — als die gefährlichsten der Franken.

Prachtvolle Menschen sind es, diese Germanen! Ich habe solche Kraft und Riesengröße, freilich auch

solche Wildheit nie getroffen. Sie hatten zwanzig Todte — es sind die ersten Todten, die mein Auge sah: feierlich ernst ist der Eindruck — der der Vernichtung! — Man könnte fast an der Unsterblichkeit zweifeln, sieht man sie so liegen, mit dem gebrochenen Auge, wäre sie nicht so harscharf von Maximus bewiesen. Wie könnte doch ein Theil der Weltseele sterben! —

Jovian hat eine leichte Quetschung der Hüfte davon getragen: es freut mich, ihn pflegen zu dürfen. —

Merkwürdige Menschen, diese Germanen!

Ich stelle sie im Ganzen nicht viel über die tapfern und stolzen Ungethüme ihrer Wälder: Bär, Elch, Eber, Edelhirsch, Wisent. Aber zuweilen überraschen sie durch ein Feingefühl, das ich ihnen nicht zugetraut hätte. Dieser Berung da hängt an mir mit der Treue eines klugen, starken Hundes. Ich weiß, er läßt sich todt schlagen für mich, blindlings! Ich meinte nun, er würde ebenso blindlings für mich Alles todtschlagen, was ich wünsche. Aber ich irrte. Als wir neulich

zuerst aufbrachen gegen die Feinde, rief ich ihm scherzend zu: „nun, den ersten Alamannen-Kopf liefert Berung ein. Er ist der Nächstberufene."

Der Treue sah mich an mit vorwurfsvollem Blick: — aber er schwieg vor den Andern.

Ueber eine Weile spornte er sein Rößlein an das meine und flüsterte:

„Herr, lieber Herr, das war nur ein Scherz — ein recht grausamer dazu! — von dir, das mit dem Alamannen-Kopf?"

Und so ausdrucksvoll trafen mich die treuherzigen grauen Augen: — ich schämte mich sofort meiner Herzlosigkeit, doch verstellte ich mich noch und sprach: „Ei, warum? Seit Jahrhunderten kämpfen unter unsern Fahnen Germanen gegen Germanen und wahrlich nicht am Schlechtesten: warum soll's auf einmal anders sein?

Verlegen schwieg er eine Weile, denn mein Satz war unanfechtbar. Dann begann er leise, halb mit sich selbst redend: „Weiß nicht, weiß nicht woher: —

aber ich kann nicht. Sieh, in den langen Jahren, da ich in der Fremde unter Fremden diente, — es ging mir nicht schlecht, ich hatte die Fülle von Allem, deß ich begehrte — aber es verlangte mich oft in der Nacht, wann ich einsam auf Wache stand in Asien oder in Afrika oder in Mailand, nach den Meinen: — nach dem Klang unserer Sprache. Ich trug den Sternen da oben Neid, daß sie zu dieser Stund' auf den stillen Neckarwald herab schauen durften, wo unter den uralten Eichen unser schlicht Gehöft von dunkelbraunem Holze liegt. Ich hätte meinen Monatssold gegeben, wieder einmal einem Mann meines Volkes in die Augen sehen zu dürfen. Und nun, da ich sie wiedersehe, nun soll ich ihr Blut vergießen? Nein! Mögen's Andre thun: — ich thu's nicht mehr. Und immer mehrere von uns verspüren doch, daß wir zusammen gehören, wir Alamannen. Schon mehrere haben sich ausbedungen, gegen jeden Feind Roms zu fechten, nur nicht gegen den eigenen Stamm. Soll ich vielleicht die Fackel werfen in meiner Sippe uralten Erbhof?

Gegen Franken und Sachsen wie gegen Perser und Mauren will ich für dich fechten, Herr: aber nicht gegen die Meinen, die Alamannen!

Gern will ich auch gegen sie dein Leben decken, mit der eigenen Brust — gern will ich dir auch gegen sie folgen in die Schlacht: — aber nur, dich zu schützen, nicht, das Blut der Meinen zu vergießen. Bitte, Herr!"

Ich schüttelte ihm die Hand und nickte.

Der Barbar fühlt feiner als ich. Weh uns, erstarkte dieses Gefühl in ihnen! Aber es hat keine Noth! Und den Franken, den Sachsen streckt er ja noch frohgemuth nieder.

Er hat sein Wort gehalten, mich mit dem eigenen Leib zu decken: ich sah es nicht, aber Jovian, wie er zwei Wurfspeere dicht vor meiner Brust auffing mit seinem Schilde. — Keine Trutzwaffe trug er mit in den Kampf.

XI.

Ich schrieb das Vorstehende noch auf dem Gefechtsfeld. Jetzt berichte ich aus Troyes.

Denke nur, welche Schmach! Als ich vor den Thoren dieser Veste ankam — es dunkelte die Nacht herauf — wollten sie mich durchaus nicht einlassen, diese tapfern. Die Furcht vor den Barbaren hat seit Jahren Alles so erfüllt, daß die Leutchen an römische Scharen, die im freien Feld erscheinen, gar nicht mehr glauben wollen. Und als ich von einem römischen Siege sprach, hielten sie es erst recht für gelogen! Wir seien verkappte, in römische Rüstungen gekleidete Barbaren. Zuletzt erkannten sie den alten Voconius und ließen endlich den Cäsar, nachdem er eine Stunde im Regen zu ihnen die Wälle hinauf gescholten, in ihre bange Stadt. Der Bischof wollte

mich vor Allem in die Basilika führen, Gott für den Sieg zu danken. Ich sagte, ich hätte schon gedankt und verlange mehr nach einem Bade. —

Die starke Veste zitterte vor den Barbaren! Und doch barg sie das Hauptheer, mit welchem ich ganz Gallien zurück erobern soll: den Magister Militum Marcellus und fast zehntausend Helme! Ich nahm sie am folgenden Tage für mich in Pflicht: — bei den Rippen des heiligen Marcus und einem Eckzahn der heiligen Magdalena ließ sie der Bischof schwören [man darf nicht mehr schwören bei dem Genius des Constantius: er hat wohl auch keinen! s'ist gleich: wenn sie's nur halten!] — „o Phöbos Apollon," dachte ich während der langen Schwurformel. Ich schämte mich vor „dem Gott mit dem silbernen Bogen"!

(Uebrigens: wie viele Eckzähne hat denn der Mensch höchstens, auch im Zustande der Heiligkeit? Ich habe von der heiligen Magdalena schon etwa sieben bewundert.)

Sehr viel für meine Aussichten in Gallien kommt nun selbstverständlich auf diesen Marcellus an, meinen ersten Heerführer. Bis jetzt hab' ich nur Feigheit, Frömmigkeit und Kriecherei an ihm entdeckt.

Heute endlich wieder einmal Briefe von Helena, von Mutter, Schwester und von Philippus.

Helena, die Holde, die Heitere, erträgt auch ihr dermaliges nicht leichtes Los mit liebenswürdiger Freudigkeit. Allein, nach so wenigen Monaten des süßesten Glückes, nur von Dienerinnen nach des Imperators Wahl umgeben [— streng hat er die Bitten seiner Gattin, meiner Mutter und Schwester abgewiesen, zu der Einsamen reisen zu dürfen —], mich in allerlei Fährnissen wissend, einer schweren Stunde entgegen bangend, verzagt sie doch keinen Augenblick. Im Gegentheil, sie tröstet mich mit fröhlichen Scherzen. Sie schildert mir, wie unser Heliodor aussehen wird. — Denn es steht ihr fest: es ist ein Knabe. Geliebtes Geschöpf! Wie gerne eilte ich an

ihr Lager. Aber mich rufen Chnodomar und andere Ungethüme.

Meine Mutter! Wie zärtlich, aber auch wie eindringlich ermahnt sie mich, täglich so und so oft zu Christus zu beten — um des Heiles meiner Seele willen: sie bete Tag und Nacht für mich. Ach, es ist gut für sie, daß ich heucheln muß, so lang Constantius lebt. Wie würde die innig Verehrte leiden, erführe sie meinen Haß gegen den Galiläer!

Die Schwester schreibt auch gar so fromm!

Seltsam! Jovian begnügte sich, die Briefe der Andern nur vorgelesen zu hören: als ich ihm aber sagte, Juliana sende ihm einen Gruß, griff er hastig nach dem Papyros und mußte es selbst lesen!

Philippus schreibt Wichtiges vom Hof, vom Stat. Der Gute meint, das Bedeutsamste sei, was mich betreffe: er irrt, erst der Stat, dann Julian. Er meldet ganz bestürzt, hätte ich jemals die Aussicht gehabt, falls Constantius söhnelos vor mir sterbe, den Thron zu besteigen — der Allschauende Helios

sah nie einen solchen Gedanken in dem geheimsten Winkel meiner Seele! —], meine Unvorsichtigkeit in Beschützung der Verehrer der Götter habe sie für immer zerstört. Und worin bestand diese Unvorsichtigkeit?

In jeder größeren Stadt Galliens, in der ich auf der Reise längeren Aufenthalt nahm —: so in Grenoble, in Valence, in Vienne brachten die Behörden und die Galiläerpriester vor mein Tribunal Anklagen wider allerlei Verbrecher, die in den Wirren der letzten Zeiten unverfolgt geblieben waren: Mörder, Räuber, Diebe in Menge. Ich ließ sie verhaften, die Untersuchung einleiten. Aber der Diakon zu Grenoble verklagte eine junge Mutter, daß sie kurz vor ihrer Entbindung der Juno Lucina Milch und Mehl geopfert; der Presbyter von Valence verlangte, ich solle einen Greis in Ketten legen, der dem Hermes dem Seelengeleitenden einen Hahn gelobt, falls der Gott ihm leichten Tod gewähre, und der Bischof von Vienne heischte die schärfste Bestrafung eines jungen Bildhauers aus Korinth — [ach, sie

haben keine Arbeit mehr, die Hände, welche dereinst die schönen Götter gebildet! —], der Nachts in den von dem Bischof längst verschlossnen und versigelten Tempel der Venus drang und hier die wunderschöne Statue der Göttin [— es soll ein Werk des Praxiteles sein! —] bekränzte und zeichnete. Der Schein seiner Fackel verrieth ihn. Er ward ergriffen und gefangen gesetzt. Unter dem Vorwand, Augenschein einnehmen zu müssen, ließ ich mir das sofort wieder verriegelte und versigelte Fanum öffnen: o Lysias, welche Reinheit, welche Heiligkeit ist doch dem Schönen eigen! Tief erschüttert stand ich vor der herrlichen Göttin. Der Bischof, der mich scharf beobachtete, merkte wohl etwas! Er verlangte dringend Bestrafung des jungen Artemidor und beschwor mich, das dämonische Bild, das ja sogar mich zu verwirren scheine, zerschlagen zu lassen. Ich wies das zurück: aber ich versprach ihm, seine Stadt von der gefährlichen „Dämonin" zu befreien und ließ die schöne Göttin nach Arles bringen, wo ein Freund Jovian's

ein Landhaus eignet. Möge fortab die „Venus von Arles" der Stadt Segen bringen!

Artemidor führte ich verhaftet — zu seiner Sicherheit! — ein par Tagemärsche mit mir fort, erfreute mich herzlich des liebenswürdigen Jünglings und entließ ihn reichbeschenkt nach Marseille zur beneidenswerthen Einschiffung in seine schöne Heimath.

Ob ich je das edle Antlitz wieder schaue?

Auch die Anklageschriften gegen die beiden Andern ließ ich verschwinden in den Fluthen des Rhone.

Aber die drei Priester ruhten nicht: sie verklagten mich bei dem Augustus wegen Beschützung der Götzendiener.

Er hat noch nicht beschlossen, gegen mich einzuschreiten; aber sein Argwohn ist schwer gereizt.

Grimmig fuhr er Philippus an: „Siehst du, dein Schützling, wie er sich anläßt? Ihr habt wohl schon Träume geträumt, die ihn auf dem Throne sahen? Aber wartet nur! Nie, nie wird er den Purpur

tragen, dafür ist gesorgt! Ich habe meinen Nachfolger bereits gewählt, — da Eusebia mir keinen gönnen will. Demnächst laß ich Senat und Heer auf einen Mann vereidigen, der sich nicht bedenken wird, am Tage meiner Thronbesteigung jenen Freund der Götter zu den Dämonen der Hölle zu senden. Da mag dein Philosoph Imperator über die Teufel werden."

Es beunruhigt mich nicht: ich weiß es ja, daß ich sterben muß, um emporzusteigen zu dem Vater des ewigen Lichtes. Und bald wird es sein. Die Lieblinge der Götter [— zu denen zähl' ich, das fühl' ich täglich mehr, je klarer ich sie erkenne —] sterben früh.

Das Wichtigste aus des Philippus Briefen ist die Rückberufung des Eusebius, der glücklich in den Hintergrund gedrängt schien. Die Freude hat nicht lange gewährt.

Und warum zurück gerufen?

Wie geht es her in diesem Reich der Römer!

Ein Feldherr, Macer, der in Rhätien am Inn die eingedrungenen Juthungen abwehrt, erhält einen Brief von seiner Frau aus Florenz, ein Bienenschwarm habe sich an seinem Haus angesetzt. Das bedeute etwas großes: — den Purpur. Und das unselige, unsinnige Weib fleht nun den Gemahl an, er möge sie doch ja nicht, nachdem er Constantius getödtet, um der schönen Imperatrix Eusebia willen verstoßen. Die Sklavin, welche das schreibt, verkauft eine Abschrift an Eusebius, den Präpositus. Dieser erwirbt sich das hohe Verdienst, dem Augustus die „gefährliche Verschwörung“ aufzudecken, Macer und dessen Gattin werden enthauptet, zahlreiche völlig Unschuldige gefoltert, und der Ober-Eunuch, der wieder einmal dem Imperator Leben und Thron gerettet hat, wird in höchsten Ehren zurück gerufen.

Philippus schreibt am Schluß eine mir noch unverständliche Zeile: „Lies Horaz, Satiren, erstes Buch, vierte Satire, Vers 85, und handle danach.“

Der Buchsklave bringt eben meinen Horaz, das Geschenk Eusebia's ... ich schlage nach.

Hic Niger est — hunc tu, Romane, caveto.[1])

Was kann er meinen?

All ihr Götter! Niger ist der Name des Arztes, den Constantius gesandt. — Philippus warnt sichtlich vor ihm.

Und mein Weib, mein Kind hilflos, schutzlos in dieses Arztes Hand! Ich — ich fliege zurück, sie zu behüten ...

Nein, ich darf ja nicht! Darf auch nicht scheinbar weichen vor den Barbaren, und seh' ich Helena niemals wieder! Jovian hat Recht: „Ein Wahrzeichen nur gilt: für dies Reich der Römer zu kämpfen." Aber einen Eilboten entsende ich mit Warnung in Geheimschrift.

Ach und welch grausam Geschick! Ich darf nicht einmal hier bleiben, Antwort erwartend: weiter und

---

[1]) „Freund, ein solcher ist schwarz (niger): vor solchem hüte dich, Römer."

weiter ab von der Geliebten führt mich die Pflicht des Krieges. Wohin zunächst? Das ist mein wohlgehütetes Geheimniß. Morgen breche ich auf von hier nach Rheims und…"

Ein Brief von ihr: o Weh und Schmerz und bittrer Gram der Seele!

Mein Bote an Helena kreuzte sich mit der schwarzen Nachricht, die eben von ihr eintrifft. Unser Heliodor — diese holde Hoffnung! — ist zerstört. Meine Geliebte war frisch und gesund gewesen, schreibt sie, bis Niger sie in Behandlung nahm, — obwohl ihr gar nichts fehlte. Viele, viele Tränke mußte sie nehmen wider Willen auf Niger's, das heißt auf des Imperators Befehl. Nun ist das Ende der „Behandlung" da! Zu früh, nur um gleich zu sterben, ward unser Heliodor geboren. Ach, nur wenige Augenblicke sah er den Strahl des Gottes, der ihn uns geschenkt. Niger ist spurlos verschwunden, sobald der Knabe starb. Nun, Constantius wird wissen, wohin. Tief gebeugt von eigenem Weh sucht das

herrliche Geschöpf, mich aufzurichten. O mein Heliodor! Wie hatte ich dich erziehen wollen, den Göttern und dem Römerreich zum Dienst! Ah, die Barbaren sollen mir's entgelten!

XII.

Ich fand im Heere den Glauben verbreitet, unser Zug gelte zunächst den Franken: den Sugambern und dem empörten Gau der Bataver: waren doch von dort, vom Niederrhein her die jüngsten Vorstöße erfolgt. Ich bestärkte diesen Glauben. Allein so wie das Heer marschfertig, befahl ich statt nach Norden — gegen den Kohlenwald, — vielmehr gen Nordosten auf Metz zu ziehen: Ueberraschung, Täuschung über sein wahres Ziel war ein großes Stück der Feldherrnschaft des einzig wahren Cäsars.

Nicht den Franken, — den Alamannen am Oberrhein galt mein nächster Angriff: und er gelang vollkommen, Dank eben der Ueberraschung. Von Metz drang ich in Eilmärschen — ach immer weiter

weg von Helena! — gen Osten über Dieuze nach Saarburg.

Heiß brannte die Mittagstunde des Julitags: nur mit Mühe brachte ich den stockenden Zug vorwärts, äußerste Stille hatte ich eingeschärft und Jovian mit leicht berittenen Bogenschützen vorausgeschickt auf Spähe: bald jagten diese zurück und meldeten, daß die Alamannen, in der erschlaffenden Hitze des Mittags, alle Vorsicht, jeden Gedanken einer Gefahr aufgegeben hatten. Ihre Waffen im Lager zurücklassend, lagerten sie am Flüßlein Saar. Viele badeten und plätscherten in den Fluthen; Andere tranken den erbeuteten Wein aus ihren Sturmhauben; manche auch strählten ihr langes gelbes Har und färbten es röthlicher [— das scheinen sie zu lieben —] mit einer scharfen Seife aus Talg und Buchen-Asche. Welcher Anblick, diese Sorglosigkeit, für einen römischen Feldherrn! Ich gab das Angriffszeichen durch die Reitertrompeten. „Zangengleich" wieder faßte ich sie, meine Scharen theilend, zugleich von Nordost einschwenkend und von Nordwest. Ver-

eint warfen wir die Ueberraschten von Nord nach Süden in ihr Lager hinein und sofort — nach Süden — wieder hinaus. Sie hatten gar nicht Zeit gehabt, zu ihren Waffen zu gelangen, geschweige sich zu scharen: nur Flüche, Verwünschungen, nicht Speere hatten sie uns entgegen zu schleudern. Groß war das Blutbad: — gerächt ist Heliodor!

Aber Vorsicht thut noth in diesem Lande, dessen Vesten: Speier, Selz, Straßburg, Brumat nicht mehr unser, vom Feinde besetzt, oder doch der Mauern entkleidet sind.

Mein Heer wie die Barbaren glaubten, ich würde nun den erlangten Vortheil in der gleichen Richtung gegen Straßburg hin verfolgen. Aber das Verfahren von Troyes wiederholend, ließ ich die Alamannen los und befahl, nun ebenso plötzlich die Franken anzufallen: ich zog auf Köln.

Da ritt Jovian an mich heran und schüttelte mir die Hand: er lobt mich nicht oft, nicht stark

[— ich kann viel davon vertragen —] und sprach: „Philosöphchen, du bist ein geborner Feldherr.“

„Wäre erfreulich,“ erwiderte ich. „Ein geborner Reiter bin ich offenbar [— immer noch! —] nicht: zweimal fiel ich gestern vom Gaul.“

Dieser Zug gegen den Niederrhein ist so gefährlich wie der vorige gegen die Alamannen: auf dem ganzen Weg von Straßburg bis Köln blieb in unsern Händen nur noch Remagen bei Coblenz.

Die erste Schlappe! Empfindlich genug! Gerade im letzten Augenblicke noch abgehalten, Dank sei Mars Stator und Jovian, eine Niederlage zu werden.

Das Wetter ist umgeschlagen. Regengüsse fluthen Tag und Nacht hernieder, dichte Nebel steigen auf aus den sumpfigen Altwassern dieses mächtigen Stromes. Man sieht kaum den nächsten Mann im Glied. Gegen Abend ging's; ich hoffte, vor Einbruch der Nacht noch Köln zu erreichen, das, wie meine Späher

berichteten, unglaublichermaßen nicht besetzt ist. „Eine barbarische Feldherrnschaft," dachte ich in meinen jungen Siegesstolz, an der Spitze des Zuges reitend. Ich vermißte schwer das Gespräch Jovian's, der gebeten hatte, die Mitte führen zu dürfen.

„Fürchtest du," lächelte ich, „die Franken mehr als die Alamannen?"

„Am meisten fürchte ich deine Leichtherzigkeit, Griechlein," erwiderte er derb, aber nicht mit Unrecht, und ritt zurück.

Sonderbar! Dasselbe Wort „Leichtherzig" hat mir neulich der wackere Ammian geschrieben. So dachte ich noch, als plötzlich von unserer Nachhut her ein schreckliches Geschrei sich erhob, das alles eher als ein Siegesgeschrei war.

Ich hatte Marcellus die Nachhut — zwei Legionen — überwiesen, weil ich Widerstand nur vorn oder von der linken Flanke her vermuthete: rechts deckte uns der Rhein, an dessen Ufer hart hin die alte Legionenstraße zieht. Aber die Franken [— denn

diese waren es! —] hatten uns umgangen und brachen nun vom Rücken her, durch den Nebel verschleiert bis zum Anprall, in unsern Zug. Marcellus floh sogleich nach vorn: schon wurden seine Schwerbewaffneten in großer Zahl von der steilen Böschung herab in den Strom gestoßen: nicht viel fehlte und wenigstens die Nachhut war verloren. Da — im rechten Augenblick — erschien Jovian mit Verstärkungen aus der Mitte und stellte die Schlacht. Die Nacht brach ein: die Barbaren wichen, aber wir haben viele Leute in dem Fluß verloren und nur Einen — verwundeten — Gefangenen gemacht. Er sagte aus, es waren die Bataver, geführt von einem ihrer Königssöhne. Der Angriff war meisterhaft geplant.

Köln war wirklich unbesetzt. Begreif's, wer kann!

Zaghaft, mit sichtlich geringem Vertrauen auf unser Verbleiben in ihren halbzerstörten Mauern, krochen die Bürger von Köln aus ihren Häusern, aus ihren Kellern hervor.

All' ihr Götter, welch' ein Anblick, diese verwüstete Stadt! Und also aus eitel Muthwillen haben die Barbaren Köln genommen und — dann verlassen? Ich versicherte den Curialen, so lang ich lebe in Gallien, werde Köln nicht wieder erobert werden, und befahl sofort meinem ganzen Heer, noch in der Nacht, während die Cohorten Wein und Speise erhielten, bei Fackelschein die nur oberflächlich abgebrochnen Wälle wieder herzustellen. Die Leute murrten: denn Marcellus hatte schlaffe Mannszucht gehalten. Da ergriff ich selbst einen Spaten und sprach: „den ersten Spatenstich thue ich, euer Cäsar, und dem ersten, der sich weigert, spalte ich mit diesem Spaten den Schädel.“

Sie stutzten, aber sie gehorchten Alle sofort. Mir scheint, auch das Befehlen-Können ist eine Gabe der Götter.

Nachträglich erfahre ich Näheres von dem Angriff jenes Batavers. Er hatte es sehr, sehr schlimm gemeint.

Gleichzeitig mit seinem Stoß in unsern Rücken

sollten vier andere Könige der Batavischen Gaue uns von der Stirn und von der linken Flanke fassen. Jene vier waren von ihm [Merovech heißt er: man muß den Namen merken!] nach langem Verhandeln gewonnen gewesen, neben ihm gegen uns los zu schlagen. Aber im letzten Augenblick blieben sie aus — ohne ihm abzusagen. Alle vier. Warum? Auch ihre Scharen hatten Merovech zum „Herzog", d. h. zum Oberanführer verlangt. Da erwachte die alte Eifersucht und die vier Könige traten zu uns zurück. Nur ein Sugambernkönig hielt Wort und stieß zu Merovech's Schar. Der Graukopf griff grimmig immer und immer wieder an, bis sie ihn endlich mit vielen Wunden davon trugen. Jovian hätte ihn gefangen, hieb ihn nicht Merovech heraus. Jene vier schickten jetzt Gesandte nach Köln und erbaten Frieden und Verzeihung. Beides gewährte ich von Herzen gern! Denn in diesem barbarisch rauhen Lande — es regnet und stürmt ohne Unterlaß! — noch einen Herbstfeldzug bis an das germanische,

Meer, — das muthe ich zwar mir, aber nicht meinem Heere zu.

So verbrachte ich denn diese Monate mit der Wiederbefestigung Kölns und andrer verödeter Städte und ging über Trier zurück nach Sens an der Yonne, wo ich die Winterquartiere beziehen will und wohin ich mein geliebtes Weib von Vienne her entboten habe.

Welch ein Wiedersehen! Welche Freuden! Welche Liebe! Und welches Weh!

Aber will das Bittre in mir überwiegen, dann ruf' ich mir das Bild der trauernden Roma vor Augen, der ich doch ein wenig von langjähriger Noth und Schmach abgenommen habe von den Schultern. Freilich es war nur ein Anfang: viel ist noch zu thun. Der unbesiegte Sonnengott führe mich weiter. Stammen wir Constantier doch von dem großen Germanenbesieger Claudius: vielleicht hat sich von seinem Geist, von seinem Glück etwas auf mich vererbt.

Erst hier — im tiefsten Winter! — erhalte ich endlich eine Antwort von dir oder doch eine Bescheinigung, daß du meine Brief- ja Tagebuchsendungen erhalten hast

Freilich: ich sandte sie Anfangs nach Nikomedia. Nicht konnt' ich ahnen, daß du dich aus Besorgniß für deine Sicherheit fern in dein geliebtes Wunderland Aegypten zurückgezogen: allerdings, wenn Eusebius, wie dir [nach deinem Briefe] Philippus und der edle Johannes [der deinem Hasse mit Liebe vergilt] heimlich mitgetheilt haben, Verdacht geschöpft hat, deinem Galiläerpriesterthum nicht recht traut und die Wahrheit ahnt: — dann konntest du nicht rasch genug in die Verborgenheit verschwinden, dein mir so theures Haupt zu retten. —

Aber, o geliebter Lehrer, deine kurzen Zeilen kann ich nicht eine Antwort nennen auf die so umfangreichen nicht nur, auch, sollte ich meinen, so inhaltreichen Ergüsse meines heißen, jungen, vertrauensvollen Herzens. Wem sollte ich rückhaltlos vertrauen, wenn

nicht dir? So habe ich dir denn auch das süße Glück, das ich in meinem geliebten Weibe gefunden, fast verschämt, — aber jubelnd verkündet und die Hoffnung auf unser Kind und das bittre Weh um unsern Heliodor!

Und vorgesteckt hatte ich mir, dir auch weiter zu berichten von dem Glück meiner Liebe, meiner Ehe, nachdem ich — nach so vielen Monden! — das süße Weib hier wieder an die Brust schließen durfte: [ach sie hat sich nicht erholt, — ich meine die Gesundheit nicht wieder erlangt: nur den rührend heitern Sinn, mit dem sie mich tröstet!]

Aber ich kann dir, Lysias, nach deinen Aeußerungen nicht mehr schreiben über Helena.

Es steht etwas Fremdes, mir Unverständliches zwischen meinem verehrten Meister und mir.

Du beglückwünschest mich zu meiner Errettung, zu meiner Erhebung zum Cäsar: aber mit keinem Wort zu meinem höchsten Glück: zu Helena.

Ja, du schreibst räthselhaft: „deine Vermählung

ist vielleicht geschehen gegen den Willen der Götter und den Gang der Sterne."

O Lysias, ist das denkbar?

Und von unsrem Kinde schreibst du grausam: „fälschlich hast du den Knaben Heliodor genannt. Nicht Helios hat ihn dir gegeben noch die andern Götter, sonst lebte er dir noch. Die Götter schützen ihre Gaben. Constantius und der blinde Zufall haben dich zum Vater jenes Kindes gemacht."

Lysias, es gehört die ganze Dankbarkeit meines Geistes gegen dich dazu, daß ich dir das verzeihe.

Aber die Galiläer sollen sich nicht berühmen, daß sie allein den Grundsatz aufstellen, Böses mit Gutem zu vergelten:

Laß adlermuthig schweifen deine Liebe
Bis dicht hinan an die Unmöglichkeit:
Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen, —
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an!

Am liebsten beriefe ich dich hieher zu mir: sähen

wir uns Auge in Auge, — das Gespenst, das zwischen uns aufgetaucht, würde rasch verschwinden.

Allein wenn nicht schon auf der Reise hieher, würdest du sicher in meinem Lager den Spähern des Eusebius in die Hände fallen: sie wimmeln hier.

XIII.

Ich bin nun mit den Vorbereitungen für den nächsten Feldzug eifrig beschäftigt: — ich arbeite Nacht und Tag: — ich schlafe nur zwei Stunden.

Denn die geliebten Bücher verlangen nun auch wieder ihr Recht. Und immer und überall, auf dem Marsch, in den Sümpfen des Rheinlands, während der Berechnung der Vorräthe, die ich brauche, der Mannschaften, die ich neu ausheben muß, auf dem Tribunal, während ich Rechtsfälle entscheide, drängen sich mir in die Gedanken die großen Fragen über das Verhältniß der Götter [— nicht der sogenannten, der Volksgötter: vergieb, ich weiß, das verletzt dich: aber volle Offenheit muß unter uns walten —] zu der großen Weltseele, dem obersten, dem — dem Wesen nach — einzigen Gott.

Inwiefern ist es mehr als blöder Aberglaube des Volkes, daß so viele Götter, Göttinnen, Dämo*nen* verehrt werden? Sind sie nicht bloße Symbole? Oder sind sie doch Erscheinungen, Darlebungen, Bethätigungen jenes obersten Gottes? Ich habe viel darüber geschrieben: — ich ringe danach, meine allmälig sich klärenden Anschauungen in ein abgeschlossnes Lehrsystem zu bringen. Zunächst für mich selbst: dann aber, — wie gerne möcht' ich als Schriftsteller mir den Lorber verdienen! — Höher als den meiner Schlachten würd' ich ihn anschlagen. Ach wenn in Athen bei den Buchhändlern zur Ansicht offen läge: „das neue Werk des Claudius Julianus über das Wesen der Götter!“ Aber mein erster Käufer würde sein — Constantius; und mein letzter! denn die Abschriften würden sofort verbrannt und der Cäsar wanderte wohl wieder in ein Kloster.

Helena sagt, auch in den zwei Stunden meines Schlafes spreche ich unaufhörlich von der Weltseele.

von Helios und von Phöbos Apollo. [Sind diese beiden Eins oder zu scheiden?]

Seit dreißig Tagen hab' ich nicht eine Zeile an diesem Tagebuch schreiben können.

Unsanft genug ward ich in der Nacht, nachdem ich grad' das letzte aufgezeichnet, aus meinen philosophischen Träumen aufgeweckt.

Der treue Berung pochte mit dem Schwertknauf an die Thür unseres Schlafgemaches und rief: „auf, Herr, zu den Waffen! Der Feind steht vor den Thoren."

Ich fuhr auf — ich ergriff das Schwert — ich wollte Helm und Schild fassen: — aber da schlug schon solcher Kampflärm von dem nahen Wall her an mein Ohr, daß ich mit einem Scheidewort an Helena davon stürmte. Ich wollte es nicht glauben: — aber es war so!

Die Franken stürmten gegen die morschen Mauern!

Ich eilte auf den Eckthurm des Ostthors, wo

der Lärm am wildesten toste. In Menge kletterten die halb nackten Barbaren auf gefällten Bäumen, denen die Aeste belassen waren und die schräg an der Mauer lehnten — [eine einfache Art von Sturmleitern! —], gegen die Zinnen hinauf. Mancher erstieg die Mauerkrone: mit den Schildstacheln stießen sie die Unsern hinab. Dabei schlug um mich her ein wahrer Hagel von Geschossen ein. Viele meiner Leute sanken neben mir.

Da auf einmal fühlte ich von hinten her den Helm auf mein Haupt gedrückt: — hinter mir — von unsern Pechfackeln grell roth beleuchtet — stand lächelnd Helena: — sie reichte auch mir den Schild. O welche Wonne durchströmte da mein Herz! Vor aller Augen umarmte ich die Erröthende und drängte sie die schmale Mauertreppe hinab aus dem Bereich der Geschosse.

Mit aller äußerster Anstrengung nur ward der Ueberfall abgeschlagen.

Aber die Barbaren wichen nicht: — sie blieben!

Dreißig Tage belagerten sie uns, mitten im schärfsten Winter, aber, wie gesagt, diese Bären frieren nicht! — Jeden Tag stürmten sie. Nicht einen Augenblick kam ich von den Mauern all' diese Zeit. Ich schlief, vom Mantel bedeckt, hinter den Zacken der Zinnen. Und keine Möglichkeit, durch einen zornigen Ausfall die Frechen zu verscheuchen! Dazu war ich viel zu schwach. Ich knirschte vor Zorn, auf die Abwehr beschränkt zu sein. Um der Verpflegung willen hatte ich die Schildner und die fremden Hilfsvölker in andere Orte verlegen müssen. Das hatten die Franken erkundschaftet: so hofften sie, die Stadt zu bewältigen, den Cäsar selbst zu fangen. Merovech hat den Streich ersonnen und den Befehl geführt. Am dreißigsten Tag soll er verwundet worden sein: da trugen ihn, den Widerstrebenden, die Seinigen entmuthigt mit sich davon und zogen ab.

Mich aber haben diese dreißig Tage gelehrt, was der Wille, der Geist auch schwächlichem Leib abzuzwingen vermag: das ist nur möglich, weil dieser

Geist ein Funke der großen Weltensonne, ein Stück der ewigen Weltseele selbst ist.

Allein wie war es geschehen, daß die Kecklinge über die gefrornen Flüsse unvermerkt, ohne daß ich eine Warnung erhielt, soweit von Rhein und Mosel nach Westen vordringen konnten? Mehr noch: — daß in dreißig Tagen, da die Kunde von dieser Belagerung ganz Gallien durchdrang, nicht Ein Versuch gemacht wurde, mir Entsatz zu bringen?

Das war nur möglich durch niederträchtigen Verrath des Marcellus, der mit starker Macht ganz nahe in Estissac liegt: jedoch er hielt sich diese dreißig Tage still in seinen sichern Mauern! Er soll gesagt haben: „Der Imperator wird sein Sens gern verlieren, verliert er dabei auch seinen Cäsar." Aber das ist mir zu stark! Ich verlange von Constantius die Absetzung des Elenden. Marcellus ist, meiner Anklage durch Verläumdungen zuvor zu kommen, bereits an den Hof geeilt. Jovian bat, ihn in dieser Sache nach Mailand zu entsenden. Ich wills gewähren.

Sobald wird es hier nun noch nichts zu fechten geben. Und ich weiß: er geht gern dorthin, wo er meine Mutter und — meine Schwester wieder sieht, die schöne, schlanke, dunkeläugige. Längst habe ich die zarte Neigung entdeckt, welche Juliana und der Wackere — schon in Mailand — noch vor sich selbst scheu und schämig zu verbergen suchen. Arme Herzen! Nie erfüllt sich euer Wunsch! Constantius wird nie einem so tüchtigen Kriegsmann die Hand einer Constantierin gewähren: solches Verdienst und eine solche Verbindung zusammen würden — nach des Augustus Denkweise von den Menschen — eine unwiderstehliche Versuchung bilden, nach dem Purpur zu greifen. Aber ich gönne ihnen gern die Freude des Wiedersehens.

Ach wie wenig habe ich doch durch meinen vorjährigen Feldzug erreicht! Schon im Februar ergossen und jetzt im März ergießen sich abermals Scharen von Germanen über das zitternde Land!

Ich weiß gar nicht, was ihnen den Muth zu dieser Unverschämtheit geben kann?

Sollten sie den wahnsinnigen Gedanken gefaßt haben, wir würden sie jemals dauernd in Gallien dulden? Der soll ihnen ausgetrieben werden so wahr ich Cäsar heiße! Jetzt, nach vierhundert Jahren, sollten wir wieder soweit sein, wie da der echte Cäsar gegen jenen Ariovist auszog? Nein, schlimmer sind wir daran. Ariovist hatte Gallien nur den Galliern, Chnodomar und Genossen haben es den Römern entrissen! Sie schickten mir Gesandte, die mich drohend aufforderten, das durch ihre Schwerter gewonnene Gebiet in Gallien nicht anzutasten!

Aber wartet! Bei Mars dem Rächer hab' ich es geschworen: ruft mich nicht vorher der Imperator ab oder der Tod, — ich weiche nicht aus diesem Lande, bis kein Germane unbezwungen mehr darinnen lebt!

Ich schreibe dies aus Rheims.

Zu meinem Erstaunen hat der Augustus meinen Feldzugsplan für das nächste Frühjahr gebilligt, der — wieder einmal — die Feinde „zangengleich“ umfassen will. Ja, er hat versprochen, fünfundzwanzig Tausend Mann unter dem Magister peditum Barbatio von Basel her den Alamannen in ihre Südflanke zu schicken, während ich [nach einem ruhe- und rastlos zu Sens verbrachten Winter] von hier aus sie in der Stirn fassen will. In dem nun durch neue Schanzen gesicherten Sens ließ ich Helena, die immer Muthige, zurück.

Gesichert! Was ist noch sicher in diesem Reich der Römer!

Während zwei römische Heere wider die Alamannen ziehen, hat eine Schar von Räubern die Keckheit, mitten zwischen beiden durch zu brechen und vom Rheine her bis Lyon vorzustoßen, zwölf Stunden weit, ohne Widerstand zu finden!

Gerade noch gelang es, die Thore von Lyon

ihnen vor der Nase zu zu werfen und die starke Veste zu behaupten. Aber das ganze Flachland plünderten sie aus. Ich knirschte vor Zorn. Auf allen drei möglichen Straßen ihres Rückzugs eilte ich von Rheims hinweg nach Südosten, ihnen zuvor zu kommen, ihnen den Rückweg abzuschneiden: es gelang mir und dem zurückgekehrten Jovian, auf beiden Wegen die Räuber abzufangen und zu tödten. Barbatio jedoch ließ die dritte Schar entkommen, die den Weg durch sein Gebiet nahm: er rief den Tribun, den ich ihn dorthin zu entsenden aufgefordert hatte, sofort wieder ab! — Bosheit oder Dummheit?

Und diese Räuber, wer waren sie?

Das ist das Traurigste an der Sache?

Nicht Germanen: — Römer, römische Unterthanen wenigstens, Colonen, kleine Bauern, arme Kerle, welche zu vielen, vielen Tausenden die römischen Steuerheischer von Haus und Hof, in die Wälder, in die Sümpfe, zu den Barbaren vertrieben haben seit Jahrzehnten, und die nun in der Verzweiflung

der Noth mit unsern Feinden gemeinsame Sache machen!

Das muß anders werden: oder dies reiche schöne Land entvölkert sich von Römern, bevölkert sich mit Germanen. Sobald ich mit den Barbaren fertig bin, zieh' ich gegen unsere Beamten zu Felde. Blutsauger sind sie, erbarmungslose. Quos ego!

XIV.

Ende Juli, im Lager am Rhein zwischen Basel und Straßburg.

Die Zeiten sind dahin, da eine römische Flotte diesen Strom beherrschte! Nicht einmal ein par Schiffe hab' ich, den Alamannen auf den zahlreichen Rheinauen ihren Uebermuth heim zu zahlen.

Da drüben stecken sie, auf den dicht bebuschten schmalen Eilanden, verhöhnen mich und die Meinen, zeigen wir uns nah am Ufer, durch wüstes Schimpfgeschrei, das ich zum Glück nicht verstehe, und durch höchst unfläthige Gebährden, die so deutlich sind, daß ich sie wohl verstehen muß: sie drehen dem Liebling der Götter, dem Cäsar und Consul, den alleruntersten Theil ihres Rückens zu — den Mantel

werfen sie vorher ab! — und patschen darauf mit beiden Händen!

Nun wartet, ich will euch patschen helfen!

Ich habe von Barbatio wenigstens sieben aus den zahlreichen Schiffen erbeten, die er zum Zweck des Flußübergangs bei Basel versammelt hält.

Ja, jetzt wissen wir's: Barbatio handelt nicht aus Dummheit, — nein: aus Bosheit, Verrath, aus Liebedienerei bei dem Imperator, der immer Angst hat, ich könne zu stark, zu rasch, zu viel siegen.

Verbrannt hat er die Schiffe lieber, als daß er sie mir gegeben, unter dem Vorwand, sie nicht in die Hand der Feinde fallen lassen zu wollen, verbraunt auch die Vorräthe, die ich mir hatte nach kommen lassen, soweit er sie nicht für sich nahm. Marcellus, Barbatio . . . wie wird der dritte Schurke heißen?

Aber den ungezognen Eiland-Leuten hab' ich doch vergolten!

Ein Bataver in unserm Dienst [— die Germanen sind schon bald unsere besten Kräfte, den Göttern sei's geklagt! —], Bainobaud, Tribun der Cornuti, fand eine Furt [— diese Bataver sind ein Wassergeschlecht! —], und in mondloser Nacht, theils durchwatend, theils auf den untergebundnen Schilden schwimmend, erreichte er mit den Seinen die nächste Aue, schlachtete hier alles Leben, das er fand, auch Kinder, Weiber, Greise, wie man das Vieh abschlachtet, fand kleine Nachen angebunden, fuhr in diesen auf die andern Eilande, löschte auch hier jede Spur von Leben aus und kehrte mit reicher Beute zurück.

Anfangs graute mir, wie das Geschrei der Geschlachteten durch die Nacht herüberscholl und ihre Schilfhütten so grell roth empor flackerten: — aber der Krieg erzieht rasch dazu, das Nothwendige zu thun. Sie haben mich geärgert — [meine Eitelkeit verletzt, wirst du sagen —] mit ihrem Hohn. Sie patschen nicht mehr.

Es gefällt mir nicht, was ich da geschrieben

habe. Es ist grausam; und kleinlich. Aber es mag stehen bleiben — mir zur Warnung! Steckt auch Solches in mir? Gieb acht, Julian, auf dich und reinige deine Seele vor den Göttern! —

Merkwürdige Leute, diese Germanen!

Als ich in Sorge war, woher — nachdem Barbatio meine Vorräthe vernichtet! — Getreide nehmen für die Besatzungen in den wieder hergestellten Castellen und für meine Feldtruppen, meldeten mir die Landleute, die Alamannen hätten, soweit sie vorgedrungen, überall die Felder musterhaft bestellt, wie's fleißige Ackerbauer nur in der sichersten Heimath thun! Diese Landräuber, Landläufer, Landwüster! Ja, glauben sie denn, hier zu Hause zu sein?

So holten denn nun meine Truppen das Korn, das diese pflugfleißigen Räuber bestellt: freilich war Blut meist der Kaufpreis.

Meine Feldtruppen! Ja, denn nun geht es in das Feld zu einem großen, wie ich hoffe, entscheidenden

Siege. Es gilt, den Rhein wieder römisch zu machen: — er ist durchaus nicht so grausig, wie ich einst gewähnt. Und jetzt, im August, denkt der vielhörnige Gott wahrlich nicht an Eis und an Gefrieren, wie wir in Asien ihn uns immer vorstellten. — Ich wandte mich nach Zabern, nordwestlich von Straßburg, ein wichtiges Castell, das die Alamannen wiederholt angestürmt (etwas anstürmen ist hübsch, nicht?) — es sperrt den Weg in's Innere — und endlich eingeäschert hatten: sie ließen es leer liegen, wie Köln! — Rasch setzte ich die nie gründlich zerstörten Werke wieder in Stand und schaffte das Alamannen-Getreide hinein, mir für den Fall des Rückzugs (den aber Mars Gradivus verhüten wird und Pallas Athene!) Zuflucht und Unterhalt zu sichern.

Von hier aus führ' ich den entscheidenden Stoß auf die Feinde, die sich — aus dem innern Germanien herzugeströmt in großer Zahl, sagt man — Straßburg gegenüber auf dem rechten Rheinufer sammeln. Es sollen über dreißigtausend Mann sein. — Ich zähle

nicht zehntausend Helme. Gleichwohl wag' ich den Abzug in's freie Feld, trifft nur von Barbatio Nachricht ein — [fünf Boten sandt' ich ohne Antwort nach ihm aus! —], daß er endlich mit seinen fünfundzwanzigtausend Mann von Basel aufgebrochen ist und auf Straßburg zieht, dem Feind in den Rücken. So fassen wir sie zusammen in Uebermacht, von zwei Seiten, und dann wehe den Barbaren!

Heute habe ich meine persisch-parthischen Eisenreiter, die ich aus allen Besatzungen an mich zog, gemustert.

Prachtvoll sehen sie aus! Vom Kopf bis zur Sohle stecken die Leute in einem enggefügten Erz-Geschuppe, das den Kopf als Sturmhaube, den Hals, den Nacken, die Brust als Panzer, Arme und Beine wie Arm- und Bein-Schienen deckt: die Zehen sogar stecken darin wie in einem Strumpf. Und ganz ebenso schützt das Roß von den Ohren bis zu den Fesseln ein solches Schuppenhemd: decken sie nun mit

dem langen schmalen Schild die Zügelseite und führen ein der Rchten den eisenbeschlagnen Speer, so sehen sie in der That unverwundbar aus, wie eherne Reiterstandbilder.

Ihr Führer, ein vertriebener persischer Fürst, schon lang in unserm Dienst, bemerkte, mit welchem Staunen ich seine Leute betrachtete. „Ja,“ rief er mir zu, „du magst wohl schmunzeln, o Cäsar! So lange Darandanes an der Spitze dieser seiner Erzklumpen steht, wirst alle Wuth Germaniens deine Schlachtreihe nicht um.“

Und in der That — er und die Seinen sehen danach aus.

Constantius schickt mir einen neuen Magister Militum, Severus. Das ist ein alter Haudegen, graubärtig, grob, aber ehrlich dabei — wie es scheint. Es giebt freilich auch eine Grobheit, die als Maske vor das Antlitz der Falschheit gebunden wird.

Aber Jovian urtheilt günstig über ihn: — das wiegt schwer.

Ah, auch die häßlichste der Göttinnen, auch Eris, kann Zeus zu seiner Söhne Heil verwenden.

Meine Macht war doch eigentlich allzu winzig, mit ihr was Andres vorzunehmen, als sie zu verstecken: — dazu freilich machte sie eben ihre Niedlichkeit recht geschickt. Auf einmal wird mir, ganz unerwartet, starker Zuzug gebracht: Eris ward meine Helferin. Sie flog zu den Batavern auf der großen Insel des Rheins und erbitterte die Herzen von vier Gaukönigen dieser Völkerschaft mit so leidenschaftlichem Eifersuchtshaß gegen jenen Merovech und seinen Ruhm bei Alamannen wie bei Franken, daß sie freiwillig — denn ich konnte sie wahrlich nicht zwingen! — mir die Mannschaften ihrer Gaue zuführen: — über viertausend Speere, ausgezeichnete Krieger, germanische Kraftfrische mit langjähriger römischer Waffenübung verbindend: es ist eine Freude, diese Kerle zu sehen.

Die Bataver gelten von je [— bereits bald vier Jahrhunderte lang —] als die allervorzüglichsten unter

den germanischen Söldnern. Schon seit Drusus haben sie gar manchen Strom in allen drei Erdtheilen in unserem Dienst durchschwommen, gar manches römische Siegesfeld mit ihrem Blute geröthet. Es ist eine allgefürchtete Schar. Sie haben untereinander ein Gelübde, jeden Waffengenossen ihres Stammes aus äußerster Todesgefahr zu retten mit Wagung des eigenen Lebens.

Ich werde sie wo möglich gerade auf jenen Merovech loslassen: „immer Germanen gegen Germanen,“ lehrte Tiberius. „Diamant schneidet Diamant, und wer immer fällt: — Rom gewinnt dabei.“ Diese dummdreisten Helden haben nur einen starken Fehler: es giebt ihrer zu viele.

Die Namen aber meiner vier neuen Freunde klingen so barbarisch, wie ihre Bären- und Wisent- und Büffel-Felle aussehen: man zerbricht sich den Mund damit: „Chramn“ und „Guntchramn“, „Truchtbrecht“ und „Grimmbrand“. Gräßlich! Wie Gekrächz der Sumpfvögel. — So! Geschrieben habe

ich's: — auszusprechen brauch ich's nicht. Ich nenne sie kurzweg: Bär, Wolf, Eber, Wisent. Sie lachen dazu, sie hören's gern. Sie fühlen sich offenbar geschmeichelt.

Eben baten sie mich, sie doch ja ihrem Stammgenossen gegenüber zu stellen. Ich gewährte es als besondere Belohnung! [Ich bin nicht feige. Aber daß ich alsdann nicht dieser Merovech bin, ist mir doch eine behagliche Empfindung.]

„Warum eigentlich," fragte ich sie, „hasset ihr ihn so lebhaft, diesen Königssohn?"

Lange fanden sie vor Staunen über diesen Einfall gar keine Antwort.

Endlich rief das Wisent-Thier unwirsch: „Welche Frage! Ist er doch unser Landsmann!"

XV.

Merkwürdige Menschen, ich muß es immer wieder sagen, sind es, diese Germanen. Es ist nicht klug aus ihnen zu werden.

Oft mein' ich fast, es stecke etwas Zukunftvolles in ihnen: — denn es ist doch nicht bloß bärenhafte Kraft und tolldreister Muth, — es ist auch eine sonderbare Art von Klugheit und Findigkeit in ihnen, was mich oft ebenso überrascht, als finge ein edles Roß, ein kluger Jagdhund plötzlich zu reden an. Es könnte einem Römer zuweilen bange werden: — wenn wirklich diese ungezählten Waldmenschen sich einmal zu etwas anderem erheben würden als zum Raufen [ersten Ranges!], Saufen [ebenso], Singen [gräulich, wie Geheul der Wölfe]? Aber bald beruhige ich mich wieder. Sie bringen's nie und nimmer zu etwas

anderem als zu jenen beiden Dingen [die sie allerdings unübertrefflich leisten]. Kinder sind es! Kinder von sieben Schuh mit den Kräften von Giganten: — aber Kinder! — Vorab unfähig für alle Zukunft jedes methodischen Denkens, jeder Philosophie! Hahaha! Ein philosophirender Germane! Das ist ein Gedanke, wie wenn ein Auerstier auf Lerchenflügeln zur Sonne fliegen sollte!

Nun hab' ich sie also wirklich mit Augen sehen müssen die römische Schmach [— nein, eine Schande nur des Constantius! —], an die ich immer noch nicht hatte glauben wollen: Chnodomar und seine Raubbrüder schicken mir — in der Urschrift! — die Briefe des Imperators, in denen er ihnen als seinen Bundesgenossen im Kampfe gegen Decentius feierlich, mit dem Sigel des Reiches, alles Land auf dem linken Rheinufer abtritt, das sie zu besetzen vermögen würden.

Darauf gestützt verlangen sie von mir Räumung des ganzen, von mir wieder gewonnenen Gebiets

und Rückzug bis hinter die Seine. Nicht mehr Rom sei, sie seien rechtmäßige, durch Vertrag anerkannte Herrn des ganzen linken Rheinufers: andernfalls Krieg bis zur Vernichtung! Ich bat die Gesandten [— diese Barbaren sprechen Latein!], mir die drei Briefe, die sie mir vorgelesen, in die Hand zu geben: ich konnte es wirklich nicht glauben. Als ich es aber nun las, da durchzuckte mich Zorn, Scham und [— von den Göttern gesandt —] ein Blitz der Klugheit zugleich: ich zerriß alle drei, — die gefährlichen Beweismittel ihres Rechts und unserer Schande.

Hei, fuhren sie auf, die Ungethüme des Schwarzwalds!

Einer riß das Kurzschwert heraus und brüllte: „Du brichst das Recht der Völker!"

„Ihr seid keine Völker: — Räuberhorden seid ihr," entgegnete ich.

Er hätte mich um ein Kleines erschlagen, aber meine Wachen entwaffneten den Wilden und seine zwei Genossen. Ich behalte sie gefangen: — wenigstens

bis nach der Schlacht: sie sollen nicht den Ihrigen die Schwäche meiner Scharen, die sie gesehen, verrathen. Nach meinem Sieg mögen sie laufen; 's ist wider das Völkerrecht, 's ist wahr. Aber der große Julius that andern Germanen dasselbe — lies nur nach im Gallischen Krieg [Buch IV. 13] steht's — mit gutem Erfolg. Allein auch um Zeit zu gewinnen, um den Angriff der Barbaren hinauszuzögern, behielt ich die Gesandten zurück: denn jetzt ist mir jeder Tag, ja jede Stunde des Aufschubes Gewinn: es gilt, die noch ganz ungenügenden Befestigungen dieses Castells zu vervollständigen, unsrer einzigen Zuflucht im Fall eines Unglücks. Und ich halte sie auch wirklich nur für Räuber, nicht für einen kriegführenden Stat. Die Germanen sind — ich schrieb es schon — des States unfähig: — zu unserem Glück!

Oh all ihr Götter! Welcher Donnerschlag! Welches Unglück!

Mein letzter Bote floh zurück: — die andern sind

gefangen. Barbatio's Heer steht nicht mehr im Feld! Er hat sich am gallischen Wall nördlich von Colmar überfallen und schlagen und weit bis über Augst hinaus jagen lassen: Gepäck, Lastthiere, Troßknechte, viele tausend Krieger sind verloren. Und die römische Ehre! Und was hat er zuletzt gethan? Die immer noch zwanzigtausend Mann, die ihm geblieben, hat er um den Genfersee herum in die „Winterquartiere" vertheilt — bei dieser Augusthitze! — Er selbst eilte zum Imperator, mich der Unfähigkeit, des tolldreisten Wagemuths zu zeihen, meine Abberufung zu verlangen.

Was nun thun?

Mich in diesem engen, schlecht neu geflickten Nest einschließen, hier von den Barbaren mich belagern lassen? Unmöglich! Kein Entsatz ist zu hoffen. Wenn nicht dem Sturmangriff, erlieg' ich dem Hunger.

Zurückgehen? Wie weit? Wohin? Nach Rheims im Norden? Nach Troyes im Süden? 's ist überall das-

selbe! Ueberall werde ich von Uebermacht belagert, und ehe Entsatz kommt — von Constantius! — durch Schwert oder Mangel bezwungen.

Und einstweilen all' das Land wieder aufgeben, das ich schon zurückgewonnen hatte, die verzweifelnden Provincialen abermals den Barbaren überlassen? Jede Hoffnung, die ich in ihnen entfacht, auf Rettung, auf die Wiedererhebung Roms auslöschen auf immerdar?

Aber andrerseits mit dreizehntausend bunt zusammengewürfelten Truppen eine fast dreifache Uebermacht der gefürchteten Barbaren im freien Feld aufsuchen? Falle ich, fällt Gallien.

Es ist die schwerste Wahl meines Lebens.

Damals, in Mailand, hieß es nur: „soll Julian Cäsar werden oder sterben?" Jetzt heißt es: „soll Gallien gerettet oder verloren sein?"

Das kann nur ich allein entscheiden.

Auch Jovian's Rath mag ich nicht hören. Aus den Tiefen meiner eignen Brust muß ich diese Entscheidung schöpfen.

Es ist sternenklare Nacht; allein — schweigend — will ich hinaus wandeln vor die Thore!

Schaut auf mich herab, oh ihr Sterne, die ihr selbst ja leuchtende Götter seid! Hört mein Flehen, mein brünstiges Gebet, oh all ihr andern Götter! Ich kann euch nicht Opfer schlachten, nicht Altäre kränzen. Arm, hilflos, verlassen steh ich hier und rufe eure Gnade an: — erleuchtet mich! Schickt mir in dieser Nacht ein Zeichen, ein Traumgesicht.

Thut es um des Reiches willen, nicht für mich! Obzwar ich glaube — ich fühl' es mit glühender Inbrunst — nie hat noch auf Erden eine Seele so fromm zu dem Göttlichen empor geschaut wie ich. Höret mich! Helfet mir! Erleuchtet mich, gnädige Götter!"

XVI.

An dem Tage, da Julian zu Zabern diese Worte in sein Brief-Tagebuch schrieb, ging es gar laut, lärmend und lustig her in dem Lager, das die Alamannen nach Vollendung ihres Rheinübergangs, südwestlich von Straßburg, an der Mündung der nach Zabern führenden Legionenstraße aufgeschlagen hatten. Es bestand zum größten Theil aus Laubhütten, wie sie die Germanen aus Zweigen und dünnen Stämmen rasch und geschickt herzustellen verstanden; nur selten waren Zelte — römische Beutestücke — verwendet.

In der stattlichsten dieser Leinwandüberspannungen — der Purpursaum des oberen Ueberhangs bezeugte, daß das Gezelt ehedem dem Gegen-Imperator Magnentius gehört hatte — saßen um einen kostbaren runden Citrustisch, der aus der nächsten römischen Villa

heran geschleppt war, die sieben verbündeten Könige der Alamannen und Merovech, der batavische Königssohn.

Jene Fürsten waren verschieden an Macht, je nachdem sie an der Spitze einer ganzen Völkerschaft oder nur mehrerer einzelner Gaue oder gar nur eines einzigen Gaues standen.

Der mächtigste war der Riese Chnodomar, der den ganzen Elsaß von Mülhausen im Süden bis über den heiligen Bannwald von Hagenau im Norden hinaus beherrschte: um seines starken Heerbannes und seiner in vieljährigen Kämpfen gegen Rom erprobten Heldenschaft willen war er zum „Herzog" d. h. zum Oberfeldherrn für diesen Feldzug gekoren worden.

Von den übrigen walteten Ur, Ursicin und Vestralp im mittleren Baden und in Würtemberg bis über die junge Donau hinüber und bis zu den Linzgauern am Nordufer des Bodensees, Suomar und Hortari in den Thälern des Schwarzwalds, Agenarich vom Schwarzwald bis gegen Constanz.

Die gewaltigen Kriegergestalten machten den Eindruck bärenhafter Kraft, wie sie in der volksmäßigen Tracht die gewaltigen Arme und Beine unverhüllt zeigten: nur hie und da hatte ein römisches Beutestück die heimische Gewandung und Rüstung vervollständigt oder geschmückt: aber der Mantel, vom Felle des Auerstiers oder des Wisent, das Bärenfell, die aneinander genähten Wildschuren der Eber oder der Wölfe fehlten Keinem; und nicht das über die Sturmhaube gezogene Haupt eines solchen Unthiers, dem man die Hörner, den aufgerissenen Rachen, die weißen Hauer belassen hatte. Seltsam nahmen sich darunter auf der Ringbrünne die römischen runden Ehrenscheiben aus, die aus erbeuteten Rüstungen vornehmer Officiere gebrochen waren.

Auf dem Tische dampfte in der Hohlfläche eines kostbaren römischen Silberschildes — Decentius, dem Bruder des Magnentius, hatte ihn Chnodomar selbst vom Arm gestreift, nachdem er ihm mit Einem Schwerthieb Helm und Schädel gespalten — ein Eber,

unzertheilt am Spieße gebraten. Mit ihren Dolchmessern schnitten die Schmausenden sich lange Streifen von dem saftigen Braten, an der Teller Statt sich breiter knuspriger Brotscheiben bedienend.

Und unablässig kreisten die Becher, Schalen und germanischen Trinkhörner neben den römischen Pocalen aus Silber, Gold und künstlich gearbeitetem Erz.

Mit schweigendem Grollen sah Merovech zu, wie das Mahl, mehr noch das Trinkgelage sich in's Endlose zu dehnen schien; er seufzte verhohlen in Ungeduld und versuchte mehrmals, den Strom laut lärmender Rede zu unterbrechen: vergeblich!

Da kam wieder einmal der tiefste Becher — in Gestalt eines goldenen Thurmes: Edelsteine bedeckten oben die Zinnen — an Agenarich, der dem Riesen Chnodomar an Länge wenig nachgab.

Mit fast schon lallender Zunge begann er, die großen weit offnen blauen Augen im Kreise umher gehen lassend: „Schmausen ist gut, Trinken ist

besser, Kämpfen das Beste, Siegen das Herrlichste. Wohlan, ich hab' nun bald genug — meine ich — getrunken. Nun kommt das Kämpfen, das Siegen. Gieb mir mal deinen Dolch, Bestralp. So!"

Und er ritzte sich den linken Vorderarm, daß das Blut reichlich hervorschoß, ließ es in den goldenen Thurmbecher vor ihm rinnen und fuhr fort: „hört mein Gelübde bei'm Becher: — Bragi trink ich ihn zu! Ich siege in der nächsten Schlacht: — ich durchbreche der Römer eherne Schildreihe, wie ich hier diese Brotrinde zerbreche zwischen meinen Fingern. Oder ich falle, wo ich stehe. Im Rausch hab ich's gelobt: — doch nüchtern werd' ich's halten."

Damit trank er den Becher aus. Nun ließ er den dicken zottigen Kopf auf die beiden nackten Arme nieder gleiten, die er über den Tisch verschränkt hatte, und gleich darauf entschlief er mit lautem Schnarchen.

Die Andern lachten, Merovech wollte auffahren von seinem Sitz: aber eben schob ihm König Bestralp, der ihm zunächst saß, den Pocal zu.

„Willst nicht auch du einen Becherspruch thun, ein Bragi-Gelübde, junger Held?“ fragte er.

Merovech rückte den Goldthurm ruhig weiter auf dem Tisch: „Ich brauche keine Götter als Zeugen meiner Vorsätze: ich führe sie aus. — Auch die unausgesprochnen.“ Zorngemuth sah er vor sich hin: — die meergrauen Augen leuchteten seltsam.

„Nun, ich merke,“ sprach Ur, sein Nachbar zur Rechten, „du hast bereits einen grimmen Vorsatz gefaßt. Ich für meinen Theil, ich eide hier über dem Becher —: Wodan und Tius und Bragi hören mein Wort! — ich weiche nicht aus der Schlacht, so lang ich diesen Arm heben kann.“

Und er that einen tiefen Zug.

„Auch ich!“ rief Ursicin, ihm den Pocal wegreißend und hastig trinkend.

„Und ich!“ „Und ich!“ „Und ich!“ fielen die Andern ein, jenem Beispiel folgend.

„Und du, Merovech?“ fragte Chnodomar. „Du schweigst?“

„Ja, denn das versteht sich von selbst.“

„Ein wacker Wort. Aber du trägst doch, mein' ich, einen Beschluß umher zwischen diesen zornig gefurchten Brauen,“ meinte Chnodomar. „Was ist's? Wem gilt er?“

„Bainobaud,“ stieß Merovech zwischen den Zähnen hervor. „Dem Weiberwürger, dem Kinderschlächter. Es gilt ja immer noch als erlaubt, daß Alamanne gegen Alamannen, Franke gegen Franken in römischem Dienst die Waffe führt. Aber jener Blutige hat nicht gekämpft, — gewürgt. Wehrlose Stammgenossen geschlachtet hat er für Rom. Erreich' ich ihn . . . Genug!“

Er ballte die Faust um den Schwertgriff. Dann hob er an:

„Vergönnt nun auch mir, dem obzwar so viel Jüngeren, ein Wort des Rathes.“

„Was ist da noch zu rathen?“ rief Agenarich, aus dem Halbschlaf empor fahrend. „Wir gehen hin und erwürgen sie zwischen unsern Armen.“

Aber Chnodomar winkte. „Laßt ihn reden! Er kennt sie gut, die Wälschen.“

„Besser als wir Alle,“ bestätigte Suomar.

„Bah, aber allzuhoch schlägt er sie immer noch an! Denkt an die lustige Hasenjagd auf Barbatio,“ lachte Hortari.

„Der Cäsar ist aber nicht Barbatio,“ erwiderte Merovech.

„Waren nicht Barbatio's Scharen — an ihren weggeworfenen Schilden haben wir's erkannt — sogar die besten Legionen, dieselben, die uns früher heiße Arbeit gemacht?“ fragte Vestralp.

„Der Siegesgott ist gewichen von den Römern,“ rief Ursicin.

„Er hat ihnen aber, scheint's, als Vertreter, diesen Julian geschickt. Denn es ist ein neuer Geist in die römische Kriegführung gefahren, seit dieser Jüngling sie leitet, den sie den „Philosophen“ schelten. Ich meine, ihr müßtet's merken. Jene Ueberraschungen! Erst gegen euch: — dann

gegen Köln. Wiederholt scheitern unsre Angriffe — im Augenblick des Siegs — an seiner Entschlossenheit!"

„Ja, und mein Bruder Mederich, der tapfre," rief Chnodomar, „so stark und groß beinah wie ich, fällt im ersten Gefecht im Zweikampf durch diesen Knirps! Blutrache schulde ich ihm: ich bleibe aber nichts schuldig, am wenigsten Blut. Ihn vor Allen, dieses Männlein, such' ich in der nächsten Schlacht: aus all' seinen Schuppengepanzerten greif ich mir ihn heraus — mit der Hand! — wie der Geier das Küchlein — und trag' ihn wagrecht auf den Armen an den nächsten Baum an der Straße und zerschlag' ihm an dem Stamm das überkluge Gehirn, daß es weithin umher spritzt."

Die Andern lachten.

„Erst haben," warnte Merovech. „Nachdem er mich bei Köln empfindlich abgewehrt, wollt' ich ihn mir fangen. Es lüstete mich, diesen offenbar ungewöhnlichen Menschen kennen zu lernen. — Ich hätte ihn mancherlei zu fragen! An was der wohl

glauben mag?) Deßhalb mein Ueberfall von Autun. Ich bekam ihn nicht. Noch ein par Tage und die Veste fiel. Da ward ich verwundet. Bewußtlos trugen mich die Meinen fort. Jedesfalls: Vorsicht thut noth. Es geht nicht, gegenüber diesem Feinspinner, mit dem bloßen Drauflosschlagen; durch manche Mauer kommt man, mit dem Kopf anrennend, trägt diesen Kopf ein Stiernacken wie Chnodomar's. Ein Netz aus Seidenfäden, das immer nachgiebt, — rennst du nicht entzwei. Ich rieth gleich nach seinem ersten Erfolg zu äußerster Vorsicht. Umsonst. Ihr ließt euch kläglich überfallen dort an der Saar. Nach Barbatio's Vertreibung drang ich darauf, sofort den ahnungslosen Cäsar anzugreifen: das war der rechte Augenblick für rasche That. Aber nein! Ihr mußtet erst den Sieg in fünfunddreißigtausend Räuschen feiern. Wie altgebräuchlich."

„Der Neumond war erst abzuwarten," entgegnete Chnodomar.

„Die Götter gewähren keinen Sieg vor dem Neu-

mond," meinte der alte Ur, den langen weißen Bart streichend.

„Die Götter sind wohl nicht so abergläubisch wie wir, König. Auch wollen sie oft gezwungen sein: Kühnheit — zur rechten Zeit — zwingt ihnen die Gunst ab. Im Erfolg ist's fast grade so," lächelte er fein, „als ob es gar keiner Götter bedürfte. Griffen wir damals sofort an, so war der junge Herr verloren: Zabern lag noch in Trümmern. Er hatte nicht auf sechs Tage Mundvorrath. Aber die Götter, der Neumond und euer Durst beschlossen anders! — Nun rieth ich, wenigstens Straßburg, dessen Besatzung er schleunig an sich gerissen, als er Barbatio's Flucht erfuhr, zu besetzen, für den Fall unsers Rückzugs . . ."

„Den giebt es nicht," rief König Agenarich mit schwerer Zunge.

(„Du könntest Recht haben! — wider dein Verständniß!) . . . um uns Deckung, Aufnahme zu sichern. Aber nein! Das schien euch unnöthige Vorsicht. Ich

bat, wenigstens die Hälfte meiner Schar hinein legen zu dürfen ..."

„Behüte," lärmte König Ursicin, gutmüthig mit der Faust drohend, „du feiner Franke! Ihr seid immer so schlau! Und meint, wir grobhirnigen Alamannen sind so dumm, nix zu merken. Schon lange trachtet ihr von euern Sümpfen unten im Niederland immer weiter, hübsch langsam immer weiter den schönen Rheinstrom aufwärts. Das taugte euch wohl, bis nach Straßburg hinauf zu greifen, am Oberrhein euch einzunisten? Nix da, Freund Franke."

„Bleibt ihr nur hübsch da unten," stimmte Suomar bei. „Ist der letzte Römer in Gallien erschlagen, dann kommen wir zusammen irgendwo, zum Beispiel in Köln, und würfeln sie aus, die römische Erbschaft, wieviel der Alamanne, wieviel der Franke kriegen soll davon."

Merovech maß ihn mit langem Blick. „Mag sein. Vielleicht würfeln unsere Stämme wirklich einstmals um die Obmacht. Aber der Tisch, auf dem

diese Würfel rollen, wird darüber blutig roth werden. — Mit Allem abgewiesen, rieth ich dann auf das Dringendste, ja ich beschwor euch, wenigstens so rasch wie möglich unsere ganze Macht auf das linke Ufer zu werfen und, unter vorsichtiger Besetzung der kleinen verlassnen Castelle, so schnell wie thunlich den Cäsar anzugreifen, etwa gerade, wie er aus Zabern heraus treten will, ihn im Gefecht von diesem seinem einzigen Rückhalt abzuschneiden, jedesfalls aber die Schlacht zu schlagen so weit vom Rhein entfernt wie möglich. Denn im Fall eines Unglücks . . .“

„Es wird kein Unglück geben!“ lächelte Chnodomar ruhig vor sich hin.

„Ihr aber verlachtet den Rath des „Vorsichtlings“. In unglaublicher Saumsal verlort ihr die kostbaren Tage: jede Stunde verstärkt Zabern, verstärkt durch herangezogne Besatzungen das Römerheer, vermehrt seine Vorräthe. Und ihr verliegt euch! Ihr, sonst so ungestüm auf's blinde Losschlagen erpicht! Aber freilich!

Nun mußten die fünfunddreißigtausend Räusche erst wieder ausgeschlafen werden."

Gutmüthig lachten die Gescholtenen.

„Endlich — endlich! — setzt ihr euch in Bewegung. Aber ohne Ueberstürzung, wahrlich! Drei Tage und drei Nächte braucht ihr, — unter unaufhörlichem Trinken, euern Göttern zutrinkend und allen fünfunddreißigtausend Menschen, unter Johlen, Schreien, Vordrängen der Einen, Zögern und Zurückfluthen der Andern — bis ihr endlich auf Kähnen und Flößen übergesetzt habt. Das Beste thaten die Reiter, das heißt die Rosse. Denn diese tranken nur Wasser und schwammen hinüber. Und nun, auf dem linken Ufer angelangt, anstatt pfeilschnell den Feind zu überfallen, schlagt ihr abermals ein Lager! Nicht zur Sicherung, das wäre weise: — nein! Nur um darin — ihr laßt es unbefestigt! — abermals ein Fest zu feiern: das große Fest des Rheinübergangs. Freunde, ihr vertrinkt all' eure Siegesaussichten. Und auch jetzt noch kein Aufbruch! Bedenkt doch:

schlagen wir die Schlacht so nah dem Rhein und verlieren sie . . ."

„Unsinn!" lachte Agenarich und schlief wieder ein.

„Laßt ihn nur reden," beschwichtigte Chnodomar. „Ich sage dann Ein Wort, — das Alles erledigt."

„Auf dies Wort bin ich gespannt! — Dann führt unsere Flucht mitten hinein in denselben breiten, tiefen, reißenden Strom, den ungehemmt zu überschreiten wir einhundertvierundvierzig Stunden brauchten. Nun denkt euch die verfolgenden Römer auf dem Nacken: ihre parthischen Pfeilschützen auf den raschen numidischen Rossen! Vernichtung heißt das Ende."

„Höre, Bataver," schrie Vestralp, „ich weiß: du bist nicht furchtsam. Aber deine Rede war es."

„Warum müssen wir denn durchaus geschlagen werden?" fragte Hortari unwillig.

„Wird dir bang," lachte Ursicin, „kehr' um zu Vater Nebisgast. Wir brauchen dich nicht und deine tausend Speere."

„Ruhig, Vetter!“ mahnte Chnodomar.

„Laß ihn,“ sprach Merovech. „Rauschrede reizt nicht.“

„Sage nur, wo du hinaus willst mit deiner langen Rede?“ forschte Ur.

„Hast sonst nicht viele Worte,“ meinte Suomar.

„Hier waren sie nöthig. Denn sie trugen viele Gedanken.“

„Ja, was sollen wir denn nun thun?“ fragte ungeduldig Vestralp.

„Endlich, endlich aufbrechen! Muß man Alamannen, die Söhne des kampfwüthigen Tius, immer wieder zur Schlacht mahnen? Nun habt ihr abermals vor dem Aufbruch ein großes Opfer- (soll heißen Trink-) fest verkündet um Sieg —, Stunden gehen abermals verloren, ein halber Tag vielleicht. Und jede Stunde — ich sagte es —! ist kostbar. Ich beschwöre euch: gebt das Opfer auf! Brecht sofort auf!“

„Man weiß,“ grollte der alte Ur, „du hältst nicht viel auf Opfer, Salier!“

„Opfert so lang ihr wollt: — aber nach dem Sieg! Dankopfer wären mir als einem Gott viel angenehmer als Bittopfer: jene setzen eine sehr anständige Empfindung voraus, Bittopfer nur die Selbstsucht des Verlangens und die Hoffnung, den Gott zu bestechen."

„Das versteh' ich nicht," brummte Bestralp.

„Das will ich hoffen! — Also noch einmal: — macht gut, was noch gut zu machen ist nach euern vielen, vielen Fehlern. Gebt jenes Opfermahl auf, brecht noch in der Nacht auf."

„Unnöthige Sorge!" schloß nun Chnodomar, mit der wuchtigen Rechten winkend. „Junger Freund, ich ließ dich ausreden. Denn du redest klug und so oft ich dir folgte ..."

„Das war selten."

„Kam Gutes davon. Aber diesmal! — Vernehmt es, Freunde." Er stand auf und feierlicher Ernst, gläubige Begeisterung verschönte, veredelte die sonst allzu derben Züge des Riesen. „Ich halte den Sieg

in der Hand so fest, so sicher wie dieses Horn, das ich auf Donar, meinen Ahn, erhebe.

Vor drei Nächten war's: lange fand ich keinen Schlaf: — Merovech's kluge, scharf treibende Worte hatten mich erschüttert: ich gestand mir: ja, viel Zeit war vergeudet. Unruhig wälzt' ich mich auf meinem Büffelfell. Endlich schlief ich ein. Und siehe: alsbald erschien mir Donar, mein Ahn — so deutlich, nur viel schöner als sein Holzbild im heiligen Hag: — herrlich leuchtete, wie flüssig Feuer, sein rother Bart, hoch hob er den Hammer in der mächtigen Faust und er sprach:

„Seliger Sohn! Getrost, getreuer!
Sicher ist dir der Sieg.
So gewiß wirst du siegen,
So gewiß wie ich walte in Walhall,
Siegvaters Sohn,
Und throne in Thrudhvang.
So gewiß und wahrhaftig
Ich schimmernd hier dir erscheine.
Suche du siegessicher ihn selbst in der Schlacht,

Den zappligen Cäsar, das winzige Wichtlein.
Räche, du Recke, das Blut des Bruders!
Dein schweres Schwert schwinge: —
Nie springt dir's noch splittert's, —
Zerschlag' ihm den schimmernden Schild:
Durch den Harnisch hindurch mit ungeheurem Hiebe
Hau' ihm in's Herz. Rückwärts rasselt er röchelnd
vom Roß,
Dir zu reichem Ruhm und Donar, deinem
asischen Ahn."

Verzückt schwieg der König: wie verklärt sah sein hellblaues schönes Auge nach oben: — er hob in stummer Andacht des Dankes das Horn empor.

Da ergriff unschilderbare Begeisterung auch die andern Könige.

Sie sprangen von den Sitzen, hoben die Hörner in die Höhe, oder rissen die Schwerter aus den Gürteln, oder drückten sich die Hände, drängten sich um Chnodomar und suchten nach seiner riesigen Rechten.

Auch Merovech erhob sich: „Nun bleibt es also bei dem Fest. Selbstverständlich! Ich bitte den

Oberfeldherrn nur um eine Erlaubniß. Mit meiner Schar — allein — sofort aufbrechen zu dürfen."

„Wohin?"

„Dem Feind entgegen."

„Du meinst, er kommt gegen uns?"

„Ja. Wenn er nicht noch thöriger ist als wir."

„Warum?"

„Der junge Cäsar hat keine Wahl: er muß uns aufsuchen. Und er wird es, wenn ich ihn richtig beurtheile."

„Weißt du, woher er kommt?"

„Ich glaube."

„Woher?"

„Er kommt geradeswegs die alte Römerstraße von Zabern her gegen uns. Ich werde sehen, was sich etwa noch thun läßt. Lebt wohl, ihr Könige. Trinkt nicht länger, als die Frömmigkeit unerläßlich fordert."

Er griff nach Mantel und Speer und ging.

„Die Götter! Die Götter!" grollte er, aus dem Zelte tretend. „Diese unnützen Herrschaften! Diese

Vielgeschäftigen! Wenn sie sich doch um ihre Dinge kümmern und meine Schlachten mir allein überlassen möchten! Ob wohl auch der junge Philosoph in Zabern in dieser Stunde von seinen Heiligen Erleuchtung erhofft? Möchten sie ihm doch ähnliche Dummheiten anrathen und offenbaren wie seine Götter unserem tapfern Herzog! Allein, das ist kaum zu hoffen. Denn jedes Gläubigen Götter gleichen auffallend stets dem Gläubigen selbst. — Jetzt aber auf's Pferd! Entgegen der Entscheidung!"

XVII.

Der Nordgau der Bataver stellte ungefähr elfhundert Speere; außer diesen hatte sich eine Gefolgschaft von achtzig Helmen um den jungen Königssohn geschart, der sie beritten gemacht und auch Vielen seiner Heerbannleute Rosse geschenkt hatte. So verfügte er über beinahe dreihundert Reiter, neben etwa neunhundert Fuß-Kämpfern.

Sofort nach seinem Abschied von den Königen, noch in der Nacht, zog er mit seiner kleinen Schar aus dem laut lärmenden Lager gen Nordwesten.

Es war die letzte Nacht des Vollmonds: — am nächsten Tage trat der Neumond ein.

Der Jüngling athmete auf, sowie er aus dem tosenden Lager und dessen ungleichen Beleuchtungen — bald rothes Reisigfeuer, unter weißem Qualme

grell vorbrechend, daneben die dunkeln Schatten der Zweighütten — herausgeritten war in die feierlich schweigende Stille des weiten Blachfeldes, gleichmäßig übergossen von dem bleichen geisterhaften Licht des Mondes.

Weit voraus ritt der Königssohn, die Legionenstraße gegen Zabern zu.

Er war in tiefes Sinnen verloren.

„Wie Viele hab' ich schon ihre Weisheit auskramen hören über jenes bleiche Gestirn! Unsere weisen Frauen, — keltische Druidinnen, — die Priester der Selene, — christliche Kirchengelehrte, — chaldäische, ägyptische Sternkundige! Wie viele Lehrsätze oder Märchen! Jeder glaubt an seinen Lieblingswahn. Und noch wohl ihm, glaubt er an einen solchen!

Wahrheit aber? „Was ist Wahrheit?“ fragte jener vielgescholtene Pilatus.

Und doch: — ich weiß noch heute keine klügere Frage. —

Wahrheit ist aber, daß ich hier reite, mein gut

Rößlein unter mir, den raschen Rappen, mein gut Schwert an der Seite — Wahrheit ist, daß ich es heiß liebe, dies thörige, verblendete, undankbare Volk der Franken. Wahrheit ist, daß uns der Römer an's Leben will. Und Wahrheit endlich, daß sich darüber Alles in mir aufbäumt: Liebe und Haß und Stolz und Trotz.

Und daß mein ganzer Mensch dagegen schreit: „nein, Römer, du sollst nicht — so lang ich athme!"

Das ist Wahrheit. — Und das ist mir genug. Hui drauf!"

Und er gab dem Gaul den Sporn und trabte schärfer aus.

Nach Mitternacht, gegen Sonnenaufgang, schien der Westwind das Gewölk zusammenballen zu wollen: aber der von der lechzenden Erde erwartete Regen blieb aus.

Wohl zuckte es unaufhörlich in der Ferne, im Nordwesten, dort, wo Zabern lag: aber nur ein ein-

ziger rother Blitz ward, kurz vor Tagesanbruch, begleitet von einem mächtigen, weit durch die Himmel hin rollenden Donner, der sich des grollenden Mahnens nicht ersättigen zu können schien.

„Habt ihr's gehört?" sprachen die Reiter des Königssohns unter einander.

„Das bedeutet was, nicht, o Herr?" fragte ihn der jüngste des Gefolges, näher an den Führer heran reitend. „Es bedeutet was, wenn Vater Donar redet. Nicht?"

Merovech zuckte die Achseln. „Leider redet er so undeutlich. Hast du verstanden, was er sagen wollte?"

„Nein. Aber: etwas muß es doch bedeuten, wenn es donnert?"

„Gewiß. Daß es geblitzt hat. — — Halt, siehst du! Bald wär' dein Pferd gestolpert über diese Wegwurzel, fiel ich ihm nicht in den Zügel und riß es auf. Siehst du, jung Friedibert, das kommt davon! Achte auf deinen Weg auf Erden, nicht auf das, was so hoch über dir am Himmel umher lärmt."

Alsbald ging sie in glühenden Morgenwolken hinter ihm auf, die Sonne des siebzehnten August, blutig rothe Strahlen werfend auf das Lager der Alamannen da unten in der Niederung gegen den Rhein.

Unwillkürlich kamen bei dem Anblick des leuchtend auftauchenden Sonnenballs dem germanischen Schüler der griechischen Poesie ein par griechische Verse aus einem jüngeren mystischen Dichter:

„O Helios“ (sprach er vor sich hin), „du unbesiegter
Sonnengott,
So rein, so fleckenlos gehst heut' du wieder auf!
Was magst du Alles schauen müssen heute noch?
Was mag dein letzter Strahl erspähen, wann du
sinkst?
Vielleicht auch mich, oh unbesiegter Sonnengott,
Siehst du mit dir hinunter zu den Schatten gehn.“

„Horch,“ flüsterte einer der nächsten Reiter Friedibert zu. „Der Herr singt Zauberlieder — gewiß Siegessprüche! — der Sonne entgegen.“

„Mag sein. Er hat daheim in der Halle Rollen mit krausen Runen: daraus liest er zuweilen. Das

klingt dann ähnlich. Aber sonst hält er nicht viel auf Zauber. Ich hab' ihn auch noch nie opfern sehn."

Das vollreife Getreide wogte, die schweren Aehren senkend im Morgenwind, auf den Feldern zu beiden Seiten der breiten Legionenstraße.

Leichte gerippte Morgenwolken zogen von West nach Ost, zart Rosa überhaucht; aus einzelnen fernen Gehöften stieg kräuselnd der Rauch. Und die Lerche hob sich trillernd aus dem thaufeuchten Korn. Sie war so feierlich, die Landschaft im Morgenlicht!

Merovech befahl nun seinen Reitern, ihm in scharfem Trab zu folgen und dem Fußvolk so rasch als thunlich nach zu rücken.

Einen seltsamen Gegensatz zu der friedlichen Stimmung des Gefildes und der Stunde bildete die waffenblitzende Reiterschar, die da rasselnd, klappernd und klirrend dahin sprengte, die Gefolgschaft, lauter erlesene Leute, in bester Ausrüstung dicht hinter dem Gefolgsherrn. Der gleißte nicht in glänzender

Waffenpracht, seine eherne dunkle Sturmhaube zierte kein Helmschmuck: zwei mächtige Rabenflügel, die ihm der Vater bei'm Abschied darauf gesteckt, hatte er gleich nach dem Abreiten abgelegt; „ich bin mir mein eigner Wodan," sprach er dabei. Das lang wallende dunkelblonde Königshar der Merovingen rollte ihm auf die jugendlichen Schultern. Die glanzlose vortrefflich gearbeitete Brünne von spanischem Erz war ein Beutestück aus dem Lager Barbatio's. Darunter hervor reichte das blaue Wollwamms bis an die Knie; der leichte runde Reiterschild wies auf dem Buckel die merovingische Hausmarke, die Rune M über dem aus dem Meer sich hebenden Drachen.

Den Speer trug er über dem Rücken geschnallt an einem Lederriemen, denn er brauchte jetzt die Rechte: er las, sobald sie bei steigendem Weg aus dem Trab in Schritt übergingen.

Er forschte in einer halb verbrannten römischen Straßen-Karte, die er in der Asche Straßburgs gefunden.

„Kein Zweifel," sagt er zu sich selbst. „Hier muß er kommen. Ohne Straße, querfeldein, durch Korn und Gestrüpp und Sumpf zieht kein Römerheer. Wenn es nicht muß. Zwei Legionenstraßen hat er zur Verfügung. Die längere fast siebenundzwanzig römische Meilen, fast elf Stunden, über Brumat in weitem Ausholen nach Ost. Dann diese kürzere, einundzwanzig römische Meilen, nur wenig mehr als acht Stunden, geradeswegs von Nordwest nach Südost. Er muß diese hier wählen. Auf jener würde er Gefahr laufen, von uns in der Flanke gefaßt, von seinem einzigen Rückhalt — Zabern — abgeschnitten zu werden. Also hier ihm entgegen! Und dem Gelände abgewonnen, was sich von Vortheilen noch etwa gewinnen läßt. Ich erinnere mich einer Stelle, dort, hinter der Wasserleitung nach Straßburg . . ."

Er pfiff hell: da folgte ihm lustig, wie er wieder antrabte, die ganze Schar. Bald war der Musaubach erreicht, den die Legionenstraße in einem Hochbau überschritt. Hier ließ er halten, schickte Boten

seinem Fußvolk entgegen und andere bis in das Lager zurück, die dringend zum eilenden Anmarsch treiben sollten.

Er selbst flog mit wenigen Begleitern die Höhe hinan, die heute Hürtigheim trägt.

Von hier war die Straße nach Zabern, zuerst in ihrer Senkung, dann in ihrem Anstieg bis Küttolsheim etwa eine Meile weit deutlich zu überschauen: nichts konnte von Zabern her hier unvermerkt heran kommen.

Nach längerer Umschau befahl er Friedibert und vier anderen seiner best Berittnen hier zu halten, scharf auszuspähen und das erste Auftauchen des Feindes eiligst zu melden.

„Ich selbst," sprach er zu der Spähe-Wacht, „ich jage zurück zu dem Herzog, ihm zu rathen, wie er da unten, hinter uns, die Scharen vertheilen möge. Denn da unten — in jenem Gelände!" — er deutete weit mit dem Speere — „wird die Schlacht gewonnen und verloren."

XVIII.

Bei'm frühesten Morgendämmer hatte Julian in sein Brieftagebuch eingetragen:

„Ich schreibe das zu Zabern, am siebzehnten August, im zwanzigsten Jahre der Herrschaft des Imperators Constantius, unter dem Consulat des Flavius Constantius Augustus und des Cäsars Flavius Claudius Julianus.

O Lysias! Wie groß sind sie, meine Götter! Wie voller Gnade! Und wie sichtbarlich helfen sie ihrem erkorenen Liebling, der reinen Herzens sie verehrt! Schweren Herzens hatte ich das einsame Lager gesucht: — rathlos, sorgenvoll.

Aber gegen Morgen, da die Träume am untrüglichsten sind, sah ich deutlich aus Wolken vor mir

aufsteigen das ragende Capitol, wie ich's einst, von dir geführt, voll Ehrfurcht, erschaut.

Siehe, plötzlich erhob sich von seinem Thron der herrliche Jupiter, den gewaltigen Adler auf der linken Faust, und, die ambrosischen Locken majestätisch gegen mich schüttelnd, hauptnickend, sprach er: „Folge, mein Sohn, meinem Adler. Er kennt den Weg zum Sieg!“

Mit diesen Worten schwang er, wie man den Falken abwirft, den mächtigen Vogel hoch durch die Wolken über mich hinweg, dem Feind entgegen in das offne Land: kreischend flog der Aar: er warf aus dem gewaltigen Griff den zackigen Blitz auf die heranwogenden Helme der Barbaren. Und zugleich — zum Zeichen, daß das mehr als ein eitler Wahn des Traumes! — erkrachte hell und laut ein Donnerschlag — ein einziger —: ich fuhr auf aus dem Schlaf: wirklich! Es donnerte noch nach im Gewölk um Zabern.

Dank dir, capitolinischer Jupiter! Ich glaube dir!

Ich folge dir! Auf und dem Feind entgegen! — Ist dies mein letzter Brief auf Erden, — vorher schrieb ich noch an Helena, an Mutter und Schwester, — so nimm, o Lysias, nochmal meinen Dank für dein Erlösungswerk an mir."

Bei Sonnenaufgang — etwa um fünf Uhr — führte Julian sein kleines Heer, nur dreizehntausend Mann, aus dem Südthor von Zabern in der That auf jene von Merovech errathene Straße.

Die Hälfte seiner berittnen Leibwächter schickte er unter Jovian als Vorhut zur Aufklärung voraus.

Zu beiden Seiten der Legionen zogen auf der breiten Straße in langer dünner Linie rechts die Panzerreiter und die berittnen numidischen Pfeilschützen, links die batavischen Hilfstruppen.

Auf die letzte Legion, die der Primani mit den gewaltigen Wurfmaschinen, folgten, den Schluß bildend, der Troß, die Wagen mit dem Gepäck.

Nach mehr als fünfstündigem Marsche machte

sich die Hitze des Augusttages stark spürbar bei den schwer gerüsteten Legionaren.

Es war gegen halb elf Uhr geworden, als das Heer die Hochfläche oberhalb Winzenheim — ungefähr zwei Kilometer vor dem Platze, wo heute Küttolsheim liegt — erreicht hatte: zu diesen etwa sechzehn Kilometern von Zabern her hatte der langsame Zug mehr als fünf Stunden gebraucht.

Hier ließ der Cäsar Halt machen.

Er wollte die Seinen auf die Probe stellen, bevor er die Entscheidung suchte, ihre Stimmung prüfen.

Bedenklich schien es, die Leute, die schon jetzt sichtlich stark angestrengt waren, nach weiterem Marsch — unter steigender Hitze — an den Feind zu bringen. Erwiesen sie sich als müde, als kampfunlustig, wollte er hier bleiben, Graben ziehen, Lagerwall errichten und entweder morgen mit noch frischen Truppen angreifen oder, so gedeckt, mit Zabern als Aufnahmeveste nah im Rücken, den Anprall der Barbaren abwarten.

Noch hatte der Feind, den er vor sich in der Niederung erwarten durfte, seinen Anmarsch nicht vermerkt. Sowie er aber von dieser Höhe in den Quellgrund der Suffel hinabrückte, deckte er seine Linie, auf Meilen weit sichtbar, auf und führte den sofortigen Zusammenstoß herbei.

Vorher wollte er sich also nochmals des Geistes seiner Truppen vergewissern.

Er ließ sie einen Halbkreis bilden, die Befehlshaber vor treten und sprach nun zu ihnen herab von seinem edeln Silberschimmel, der, überdrüssig des Aufenthalts, mit dem Vorderhuf die Erde schlug und vorwärts, vorwärts drängte in schlecht verhaltner Ungeduld — wie sein Reiter.

Der machte allerlei geltend, um es widerlegt zu erhalten.

Er sprach von dem nahen Mittag, von den schlechten Wegen — neben der Legionenstraße, welche, am Ende des heißen Tages, die Marschmüden in dunkler mondloser Nacht erwarten würden, von dem

Wassermangel in dem durch die Sonnengluth aufgerissnen Boden, von dem ungleichen Kampf der Nüchternen gegen Feinde, die ausgeruht, gespeist und getränkt sein würden. Daher schlage er vor, heute hier zu rasten im Schutz von Graben und Wall und abwechselnden Nachtposten und, nach Schlaf und Speisung, am nächsten Morgen erst aufzubrechen.

Aber die kunstvolle Rede, in welcher der junge Rhetor dem versammelten Heer diesen Vorschlag machte, erreichte nicht ihren Zweck: — oder vielleicht gerade? —

Ungestüm, lärmend, brausend verlangten sie, vorwärts geführt zu werden, sofort zu schlagen.

„Führ' uns, Cäsar Julian, wir fürchten unter dir nicht die Dämonen der Hölle: — denn mit dir ist Christus der Herr!“

So rief ein Jüngling mit dunkeln Schwärmeraugen und schlug das Kreuz über seiner Schuppenbrünne.

Julian merkte sich den Mann.

„Wir haben sie noch jedesmal geschlagen, Cäsar, so lang ich dir diese Fahne vorauftrage," sprach der alte Voconius, und hob das purpurwimpelige Vexillum. „Mit dir ist der Sieg!"

„Mit dir ist der Sieg!" schrien die Tausende.

Da schoß, aufgeschreckt von dem Lärm, ein mächtiger Adler, der bisher, vom Sonnendunst verhüllt, unvermerkt hoch oben seine Kreise gezogen, plötzlich mit lautem Kreischen und raschem Schwingenschlag zur Rechten des Heeres pfeilschnell gegen Südosten, gegen die Alamannen hin.

„Hört ihr den Adler? Sehet ihr ihn? Der Legionen alten Führer zum Sieg?" rief Julian begeistert. „Heute Nacht im Traume schon sah ich ihn fliegen. Das Omen nehm ich an!" fügte er — unbedacht — hinzu: „Es sei, wie ihr und der Adler gewählt habt! Vorwärts! Die Waffen auf! Zu Pferd! Und wehe den Barbaren!"

„Und wehe den Barbaren!" scholl es viel tausendstimmig wider.

Sofort ergriffen die Leute die zusammengeschichteten Schilde und Speere, traten in Reih' und Glied, oder schwangen sich in die Sättel und vorwärts ging es nun in rascherem, lebhafterem Schritt als zuvor.

Julian ließ einen Zug Fußvolk der Cornuti an sich vorüber schreiten.

Er bemerkte, daß jener junge Christ halb laut vor sich hinsang.

Er ritt an ihn heran: „du singst, mein Freund! Das gefällt mir. Auch die Spartaner zogen singend in die Schlacht.“

„Davon weiß ich nichts, o Herr.“

„Was singst du?“

„Den achtzehnten Psalm. Horch, wie schön er lautet: „Herzlich lieb hab' ich dich, Gott, du meine Stärke. Herr, mein Fels, meine Burg, mein Beschirmer, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Thurm meines Heils und mein Schutz.“

Julian schwieg eine Weile neben ihm hinreitend,

dann begann er: „ganz wohlgemuth also ziehst du in den Kampf. Fürchtest du nicht den Tod?“

„Wie sollte ich, Herr? Christus mein Erlöser lebt: — so werde auch ich leben. Das ist unser Trost: und falle ich, so rufe ich noch: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Weiß ich doch gewißlich, daß der Herr Christus wird niedersteigen aus den Wolken und mich wird aufwecken von den Todten, gleichwie er ist auferstanden von den Todten und aufgefahren gen Himmel. Aber diesmal, mein ich,“ fuhr er lebhafter fort — „diesmal wird mir noch nichts geschehen.“

„Und weßhalb, mein Freund?“

„Ich glaube, der Engel des Herrn muß mich beschützen, bis ich den Vater frei gekauft.“

„Ist er gefangen von den Barbaren?“

„Viel schlimmer, lieber Herr: von dem Steuereintreiber.“

Julian seufzte für sich. „Das muß sich der Cäsar sagen lassen.“

„Der Vater konnte die Kopfsteuer — nicht

Grundsteuer! denn wir zählen zu den geringen Leuten in Avignon — nicht aufbringen. Da ward er in das Schuldgefängniß des Fiscus geworfen. Ich stand in Arbeit auf einem Weingut der Kirche zu Nîmes. Als ich's erfuhr, ließ ich mich anwerben bei den Cornuti. Schon habe ich fast die Schuldsumme beisammen: — nur noch der Sold von zwei Monaten fehlt. So lange wird mich der Engel des Herrn beschützen: — ist's doch das vierte Gebot, dem ich gehorche. So meinte der gute Presbyter der Kirche, der mir aus seiner Armuth ein groß Stück Geld schenkte. Und . . .“

„Nun und?“

„Er schrieb mir auf Pergament einen kräftigen Segen: — den Segen des Tobias. Horch, was er besagt: — „Der Engel Rafaël sprach — unerkannt — zu dem alten Tobias: „ich werde deinen Sohn gesund hin und wieder herführen.“ Und der Vater sprach: „ziehet hin. Gott sei mit euch auf eurem Weg und der Engel des Herrn geleite euch.“ Und weil er ver-

traute und glaubte führte er den Sohn ihm heil zurück, Rafaël, einer der sieben Engel, die da stehen vor dem Antlitz des Herrn." — „Auch ich glaube fest an den Herrn: so wird auch mich sein Engel dem Vater unversehrt wieder bringen. Siehst du, hier, unter dem Panzer, auf dem Herzen, trag' ich das breite Blatt: so ist meine Brust geborgen vor der Barbaren Speer.

„Welch frommer Glaube!" sprach Julian gerührt. „Beneidenswerth! — Wenn es nur nicht so dumpf wäre. Höre Freund! ... wie heißt du?"

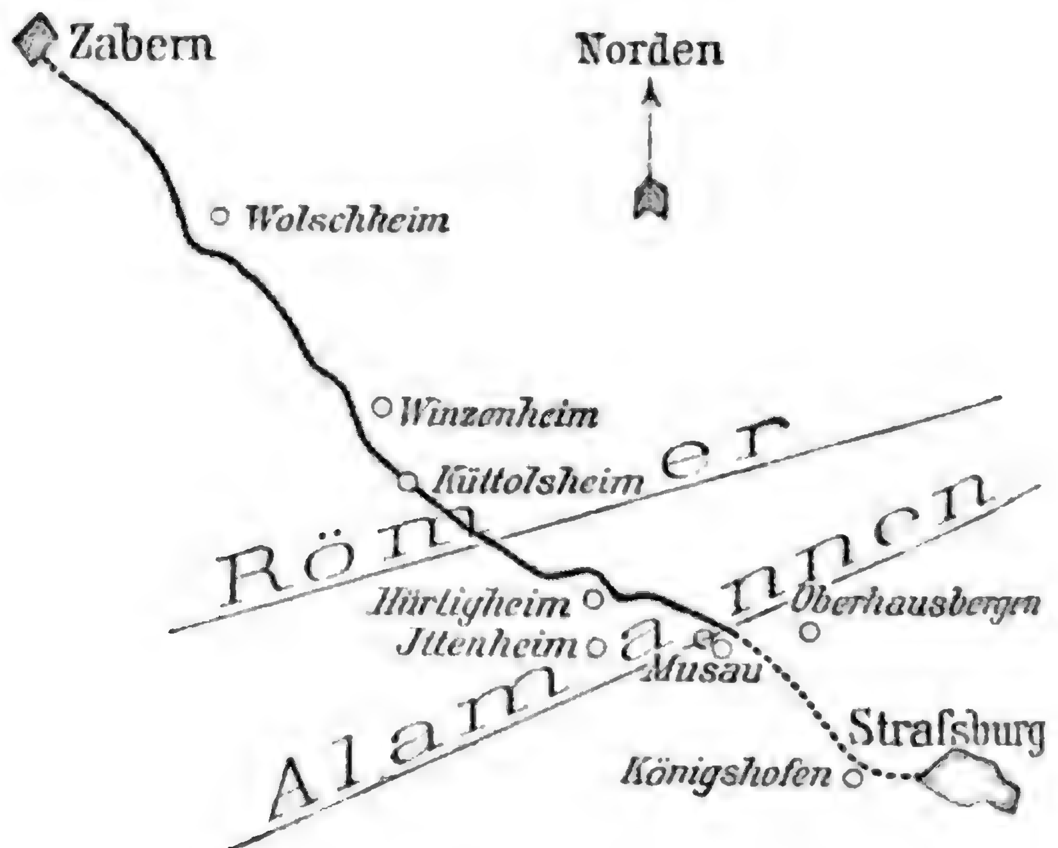
„Renatus."

„Höre also, Renatus, vertraue immerhin auf deinen Zettel. Aber versäume doch nicht, dich gehörig mit dem Schild zu decken!"

Und er sprengte voran, einem Reiter entgegen, der von der Vorhut zurückeilte: es war Jovian.

„Sie sind da, die Alamannen! Von der Krone der Höhe da vorn sah ich auf einem sanft ansteigenden Hügel fünf Reiter. Scharf hoben sie sich

ab von dem hellen Himmel. Sobald sie unser ansichtig wurden, jagten sie davon, thalab, nach Südosten. Wir sprengten nun den Hügel hinauf: — und vor uns, zu beiden Seiten der Straße, weit gestreckt nach Nordost und Südwest, sahen wir die Stellungen der Barbaren. Es glänzt das weite Thal von ihren Waffen!" —



XIX.

Und so war es.

Denn endlich hatten sich, Merovech's wiederholten dringenden Boten nachgebend, die sieben Könige in Bewegung gesetzt und ihre Scharen aus dem Lager bis hieher, zu beiden Seiten der Legionenstraße, geführt, links (westlich) bis zu dem heutigen Ittenheim, rechts (östlich) bis zu dem heutigen Oberhausbergen: sie sperrten also dem Feind den Vormarsch auf der alten Römerstraße: die Schlacht ward ein Kampf um diese Straße.

Vergeblich hatte der Franke den Herzog gebeten, die Vortruppen, die schon weiter geeilt waren, noch vorher sie der Feind erblicke, zurückzurufen, damit eine Ueberraschung aus dem Hinterhalte nicht vereitelt werde, die er plante. Chnodomar meinte trotzig:

„freiwillig gehen meine Buben nicht zurück; auch wär's ein übles Anzeichen im Angesicht der Feinde: denn schau' hin: nun werden sie voll sichtbar in der Ferne!"

Die Könige mit ihren Gefolgschaften — meistens Reitern — und Merovech hielten auf der Mitte der Hochstraße, von hier aus, wo es nöthig oder günstig schien, einzugreifen.

Ihre ganze übrige Reiterei stellten sie auf den linken (— westlichen —) Flügel links von der Straße, wo die weiten sich abflachenden Felder zum Ansprengen einzuladen schienen.

Im Mitteltreffen hielten sie durch Fußvolk die Römerstraße und die nächsten Landstreifen dicht besetzt: der rechte Flügel dehnte sich von der Straße nach Rechts östlich gegen Oberhausbergen zu.

Hier zog die römische Wasserleitung in hohem Bogen über den tiefen Einschnitt des Musaubachs: dichtes, mannshohes Schilf wucherte da, dem Blick undurchdringbar.

Dort traf der Königssohn für sein Fußvolk einige Anordnungen, für die er sich vom Oberfeldherrn freie Hand erbeten hatte.

Auf die Hochstraße zurückgekehrt, warf er einen langen besorgten Blick auf die römischen Rückhaltscharen, die da — weit hinten! — in sichrer Ferne, dicht gehäuft, drohten: er schüttelte traurig die Locken.

Da durchleuchtete ihn ein Gedanke: — „wie die Knaben muß man sie überlisten — zu ihrem eignen Vortheil!"

Er ritt an Chnodomar und die andern Könige heran und rief ihnen mit spöttischem Munde zu: „Traun, großen Ruhm wird es euch eintragen in den Hallen der Alamannen und ihrer Nachbarn, verlautet es, daß jeder von euch sieben sich nur in den Kampf wagte, gedeckt und beschirmt von seiner ganzen Gefolgschaft, jeder vor hundert Schilden! Der Römer kann euch vorsichtig-tapfern Helden ja gar nicht an den Leib. Schämt euch! Selbst ist der Mann. Da seht! Ich halte die Hälfte meiner ganzen Schar —

fast ein halb tausend — da hinten unter dem Schatten des kleinen Gehölzes gelagert, dort links, neben der Straße. Aber freilich: — ich bin nur ein Königssohn, kein König selbst: um mich ist nicht viel Schade!"

„Bei'm Strahle Donars," wetterte Chnodomar. „Das lassen wir uns nicht sagen von dem Nestling da! Ich — ich lasse auch die Hälfte meiner Gefolgschaft hier zurück!"

„Und ich!"

„Und ich!"

„Und ich!" wiederholten die stolzgemuthen Herzen und gaben ihren Leuten zu Roß und zu Fuß die gleichen Befehle.

So sammelten sich rückwärts der germanischen Aufstellung im Schatten einiger Baumgruppen südwestlich der Straße etwa zweitausend Mann.

Nicht zufrieden mit diesem Gelingen bemühte sich Merovech, bei dem Oberfeldherrn weitere Rathschläge durchzusetzen: allein er stieß auf unbeugsamen Widerstand

„Begnüge dich mit dem, junger Held," lachte der Riese, den dichten rothen Rauschebart zu beiden Seiten vom Munde streichend, „was du mir abgeschwätzt hast — für — für da drüben," er deutete mit dem Schwert nach rechts — „dort, hinter der Wasserleitung. Ich hätt' auch das nicht gethan. Nur dir zu Liebe gab ich nach: — du verstehst dich auf römische Kampflisten. Und es mag ja nicht übel sein, solche auch mal gegen sie zu verwenden. Aber die Hauptsache — die bleibt der Stoß — der Stoß gradaus — des Keils! Wie der mächtige Wisent, der König des Waldes, daher rennt, erst den Staub aufwerfend mit dem Vorderfuß, dann die Flanken peitschend mit dem buschigen Schweif, und nun den mächtigen Kopf, den wuchtigen Nacken, dessen Mähne kein Pfeil durchdringt, gesenkt und mit feurig rollenden Augen gerade aus stürmt wider den Feind, Alles vor sich niederstoßend, und sogar Donar's tapfern Freund, den starken Bären, der sich drohend aufrichtet, auf die krummen Hörner ladend und hoch in die Luft schleudernd: — so

allein kenn' ich und lieb' ich den Angriff. So hab' ich gar oft in offner Schlacht die Römer des Decentius geschlagen, so ohne Widerstand ganz Gallien durchstürmt. Hat ihn uns nicht Wodan selbst, der Siegesgott, gelehrt, den Keilhaufen, den „Eberrüssel" und seinen all' durchdringenden Stoß? Fern sei es, des Gottes altbewährte Weisheit zu vertauschen mit wälschem Witz. Was Rückhalt! Was Aufnahme! Wir müssen siegen auf den ersten Anlauf!"

Seufzend blickte Merovech immer wieder in die weite Ferne, wo die aufsteigende Bodenwelle erkennen ließ, daß hinter dem ersten und zweiten römischen Treffen, in weitem Abstand, ein drittes — es schien sogar ein viertes! — dicht geballt zurück gehalten stand.

„Und wenn wir nicht siegen mit dem ersten Anlauf," sprach er ernst, „dann bleibt nur Eins übrig: auf dem Fleck sterben. Denn für nichts hast du gesorgt, o Herzog! Keine Rückzugslinie, keine aufgesparte Nachhut, kein befestigtes Lager! Vielmehr hinter

uns der breite, tiefe Rhein, ohne Brücke — ohne Schiffe. — So geht die Verzweiflung in die Schlacht.“

„Oder die Siegesgewißheit. — Sieh, Jüngling, ich weiß es, Furcht hat an deinen Reden nicht Theil, aber allzuviel römisch geschulte Vorsicht. — Sie ist überflüssig: heute wenigstens! Gedenke meines Traumgesichts! Ich breche mir Bahn bis zu dem Cäsar-Knaben und dann — Ein Hieb mit diesem Schwert! und der Cäsar und all' seine Feldherrnkunst sind verloren.“

Der Salier beschied sich, zu schweigen.

Wie er auf der Straße vorwärts ritt, trieb Friedibert sein Rößlein munter an ihn heran und sah ihm vergnügt in die Augen: „Das hat dir Wodan selber eingeblasen, Herr,“ meinte er und sein offnes Antlitz lachte. „Die werden Augen machen.“

„Nicht so vergnügte wie du, hoff' ich. Du bist ja heut ganz übermüthig, Bub. Schon wie du den Hügel herab flogst und die Feinde meldetest, konntest du kaum sprechen vor eitel Lustbarkeit. Was hast du denn, daß du gar so froh bist?“

„Ah, Herr," lachte der hübsche Jüngling, sich leicht in den Bügeln hebend und den sprossenden Flaumbart streichend. „Ich weiß auch nicht. Mich freut halt mein Leben so! Alles freut mich! Vor Allem, daß ich lebe — und so tief die liebe Luft einschnaufen kann: — so tief! Dann, daß ich auf diesem guten weißen Rößlein sitze, das mir mein lieber Gefolgsherr geschenkt hat vermöge seiner Milde."

„Hast dir's wacker verdient, dort vor Köln."

„Dann aber am Meisten: daß ich schon soviel Römerbeute zusammengebracht habe ... Es fehlen mir nur noch zwanzig Solidi ..."

„Woran?"

„Nun, an der Loskaufsumme für Gerlind, das schöne Mädel, die Magd von Mälo dem Sugamber. Ihre Mutter war unfrei: — so ist sie's auch. So kann ich sie nicht heimführen. Aber Mälo hat versprochen, sie frei zu lassen für hundert Solidi. Achtzig hab' ich beisammen ..."

„Ich schenke dir die zwanzig."

„Dank, Herr! Werden sie gut brauchen können zum Anfang der Hauswirthschaft. Aber ich hole mir heute mehr Beute von erschlagnen Wälschen als für zwanzig Solidi."

Merovech warf einen liebewarmen Blick auf ihn. „Nun, treib's nur nicht zu tolldreist! Auch Römerspeere treffen."

„Bah, aber mich nicht. Heute nicht! Da schau' her, lieber Herr," er schlug das Wamms auseinander, — eine Brünne hatte er nicht — da ward ein schmaler Streifen gelben Leders sichtbar mit einigen braun eingebrannten Runen. „Siehst du? Die graue Sudrun, der Kleinen Groß-Mutter, ein bergaltes Weib, das noch die starken alten Sprüche kennt, hat mir den Waffensegen da drauf gebrannt:

„Spring' ab, spitzer Speer,
Schwing' ab, Schwert!
In Frô's Frieden
Fährt Friedibert."

Hei, mit diesem starken Zauber über der Brust

werd' ich dem Cäsar seinen Panzer mit dieser Hand von den Schultern lösen: er ist reich mit silbernen und goldnen Scheiben geschmückt: — ich sah ihn auf den Wällen von Autun."

„Gut Heil zum Beutegriff! Aber vergiß mir nicht den Rundschwung der Klinge, den ich dich gelehrt. Er wehrt Wurf, Stoß und Hieb."

„Mich schützen —? Das ist heute Frô's Sache. Ich greife an! Horch, da — fern — im Norden, — die ehernen Töne?"

„Das ist die Tuba Cäsar Julian's. Sie kommen."

XX.

Nachdem Julian von jener Höhe aus, die vorher die feindliche Spähewache eingenommen, die Aufstellung der Barbaren auf und zu beiden Seiten der Legionenstraße übersehen hatte, erließ er kurz Befehl über die Vertheilung seiner Scharen.

Sie ergab sich ziemlich von selbst: Festhaltung der Straße in der Mitte durch Fußvolk und einige Reiter, die Masse der Reiterei auf seinen rechten (— westlichen —) Flügel, der feindlichen Reiterei gegenüber, das Fußvolk in Menge auf seinen linken (— östlichen —) Flügel, wo das Gelände mehr unterbrochen, unübersichtlich, schien.

Jedoch nicht umsonst hatte er eifrig die Geschichte römischer Niederlagen und römischer Siege gegenüber Germanen durchforscht: er wußte, daß erst

Marius die Legionen dem Stoß des germanischen Keils hatte widerstehen gelehrt; er wußte, daß „die Taktik der Reserven“ alle Siege der Römer über diese ungestümen Feinde entschieden hatte.

Und er handelte danach.

Kaltblütig, eine römische Straßencarte in der Hand, ertheilte er den um ihn versammelten Heerführern seine Weisungen; jeder stob davon, sobald er seinen Auftrag erhalten.

„Dich, Jovian, bitte ich, heute um mich zu bleiben, mit einer erlesnen Reiterschar. Nimm zu meinen dreihundert Leibwächtern noch dreihundert Panzerreiter: — mit ihnen wollen wir — du oder ich — dahin fliegen, wohin die Noth uns ruft. Allgegenwärtig sein auf dem Schlachtfeld, — wie der Gott der Galiläer in der ganzen Welt — das wäre nun das Erwünschte.“

Die Schlacht begann.

Es war gegen zwei Uhr Mittags.

Nach jener Rast auf der Höhe hatten die Römer etwa noch zwei Stunden Wegs zurückgelegt. —

Auf dem linken römischen Flügel rückte Severus, der unter dem Helm ergraute Magister Militum, an Partherpfeile, sarmatische Wurf-Holzkeulen und germanische Speere gleich gewöhnt, mit dem Fußvolk links seitwärts der Straße auf die feuchte Niederung zu, welche damals der Musaubach fast zu einem Sumpfe machte: dichtes, hohes Schilf wucherte hier.

Schon waren die ersten Reihen, ohne auf einen Feind zu treffen, an den breiten Bogenpfeilern der römischen Wasserleitung vorbei und in die Anfänge des Schilfichts gelangt, — nur in der Ferne vor sich erblickten sie Speerspitzen der Feinde — als plötzlich überall aus dem Schilf und Röhricht batavisches Fußvolk hervor sprang und die Marschcolonne von der linken Flanke und von vorn anfiel unter gellendem Kampfgeschrei.

Es war der Hinterhalt, den da, nordöstlich von dem heutigen Dorfe Musau, Merovech gelegt hatte.

Der Erfolg war stark: zwar verlor der kampferprobte Alte nicht die Ruhe: — unerschrocken befahl er Halt, gebot seinen Leuten, „Schildkröten" zu bilden, das heißt, wie sie gingen und standen, zu zweien, dreien oder mehreren sich, Rücken an Rücken gedrängt, gegenseitig zu decken und unter dem Schilddach die Speere gefällt vorzustrecken.

Und der ruhige Befehl ward ruhig ausgeführt.

Aber von Vordringen war doch gar keine Rede mehr: auf ängstliche Vertheidigung war dieser Flügel angewiesen. Und schon näherten sich die feindlichen Speerspitzen von vorn her.

Julian sah's von der hohen Straße aus deutlich.

Er befahl Jovian, so rasch als möglich eintausend Mann Schildner aus dem zweiten Treffen zu holen und den Bedrängten als Verstärkung zuzuführen.

Er selbst sprengte mit zweihundert seiner Reiter von der Straße herab auf den bedrohten Flügel zu: dabei gerieth er, durch die Zwischenräume des Fuß-

volks vorjagend bis in die vorderste Reihe, in den dichten Hagel der Pfeile und Wurfspeere der Barbaren.

„Wie?“ rief er dem vordersten Schildkröten-Häuflein zu? „Jetzt stockt ihr und stutzt? Wer hat so ungeduldig verlangt, sofort an die Barbaren gebracht zu werden? Gerade ihr, ihr keltischen Petulantes! Vor Anderen laut schriet ihr! Jetzt habt ihr euren Wunsch! Nun thut danach.“

Als er erkannt war, begrüßte ihn freudiger Zuruf; zugleich hatten seine Reiter die nächsten vereinzelten Feinde über den Haufen geritten: alsbald führte Jovian die Verstärkung von tausend Mann, in streng geschlossnen Gliedern, vor: — die Barbaren wurden hier langsam zurückgedrängt.

Aber nicht weit: auch sie erhielten Verstärkung vom Rücken: es kam zum stehenden Gefecht.

Merovech wie die Könige hatten diese Dinge ebenfalls auf der hohen Straße von ihren Rossen herunter wahrgenommen: eben bat jener den Herzog, ihm zu erlauben, mit seinen Reitern den Römern

des Severus dort in die rechte Flanke zu brechen, als aus dem ganzen alamannischen Fußvolk auf der Straße und weiterhin nach Osten ein wildes, drohendes Geschrei an sein Ohr schlug.

„Ich verstehe nicht! Was wollen sie?“ fragte er Chnodomar.

„Etwas sehr dummes,“ antwortete der unwirsch. „Aber wir müssen's thun.“

Und, wuchtig in seinen Waffen rasselnd, willfährig, gehorsam, wie ein gescholtener Knabe, sprang er von dem mächtigen Gaul, einem prachtvollen Brandfuchshengst. Und zum äußersten Erstaunen Merovech's folgten alle sechs Könige seinem Beispiel; ebenso die Reiter ihrer Gefolgschaften.

„Seid ihr von Sinnen?“ rief der Bataver. „Jetzt absteigen? Jetzt — da . . .“

„Sei still, und steig' auch ab, sollen dir nicht Alamannenspeere unsanft an den Kopf fliegen,“ rieth Chnodomar. „Die Gemeinfreien — 'st ihr alt stolz Recht! — verlangen, daß, da die Stunde

sehr heiß wird, die Könige und Edeln von den Rossen steigen und — neben den Gemeinfreien — zu Fuß kämpfen. Damit wir nicht etwa rasch entreiten, geht es schief."

„Und das thut ihr? Und ihr fügt euch?"

„Es ist Ehrenpflicht. König und Edler darf nichts Besseres haben wollen als die Freien."

„Unsinn ist's," rief Merovech, mit dem Schwert einen Wurfspeer zur Seite schlagend, den ein grollender Alamanne auf den unfolgsamen Reiter geschleudert hatte. „Jetzt brauchen wir die Rosse. Vorwärts, meine Bataver! Links ab! Sprengt ein!"

Und an der Spitze seiner Reiter jagte er von der Römerstraße links ab gegen den rechten römischen Flügel, die Schuppenreiter. Denn er hatte sich einstweilen, rechtshin spähend, überzeugt, daß dort, bei der Wasserleitung, die Germanen der Hilfe nicht mehr bedurften: — das Gefecht stand dort.

Das Beispiel, das die kleine batavische Schar in ihrem kühnen Einsprengen auf die gesammte rö-

mische Reiterei gab, riß unwiderstehlich auch die Masse der alamannischen Reiter fort, den Verwegenen zu folgen.

Gemischt mit behenden Fußkämpfern, die sich an die Mähnen der Rosse klammerten, ging es sausend gegen die in Eisen starrenden römischen Panzerreiter, die Klibanarii, Kataphraktarii.

Und unwiderstehlich auch riß der Anblick dieses Reiterangriffs ihres linken Flügels die germanischen Fußkämpfer in der Mitte auf der Straße mit fort: — ohne den Befehl Chnodomar's abzuwarten, drang nun das ganze Mitteltreffen, in Keilhaufen geordnet, wider das gerade gegenüber stehende römische Fußvolk vor.

Hier — in der Mitte — kam es nun zu grimmem, für die Alamannen stark verlustreichem Ringen Mann gegen Mann.

Wie stets thaten auch diesmal für die Römer in solchem Nahe-Kampfe das Beste ihre meisterhaft ersonnenen und vollendet gearbeiteten Schutzwaffen:

der eherne Helm, — der ausgezeichnet feste eherne oder starr-lederne, rings mit Erz beschlagene Schild, — der Panzer aus spanischem Erz, — all' das zusammen eine kleine Burg für sich, die mit den schlechten Waffen der Barbaren mit alleräußerster Kraftanstrengung kaum zu durchbrechen war: hinter diesem Schutz focht der Legionar wie hinter einer Befestigung; und während der halbnackte Germane alle Kraft darauf verwenden mußte, mit dem plumpen Hiebschwert von oben her erst jenen ehernen Wall von Helmen und Schilden zu durchtrümmern, um nur an den Leib des Gegners zu gelangen, verwerthete dieser jede Blöße des Angreifers, mit dem kurzen, breiten, mörderischen Römerschwert durch den dünnen Schild von Weidengeflecht hindurch den weißen Leib des blonden Riesen zu treffen.

Dicht stiegen auf der trocknen Straße die Staubwolken des heißen Augusttags empor.

Um jene Schildmauer zu zerreißen, um Lücken, Ungleichheiten in das feste Gefüge zu bringen, warfen

sich manche der germanischen Fußkämpfer auf ein Knie und suchten, unter den feindlichen Schilden hindurch greifend, den kürzer gewachsenen Römer um die Hüften zu fassen und im Ringkampf durch die überlegne Kraft nach rückwärts zu Boden zu werfen; auch Schild gegen Schild stemmten sie wohl, wie Hirsche oder Böcke sich mit Geweih oder Gehörne zurückzuschieben ringen: — aber scharf drang dann der spitze eherne Schildstachel des Legionars in Arm oder Rippe.

Der linke Flügel der Römer, von Julian selbst geführt, gewann jetzt Raum, drang vor, über das Schilficht hinaus, den immer erneuten Ansturm ungeordneter Keilhaufen zurückwerfend, mit der überlegnen Wucht der Waffen klirrend eindringend, vorbohrend in den dichten Feind.

Einstweilen aber hatte auf dem rechten römischen Flügel der Angriff Merovech's mit seiner kleinen Schar und der ihm nachjagenden alamannischen Reiterei die Panzerreiter getroffen.

Anfangs richteten sie nichts aus: ihre leichteren

Pferde prallten zurück bei dem Zusammenstoß mit jenen Erzcolossen, die unverwundbar schienen.

Allein nun, nach dem ersten Zusammenprall, gab Merovech mit erhobenem Schild ein Zeichen: etwa die Hälfte seiner Bataver sprang ab — ihre Rößlein blieben wie angewurzelt stehen: — jetzt drängten sich die Behenden auf der linken, speerlosen Seite der Panzerreiter an deren Rosse, rissen das Kurzschwert aus dem Wehrgurt und stießen es den Gäulen durch das Gefüge der Schuppen von unten nach oben in die Weichen.

Rasselnd brachen die Thiere zusammen und begruben die schweren Reiter unter sich, die sich nicht mehr aufraffen konnten, erstickt von der Wucht der eignen Waffen.

Fünf, acht, zehn, — schon war es das ganze erste Glied! — zwölf der ehernen Ungethüme waren so gestürzt: — in die Lücken drangen immer zahlreicher die abgesessnen Bataver.

Schon wankte das zweite Glied.

Da warf sich Darandanes, hoch den krumm geschweiften Säbel schwingend, grimmig auf den nächsten der Reiter: — es war Merovech.

Umsonst schleuderte der den Wurfspeer aus nächster Nähe: mitten auf der Brust prallte er ab von dem undurchdringlichen Panzer: aber, von dem kräftigen Stoß erschüttert, fuhr der Perser zurück, gegen den hohen Rückenbug seines Sattels: im Augenblick war der Königssohn heran und stieß ihm das Kurzschwert gerade unter dem Kinn, wo das Schuppenhemd endete, in die Kehle.

Klirrend, rasselnd in seinen Waffen, stürzte der Sterbende seitlings aus dem Sattel; er blieb im schaufelbreiten Steigbügel hängen, das erschrockne Pferd jagte in wilden Sätzen querfeldein, den Reiter in seiner gold- und silberglänzenden, allbekannten Rüstung dahin schleifend über Stock und Stein.

Der Fall des allgeliebten Führers, sein grausiges Geschick erfüllte seine Reiter mit Entsetzen: mit wildem Geheul warfen sie die Gäule herum und, sinnlos

vor Schreck, entscharten sie sich, in wilder Flucht davon jagend in blindem Rennen, größtentheils rückwärts, die berittenen numidischen Bogenschützen, die ihnen gerade hatten zu Hilfe kommen wollen, durchbrechend und mit sich fortreißend.

Vier andere Geschwader von ihnen flohen seitwärts, auf die Straße hinauf, und über diese hinweg, auf den linken römischen Flügel los.

Auf der Straße ritten sie einen Zug ihres eignen Fußvolkes über den Haufen und jagten weiter auf andre Reihen, auf die „Cornuti" und „Braccati". Schon wankten auch diese unter der Wucht des ehernen Anpralls: — sie bildeten den Kern des römischen Mitteltreffens: lösten sie sich auf, war die Schlacht verloren.

Hier, in diesem Augenblick höchster Gefahr, erschien mitten unter seinem Fußvolk auf der Hochstraße — der Cäsar.

Er war mit Jovian und seinen zweihundert Reitern aus der Vorderreihe des linken Flügels zurück

geritten, da er diesen unter Severus in langsamem Vordringen sah und seine Beobachtungsstelle im Mitteltreffen wieder einnehmen wollte.

Jedoch halbwegs bis zur Straße gelangt, erreichte ihn schon das wilde Geschrei der fliehenden Panzerreiter, der Zornruf des überrittnen Fußvolks, der Kriegsruf und die hallenden Hörner der verfolgenden Germanen: schon sprengten ihm auch die Vordersten der Flüchtlinge entgegen.

„Flieh!" schrieen sie ihm zu, „flieh, o Cäsar!"

Der nächste, auf den er stieß, war der Träger der Standarte: die zeigte einen goldnen Drachen mit zwei lang flatternden Purpurwimpeln. „Rette dich," schrie der Mann, „Darandanes ist gefallen: Alles ist verloren."

„Nichts ist verloren als dein Muth," rief Julian, riß ihm die Fahne aus der Hand und jagte, sie hoch schwingend, auf die Straße zu den „Cornuti" und „Braccati".

Hier drohte jetzt die allergrößte Gefahr: denn

endlich, nach langem Ringen, hatten nun Chnodomar und das alamannische Fußvolk in der Mitte das erste Treffen des römischen Fußvolks zwar nicht durchbrechen oder werfen können, aber doch zum langsamen Zurückweichen auf das zweite Treffen, eben diese „Cornuti", „die Behörnten", — sie trugen kurze Hörnlein auf den Helmen — und „Braccati" — Kelten, mit buntgewürfelten Hosen — gebracht: geriethen diese jetzt, statt das erste Treffen aufzunehmen, in Auflösung, so war auch die zweite Aufstellung des Cäsars verloren.

Aber es gelang ihm, sie beisammen zu halten.

In kurzen feurigen Worten rief er sie auf, auszuhalten: seien sie doch erprobte Kerntruppen des Heeres: sie sollten, wie so oft, die wankende Schlacht stellen.

„Seid ihr doch, ihr Behörnten, selbst meist Germanen: Quaden und Markomenen vom Ister, Sachsen und Friesen von der See. Und ihr, Buntbehoste, tapfre Kelten aus Aremorica, ihr kämpft ja hier für euer eignes Heimathland: dies Gallien. Auf! Laßt

die Weichenden hindurch. — Hinter eurem Schild und Muth werden sie sich und ihre Ehre wieder finden: — auf, ihr Germanen in römischem Dienst, stimmt ihn nun an, euren gefürchteten Schildgesang!"

Und also geschah's.

Jene Scharen, germanische Kraft mit römischer Kriegszucht vereinend, ließen die fliehenden Reiter, darauf das langsam weichende Fußvolk des ersten Treffens hindurch fluthen, schlossen sich dann wieder und bildeten ein nur nach hinten offnes Viereck, den Angriff der Germanen von drei Seiten abwehrend.

Denn nun warf Merovech von Westen her seine Reiter auf sie, während Chnodomar und die Könige gerade aus von der Straße her anstürmten und sich auch schon anschickten, die römische Mitte von Osten her zu fassen.

Aber die tapfern Cornuti auf der Straßenmitte hielten die hohlen Schilde vor den Mund und riefen ihren andringenden germanischen Vettern den germanischen Schlachtgesang entgegen:

„Halle, du hohler,
Schirmender Schild,
Schalle du schrecklich, — Schlachtgesang!
Mit uns alle
Asen von Asgardh!
Wodan, du wilder, wüthe für uns!
Schlage mit Schrecken
Freißlich die Feinde —
Sende, Siegvater,
Deinen Söhnen den Sieg!“

Sie waren es schon gewöhnt, — seit gar vielen Schlachten — diese Söldner, daß ihnen auf solches Anrufen, fast ganz ähnlich dem eigenen, der Schildgesang ihrer Feinde entgegen klang.

Und also tönte das Kampflied der Alamannen:

„Fülle uns völlig,
Asischer Ahnherr,
Tius, mit trümmerndem Trotz!
Lenk' uns die Lanze
Durch Harnisch und Helm,
Brich durch die breiten
Brünnen ihr Bahn, —
Schärfe die Schwerter uns,
Spitze die Speere,
Send' uns den Sieg.“

XXI.

Aber bald verstummte der Gesang der angreifenden Alamannen.

Der Zorn, der Grimm erstickte ihnen die Lust dazu: denn abermals fielen sie in dichten Haufen! Hatten sie den weit überlegnen Waffen doch wieder nur die nackte Brust, den Speer, oft ohne Metallspitze nur im Glimm-Feuer hart gebraunt, und freilich auch ihr todesfreudiges, blind anstürmendes Heldenthum entgegen zu werfen.

Der ungleiche, verlustreiche Kampf reizte ihren Zorn zu furchtbarer, wild aufflammender Wuth. Sie übertraf jetzt, was man sonst an Germanen gewohnt war: ihr langes Har, nach suebischer Sitte gegen den Wirbel empor gekämmt und in einen Büschel zusammen

gebunden, schien sich zu sträuben, aus ihren Augen sprühte der blaue Zorn.

Immer und immer wieder führten Chnodomar und die Könige, zu Fuß kämpfend an der Spitze des Keils, neue Haufen gegen den Lanzenrechen, der ihnen aus der Schildmauer entgegen starrte. Unablässig sprengte Merovech mit den Reitern immer wieder von der West-Seite her an; soviele der Rosse auch, getroffen von den mörderischen Pila, welche die zweite und die dritte Reihe der Feinde über ihr erstes Glied hinweg schleuderten, die Böschung der Hochstraße hinab in den Graben und auf das Getreidefeld stürzten.

Julian hielt neben Jovian in der Mitte des Vierecks.

„So was," flüsterte er dem Freund in's Ohr, „so was von Wildheit, von Todesmuth hatte ich nicht für möglich gehalten. Ich meine, unsere Braccati da vorn erschlaffen. Sie halten es nicht mehr lange aus. Dann —"

„Dann ist's zu Ende. Denn, reite ich auch sofort ab: — ich habe nicht mehr Zeit, unsere letzten Treffen heran zu holen."

„Die Bataver, meinst du? Dahinten!"

„Ja wohl! Wir würden sie jetzt brauchen. Du hast sie — zum Schutz des Gepäcks — zuweit zurück aufgestellt."

„Sie sollten — mit der Legion der Primani — der allerletzte Rückhalt sein: — für den äußersten Fall, für die letzte Noth . . ."

„Ich glaube, die kommt eben jetzt. Sie übersehen ja unsere Lage von ihrer erhöhten Stellung aus: — o wenn sie doch auf den Einfall kämen, ungerufen herbei zu eilen!"

„Ich hab' es ihnen aber streng verboten. Sie dürfen nicht."

„Gieb Acht, Julian! Sieh dort hin! Links! Da bricht's!"

Wirklich, es brach!

Die unablässig mit Schwert und Streitaxt ge-

führten Hiebe hatten endlich bei den keltischen Braccati in die erste Reihe der Schilde eine Lücke gerissen: zwar hatten sie Mannschaften aus dem zweiten Gliede sofort gefüllt: aber auch diese waren alsbald theils verwundet, theils gefallen. Aus dem dritten — letzten! — Glied traten nun vier Mann vor.

Ein riesenlanger Alamanne, reicher als die Meisten gewaffnet, sah's, daß hinter diesen kein viertes Glied mehr stand.

Unermüdbar hatte er mit einem Steinhammer Schild auf Schild, Helmkamm auf Helmkamm vor sich nieder gehämmert: jetzt, bei einem neuen furchtbaren Hieb, brach ihm der Schaft in der Faust. Mit einem Fluch warf er das werthlose Holz zur Seite und reckte sich hochauf: „ei, Donar und Tius, ist's noch nicht genug? Gleich kann ich nicht mehr! Ich blute schon lang aus beißenden Wunden, — weiß nicht, wie vielen! Ich mach' ein Ende —: ich schwur's! — ich halt's! — Gebt Raum, Genossen! Und dann brecht ein, wo ich euch ein Loch mache.“

Ruhig, gemessenen Schrittes ging er nun etwas zurück, guten Anlauf zu nehmen.

Dann rannte er, völlig waffenlos, mit lautem: „Jetzt habt Acht!“ auf die Reihe der Braccati los, setzte mit gewaltigem Sprung über die beiden Vordersten im ersten Gliede hinweg, so daß er hinter ihnen zu Boden kam, wandte sich blitzschnell, packte je Einen mit dem Arm um die Mitte und warf sich mit ihnen, mit dem Antlitz nach vorn, auf die Erde. Im Augenblick war der Liegende von den Speeren der Nebenmänner durchbohrt. Aber im selben Augenblick waren auch schon mit dem Ruf: „Heil König Agenarich!“ — zwei, vier, sechs Alamannen in die klaffende Lücke gesprungen und stießen nun seitwärts mit den Kurzschwertern die Nächsten nieder. — —

Die Reihe der Braccati war gesprengt.

Und zu gleicher Zeit hatte Merovech bei'm fünften Anreiten von Westen her endlich sein blutend Roß in die vorderste Reihe der Cornuti getrieben, sie auseinander zwängend.

Wohl fiel sofort das edle Thier, von beiden Seiten von Speeren getroffen: aber wie er aufsprang, rief ihm eine junge Stimme von rückwärts her zu: „All heil, lieber Herr, hier ein frisch Rößlein.“

Und Friedibert schob ihn von seinem Gaul herab eines der vielen reiterlosen Pferde zu.

Sofort saß der Königssohn wieder und hieb auf die nun ebenfalls durchbrochne Reihe der Cornuti ein.

Noch einmal schlossen diese kampfverwetterten Söldner sich zusammen.

Hoch hielt Voconius, der Fahnenträger, sein zerfetztes Zeichen: im rechten Arm verwundet nahm er es in die linke Hand, schwang es in die Luft und rief: „und doch siegt der Cäsar!“

Einer ihrer Befehlshaber, bisher im dritten Gliede stehend, erkannte die hohe Gefahr des Augenblicks: er raffte Schild und Speer eines vor ihm Sinkenden auf und sprang über ihn hinweg in die vorderste Reihe: „Steht, Cornuti,“ rief er, „man stirbt nur einmal.“

Da riß ihm ein Wurfspeer den hochgeschweiften Römer-Helm mit den Wangen-Decken vom Kopf: eine Fluth rothblonden Hars floß auf seine Schulter.

„Bainobaud! Kinderschlächter! Hab' ich dich!" rief Merovech, spornte den Hengst gegen ihn und spaltete ihm mit einem zornigen Streich Haupt, Antlitz, Kinn und Hals.

Der fiel: seine Nächstkämpfer wandten sich entsetzt zur Flucht.

XXII.

Nun war das Verderben dem jungen Cäsar sehr, sehr nah gerückt.

Zwar noch in ziemlich leidlicher Ordnung, aber doch ohne Möglichkeit, wieder festen Fuß zu fassen, wichen rascher die Braccati, langsamer auch die Cornuti die Römerstraße zurück, hart gedrängt von den Germanen, die, nach so furchtbarem Ringen, nun sich der Rache an den Weichenden ersättigen wollten.

„Rette dich, Julian," rief Jovian dem Freunde zu. „Ich halte die Verfolger auf! Der Cäsar darf nicht fallen in Barbarenhand."

„Das wird er nicht," erwiderte ruhig Julian, das Schwert ziehend. „Aber noch leb' ich: noch hoff' ich auf den unbesiegten Sonnengott. Jetzt" — er wandte die Augen auf die Sonne, die sich gemach

zu Golde neigte, „jetzt zeige, daß du, der einzig wahre Gott, lebst und siegst. — Schicke — schicke du, o Helios, — es ist zu spät, sie zu rufen! — schicke mir die „Bátäver."

Kaum hatte er das Wort gehaucht, — da erdröhnte weithin das Gefild von dem Jauchzen der hart bedrängten Römer: „Die Bátäver! Die Bátäver! Mit ihren Königen! Wir sind gerettet! Dank Christus! Dank den Göttern! Die Bátäver! Die Bátäver!"

Und so war es.

In dröhnendem Sturmschritt, mit dem lauten germanischen Kampfruf — dem eignen Namen: „Bátäver! Bátäver!" — mit fliegenden Fahnen kamen diese über vier tausend Mann frischer Truppen — erlesne Kernscharen — wie eine Sturmfluth von Erz die Legionenstraße herab.

Das weichende, halb aufgelöste zweite Treffen der Römer fand hinter ihnen Aufnahme, Sammlung, Rettung.

Klirrend, die ehernen Schilde dicht aneinander gedrängt, mit weit vorgehaltnen Speeren, stießen die Bataver auf die nachsetzenden Alamannen.

Diese, die gewaltigen Leiber von dem stundenlangen Kämpfen in der glühenden Augustsonne erschöpft, vom hoch aufwirbelnden Staub erstickt, vom brennenden Durste gepeinigt, die Meisten bereits verwundet, stockten und stutzten, als sie die unverbrauchte Kraft der germanischen Vettern traf.

Einen Augenblick hielten sie noch: dann, im Gefühl der Ohnmacht — nach solchen Anstrengungen! — gegenüber diesen neuen Angreifern, brachen sie in ein wildes dumpfes Geschrei der Verzweiflung aus, wandten sich und — flohen! Das Fußvolk auf der von alamannischen Leichen besäten Straße, die Reiter über die Getreide- und Stoppelfelder westlich der Straße.

Merovech, mit fortgerissen, suchte, etwas weiter im Rücken wieder auf die Straße reitend, den Herzog. Er fand ihn und mehrere der Könige, wie sie, immer

noch zu Fuß, sich vergeblich dem Schwall der Zurückfluthenden entgegen warfen.

„Es ist nicht möglich," rief der Herzog zu Merovech hinauf, „daß es so zu Ende geht. Mein Traum! Er muß sich erfüllen! Es kann noch nicht Alles verloren sein."

„Ist's auch nicht," entgegnete der. „Komm! Noch Einen Angriff. Den letzten freilich. Weiche noch etwas weiter zurück. Wo eure Pferde stehen und die Hälfte eurer Gefolgschaften. Und noch ein par hundert Mann Fußvolk von mir. Ich hab' sie heimlich aufgespart für das Allerletzte. Darum hielt ich auch eure halben Gefolgschaften zurück. Aber nun auf's Pferd! Jetzt werden die gestrengen Gemeinfreien euch wohl verstatten, — ihnen voran zu reiten: — — in den Tod."

„Das danke dir Wodan, du Prachtbub!" rief der Riese, der nun erst Alles begriff. Willig folgte er und eilig dem Jüngling nach rückwärts.

Inzwischen waren die Reiter der Batauer bei

Julian und Jovian eingetroffen: allen vorauf die vier Könige mit ihren Gefolgschaften, — dröhnenden Sturmschritts folgte ihr Fußvolk.

„Das war Hilfe im rechten Augenblick," rief Julian, dem nächsten König die mächtige Faust schüttelnd. „Grade noch recht hat euch ein Gott herbeigeführt: — der stärkste Gott!"

„Jawohl, Loge, der Gott des Hasses," erwiderte Chramn, grimmig den Graubart streichend. „Wo steckt er denn, der schöne Paltar, der junge Held, dessen Klugheit und Tapferkeit die erprobter Könige verdunkeln will? Hei, wir sahen wohl von da oben, daß ihr hart zu ringen hattet in der Stirnseite gegen die Alamannen. Aber ich hätte doch nicht gewagt, — gegen deine strengen Befehle! — unsere Stellung zu verlassen: — da ersah ich deutlich — der Haß hat helle Augen! — unter den Reitern, die immer wieder eure Flanke anfielen, das verhaßte Feldzeichen der Merovingen: den Meerdrachen! — Und ja, ich glaubte in dem Führer auf dem Schwarz-Roß die hoch auf-

geschossne Gestalt dieses hoffährtigen Klüglings zu erkennen. Ich sagte es den Freunden: die stimmten bei: „Er ist's," schrieen wir plötzlich alle Vier: und ohne daß ein Befehl dazu gegeben war, stürmten Alle, wir Könige voraus, und die Unsern hinter uns, die Straße herab, den Verhaßten zu treffen. Wo ist er nun? Entflohn, der Feigling?"

Er hielt die Hand vor die Augen und spähte weithin vor sich.

In diesem Augenblick ertheilte Julian leise den neben ihm haltenden Jovian einen Befehl; sofort jagte der, mit nur zwei Reitern der Leibwache, südwestlich von der Straße ab und auf den Flügel des Severus zu.

„Bei'm Speere Wodan's," rief da Chramn und ließ die Hand von den Augen gleiten. „Da kommt er nochmal angeritten, der Meroving!"

„Nun, ihr die Eidverbundenen, alle auf ihn!" schrie Guntchramn.

„Er soll nicht lebend vom Fleck!" drohte Truchtbrecht.

„Er, der besser sein will als seines Gleichen,“ schloß Grimmbrand.

Und jetzt kam er, der letzte, der furchtbarste Stoß, die äußerste Anstrengung der Germanen: es war fast sieben Uhr: die Sonne sank: fünf Stunden hindurch hatten sie in unablässigem Angriff ihr Bestes versucht.

Nun führten Chnodomar, Merovech und die noch unverwundet Uebrigen von den sieben Königen jene von dem Bataver künstlich aufgesparte frische Schar und dahinter so viele von den erschöpften, fieberheißen, wunden Flüchtlingen, als sie wieder hatten zum Stehen bringen können, zum letzten Sturm auf die Römer heran.

Vorauf die Führer zu Pferd, dicht hinter ihnen ihr berittenes Gefolge, und die Reiter, die wenigen, die noch übrig waren nach jenen unaufhörlichen Angriffen.

Hinter den Reitern, dicht geschlossen, die Keil-

haufen des Fußvolks, die frischen Mannschaften vorn, die ermüdeten am Schluß, jeder Keil mit zwei Mann beginnend, dann drei, vier, fünf Mann, zuletzt zwölf oder so viel die Breite der Straße irgend verstattete, in Einer Reihe, dahinter ein neuer Keilhaufe, in gleichem Anschwellen nach rückwärts.

Unwiderstehlich — so schien es — brausten die Reiter heran.

Aber die Massen des Fußvolks hatten einen allzu langen Weg, einen allzu beschwerlichen, zurück zu legen: die Leichenhügel sperrten ihre Schritte: langsam nur, obwohl sie liefen, kamen sie vorwärts: — erst lange nach den Reitern erreichten sie den Feind. Merovech und Chnodomar sprengten neben einander allen voran.

Sobald jenen die Könige der Bataver erblickten, jagten sie alle vier auf ihn los: „Nieder der Merowing!" riefen sie.

Zwei ihrer Wurflanzen flogen: den einen fing Merovech mit dem Schild, den zweiten schlug er mit

einem neuen Speere zur Seite, den er gleich darauf dem nächsten Feind zur Rechten in die Brust rannte: es war Chramn: der schrie vor Wuth und taumelte vom Gaul.

Allein schon schwang auf des Jünglings Schildseite, über seiner Sturmhaube, Guntchramn das kurze Beil: scharf ersah's Friedibert, der hart hinter dem Herrn hielt: er gab seinem Hengst die Sporen, daß der fast senkrecht stieg, und warf das Thier so wuchtig auf den Feind, daß Reiter und Roß zusammenbrachen und, sich überschlagend, die Böschung der Straße hinab rollten.

„Dank, Friedibert!" rief der Königssohn.

Nun waren Truchtbrecht und Grimmbrand heran.

Merovech warf dem ersten den Speer gerade in die Stirn, daß er rücklings aus dem Sattel flog: aber der vierte Gegner schlug ihm einen sausenden Schwerthieb durch die zerklirrende Sturmhaube tief in den Schädel, zugleich traf ein Wurfspeer sein Pferd in den Hals: hoch sprang das Thier: noch

einmal ward des Jünglings hohe schlanke Gestalt weithin sichtbar Feind und Freund: im Abendgolde glänzten noch mal die flatternden goldnen Hare: — dann verschwand er spurlos im blutigen Staube: — und über ihn ging der Reiterkampf dahin.

„Herr, lieber Herr," rief Friedibert, sprang vom Sattel und wollte dem Gefolgsherrn aufhelfen.

Aber ein römischer Fußkämpfer schritt gerade auf ihn zu, weit ausholend mit dem Wurfspeer: sofort zielte und warf auch Friedibert.

Keiner der Beiden dachte an Deckung.

„Christus siegt!" rief der dunkeläugige Römer.

„Frô befreundet mich!" rief der Germane.

Beide trafen: lautlos stürzten Beide, den Speer des Gegners in der Brust.

Mit einem Schrei des Grimms hatte Chnodomar den Freund fallen sehen, rasch warf er sich auf den letzten der vier Bataver-Könige: — ein zorniger Schwerthieb und Helm und Haupt waren ihm gespalten.

„Hei, sie schneidet noch die gute Klinge Donars!“ jubelte der Herzog. „Wo ist Julian? Wo steckt der Cäsar-Knabe?“

Und mit ungeheuren Hieben alles vor sich niederstreckend, Reiter wie Fußkämpfer, brach er sich Bahn.

Der Zauber Donar's schien sich zu erwahren: auf jeden Streich des Schwertes fiel ein Feind.

Niemand mochte ihm Stand halten: so brach er, von Vestralp, Suomar und Hortari gefolgt, durch die erste, zweite, dritte Reihe der batavischen Söldner.

Hinter der dritten hielt Julian, in der Mitte seiner berittnen Leibwächter.

Er hob sich hoch in den Bügeln und spähte angestrengt nach Links aus, wohin er Jovian entsandt hatte.

So merkte er nicht, wie der furchtbare König auf seinem mächtigen Kampfhengst ihm näher und näher drang, bis plötzlich ganz nah an sein Ohr schlug — auf lateinisch — die grimmige Frage: „Wo ist der Knabe Julian?“

Der treue Berung hielt den Schild über seinen Herrn, aber ein Wurfspeer brachte sein Pferd zu Fall.

Gleichzeitig flogen, von Chnodomar durchspalten, der erste und der zweite von Julian's Leibwächtern vom Roß, die ihn von dem Rasenden noch trennten.

Der Riese erkannte nun den Cäsar an dem prachtvollen Helm, dessen rother Busch, mit Goldfäden durchflochten, im Abendlichte leuchtete: „Donar schlägt dich!" schrie Chnodomar und schmetterte einen furchtbaren Hieb auf Julian, den dieser, rasch sich wendend, gerade noch mit dem Schild auffing.

Da... da sprang das Schwert Chnodomar's klirrend entwei! —

Er hielt den Griff mit einer Handbreit von Klinge in der Faust.

Unbeschreiblich war das Gefühl, war die Bestürzung, die Betäubung des armen Getäuschten.

Er wollte es nicht glauben.

Er starrte auf das zerbrochne Schwert: er hielt

sich's dicht vor die Augen: „ah — es ist — es ist unmöglich!" — stöhnte er.

Im selben Augenblick traf ihn — aus weiter Ferne — eine römische Wurflanze gerade vor die Stirn: die Spitze zwar bog sich krumm an der ehernen Sturmhaube, die er unter der Mähnenschur des Auerstieres trug: aber der Stoß auf das Gehirn war so mächtig, daß er den Zügel fallen ließ — nicht aber den nutzlosen Schwertstumpf! — und rückwärts taumelte.

Da faßten König Vestralp von rechts, König Suomar von links seine Zügel, rissen den Hengst herum und flüchteten den Wankenden aus dem Getümmel.

Dieser Anblick entschied vollends das Geschick des letzten Reiter-Angriffs und des jetzt erst eintreffenden Fußvolks der Alamannen.

XXIII.

Uebermenschliches hatten sie geleistet länger als fünf Stunden.

Aber nun war es zu Ende.

Athemlos, mit erschöpfter Kraft, keuchend, lechzend vor Staub und Durst, waren sie, — nach allzulangem Sturmlaufen und Sturmschreien! — endlich vor dem festgegliederten Viereck der Bataver angelangt.

Gegen diese Kernschar führten sie nun ihren verzweifelten Stoß: grimmig nahmen sie den ungleichen Kampf auch gegen diese ganz frischen Truppen auf: der Rückhalt unverbrauchter Kräfte, die Merovech's einfache List aufgespart, betrug noch nicht zweitausend Speere.

Und doch stürmten auch diese Keilhaufen heran,

„als wollten sie“ — so schreibt, nach Angabe von Augenzeugen, Ammian, — „in einem Anfall von Raserei alles Widerstehende vernichten.“ Die Römer kannten ihn, diesen »furor teutonicus«: es war der kampfeswüthige Wodan, der Gott ihres eigenen Heldenzorns, den die Germanen in solchen Augenblicken in sich spürten.

Hinter den Rossen der Könige und ihrer Gefolgen drängten jetzt die Haufen des Fußvolks heran: furchtbar war der Zusammenstoß mit den dichtgeschlossnen Gliedern der Bataver.

In brausendem Anlauf, wie in einem Ausfall, dem Fußvolk vorauf, hatte sich die kleine Reiterschar der Könige mit ihren Gefolgen in todesmuthigem, opferreichem Vorstoß in den ersten Rechen von Speeren der Feinde geworfen.

Und wirklich hatten sie ihn durchbrochen und auch das zweite Glied noch! —

Jubelnd folgten die Gemeinfreien den todesstolzen Führern: an solchen Thaten erkannte das Volk mit

Begeisterung das Mark seiner Könige, das den Göttern entstammte.

Sieg jauchzend stürmten sie weiter auf der breiten Straße vor.

Aber ach, weit — allzuweit! — hatten sie nochmal zu rennen.

Mit klugem, kühlem Bedacht hatte Julian die Hauptmacht der Bataver weit — sechs Minuten Weges weit — hinter ihrer ersten Aufstellung zurückgehalten, ihr wildes Vorwärtsdrängen zügelnd.

„Bleibt und erwartet sie hier, stehenden Fußes. Werfen sie wirklich eure Vorschar, sollen sie sich elend außer Athem laufen, bis sie an euch gelangen. — Und seht da, schon rückt — von dem Gepäck her — unsere letzte Verstärkung heran: die Legion der Primani. Sie führt die schweren Wurfgeschütze mit: über eure Köpfe hinweg sollen ihre Balken auf die Feinde schmettern. Laß sehen, ob der müde Keil auch noch diesen ehernen Thurm über den Haufen rennt!“

Wirklich traf nun hinter den Batavern ein noch unversehrt die ganze „Legion der Primani" — illyrische und norditalische Veteranen, vertraut mit der Bedienung der mörderischen Wurf-Geschütze, der „Ballisten" und „Wildesel" und „Scorpione".

Hageldicht sausten aus den hinteren Gliedern im Bogenschuß die balkendicken Wurfgeschosse, dann neben den langen Speeren auch kurze Rohrpfeile mit eisernen Schnäbeln. Kein Geschoß ging da fehl in den dicht gedrängten Haufen der Germanen, während im Handgemeng Klinge an Klinge schlug, die Panzer unter den Schwert- und Beilhieben klafften.

Und auch dies Handgemeng gedieh wieder den Germanen zu furchtbaren Verlusten.

Wohl schien es zunächst ein Kampf ebenbürtiger Gegner: aber waren die Alamannen größer und kräftiger als die „Primani", so waren diese besser geschult und geübt: waren jene heißgrimmig und ungestüm, so blieben diese kühl und vorsichtig: trotzten jene auf ihre Körperkraft, waren diese an geübtem Verstand

überlegen. Gar mancher Alamanne, sank er endlich vor Ermüdung zusammen, schlug noch im Knieen auf den Feind los. Aber kaltblütig, wie im Circusspiel der wohl geübte Gladiator dem Gegner sich gewandt entwindet, deckten sich die Legionare mit dem Schild, und durchbohrten blitzschnell den zornhitzigen Germanen mit dem für solchen Nahekampf unvergleichlichen dolchartigen Römerschwert.

Wie schon oft und oft der germanische Angriffskeil das erste und auch das zweite römische Treffen noch unwiderstehlich getroffen hatte, dann aber, nach blutigen Einbußen, athemlos und geschwächt an dem weit zurückgehaltenen dritten Treffen der Römer anprallte, dies nicht werfen konnte, sondern hier zum Stehen kam und, damit seine wirksamste Gewalt verlierend, bald auch im Rücken und in den Flanken von den wieder gesammelten Vordertreffen gefaßt, völlig unfähig, zu schwenken, umzingelt ward, und, ohne die Möglichkeit eines geordneten Rückzugs, ohne Aufnahme durch einen Rückhalt, nur noch auf dem

Fleck sterben oder in ordnungsloser Flucht irgendwohin in Verzweiflung ausbrechen konnte, — so erging es nun auch diesem letzten Keilstoß.

Der wüthige Ansturm war gestockt, damit das Gefährlichste von den Römern bestanden: mit wachsender Siegeszuversicht streckten sie nun jeden vordersten Angreifer nieder: zwar stiegen über die Leichen der Erschlagenen, über die dichte Schicht der Verwundeten hinweg unerschrocken die nächsten Reihen des Keils: aber längst waren die Vordersten, Kühnsten, Besten gefallen, die Könige verwundet, die edeln Gefolgsherrn lagen in dichten Reihen ihrer Gefolgen. Schmerz, Verzweiflung ergriff die Gemeinfreien um die haufenweise hier todt, röchelnd, sterbend liegenden Führer: das Uebersteigen über so viele Helden lähmte sie mit Entsetzen. Sie sahen Merovech, Chnodomar, Ur, Ursicin, Hortari todt oder verwundet stürzen. — —

Und nun — nun vollends schmetterte in ihrem Rücken der wohlbekannte Ton der römischen Tuba!

Jovian hatte im Auftrag des Cäsars die ganze

Nachhut des linken römischen Flügels abgerufen von der Verfolgung der hier langsam weichenden Alamannen und führte sie in geschlossnen Reihen von Norden und Westen her dem verzweifelt ringenden Keil in Flanke und Rücken.

Da war Alles aus!

Da kam der Augenblick des rettungslosen Untergangs auch für diesen germanischen Keil: erschöpft bis auf's Aeußerste, jeder Hoffnung bar, jeder Führerschaft entrathend, stoben sie in blinder, besinnungsloser, zielloser Flucht davon, nach rückwärts, nach dem Rheine zu — und so in das sichere Verderben!

Die Legion der Primani, dieser „eherne Thurm", bisher unbeweglich, setzte sich nun in furchtbare Bewegung, öffnete die Vorderglieder, ließ die Hinterreihen durch, zog sie auch auf beiden Flanken vor, faßte so die Weichenden in breitester Front und überflügelte sie von beiden Seiten.

Vom Rücken her fielen Jovianus und Severus die durcheinander Wogenden an.

Endlich hatte sich auch die römische Reiterei von ihrer Bestürzung erholt und hieb, von Julian herbeigerufen, zu beiden Seiten der Straße nach.

Wie schwimmende Matrosen eines gescheiterten Schiffes, der Wuth der verfolgenden See zu entkommen, flohen die Alamannen nach jeder freien Richtung auseinander. Aber bald sperrten die hoch aufgethürmten Schichten ihrer eigenen Erschlagenen den Fliehenden den Weg: ohne Widerstand tödteten die Verfolger vom Rücken her die von Schreck Betäubten. War das Schwert krumm gebogen, stießen sie die Barbaren mit ihren eignen massenhaft umherliegenden Speeren nieder. Keinem um Gnade Flehenden ward das Leben geschenkt: die Sieger waren von Mordlust, von Rachgier wie berauscht; die Balken der Wurfgeschütze rissen vielen Flüchtlingen von hinten her die Köpfe ab, daß sie nur noch an der Kehlhaut mit dem Rumpfe zusammenhingen. Hunderte waren auf dem vom Blut der Waffenbrüder schlüpfrigen Boden ausgeglitten und, unverwundet, von den Haufen

der über sie Hinstürzenden erstickt. Immer eifriger, jauchzend vor Mordgier, setzten die Römer nach, auf schimmernde Helme und Schilde mit Füßen stampfend und nieder streckend, was sie erreichten, bis die Schneiden erstumpften unter den zahllosen Hieben.

Der Cäsar führte selbst die Verfolgung an der Spitze seiner Reiter bis an den Rhein.

In diesem suchten die zu Tode Gehetzten letzte Rettung und Zuflucht: zu vielen Tausenden warfen sie sich hinein; manche gelangten, indem sie sich auf ihre Schilde legten, in schräger Richtung schwimmend, an's rechte Ufer. Aber viel, viel mehr, verwundet, todesmüde, überhitzt, kämpften umsonst gegen die Gewalt des Stroms und wurden von den Fluthen verschlungen; Andere klammerten sich an rüstigere Schwimmer und zogen sie mit hinunter in den feuchten Tod.

Die berittnen numidischen Bogenschützen der Römer aber sprengten eine starke Strecke stromabwärts, stellten sich dann in langer, langer Reihe dicht am Fluß, die Vorderfüße der Gäule im Wasser, auf,

und, selbst so sicher wie bei einer Theatervorstellung nach aufgezognem Vorhang die Zuschauer, schossen sie, wie auf schwimmende Scheiben, auf jeden der wehrlosen Schwimmer, der an ihnen vorbei glitt, und durchbohrten ihnen den Rücken mit den kaltblütig und ruhig gezielten Pfeilen. Schäumend, geröthet von Blut, staunte der Strom über den ungewohnten Zuwachs.

Eine Weile sah Julian dies Scheibenschießen mit an: dann rief er die Reiter ab: „Es ist genug," sprach er, „für Rache, Ruhm und Rom! Zurück auf's Schlachtfeld! Laßt uns — in frommer Scheu — die Todten begraben: — die Feinde wie die Freunde. Nicht sie dem Raub-Gevögel des Himmels überlassen! Das ist ein Gräuel vor den ... vor den guten Gewalten!"

Vorüber gebraust, der Straße entlang von Nordwest her, waren die Ausgänge des Kampfes.

Fliehende und Verfolger hatten sich schon weit

gegen Südosten zu hinweg gewälzt, entfernt von der Stätte des blutigsten Ringens, da, wo der letzte Angriff Merovech's und des Fußvolks Chnodomar's die batavischen Söldner und die Primani getroffen hatte.

Haufenweis lagen hier die Erschlagenen, die schwer Verwundeten umher.

Der junge Friedibert lehnte sterbend das blonde Haupt auf den Bug seines todten Gaules.

Er hielt die linke Hand auf die Wunde gepreßt, aber das Blut quoll doch unablässig zwischen den zuckenden Fingern durch.

Es quälte ihn brennender Durst: er stöhnte vor sich hin: „o, nur noch einen Trunk! — Ach aus dem Felsquell, dort, daheim im Moselwald! — Oder einen Schluck Wein! Ich verschmachte."

Da antwortete ihm eine matte Stimme: gerade ihm gegenüber, mit dem Kopf gen Norden, lag über zwei todte Römer hingestreckt Renatus: „wenn du trinken willst," sprach der Christ — „da — in meiner Lederflasche — ist ein Rest Wein: — ich brächte ihn

dir — aber ich . . . ich kann mich nicht erheben: — ich bin zu schwach."

Friedibert richtete sich ein wenig auf: er erkannte seinen Gegner — „Du? . . . du bist es? — Dein Speer traf scharf! — Willst du mir wirklich . . .?"

„Komm nur her. Da — unter meinem Rücken hängt die Flasche."

Mit letzter Kraft schob sich Friedibert an ihn heran, holte die runde Flasche hinter dem Rücken des Wunden, der sich etwas in die Höhe hob, hervor, öffnete und setzte an:

„Nein," sprach er, wieder absetzend. „Erst du . . . nur den Rest für mich."

Und er beugte sich über Renatus, legte ihm den linken Arm unter das Haupt, das der nicht erheben konnte, und flößte ihm den Wein in den Mund ein, bis dieser den Kopf todtmüde sinken ließ. Dann trank er selbst das Uebrige, gierig jeden Tropfen schlürfend.

„Danke dir, Römer! Das war köstlich! Möge es dir Wodan in Walhall vergelten: — ich fahre zu

ihm! — Siehst du? Dort von der sinkenden Sonne her schwebt es heran wie weißes Nebelgewölk. Das ist . . . die Walküre! Oder ist es Gerlind? Ich . . . folge ihr."

Und er reckte sich lang: — sein Antlitz sank auf des Römers Brust: — ein Blutstrom brach ihm aus dem Mund: — er war todt; wie ein Freund umfaßte er dessen Brust mit beiden Armen.

Der athmete schwer. Aber noch im Todesröcheln sprach er betend vor sich hin:

„Christus lebt. Christus siegt. Liebet eure Feinde, thuet wohl denen, die . . . Mein Erlöser nimm meine Seele, in deine Hände empfehl' . . . — und ach! meinen armen Vater!"

Und er starb.

Brust an Brust lagen die Beiden, im Tode versöhnt. —

Aber nicht überall ging es so friedlich zu Ende auf dem Schlachtfeld.

Die römischen Troßknechte, großentheils Sklaven, hatten, sobald sie von weitem die Flucht der Feinde wahrgenommen, in hellen Haufen die im Rücken der Primani aufgefahrnen Gepäckwagen verlassen und sich über das Kampfgebiet verstreut, die Todten, Freund und Feind, plündernd, ausraubend, auch wohl gelegentlich einem Verwundeten, der sich nicht berauben lassen wollte, mit raschem Messerstoß den Garaus machend.

Sogar bis in die Nähe des Cäsars hin hatte sich solch Raub- und Mord-Gesindel gewagt: — wiederholt hatten seine Leibwächter die Scheusale aufgescheucht bei ihrer Arbeit.

Jetzt ritt Julian, nachdem er die letzten fliehenden Feinde in dem Rhein oder in der weiten dunstigen Ferne hatte verschwinden sehen, langsam über das Schlachtfeld zurück. Er hatte befohlen, Zelte aufzuschlagen, um hier zu übernachten.

Wie er sich der Stelle näherte, wo auch Friedibert und Renatus lagen, sah er von Weitem, wie zwei

verdächtige Gestalten sich an den hier massenhaft gehäuften Gefallenen zu schaffen machten.

Er glaubte zu sehen: aus der Mitte der am Boden Liegenden fuhr — wie zur Abwehr — ein weißer Arm empor.

Mit lautem Zornruf sprengte der Cäsar, gefolgt von Jovian, auf die Stelle zu: die Plünderer flohen.

Julian, nun zur Stelle, hielt den Zügel an: vor ihm lag, den Kopf auf dem Bug des todten Rosses, ein junger, schöner Germane; das lange blonde Har vom getrockneten Blut zusammengeklebt: der Jüngling riß die Augen weit auf: er sah gerade nach Westen in die soeben versinkende Sonne, die ihre letzten Strahlen noch schräg aufwärts warf.

Theilnehmend beugte sich der Cäsar über die vornehme Gestalt, die hier zuckte.

Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Germane, der an ihm vorbei immer in die Sonne blickte, — offenbar im Wundfieber — in griechischer Sprache die Worte sprach: „O Helios, unbesiegter

Sonnengott! — So nimm mich denn mit dir hinab!“

„Was ist das?“ rief Julian, sprang vom Pferd und richtete das schwer athmende Haupt sanft empor. „Ein Grieche? Helios — meinen Helios! — ruft er an? Auf, Freund! Helios hat dich gehört! Sein treuester Priester kniet bei dir! Du sollst nicht sterben!“

XXIV.

An Lysias, seinen theueren Lehrer, Flavius Claudius Julianus (den die Seinen „Alamannicus“ nennen, was doch nur dem Imperator zukommt).

Sieg! Sieg! Io triumphe, mein Lysias!

Hier schicke ich dir — neben diesem Brief, gesondert — die genaue Schilderung meines großen Sieges über die Alamannen, den mir — nahe Straßburg — die gnädigen Götter geschenkt haben.

Es ist ein Theil meiner Commentarien: denn ich habe beschlossen, dem göttlichen „Julius“ auch darin nachzueifern, daß ich meine „gallischen Feldzüge“ selbst beschreibe. Der Lorber des Feldherrn genügt mir bei weitem nicht! Viel, unendlich mehr reizt mich der des Schriftstellers! Ja, ich bilde mir viel mehr ein auf diese Schilderung meines Sieges,

als auf den Sieg selbst. Noch in späten Jahrhunderten sollen die Feldherrn und die Gelehrten sich um mich streiten, sollen jene mich als Helden, diese als Schriftsteller höher stellen, und die staunende Menschheit soll sagen: „mancher war groß mit dem Schwert, mancher groß mit dem Griffel: — so groß wie Julianus in beiden war Keiner."

Du merkst dieser Sprache lebhafteste Bewegung an: ja, es ist wahr! Dieser wunderbare Erfolg, den mir handgreiflich die Götter wie verkündet, so verwirklicht haben, erhebt mein ganzes Wesen in nie gekannte Höhen stolzester Zuversicht: ja, ohne Zweifel weiß ich fortan: ich bin der erlesene Liebling der Götter, zu Großem ausersehen. Hab' ich das doch schon erreicht mit sechsundzwanzig Jahren! Größeres noch würde ich planen und erreichen: — nicht nur der Rhein, auch der Tigris harrt seines Befreiers und — die Götterwelt ihres Erneuerers auf Erden! Aber für immer schließt mich von solch' kühnem Aufflug zur höchsten Sonnenhöhe des Ruhmes aus — Con-

stantius und mein Eid der Treue, der furchtbare, den ich niemals brechen werde.

Und falls er vor mir sterben sollte — er kränkelt viel, schreibt Philippus — ist mein Nachfolger schon im Geheimen ernannt: Senat, Pabst, Episkopat, alle Feldherrn aller Heere außerhalb Galliens, die Präsidenten der Provinzen außer Gallien sind bereits im Geheimen gewonnen für den neuen Imperator. Philippus konnte den Namen nicht erforschen (man flüstert, es sei ein Verwandter des Eusebius).

Also auf den Thron und Alles, was sich von ihm aus bis an die Sterne empor bauen läßt, muß ich ja verzichten: — Helios weiß, ich habe nie danach getrachtet! — Aber was ein bloßer Cäsar erreichen kann, — das will und werde ich erreichen, dem State zum Heil und ganz ebenso — [es liegt mir wahrlich nicht minder am Herzen: das vertraue ich aber nur dir] — mir zum unauslöschlichen Nachruhm!

In dem stolzen Gefühl, ja in dem Rausche des errungenen Sieges — des größten, der seit vielen Jahrzehnten über Germanen erfochten worden ist! — ließen sich manche meiner Scharen zu einer Unbedachtheit hinreißen, die mir das Leben kosten konnte, erstickte ich sie nicht rasch im Keime schon.

Als die Verfolgung eingestellt war und ich vom Rheine her auf das Schlachtfeld zurückritt, wo ich das Heer den Abendschmaus nehmen und übernachten hieß (nachdem ich vorsichtig, Frontin's Mahnung eingedenk: die Stunden gleich nach dem Siege seien die gefährlichsten, weithin Ketten von Wachtposten gezogen hatte) — stieß ich auf die wackeren Primani. Diese [nicht barbarische Söldner], römische Kernscharen, in deren Mitte ich den letzten verzweifelten Anfall des »furor teutonicus« ausgehalten hatte, begrüßten mich mit dem unheilvollen Zuruf „Macte Imperator! Macte Auguste." Ich erschrak bis in's Mark: — viel mehr erschrak ich, als da der rothe Riese mich mit seinem furchtbaren Schwertstreich schier vom

Gaule schmetterte. Erfährt Constantius durch ein Lüftchen nur einen Hauch von diesen vielen tausend Rufen, so bin ich verloren und Helena und unser Glück und all' mein junger Ruhm und seine Zukunftshoffnung.

In ungeheucheltem Entsetzen [— das wirkt doch immer mehr als die beste rhetorische Mache! —] winkte ich mit beiden Händen hastig den lieben Thoren ab und laut rufend [— ja schreiend, auf daß es alle Späher des Constantius hören mußten! —] wies ich den Unfug zurück und betheuerte, ich verabscheue solches. Ja, ich schwor, daß ich dergleichen niemals wünschen, hoffen, dulden werde. Ich schwor es — leider! — bei „Christus dem Herrn!" — Vergieb mir, Helios, unbesiegter Gott!

Nun rufen sie mir, wann ich an ihnen vorüberreite, mit halb verhaltner Stimme zu „Alamannice!": — auch das dürfte der Augustus nicht hören. Nur ihm sind solche Siegernamen vorbehalten. Daher heißt er „Gothicus, Sarmaticus, Parthicus, Persicus, ob-

wohl ... — nun Helios, der All-Sehende wird wissen, warum. Ich weiß es nicht."

Einen hochwerthvollen Gefangenen haben wir! Jovian hat ihn so eben eingebracht: Chnodomar, den Oberfeldherrn der gegen uns Verbündeten.

Der Gewaltige auf seinem rothen Hengst war bei seinem letzten Reiterangriff bis zu mir durchgedrungen: ich fiel fast vom Roß unter der Wucht des auf meinen Schild geführten Streiches: — aber Pallas die Beschilderin hat mich gerettet: an ihrer Meduse auf dem Buckel meines Schildes brach des Riesen Schwert. — Gleichzeitig ward er, scheint's, verwundet. Seine Gefährten retteten ihn aus dem Getümmel. Sie flüchteten, wie die Meisten, dem Rheine zu, sie suchten nach Kähnen: — auf dem Schild den Strom durchschwimmen konnte der Betäubte nicht. Während sie am Ufer hinritten, umsonst nach Schiffen suchend, den sumpfigen Altwassern ausweichend, stürzte sein Pferd auf schlüpfrigem Mor-

grund und begrub den wuchtigen Körper im Fall. Er raffte sich auf und eilte nun, an dem Uebergang über den Fluß verzweifelnd, die sumpfige Niederung meidend, auf einen nahen bewaldeten Hügel zu, hier Verborgenheit zu suchen. Allein im letzten Abendschimmer erkannte die hohe, seine Gefährten überragende Gestalt in der Verfolgung anderer Haufen der kluge Jovian. Sofort setzte er dem fliehenden König nach, umstellte das Gehölz mit einer ganzen Cohorte und machte sich auf einen harten Strauß gefaßt. Denn er wußte, die Gefolgen würden Leben und Freiheit ihres königlichen Herrn bis auf's Aeußerste vertheidigen. — Aber es kam anders: nach kurzer Frist, als sich die Unsern anschickten, in das dunkle Waldesinnere zu dringen, trat der König, zu Fuß, daraus hervor, langsamen Schrittes, das trotzige Haupt auf die Brust gesenkt, ganz ohne Waffen, nur sein Schwert, eine Hand breit hinter dem Griff abgebrochen, hielt er krampfhaft in der Rechten.

So schritt er auf Jovianus zu: „genug!“ —

brachte er mühsam hervor — „es ist aus! Alles aus! Es giebt keine Götter, es giebt auch keinen Donar. Es ist Alles gleich. Führe mich zu dem Cäsar."

Während Jovian noch staunte über diese Sinneswandelung bei dem fürchterlichen Schlacht-Riesen, traten auch die Gefolgen aus dem Waldversteck hervor: ihr Herr habe ihnen verboten, zu fechten, sie wollten sein Schicksal theilen: sie legten die Waffen nieder und ließen sich willig binden.

Seltsame Leute, diese Germanen, nicht? „Sie nennen's Treue," sagt Tacitus in ähnlichem Fall von ihnen.

Wie groß war mein Erstaunen, als in mein Feldherrnzelt, wo mich meine Befehlshaber glückwünschend umringten, Jovian bei'm Fackelschein seinen gewaltigen Gefangenen führte!

Ich sprach ihn freundlich an, versicherte ihn seines Lebens, wenn ich ihn auch dem Imperator zusenden müsse nach Rom. Bleich, ohne eine Miene zu verziehen, ohne ein Wort hörte er mich an: end-

lich betrachtete er noch einmal mit starrem Blick den Schwertstumpf in seiner Faust und warf ihn dann auf den Teppich zu meinen Füßen: „es ist aus. Alles ist gleich. Es giebt keine Götter, auch Donar ist nicht. — Laßt mich schlafen . . . schlafen!"

Und mit einer müden Handbewegung griff er an die Stirn, wo ich nun eine mächtige, blutunterlaufene Beule wahrnahm.

Er schloß die Augen, als wolle er im Stehen einschlafen.

Ich entließ ihn; ich höre, er schläft fast ununterbrochen; wacht er auf, so stöhnt er: „es ist alles gleich auf Erden; es giebt keine Götter," wendet sich auf die andere Seite und — schläft weiter; »morbus veternus«, „Schlafsucht," nannte es achselzuckend Oribasius, den ich zu ihm sandte, ein träumerisches Brüten. In einigen Tagen schick' ich ihn, zusammen mit den werthvollsten Stücken aus der Beute, an den Imperator. Sonst haben wir nicht viele Gefangene gemacht: von den übrigen Königen ist einer gefallen: die

fünf andern sind, schwer verwundet, entkommen; Keiner wich vom Schlachtfeld, sagen die Gefangenen, so lang er den Arm heben konnte; die Unsrigen schwelgten im Schlachten, daß mir graute.

Sechstausend todte Feinde haben wir auf dem Schlachtfelde gezählt und fromm bestattet: unzählbar sind die Haufen, die der Fluß verschlang.

Unser Verlust ist erstaunlich gering: in dem fünfstündigen Kampfe nur zwei hundert sechs und vierzig Todte: — Dank unsern undurchdringbaren Schutzwaffen! — und etwa neunhundert Verwundete. —

XXV.

Ich kam einige Tage, ja Wochen nicht zum Schreiben, das heißt an dich: denn an die geliebte Frau [— ach, daß ich auch jetzt nicht in ihre Arme fliegen darf! —], an den Imperator, an Ammian hatte ich zu schreiben vollauf.

Aber nun habe ich dir etwas höchst Wunderbares zu berichten!

Denke nur: auf dem Schlachtfeld habe ich gefunden und gewonnen ein staunenswerthes Kleinod: einen Freund!

Nicht einen Römer — einen Barbaren! — Aber was sage ich? Einen Barbaren, der an Begabung des Geistes nicht nur, der an philosophischer, an religions-wissenschaftlicher Bildung die meisten Römer, ja sogar Griechen übertrifft!

Ein philosophirender Germane! — Vor Kurzem lachte ich noch über die ungeheuerliche Vorstellung. Aber ich lache nicht mehr: ich staune! —

Ja, es wird mir seltsam zu Sinn.

Ich erfahre so Vieles durch meinen lieben Gefangenen über seine Stammgenossen, ihre Wandlungen in den letzten Menschenaltern, über die Gründe ihrer Handlungsweise, über ihre Pläne für die Zukunft, daß ich gar Manches von meinen Ansichten über sie, von meinen Würdigungen ihrer Art und ihrer Bedeutung für uns umgestalten muß. Ich habe sie doch — vielleicht! — unterschätzt, diese Barbaren!

Du frägst zweifelnd, wer dieser Wundermann sei? Wie er heiße? Ja, schon mit dem Namen beginnt das Wunder.

„Merovech" oder „Serapio" heißt er.

Mit fünfzehn Jahren gab der Vater, ein Gaukönig der Bataver [entstammt von jenem Claudius Civilis], den Knaben als Geisel Constantin: der gewann ihn lieb, ließ ihn mit römischen Senatoren-

söhnen erziehen in aller Philosophie und Mystik und aller Wissenschaft der Galiläer, der Griechen, der Aegypter. Der Jüngling, voll Eifer für diese Dinge, ward [— lange vor mir —] zu Nikomedia Hörer, vertrauter Schüler des großen Aedesius, des Maximus. Eingeweiht in die heiligen Mysterien am Nil, die ihn lange fesselten, nahm er, zwanzig Jahre alt, — Serapis zu Ehren — den Namen „Serapion" an.

Allein dieser merkwürdige Geist — [mir ist dergleichen noch nicht vorgekommen: — das muß echt germanisch sein! —] fühlte sich zuletzt wie nicht durch die Lehre des Galiläers und die kindlichen [vergieb!] alten Götter, so auch nicht durch alle Philosophen Griechenlands und nicht durch die Mystik befriedigt: auch die ägyptischen Geheimlehren warf er zur Seite. Und die letzten Jahre hat er unter unsern Fahnen gefochten, bald gegen Perser und Parther am Tigris, bald gegen Sarmaten und Jazygen am Ister: nur gegen seine Stammgenossen — die Franken — nicht fechten zu müssen hatte er sich ausbedungen.

So lernte er auch römische Kriegführung und Feldherrnschaft: — zu unsrem schweren Schaden! Denn heimgekehrt zu dem alten Vater riß er seinen Gau [— den einzigen von den batavischen —] zum Kampfe gegen uns fort und ward neben, ja vor dem kraftvollen, aber plumpen Chnodomar die Seele, der leitende Geist der Kriegführung gegen mich. Schon bei Köln, dann bei Sens machte er mir gewaltig zu schaffen: und hätten neulich bei Straßburg die Germanen gesiegt [— zweimal sah es ganz danach aus! —], so wäre das ausschließend sein Verdienst gewesen.

Nach der Schlacht konnte ich dem Verwundeten das Leben retten: — Mörder wollten ihn tödten und berauben. — Daß er in der Sprache Homer's fiebernde Worte an „Helios“ richtete: — das hat ihn gerettet. Er ist nun mein Heliodor, mir von Helios geschenkt.

Oribasius gelang es, ihn herzustellen. Aber ich selbst pflegte ihn mit liebender Hand — der schöne, kluge Jüngling [er ist aber sieben Jahre älter — und um noch viel mehr Jahre weiser denn ich] zog

mich lebhaft an. Und so geschah's, daß in den vielen, vielen Stunden, die ich diese Monate an seinem Lager verbrachte, der Cäsar und der germanische Königssohn eine Freundschaft schlossen, — so innig, so schön, so edel durchgeistet, wie sie den Cäsar noch mit Griechen und Römern nie verband.

Du bist ja mein Lehrer und so viel älter: so scheidest du, wie ein höheres Wesen, aus der Reihe der Vergleichbaren. Jovian, der Wackere, Gutherzige, erträgt meine neue Freundschaft ohne Eifersucht: er fühlt, er begreift: mich verbindet mit diesem germanischen Zweifler der Hang zu Forschungen [zu „Grübeleien", wie Jovian schilt], die er weder theilt noch beneidet.

„Was ich dir bin," meinte er neulich treuherzig, mir die Hand reichend, „kann dir kein Andrer sein. — Und was dir Serapion ist, — nicht Jovian." So vertragen wir uns alle drei ganz prächtig.

Serapion empfindet — nur allzu überschwänglich! — mir gegenüber die Schuld des geretteten Lebens: —

oft kommt er darauf zurück! Er verlangt immer und immer wieder, mir zu danken. Neulich nun nahm ich ihn bei'm Wort. Ich müßte ihn . . . [— streng genommen: — denn er ist, wenn nicht mein vornehmster, mein wichtigster Gefangner —] ich müßte ihn wie jenen Chnodomar dem Imperator einsenden.

Selbstverständlich thu' ich es nicht. Denn entdeckt man dort am Hofe dieses Mannes hervorragende Bedeutung, so hilft ihm meine Fürsprache recht wenig: — sie schadet ihm nur: — er verschwindet!

Andrerseits kann ich ihn nicht frei zu den Seinen entlassen, wie er wohl wünschte. Denn er selbst räumt ein, dann werde er wieder fortgerissen werden zu dem Kampf gegen uns, den er für nothwendig hält, nicht für Uebermuth seiner Stammgenossen. Wir sannen lange hin und her, wir stritten, wir suchten gemeinsam nach einem Ausweg. Denn diesen Mann von seinem Volke losreißen für immer, ihn ganz zum römischen Waffendienst verpflichten wie viele tausend andrer Germanen, — das ist unmöglich: ich seh' es ein.

Endlich kam er eines Tages — an dem ersten, da er das Lager verlassen konnte — zu mir und sprach: „Laß uns einen Vertrag schließen. Und dieser Jovian hier“ — er brachte ihn mit — „soll dein Bürge sein: du oder dein Imperator ihr könntet mich ja tödten. Ich bin als kriegsgefangen euer Sklave. Ich schulde dir also etwas für das geschenkte Leben. Wohlan: ich verspreche, so lang du Gallien vertheidigst, o Julian, nicht gegen euch zu kämpfen. Ja, ich will dir überall hin folgen, dir dienen mit Rath und Schwert: — aber nicht gegen Germanen.“

„Oho!“ sagte ich lächelnd, „du gehst noch weiter als Berung.“

„Versteh' mich recht. Es mag die Zeit kommen, da wir Franken wieder mit Alamannen oder Sachsen ringen müssen.“

„Um was?“

„Um Gallien.“

„Nicht übel! Um mein Gallien.“

„Ebendeßhalb. — Vor Allem muß es euch ab-

genommen sein: dann mag das Schwert über eure Erbschaft entscheiden! Aber das hat, fürcht' ich, noch gute Wege. Und — ich schmeichle Keinem, auch dir nicht, eitler, lobdurstiger Freund — aber so lange du Gallien vertheidigst, — ich hab' es gelernt! — ist für die Meinen keine Hoffnung. Ruft jedoch dich, — gegen den ich nicht fechten kann, darf, will, der Imperator ab . . ."

„Oder der Tod," fiel ich ein . . .

„Dann will ich, muß ich meinem Volke wieder Führer sein auf seinem nothwendigen Wege: — dem nach Gallien. Schließ' ab, o Freund Julian, unter dieser Bedingung. Denn wisse wohl: unter keiner andern kannst du mich halten. Du hast erklärt, du kannst es nicht verantworten, mich frei zu geben: — wohlan, ich gab dir mein Wort, nicht zu entfliehen zu den Meinigen. Aber wenn ich nicht weiß, ich darf dereinst wieder für mein Volk kämpfen, dann kann ich, — du weißt, Julian, ich brauche nie leere Worte! — aber dann werd' ich das Leben — als

dein Gefangener! — nicht ertragen. Nicht nur die Franken sind frei: — auch die Todten."

Und so furchtbar ernst meinte er es — [ich sah's den abgrundtiefen hellgrauen Augen an: sonderbare Augen haben sie zuweilen, diese Germanen!] — und so krampfhaft zuckte seine Hand nach dem Griff seines Dolches, daß ich im tiefsten Herzen erschrak und, eifrig einschlagend, den Vertrag schloß, wie er ihn verlangte.

Jovian war Zeuge und Bürge. „Ueberschwänglichkeiten," brummte er. „Ich hätt's nicht gethan als Cäsar. Nicht aus Eifersucht red' ich so. Aus Vorsicht. Denn das ist der gefährlichste Barbar, den ich je gesehen."

„Das geb' ich zu. Aber was thun? Ihn dem Augustus ausliefern: — das verbietet die Freundschaft. Ihn frei geben: — das verbietet die Pflicht gegen das Reich. Und auch die Selbstsucht redet mit: ich kann die theuere Gewohnheit dieses Umgangs nicht aufgeben, dieses von mir und von allen Hellenen

und Römern so grundverschiedenen Geistes nicht mehr entrathen.

Dieser Salier, an Bildung und Wissen und Denkfertigkeit mir gleich, an Lebensreife und Lebenserfahrung mir weit überlegen, an Geist und Begabung mir ebenbürtig — [vielleicht in Wahrheit sogar überlegen: aber das einzugestehen sträubt sich die liebe Selbstgefälligkeit doch noch lebhaft! —], er zwingt mich durch seine ganz eigenartige Denkweise, durch seinen kühnen Zweifel, der vor den Philosophemen — auch vor denen des unvergleichlichen Plotinus und Maximus! — so wenig die Waffe senkt wie vor Moses oder dem Galiläer oder deinen holden Fabelgöttern, — er nöthigt mich, Sätze neu zu prüfen und gegen seinen Widerspruch zu vertheidigen, zu beweisen, die mir als längst bewiesen galten, die er aber mit seiner grundstürzenden Bezweiflung erbarmungslos lächelnd über den Haufen wirft.

Nein, schon um diesen außerordentlichen Geist dem Dienste meines Gottes zu gewinnen, darf ich

ihn nicht aus meiner Nähe lassen. Jovian freilich meint kopfschüttelnd: „an dem verliert ihr beide, dein Gott und du, das Spiel. Ich verstehe dich blos nicht: — habe auch kein Bedürfniß danach, ich möchte viel lieber etwas glauben können! — der aber versteht und — widerlegt dich.“

So seltsame Gespräche führen im Feldlager am barbarisch gewordnen Rhein, den ich erst wieder römisch mache, ein Cäsar, ein gefangner Barbar und ein römischer Kriegstribun.

XXVI.

Fürchte nicht, o Mann der Götter und der friedlichen Weisheit, ich werde dich ermüden durch gleich ausführliche Berichte über meine auf den großen Tag von Straßburg folgenden Kriegsthaten: — den genauen für einen Kriegsmann berechneten Bericht erhält mein wackerer Ammian, für meine Unsterblichkeit zu sorgen: du sollst nur das Wichtigste vernehmen.

Gleich nach dem Sieg entließ ich jene Gesandten, die so hochfährtiger Botschaft Träger gewesen. Sie staunten nicht wenig über den eingetretnen Umschwung und schalten nicht leise über meine Verletzung des Völkerrechts! Allein sie kennen den Namen des Gottes nicht, den sie anrufen müßten, mich zu strafen: Mars des Rächers. Und gegen ihre germanischen Götter,

deren schrecklich barbarisch klingende Namen sie im Munde führen, schützt mich mein Herr, der unbesiegte Helios. Jene Götter mögen ja leben: — aber es sind höchstens Dämonen, dem Lichtgott zum Dienste geordnet.

Ich darf nicht [— ach ich darf noch immer nicht! —] zu Helena fliegen, mir den süßesten Dank [— viel werthvoller als den Lorber! —] zu holen in ihren Armen.

Aber dies Eisen des Sieges, das so heiß ist, muß geschmiedet werden.

Ich muß über den Rhein!

Noch auf dem blutigen Schlachtfeld faßte ich den Entschluß: vielmehr ich hatte ihn — für den Fall des Siegs — schon vorher gefaßt.

Wie der große Cäsar nach Vernichtung Ariovist's und seiner Sueben den Glanz und den Schrecken der römischen Waffen über jenen Strom trug — so muß auch sein kleiner [obwohl ich mir einbilde: mein Ger-

manensieg ist nicht geringerwerthiger als der seine] Namensvetter thun. Freilich: ein bittrer Schmerz drängt sich auf bei dem Vergleich: er trug die Adler in ein von uns nie betretnes Land: ich mache einen Besuch in einem Gebiet, das fast drei Jahrhunderte hindurch von uns beherrscht war!

Doch ich gebe die Hoffnung nicht auf [— so verwegen sie scheint! —], die Herrschaft Roms wieder auszudehnen bis an den alten Limes, den wir erst vor hundert Jahren eingebüßt.

Serapio freilich lächelt seltsam bei solchen Reden.

Er versprach mir, seinen Zweifel, seinen Widerspruch auch gegen diesen Plan meiner Träume, wie er sagt, eingehend zu begründen.

Ich bin gespannt. —

Aber gespannt bin ich auch, wie es wohl jenseits des gewaltigen Stromes aussehen mag, der breit wie ein See hin fluthet. Wer mir in jenem Kloster gesagt hätte, ich würde je den Rhein im Rücken haben!

Ich stehe auf dem rechten Ufer des Rheins.

Ich besetzte gleich nach dem Siege Straßburg auf's Neue, zog von da auf Mainz und überschritt hier den Strom auf Schiffsbrücken. Es ist vielleicht schmeichelhaft für den Cäsar [— und deßhalb wohl schreibt er es hier! —], aber wenig rühmlich und wenig Zukunft-Vertrauen erweckend für das Heer und das Reich der Römer, daß ich nicht den Uebergang einfach befehlen konnte.

Vielmehr meldeten meine Unterführer, der Widerwille meines Heeres gegen den Rheinübergang sei so stark, die Abneigung, die Germanen [— trotz des eben erfochtnen Sieges! —] drüben in ihren Wäldern aufzusuchen so heftig, daß ich offne Meuterei zu befahren habe, beschränke ich mich auf den bloßen Befehl.

Und wohl verstanden: — das sind Römer!

Denn die batavischen Hilfsscharen verlangten gleich nach der Schlacht, entlassen zu werden: drei ihrer vier Könige sind gefallen: der vierte, schwer

verwundet, führt die Leute heim, die seltsamer Weise an dem Siege keine rechte Freude haben. Sie umringten den gefangenen Serapio, wo sie ihn fanden im Lager, und sagten ihm in meiner Gegenwart, sie hätten viel lieber unter ihm als unter ihren Königen gegen ihn gefochten! Jene Könige hätten sie überredet, fortgerissen: in ihrem Fall erblickten sie die Entscheidung der Götter.

Wahrlich, ich fürchte, ließe ich Serapio frei, die verwaisten Gaue der Bataver wählten ihn sofort zu ihrem König. Drum soll er hübsch bei mir bleiben.

Es ist mir lieber, er schlägt und löst auf meine Beweise und Schlüsse als meine Cornuti und Braccati.

Also auf dem rechten Rheinufer! Ein stolzes Gefühl.

[Ach wie traurig, daß ein Cäsar darauf stolz sein darf!]

Aber nur durch Bitten und Schmeichelreden brachte ich die Truppen dahin, mir willig zu folgen.

Sie entblödeten sich nicht, mir in das Gesicht zu sagen [— und sie meinten wohl gar dabei, das müsse mich freuen und ehren! —], nur mir, meiner Person zu Liebe, weil ich mich ihrer wie ein Bruder annehme, und aus Freude und Stolz auf den großen Sieg, thäten sie nach meinem Wunsch. Und auf meine unwillige Entgegnung, meine Erinnerung an ihren Eid, erwiderten sie lachend: „ach, Eid! Wir wissen gar nicht mehr, bei welchen Göttern wir geschworen haben, ob bei Jupiter und Mars und dem Genius des Imperators oder bei dem Gekreuzigten. Und um viel kleinerer Ursach willen als ein Rheinübergang und ein Zug in die Schrecken der germanischen Wälder hat schon gar manches Heer in der letzten Zeit seinen Feldherrn erschlagen, einen gefügigeren gewählt und ihn wohl auch zum Imperator ausgerufen: — was du ja verschmähst."

Da verstummte ich und war froh, daß sie mir überhaupt über den Rhein folgten!

Die Gaue der Alamannen, in welche wir zu-

nächst eindrangen, waren äußerst überrascht und erzürnt, daß ich sie feindlich behandle.

Sie erklärten mir durch Gesandte, sie hätten sich jenen sieben Königen nicht angeschlossen gehabt. [Wie kann ich das wissen? Soll ich die Verfassungen dieser Barbaren erforschen?] Jetzt habe aber mein Angriff auch die bisher Friedlichen gegen uns entrüstet und alle Nachbargaue seien zur Abwehr bereit.

Ich gestehe, das war bei meiner geringen Macht keine erfreuliche Aussicht. Ich hatte auch nicht viel Erfolg. Zwar drang ich etwa noch vier Stunden landeinwärts vor, ließ auch den Rhein entlang stromaufwärts und stromabwärts zur Nacht auf Boten Streifscharen landen, die Alles verheerten und verbrannten. Doch gelang es nicht, die in ihre Wälder entweichenden Barbaren zu erreichen.

Im Gegentheil! Beinahe hätten sie mich erwischt!

Ich erzähle dir das kleine Abenteuer, das ja gut ablief, weil dir der Hergang zeigen mag, wie so ganz ich die Herzen meiner Leute gewonnen

habe: — trotz ihrer Zuchtlosigkeit, ihres Ungehorsams. Todt schlagen lassen sie sich willig für mich: — nur gehorchen wollen sie mir nicht!

Ich ritt — es ging gegen die Dämmerung: — die Vögel sangen ihr Abendlied — meiner Vorhut ziemlich weit voraus, von wenigen Leibwächtern begleitet, über die Wiese, hart am Saum des Waldes hin. Die nächsten Truppen hinter mir waren germanische Söldner — [leider meine besten Leute! —], aber auch ein par Griechen und Römer darunter, eine besondere Schar erlesenen Fußvolks.

Plötzlich sprang aus dem dichten Gebüsch, aus dem dunkeln Unterholz des Waldes ein Rudel der Barbaren und drang mit wildem Ungestüm auf mich ein, aber schweigend, ohne ihr sonst so beliebtes Kampfgebrüll zu erheben, um nicht dadurch meine nächsten Truppen heran zu rufen. Ich gerieth in heiße Gefahr: — sie hatten mich erkannt oder doch an der reichen Rüstung einen der obersten Führer errathen, und suchten sich unabschüttelbar Bahn zu

mir zu brechen durch die Reihen meiner Leibwächter. Schon waren mehrere von diesen gestürzt.

Da erkannten meine starke Bedrängniß vier junge Krieger von jener mir von weitem folgenden Schar: Centurionen und Rottenführer: ein Grieche, ein Frise, ein Markomanne und ein Quade.

„Das Kleeblatt" nennt man im Lager die Unzertrennlichen, die jeden Kampf, jede Rast und jedes Gelage zu theilen pflegen: der flaumbärtige blonde Frise sah's zuerst, rannte den Andern voran und sprang an meine Seite: „zu Hilfe, Gárizo!" schrie er. „Halte' ihm den Schild vor, Ekkard! Rasch, Hippokrenikos, nieder den Kecken da links!"

„Komme schon, Sigiboto, mein Bub!" erwiderte Garizo, der breite Markomanne.

„Bin schon da!" rief der Quade Ekkard.

„Da liegt er schon, der lange Lümmel!" frohlockte der Grieche, die dunkelbraunen Locken schüttelnd. Und noch ein par Hiebe der Wackeren und die Feinde flohen in den Wald zurück.

„Dank euch, meine Freunde!“ rief ich vom Roß herab.

„Dank? Dreimal sterben wir für dich!“ scholl es zurück.

Und ich glaub' es ihnen auf's Wort.

Ihr ganzer Lohn bestand darin, daß ich sie, als wir nun bald Lager schlugen, zum Nachtmahl in mein Zelt lud und sie aus meinem eignen Becher den feinsten Massiker trinken ließ, den ich mitführte. Ich hätte sie gekränkt durch Geldgeschenke. Aber dieses „Kleeblatts“ bin ich nun noch sicherer als zuvor.

XXVII.

Wie staunte ich, als ich am folgenden Tage die ersten alamannischen Dörfer erreichte!

Das sind nicht mehr die rohen Blockhäuser, die Holzhütten aus übereinander geschichteten Baumstämmen, wie Tacitus und die Andern sie schildern: nein, nach römischer Bauweise, aus Stein aufgeführt, neben alten römischen Villen und offenbar nach deren Vorbild zierlich errichtet und ausgeschmückt. Immer mehr setzen sie mich in Verwunderung, diese Barbaren.

Sollten sie am Ende doch fähig sein -- nicht nur erlesene Einzelne, wie Serapio — nein, die Menge des Volkes sich Stücke unsrer Bildung anzueignen? Nicht bloß in unsrem Land, in unsrem Waffendienst, nein, bei sich zu Hause? Das wäre ja

wie das Auftauchen einer ganz neuen Welt neben uns! Ich mag's nicht glauben! —

Ich versuchte, tiefer einzudringen: aber ich ward zurückgewiesen, nicht von einem Heer, — von dem Wald der Germanen.

Wir gelangten an einem nebelnassen, regnichten Tage bei grimmer Kälte — es ist doch ein gräulicher Himmel über dieses barbarische Land gespannt! — auf schlechten Wegen vor einen sumpfigen, finsteren Wald.

Ich gestehe: er flößte mir Grauen ein, dieser erste germanische Urwald, den ich zu sehen bekam.

Lange hielt ich zaudernd an: ein par Gefangene, in jenen Dörfern überrascht, sagten aus, der ganze Wald wimmle von den Kriegern der Barbaren: in unterirdischen Gängen und Höhlen, in vielverzweigten Waldgräben lägen ihre Scharen versteckt, bereit, an günstiger Stelle vorzubrechen.

Meine Leute stutzten: sie wollten mir nicht in den Wald hinein.

Mit Mühe bewog ich sie endlich, einzudringen: aber alsbald fanden wir die wenigen schmalen Pfade, die durch das undurchdringliche Gestrüpp, die seltnen Furten, die durch die abgrundtiefen schwarzen Sumpfwasser führten, gesperrt durch ungeheure Verhacke und Verhaue, bestehend in gewaltigen Stämmen von Eichen, Eschen, Tannen: und oben, in den Wipfeln der umstehenden Bäume, kaum sichtbar im Dunkel des Waldichts, nisteten versteckt zahllose Bogen- und Speerschützen, die wie vom Himmel herunter Pfeile und Lanzen auf uns hageln ließen.

Ich befahl den Rückzug: meine Leute wollten nicht weiter hinein in das Undurchschaubare.

Als ich es nach der Heimkehr Serapio, der in Mainz zurück geblieben war, erzählte, lächelte er so eigen und meinte: „der Wald hat wieder einmal seine Söhne gerettet, wie schon so oft seit den Tagen des großen Cäsar. Es macht dir keine Schande, daß du wichest vor dem Germanenwald — wie er.“ —

Uebrigens stellte ich ein altes Castell Trajan's, östlich von Mainz, am linken Ufer des Mainflusses, wieder her, und legte Besatzung hinein: zum ersten Mal wieder seit so langer Zeit eine römische Veste auf dem rechten Ufer des Rheines! Lassen mir mein Gott und mein Imperator noch einige Jahre das Leben und Gallien, — so stelle ich all' unsre Zwingburgen da drüben wieder her.

Nun aber kehrte ich — schon bedeckte Schnee die fernen Höhen — nach Mainz zurück, Serapion ein längst gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Alsbald nachdem ihn das Wundfieber verlassen, hatte er mit meiner Verstattung Boten an seinen greisen Vater, König Nebisgast, nach der batavischen Insel abgesandt, ihm zu berichten, der Sohn lebe und sei in guten Händen. Die Boten kehrten nicht zurück: — vielleicht abgefangen von feindlichen Batavern. Da gelobte ich dem Freund, ihn sobald als thunlich selbst in die Heimath, zu dem Vater zu führen: verlangt es doch auch das Reich, daß ich

jenen Theil der Franken kennen lerne und uns dauernd verbinde.

So segelte ich denn von Mainz aus mit Serapio und geringer Schar den Rhein hinab, landete auf der Nordspitze des batavischen Eilands und erreichte alsbald den Gau des alten Königs, der keinen Widerstand leisten konnte: sein Sohn und das Aufgebot seines Gaues waren ja gefangen, gefallen, zersprengt.

Er lud mich durch Gesandte in seine Königshalle: — einfach genug ist sie und nur, weil es die Heimath ist, kann ein Serapio diese braunen, rauchverdunkelten Eichenstämme einem römischen Marmorpalatium vorziehen.

Ich hatte den Sohn gebeten, mir eine Freude nicht zu verderben, die ich mir für mein Gemüth ausgesonnen hatte; keine Nachricht über Serapio's Geschick war an den alten König gelangt.

Als ich nun den Sal des schlichten Gehöfts betrat, ergriff es mich tief in der Seele, wie der alte Mann in silberweißem langem Gelock, wie es ihre Könige

tragen, mir entgegen trat, gastfreundlich zwar, die Schale Weins mir reichend, aber in würdevoller, echt königlicher Haltung, das Haupt stolz aufrecht, obwohl das edle Antlitz die Züge tiefer Trauer trug.

Ich trank ihm zu, versicherte ihn des Friedens, um den er bat, verlangte aber Geiseln für die Einhaltung des Vertrages: nämlich drei Edelinge seines Gaues.

Seufzend erwiderte der Alte, so viele würden wohl noch übrig sein nach ihren blutigen Verlusten, und er werde nach ihnen senden.

„Gut" [fuhr ich fort und es ward mir schwer, gegenüber dem ehrwürdigen Alten die Rolle der Verstellung durchzuführen]. „Aber das kann mir nicht genügen. Ich weiß, wer Schuld daran trug, daß dein Gau [— allein unter denen deines Volkes! —] gegen uns kämpfte. Du hast einen Sohn, sagt man, einen einzigen. Das soll ein hervorragender Held sein."

Da zuckte es über das alte Gesicht, daß ich bei-

nahe nicht fortfahren konnte. Aber ich nahm mich zusammen und fügte bei:

„Jedoch auch sehr gefährlich, unser schlimmster Feind. Den Frieden kann ich nur gewähren, stellt König Nebisgast auch seinen Sohn als Geisel.“

Da brach der Greis in wildes Schluchzen aus; er hob die beiden zitternden Hände gegen mich empor und klagte: „o Cäsar Julian, — laß ab von dieser Forderung! Ach, die Götter wissen es, ich kann sie nicht erfüllen! Nimm mich gefangen, tödte mich! Wohl hatte ich einen Sohn, von Wodan's Geist durchweht und edel und stolz und stark und kühn! Ach! Ich habe ihn nicht mehr, meinen Merovech. In jenem grausen Würgen deines Sieges sahen ihn die Seinen blutend vom Rosse stürzen: — er ist gefallen! Schon lange liegt er bestattet auf jenem blutigen Feld.“

Da hielt ich mich nicht mehr: ich faßte des Alten zitternde Hände und rief, selbst in Thränen ausbrechend: „du irrst, König! Er lebt, dein Sohn! Hier steht

er vor der Thüre deiner Halle. Schon liegt er an deiner Brust!"

Und ich ging hinaus und nahm meine Begleiter mit und ließ sie allein, den Vater und den Sohn. —

So hat noch nie das Auge eines Menschen mir geleuchtet, wie dieses greisen Vaters Blick, als ich nach geraumer Weile wieder eintrat. Serapio mag mich wohl über Gebühr gelobt haben.

Beim Abschied versprach ich dem Alten, der Sohn solle, so lang ich in Gallien bleibe, und unser Vertrag also in Kraft bestehe, jedes Jahr den Vater besuchen dürfen: ruft mich der Tod oder der Imperator [oder dieser durch jenen] ab, ist Serapion ohnehin frei.

Du wirst es kindlich schelten, o Lysias: aber der Augenblick, da ich diesem herrlichen Vater diesen herrlichen Sohn in die Arme führen konnte, — er zählt zu den schönsten meines Lebens.

Beglücken können, — o, wie herrlich ist's! Darin den Göttern nacheifern — wie schön!

XXVIII.

Ich schreibe dies [— viele Wochen später —] aus Paris.

Lutetia Parisiorum heißt das kleine Nest, das, ursprünglich auf eine Insel der Seine beschränkt, allmählich auch auf beiden Ufern des Flusses einige Häuslein, ja auf dem Südufer sogar schon ein par Straßen erwachsen sah. Hier, auf dem Südufer, liegt auch das stattliche Palatium, das schon der Vater des großen Constantin erbaut hat mit allem Zubehör von warmen und kalten Bädern, umgeben von einem weiten hain-artigen Garten; hart östlich zieht an dem Palast die große Legionenstraße vorbei, welche auf zwei schmalen Holzbrücken vom Norduser über die schmale Insel und auf das Südufer führt. Besonders sicher scheint sich aber der Herrscher nicht gefühlt zu haben

in dem neuen Bau: denn er hat ihn mit hohen Mauern umgeben und den einzigen Zugang sowohl in den Vorhof wie in das Palatium selbst mit je einer starken Eisenthüre gesperrt. Die Umgebung des Städtleins ist übrigens nicht ganz ohne Reiz: manchfach gewunden schlängelt sich der Strom und ringsum rauschen dichte Wälder. Erbaut sind die Häuser aus einem weichen, leicht gestaltbaren Thon oder Lehm, der dann in der Luft rasch hart werden soll.

Ich wählte das unansehnliche schmutzige Nest [— andere gallische sind viel reicher! —] zum Winterquartier, wegen der Sicherheit gegen Angriffe der Barbaren, die [— noch immer —!] im Land umherschwärmen: die hochummauerte Inselveste ist leicht zu vertheidigen, auch mit geringer Mannschaft. Und dann wegen der Lage in der Nähe sowohl der Alamannen als der Franken, um im Frühjahr nach meiner Wahl jene oder diese rasch angreifen zu können.

Frech sind sie, diese freien Franken, sehr frech! Mitten im Winter wagte ein Haufe von tausend

Mann Saliern einen Plünderungszug über Köln und Jülich bis Rheims! Auf dem Rückweg von mir verfolgt, warfen sie sich in zwei unserer alten verlassnen Lagerschanzen an der Maas und wehrten sich hier vierundfünfzig Tage, bis sie der Hunger zur Ergebung zwang. Ihre Hoffnung war gewesen, über den gefrornen Fluß zu entkommen: aber ich ließ von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang ununterbrochen Kähne auf dem Flusse kreuzen, die Eisbildung zu verhindern. Wohl wollten meine Illyrier diesen seltsamen Dienst weigern, aber als ich selbst in eins der Bote sprang und so lang das Ruder führte, bis mir nach Mitternacht ein Ohr erfror, da schämten sie sich und gehorchten.

Was so ein Cäsar nicht alles lernen, ein Philosoph nicht alles verrichten muß! Wer mir in Nikomedia vom Rudern in Eiswasser gesprochen hätte!

Aber auch wer mir im Kloster Hagion von dem Glücke gesprochen hätte, das ich jetzt in den Armen meiner Helena finde!

O Lysias, du mußt, du mußt endlich zu mir kommen, schon um Zeuge solches Glücks zu sein. Wie kann ein Mann jemals ein Weib nach dem ersten Weibe lieben? Lieben: — das ist Ewigkeit! Das ist eine Gnade, die Aphrodite Urania einmal gewährt und nicht wieder. Hätte ich das unsagbare Unglück, Helena zu überleben, — nie könnte ich doch ein ander Weib berühren.

Du erräthst aus diesen glühenden Worten, daß wir vereinigt sind.

Ja, ich habe Freund Serapio den vertrauensreichen Ehrenauftrag ertheilt, meine Gattin mit gehöriger Bedeckung zu Vienne abzuholen und sicher nach Paris zu geleiten, wo sie in dem kleinen Palatium ganz gut untergebracht ist. Ich ließ den vorgefundenen hübschen Garten [— immergrüne Sträucher, ferner Reben und sogar Feigen, wenn mit Stroh zugedeckt, erfrieren nicht immer hier im Winter —] noch erweitern, ich stellte die verfallne Wasserleitung und die Wärmeleitung für die Bäder her: mein liebes, nur all=

zu zartes Weib wird, denk' ich, einen Winter in dieser barbarischen Stadt der Pariser doch ohne allzuviel Beschwerden überdauern. Schöne Götterbilder aus Marmor und Erz stehen zahlreich im Garten um uns her. Die fromme Verfolgung hat diesen abgelegnen Seine-Winkel noch nicht durchstöbert.

Merkwürdig ist, wie meine scheue Frau, die sich vor Männern ängstlich in sich zusammenschließt, für diesen Batauer so offen, so mittheilsam ist. Er erweckt Vertrauen, das ist wahr. Und die Hauptsache ist: sie hat die Ahnung für das Reine in dem Mann.

Ich bin überzeugt, dieser kraftstrotzende Germane mit seinen dreiunddreißig Jahren, von denen er mehr als die Hälfte in dem Pfuhl der Laster, das heißt (abgesehen vom Kloster Hagion!) in den größten Städten unsers Reichs verlebt hat, ist so keusch wie ich. Sie fühlt das. Sie hält viel auf ihn. Neulich vor dem Einschlafen sprach sie zu mir: „nicht wahr, der junge Franke hat versprochen, nie mehr gegen dich zu kämpfen? O das ist eine große Beruhigung."

„Glaubst du, er ist mir überlegen?“ fragte ich, nicht ohne leisen Groll.

„Das nicht. Aber er ist so viel ruhiger, in sich geschlossner als du! Du — du bist — Jovian sagte es gestern — du bist zu geistreich.“

Hm, kann man wirklich auch allzu geistreich sein?

O mein Lehrer, was ist die wichtigste, die unentbehrlichste Eigenschaft für einen Cäsar: — wenigstens für einen Cäsar des Constantius?

Nicht Geist wahrlich: — die geistloseste der Tugenden: die Geduld!

Fünf Monate sind nun verstrichen seit jenem heißen Augusttag: daß ich auf irgend ein Wort der Anerkennung wartete von dem Imperator, wirst du verzeihlich finden. Bis heute kam noch keins.

Ich mußte aber schon wiederholt [— zu seinem Geburtstag und zum Tag seines Regierungsantritts —] Lobreden auf Constantius verfassen, und bevor ich sie sprechen durfte, die Handschrift einsenden zur

Prüfung, ob er auch genug darin gelobt sei. Nein, es sei nicht genug, schrieb mir sie zurücksendend ein Hof-Eunuch, ein echter Professor der Schmeichel-Kunst; und er bemerkte am Rande, ich habe ja vergessen, zu rühmen, daß der Augustus niemals öffentlich sich die Nase schneuze noch ausspucke, und daß er nie vor dem Volk anderswohin als geradeaus blicke und daß er nie lache, ausgenommen „ein heiliges Lächeln: —“ über Kirchenbauten. — Und dabei schreibt mir Ammian — vorsichtig, in Geheimschrift: „er ist schrecklicher, als Caligula, Domitian und Commodus.“ Und den muß ich loben, lobe ich. Ach! — Wird es mir zu ekelhaft, schreibe ich mitten hinein in die Rede einige Hexameter aus der Ilias: die sind immer und überall schön!

(Vierzehn Tage später.)

Eine Freude, Lysias, eine Freude, fast so stolz wie der Sieg bei Straßburg selbst!

Ammian, der wackere, wünscht mir Glück und

schickt mir [in Abschrift wenigstens Eines Satzes], was er über mich und meine Siege in sein Geschichtswerk aufnehmen wird: „nicht aus dem Kriegszelt, — aus den stillen Schatten der Akademie plötzlich auf das Schlachtfeld gerissen, hat dieser Jüngling die Germanen niedergeworfen, den Rhein gebändigt und der kampfschnaubenden Könige Blut vergossen oder sie in Ketten geschlagen.“ Horch, das klingt wie Tubaton der Weltgeschichte, der Unsterblichkeit! In gierigen Zügen saug' ich's ein . . .!

(Zwanzig Tage später.)

Aber er, der Imperator, mein Schwager, für den ich die Schlacht und Gallien gewann?

Noch immer nicht ein Wort! Dankbarkeit ist nicht die Schwäche der Herrscher. Im Gegentheil. Was meldet Philippus vom Hofe?

„Das Siegerlein“ nennen mich spöttisch die Eunuchen, weil ich nun ihm wirklich, so oft ich schrieb, von Siegen zu melden hatte.

Ja viel Aergeres! Während Constantius in dieser Zeit recht mäßige Erfolge gegen Sarmaten am Ister davon trug, — was thut er? In den amtlichen Berichten, die er nach seiner Rückkehr aus dem Palatium zu Mailand in alle Provinzen entsendet [— von Lorberzweigen sind die Rollen umwunden, welche die Statthalter in den Provinzhauptstädten öffentlich verlesen müssen! —]: lügt er amtlich, Er habe, Er in Person, ein Heer der Perser am Tigris geschlagen — [er war an jenem Tage zu Byzanz! —]. Er habe in der vordersten Reihe gefochten, er habe den um Gnade flehenden König der Armenier von seinem Fußfall erhoben. Ja, in unser Lager zu Paris gelangte [durch Versehen] ein Bericht, für andere Heere und Provinzen bestimmt [— ich hätte aber dann die Verbreitung nicht verhindern dürfen bei Todesstrafe, so lächerlich er den Herrscher machte —]: Er, Constantius, habe unsere Aufstellung bei Straßburg geordnet. Er sei unter den Cornuti gestanden, Er habe die Reiter der Barbaren kopfüber in die Flucht ge-

schlagen, Ihm sei am Abend der Schlacht der gefangene Chnodomar vorgeführt worden. Vierzig Tagereisen war Constantius an jenem Abend fern von Chnodomar! —

Ich kam dazu, wie die Cornuti in den Straßen von Paris und bei ihren Wachtfeuern jenseit der Seine die Primani diese Dinge sich vorlasen, unter solchen Schmähungen auf den „Lügenimperator", unter solchen Verherrlichungen meiner, daß ich schleunig den Soldatenmantel über dem Kopf zusammenschlug, davon eilte und die Lügenberichte unter der Hand an mich bringen ließ, sie nach Mailand zurückzuschicken!

Schon wieder schlug — vereinzelt — der wahnsinnige, der frevelschwere, der schreckliche Ruf an mein Ohr: »Macte, Juliane Imperator!« Das klingt wie Frohlocken der Furien über Eidbruch.

Ach, Constantius ist schwer zu ertragen!

Die Provinz Gallien von den Barbaren zu befreien ist mir gelungen.

Jetzt muß ich sie aus ihrer tieferen Noth erretten, aus ihrer Finanznoth. Die Provincialen verzweifeln.

Und nun schickte mir der Augustus seinen Geheimschreiber Gaudentius als „außerordentlichen Ober-Finanzverwalter“, um die neu gewonnene Provinz neu zu besteuern! Dieser Blutsauger verlangte fortab verdoppelte Kopf- und Grund-Steuer!

Ich, der Feldherr, warf seine Rechnungen zornig auf den Boden und erklärte, — ich, der Feldherr! — ich brauche gar nicht so viel Geld und Soldaten, als er mir aufdringen wolle. Das ist, glaub' ich, neu in der Weltgeschichte.

Darauf erhielt ich einen feierlichen Verweis vom Imperator, — sein erstes Wort an mich seit Straßburg! — weil ich meine Zuständigkeit überschritten! Doch erreichte ich, daß mir die Provinz Belgica — gleichsam als Versuchsfeld — allein zur Steuerhebung überwiesen ward: ich setzte die Kopfsteuer von vierundzwanzig auf sieben Goldstücke herab und die Folge meines gerechten Verfahrens war, daß

alle Steuern noch vor der Fälligkeit bezahlt wurden. Die Bürger von Beauvais widmeten mir einen goldnen Rebenkranz: — ich ließ ihn einschmelzen und den Erlös unter jenen Armen vertheilen, die früher aus den nun geschlossnen Göttertempeln gespeist wurden.

XXIX.

Ach! Ich bin so glücklich, Lysias!

Was bedeutet die undankbare Mißgunst des Imperators gegenüber dem tiefen, herzbeseligenden Glück, das mir seine holde Schwester gewährt!

Und der Verkehr mit einem Freunde wie dieser Serapio, mit dem ich alle Fragen der Weltweisheit durchstreiten kann! [Denn allerdings ist er fast in jeder anderer Meinung als ich!]

Und das Vertrauen auf einen Freund wie dieser Jovian, auf dessen Pflichttreue ich mehr fast als auf die eigene bauen darf! [Denn er hat mehr Ruhe und Stäte, obzwar weniger Begeisterung!]

Und dann bleiben doch auch allnächtlich ein par Stunden für die geliebten Bücher. Maximus und Libanius und Priscus senden mir bis hieher, bis in

den Schnee dieser Kelteninsel von Paris, ihre Schriften. Der ganze Tag freilich und ein großer Theil der Nacht geht über den Geschäften, ach den Sorgen des States dahin. Aber ich brauche nur zwei Stunden Schlaf, wie auch Essen und Trinken mich nicht beschwert oder aufhält. Während des Mittagmahls — nicht eine halbe Stunde darf es währen! — laß ich mir Plotin vorlesen.

Aber Plotin löst nicht meine Hauptfrage: soll ich die beiden unerläßlichen Feldzüge des nächsten Jahres erst beginnen, nachdem ich die Vorräthe aus Südgallien bezogen? [Constantius verlangt nur Steuern, sendet aber weder Geld noch Korn!] Dann muß ich warten bis Anfang Juli!

Und alle diese Völkerschaften der Alamannen und der Franken haben Zeit, zusammen zu laufen.

Oder soll ich losschlagen, ohne die Vorräthe abzuwarten? Dann muß ich es darauf hin wagen, das Heer durch Beute in Feindesland zu ernähren: denn auf mehr als zwanzig Tage kann ich dem Mann

Mundvorrath nicht aufbürden. Ich schwanke, ich zweifle . . .

Heute kam eine andere, ja die Lebensfrage für Gallien, für das ganze Abendland zur Entscheidung.

Die Allermeisten [— und zweifellos die Besten! —] meiner Truppen sind germanische und keltische Söldner, dazu kommen Veteranen, eigentlich ausgediente Krieger jeder Abstammung, welche für sich, für Weib und Kind ein Gütchen in Gallien erhalten haben, das ihre Familie und etwa ein Knecht bebauen, während sie noch einige Monate Dienst leisten, aber vom Spätherbst bis Frühsommer zu ihren Penaten entlassen werden.

Für fast alle diese Leute lief im vorigen Monat ihre Vertragszeit ab. Ohne sie bin ich wehrlos: von den sechzehntausend Mann in ganz Gallien — nach neuen Aushebungen, — über die ich jetzt [nach Abzug der Bataver, die ihre Könige verloren haben]

gebiete, sind zwölftausend solche Söldner oder freiwillig nach Vertrag noch dienende Veteranen.

Wohlan, nun hatten sich alle diese meine Besten: Primani, Cornuti, Braccati, Petulantes, Schildner, alle germanischen und gallischen Söldner verständigt, in neue Dienstverträge nur einzutreten, wenn ich ihnen im Namen des Augustus versprach, daß sie nur zur Vertheidigung Galliens verwandt, niemals aber über die Alpen nach Italien oder über die Pyrenäen nach Spanien oder gar in irgend eine entlegnere Provinz geführt werden würden.

Das Verlangen ist voll begreiflich und voll begründet.

Die Germanen unter ihnen wollen nach Ablauf ihrer Dienstzeit über'n Rhein zu ihren Stammesgenossen.

Diese Söldner fechten ohne Weiteres wie gegen ihre germanischen Volksgenossen überhaupt, so meist auch gegen ihre eignen Stammesgenossen: und das wird ihnen von diesen selbst nicht verdacht: keineswegs aber

wollen sie in unserm Dienst für immer auf- und untergehn: haben sie unter unsern Fahnen Abenteuer, Genuß, Beute, Ruhm genug gewonnen, kehren sie zu den Ihrigen zurück: nicht für immer wollen sie sich von der Heimath trennen, nicht durch die Alpen, die Meere, die Strudel unserer Wirren den Rückweg in den Heimathgau sich versperren lassen. Schon gar mancher Germane ward so, von uns geschult, später ein desto gefährlicherer Führer der Seinen gegen uns: von jenem Arminius, dem römischen Ritter, an und von Claudius Civilis — bis: unwillkürlich wollte ich schreiben: bis auf Merovech-Serapio, seinen späten Urenkel. — Der aber nicht nur, schon auch Andere unvergleichbar tiefer Stehende fangen an, in ihren Dienstverträgen den Kampf wenigstens gegen die eignen Stammesgenossen abzulehnen. Wenn das zunimmt . . .?

Die Kelten unter ihnen wollen ihr Gallien vertheidigen, aber nicht verlassen; desgleichen die angesiedelten Veteranen, die ihr Gütlein und ihre Fa-

milien gegen die wilden germanischen Einfälle schützen, aber nicht dies Gallien räumen wollen, das ihnen wahre zweite Heimath geworden.

Obgleich ich nun gar nicht anders konnte als Ja sagen [— denn weder vermochte ich die Leute zu zwingen, zu bleiben — mit viertausend gegen zwölftausend! — noch, sie zu entbehren —], versicherte ich mich doch, vorsichtig — [wie mich der Imperator hat werden lassen! —], seiner ausdrücklichen urkundlichen Ermächtigung. Vor Kurzem traf sie ein — mit dem Reichssigel gesigelt. Ich beschied nun die ganze Menge der Ausgedienten [— sofern sie aus den bedrohten Castellen berufen werden konnten —] hieher nach Paris [— es kamen über zehntausend Mann —] und schloß den neuen Vertrag mit ihnen ab.

Ich sage dir: das war eine gar feierliche Handlung, mit allen Formen des Rechts und gar manchen Götterglaubens gefestigt.

Weit westlich von meinem kleinen Palatium, aber wie dieses südlich des Flusses, dehnt sich eine beträcht-

liche Ebene, deren Waldbestand großentheils beseitigt ist, Lehmgruben Platz zu machen.

Hierher beschied ich die Scharen, nach ihren Cohorten geordnet. Es war ein heller, warmer Tag im März: schon flogen die ersten Falter: die Sonne, die auch in diesem Lande manchmal wirklich recht freundlich blicken kann, hatte schon seit Wochen den schnell geschmolzenen Boden getrocknet.

Hell glitzerte sie an diesem Frühlingsmorgen auf die Waffen der Krieger; das Herz im Leibe lachte mir: auch auf meiner bleichen Helena Wangen, die mich in offner Sänfte begleitete, riefen die Lenzluft, der Sonnenschein, der prächtige Anblick der mich mit Freudenrufen begrüßenden Scharen, ein flüchtig Roth.

Ich ließ die Führer zu mir bescheiden, las ihnen das Schreiben des Augustus vor, zeigte ihnen seine Unterschrift, sein Sigel, ließ es ihnen durch Dollmetscher in das Keltische, dann in die Mundarten der Alamannen, Franken, Thüringe, Quaden, Markomannen, Sachsen und Frisen übersetzen. [Denn diese Ger-

manen verstehen nicht oder nur schlecht untereinander ihre gräulichen Mundarten, die wie das Gekrächze von Sumpfgevögel klingen.]

Nachdem sie es verstanden [es mußte ihnen dreimal verlesen werden, das feierliche Versprechen, daß sie nie gegen ihren Willen aus Gallien könnten abbefehligt werden!], forderte ich sie auf, nun dem Imperator auf's Neue den Eid zu leisten, wie jeder wollte, auf ein Jahr oder auf mehrere.

Das thaten sie denn; ihre Führer sprachen ihnen die Schwurformel vor und die Leute wiederholten sie auf griechisch, auf lateinisch [— die meisten —], andere auf keltisch und in jenen unsprechbaren germanischen Sprachen. Sie schworen dann bei Christus, bei Zeus, bei Jupiter, bei den keltischen Göttern Hesus und Teutates und bei den ganz unmöglich benannten der Germanen.

Das war nun recht lehrreich zu betrachten; und ich flüsterte meiner holden Helena zu: „was mag Helios empfinden, sieht er und hört er mit an, wie

diese Tausende, statt nur bei seinem Namen, bei so vielen Dämonen und bei dem Galiläer Eide thun?"

Aber es sollte für mich bei solch lehrhafter Betrachtung nicht bleiben.

Als die Scharen die Eide geleistet hatten, traten ihre Führer wieder an mich heran, der ich mein Pferd schon wenden wollte — (denn mich reute die vergeudete — [„verschworene" möchte ich sagen: wie „vertrunkene", „verspielte": oder ist es doch zu gesucht? —] Zeit und mich rief es zu Plotin und Maximus —). Und sie sprachen ehrerbietig, aber bestimmt: „Wir haben geschworen: — nun schwöre du."

Ich stutzte.

Aber der Führer der Cornuti [— Bainobaud's Nachfolger — ein Franke, Nevitta (ein ausgezeichneter Krieger)] — sprach: „dich kennen wir, o Cäsar. Wenig kennen wir den Imperator Constantius. Ich zweifle nicht gerade an seinem Wort . . ."

„Schweig, Unseliger!" rief ich erschrocken.

„Aber" — fuhr der Tollkühne fort — „wir wollen

dein Wort: des Mannes, den wir kennen. Und da man unsrem einfachen Worte, das wir Germanen immer halten, nicht geglaubt, uns Eide abverlangt hat, so verlangen auch wir Eide. Denn worttreuer und tapfrer als die Germanen ist kein Volk auf Erden."

[Diese Hochmüthlinge! Wie das in den Kerlen steckt, altvererbt! Mir fiel der Bericht des Tacitus ein, nach welchem, fast mit den gleichen Worten, Gesandte der Frisen zu Rom unter Nero sprechen; mein wackrer Nevitta hat gewiß nie Tacitus gelesen: — und er braucht den gleichen Ausdruck wie jene Germanen vor dreihundert Jahren!]

So blieb mir nichts übrig, als ihnen den Willen zu thun: und so schwor ich denn [— wieder einmal! —] bei dem Galiläer und bei Zeus und Jupiter und bei allen verlangten Göttern der Kelten und Germanen. Ja, die Quaden und Markomannen rissen ihre Schwerter heraus, stießen sie mit den Griffen in die Erde und baten, ich möge eine Schwertspitze berühren und dabei schwören. Ich that's.

„Nun bist du,“ riefen sie mit sonderbarem Vergnügen, „bist du im Falle des Eidbruches unsern Schwertern verfallen!“

Diese Aussicht schien sie lebhaft zu erfreuen; mehr als mich!

Darauf kamen Söldner aus dem Sachsen- und Frisen-Stamme von der Schar der Cornuti und meinten treuherzig [— einer ihrer Führer, Sigiboto, verdollmetschte es mir —]: sie verehrten mich seit dem Tage bei Straßburg so hoch, daß sie mich würdigten, ihr Blutsbruder zu werden: ich solle ihnen, wie sie mir, Blutsbrüderschaft schwören, indem wir unser Blut in Wein mischten und tränken. Ich dankte lebhaft für die Ehre. Welche Frechheit! Welche Ueberhebung dieser Barbaren! Als ich es entrüstet Serapio, der zu Hause geblieben war, erzählte, zuckte er die Achseln und sprach mit jenem seltsam stolzen Lächeln, dessen Grund ich noch nicht ergründet habe [„Grund ergründen“ ist hübsch, nicht?]:

„Das war ein Fehler, Julian. Du mußtest dir

diese stahlharten Männer unlöslich verpflichten durch Eingehen auf ihren dich ehrenden Vorschlag."

„Aber . . .!" rief ich.

„Ein Cäsar sein Blut mischen mit unebenbürtigen Barbaren? So meinst du: das ist dein Gedanke. Und dieser Gedanke ist, so hoffe ich! — Thorheit. Und diese Thorheit, die Unterschätzung unserer Eigenart, ist — vielleicht! — euer Verderben und unsere Rettung. Vielleicht: sage ich: denn erst der Ausgang wird es lehren. Wir Beiden werden's nicht erleben!"

Und er verstummte, wie schon so oft, kam das Gespräch auf diese Fragen. Er verbirgt hier schwer wiegende Gedanken. Aber bei nächster Gelegenheit zwinge ich ihn, sie auszusprechen. — —

XXX.

Erst nach vielen Wochen komme ich wieder zu diesen Blättern.

Ich faßte zu Paris von den beiden möglichen Entschlüssen den kühneren: abermals »non sine Dîs animosus infans«. Denn abermals erschien mir [— wie nun schon wiederholt! —] nach endlich gewonnenem Schlaf im Traum der Genius Roms und mahnte zu sofortigem Angriff: mit Zweifeln war ich eingeschlafen, entschlossen wachte ich auf und befahl den Aufbruch, ohne das Eintreffen der Vorräthe abzuwarten.

Ich wandte mich zunächst gegen Gaue salischer Franken, die es gewagt haben, auf altrömischem Boden, in Toxandria, sich nieder zu lassen, südlich der Waal, östlich der Schelde gegen die Maas hin. In Tongern

trafen mich ihre Gesandten, die Frieden beantragten und versprachen unter der einzigen Bedingung, daß wir sie in ihrer neuen Heimath beließen.

Das ist eben das nicht zu Ertragende, das Abzuwehrende!

Diese Barbaren beanspruchen, daß wir sie in dem von ihnen besetzten Land als heimathberechtigt anerkennen!

Ich behielt diesmal ihre Gesandten nicht gefangen [— gar zu oft darf man den großen Cäsar nicht wiederholen! —], aber ich hielt sie lange hin, versetzte sie in den Glauben, ich werde nicht weiter von Tongern aus vorrücken, und entließ sie reich beschenkt.

Jedoch gleichzeitig, ihren langsamen Schritt überholend, griff ich — zu Schiff und mit der Reiterei — ihre Gaue an, lange bevor die Gesandten zu diesen gelangen konnten, und schlug sie wie ein Donnerkeil im Wettersturm zu Boden.

Ich zwang einen Theil der Eingedrungenen, die Chamaven, zur Rückkehr über den Strom.

Jedoch nun erlebte ich ein hoch Wunderbares mit den übrigen in unser Land gedrungenen Franken salischen Namens.

Als ich auch von ihnen Räumung unseres Gebietes verlangte, erklärten ihre Gesandten, sie könnten das nicht! Denn nicht freiwillig, gezwungen hätten sie ihre alten Sitze verlassen und sich auf unsrem Boden eine neue Heimath gesucht: sie könnten nicht zurück: sie müßten leben oder sterben, wo sie ständen: sie seien aus ihrem alten Lande verdrängt von anderen Germanen, den dem Sachsen-Stamm angehörigen Chauken.

Die Männer sprachen in so offenbarem Ernst und ihre Worte erinnerten so lebhaft an manchen Gedanken, den Serapio früher kurz angedeutet hatte, daß ich nicht einfach zur Gewalt greifen wollte [— verzweifelt entschlossen sahen diese Leute aus! —], sondern sie auf meine spätere Entscheidung verwies: ich wollte Serapio, der, unbewaffnet, mich begleitet, befragen.

Am Abend beschied ich ihn und Jovian in mein

Zelt zu einer Unterredung. Die ward eine der inhaltschwersten meines Lebens.

Ich begann, nachdem die Sklaven den nie üppigen Schmaus des Cäsars hinausgetragen, ziemlich gereizt gegen Freund Serapio: „Ihr wißt euch so viel, ihr Germanen, mit eurer Treue! Und doch muß ich sagen: ich kenne in der ganzen Geschichte Roms kein Volk, das uns so unzähligemale die Verträge gebrochen hat wie ihr Germanen."

Da wurde der Ausdruck von Serapio's Antlitz noch schärfer, noch ernster als gewöhnlich: er richtete sich hoch auf und sah mir durchdringend in die Augen.

„Ist es doch so!" fuhr ich fort. „Seit Drusus und Germanicus, seit länger als dreihundert Jahren: — immer und immer wieder brecht ihr die so oft errichteten Friedensverträge. Offenbar ist es die echt barbarische Abenteuer- und Beute-Lust, — vor Allem aber [— denn ich will dich nicht verletzen! —] jene Lust am Kampf als solchem, also das „Heldenhafte", wie du's nennst, was euch, nach unzähligen blutigen

Erfahrungen, immer und immer wieder über unsere Gränzen und in die Schwerter unserer Legionen treibt. Soll das denn niemals enden? Wenn ich dich heute frei ließe, würdest du abermals versuchen, dein Volk zum Kampfe gegen uns fort zu reißen?"

Serapio schwieg geraume Weile: dann entgegnete er langsam, fast feierlich: „Cäsar Julian, es ist wohl besser, wir verschieben dies Gespräch."

„Warum?"

„Weil du vielleicht noch nicht reif bist, die Wahrheit hierüber zu erfassen. Und noch nicht fähig, sie zu ertragen."

„Germane!"

„Siehst du? Schon wirst du heftig: — noch ehe du die Wahrheit gehört hast."

„Vergieb! Meine Ruhe soll dir beweisen, daß ich für deine Wahrheiten reif bin. Sprich!"

„Du willst es — so sei's. — Merke dir den Tag, Cäsar: es sind die Iden des Juni-Monds."

„Das trifft sich gut. Ein Freund — Philippus

— hat in den Sternen gelesen, die Iden werden für mich wiederholt ein wichtiger Tag sein."

„Mir ist lieb, daß dieser Jovianus da zuhört. Er ist gerechter, weil ruhiger als du. Er soll Richter sein zwischen uns. Obwohl ein Römer, ist er nicht ungerecht."

„Ich danke," mußte ich lächeln. „Wir sind das größte Rechtsvolk der Welt."

„Recht und Gerechtigkeit sind oft zweierlei. Nun, Freund und Cäsar, höre. Ihr Römer seid das großartigste und das scheußlichste Volk der Weltgeschichte."

Ich fuhr auf: Jovian drückte mich leise nieder.

„Das Großartigste: durch folgestrengstes Streben nach Macht.

Das Scheußlichste: durch maßloseste Selbstsucht hiebei.

„Vertheidigung durch den Angriff": das ist euer fürchterlicher Grundsatz, der euch über euer Italien hinaus nach Spanien, nach Afrika und Asien, nach

Gallien, nach Germanien, nach Britannien, geführt hat, als eure müden Adler noch fliegen konnten. Was hat euch zum Kampf mit uns gebracht? — Nicht wir haben euch aufgesucht oder angegriffen! Ihr habt, um Gallien zu erobern, Ariovist aus dem von ihm nach Kriegsrecht gewonnenen Lande vertrieben. Ihr habt, um den Rhein zu vertheidigen, unser Land bis zur Elbe unterwerfen wollen. Und ihr hättet's erreicht, — kam nicht ein großer Ueberlister über euch: — Armin.

Hat doch eurer größten und besten Einer, Cornelius Tacitus, gesagt: „die Götter haben nun einmal den Erdkreis dem Römervolk gegeben und das Römervolk hat zu entscheiden, wieviel davon Andern zu belassen ist."

Mit einem solchen Volk giebt es keinen Frieden.

Ihr müßt alle Völker unterwerfen, oder es muß den Andern gelingen, euch zu zerschlagen."

Er sagte das Alles ganz ruhig vor sich hin, als führe er einen mathematischen Beweis, während ich

vor Erregung bebte: nur das Blitzen seines meergrauen Auges verrieth, daß die höchste [— vielleicht die einzige! —] Leidenschaft seines Wesens in ihm loderte, daß er als Vertreter seines Volkes mit dem Vertreter des Erbfeindes stritt.

Jovian gelang es, mich in Ruhe zu halten.

„Lange nun ist es euch gelungen mit uns, wie mit all' eueren Nachbarn in den drei Erdtheilen vorher: durch eure Bildung, eure Waffen- und Geld-Uebermacht, vor Allem durch eueren Statsgedanken und dessen großartige Durchführung: — bald mit edelster Heldenschaft und Aufopferung und bald mit jedem scheußlichsten Mittel der Arglist — »artes« nannte solche Ränke euer Tiberius! — habt ihr uns unterworfen oder zum Dienste verlockt. Endlich aber drangen doch Alamannen und Franken bis an, bis über den Rhein, andere Germanen über die Donau. Nun sagst du: „unter unaufhörlichen Treubrüchen gegenüber den Verträgen." Ja, es ist wahr. Aber ebensogut könntest du der Meerfluth den Vertrag aufzwingen,

nicht mehr gegen die Küste zu branden, als den Germanen, in den von euch abgesteckten Gränzen zu bleiben."

„Warum? Seid ihr denn wilde Thiere," brach ich los, „die auf Raub ausgehen müssen oder verhungern? Das ist es ja eben! Die barbarische Raubgier, Kampfgier, die euch treibt."

„Nein, Cäsar Julian. Merk' es dir, was ich dir heute sage: die Geschicke unsrer beiden Völker hängen davon ab: nicht Abenteuerlust, nicht Raubgier, nicht Kampffreude." — Hier erhob er sich und wandte mir das Antlitz zu mit einem Ausdruck, der ihn dämonisch verschönte: „uns treibt die mächtigste der Göttinnen: die Noth!"

So gewaltig war der Eindruck seiner Worte: — wir beiden Römer verstummten und sahen mit einem leisen Grauen zu diesem grimmentschlossenen Mann empor.

XXXI.

Ich wagte endlich zweifelnd den Kopf zu schütteln.

„Jawohl, die Noth," wiederholte er feierlich. „Mag sein, daß hin und wieder jene Wagelust ein Häuflein von jungen Kriegern, eine Gefolgschaft zu einer Raubfahrt verführt: — das ist ein Nichts. Damit erobert man nicht römische Provinzen und wirft nicht eure Weltmacht über Rhein und Donau zurück. Nein, Cäsar Julian: sind es doch von den Kimbern an bis auf unsere Tage wirklich ganze Völker, mit Weibern und Kindern, mit Greisen und Kranken, mit Unfreien und Herden und allem Hausrath auf den rinderbespannten Wagen, die, immer und immer wieder den von euch aufgezwungenen Vertrag brechend, an und über eure Gränzen fluthen: — in das seit Jahrhunderten sichere, jedesmal vorauszusehende Verderben.

Wähnst du wirklich, nachdem ungezählte Millionen von uns auf den Schlachtfeldern gefallen, auch Weiber und Kinder als Sklaven von euch fortgeschleppt, Andere in euern Arenen verblutet oder als Colonen über alle euere Provinzen verstreut worden sind, — glaubst du wirklich, fast Jahr für Jahr wirft bloße Abenteuerlust diese Hunderttausende — auch von Wehrunfähigen! — immer wieder an eure Gränzen mit der sichersten Aussicht, zu zerschellen, zu versprühen wie die brandende Welle am Fels? Nein, das kann nur die einzige Göttin, die einzige Macht der Welt: die Nothwendigkeit!"

Ich war sehr ernst geworden und Jovian suchte meinen Blick mit einem Seufzer.

„Aber — welche Nothwendigkeit, welche Noth?" brachte ich hervor, tief ergriffen von des Mannes Erregung und von dem neuen Einblick in diese Bewegungen.

„Hungersnoth. — Wohl ist das Land weit, das wir bewohnen, und so lange die Ahnen als Weide-

hirten es durchzogen, nährte es die ganze Volkszahl. Wir mußten aber seßhaft werden, seßhaft, nicht wie früher, nur im Vorüberziehen, den Acker bestellen, von der ehernen Mauer euer Legionen fest gehalten an Rhein und Donau. Und nun geschah eine ganz gewaltige Mehrung des Volkes, seit zu dem Ertrag von Viehzucht und Jagd die Kornfrucht trat."

Besorgt sprach Jovian: „du hast Recht; unsere Feldherrn, unsere Schriftsteller staunen, wie nach den blutigsten Verlusten aus euern Wäldern immer und immer wieder neue Tausende hervorquellen."

„Unheimlich, grauenerregend ist solche Unerschöpflichkeit," rief ich, nicht ohne leise Furcht. „Woher diese unglaubliche Fruchtbarkeit?"

„Sie ist die Folge der Keuschheit unsres Volkes. Spät, mit dreißig Jahren etwa, berührt der Jüngling zuerst ein Weib: — sein Eheweib! — Daher ist sie unerschöpflich, die keusch gesparte Jugendkraft. Bei euch hat schon Augustus Geldbelohnungen für Eheschließung und für Zeugung ehelicher Kinder aus-

gesetzt. Ich fürchte," spottete er, „ein Kind, das gezeugt wird, aus Berechnung jener Vermögensvortheile, — ich fürchte, das empfängt kein Heldenmark."

„Ihr habt aber doch Raum vom Rhein bis an die Mündungen des Ister!"

„Wohl: allein Wald und Sumpf, die fast alles Land rechts vom Rhein bedecken, gewähren der unaufhörlich wachsenden Menge nicht Nahrung: und wir haben weder Kenntnisse noch Geduld noch Geräth, all' das Oedland in Bauland zu verwandeln; so ist's die Landnoth, die Brodnoth die uns treibt.

„Land, Land, Land, um es zu bebauen!" schreien wir seit den Tagen der Kimbern und der Teutonen — vier hundert Jahre lang! — euch zu, „dagegen wollen wir kämpfen gegen all' eure Feinde." Und eure Antwort? „Eure Brüder, die Teutonen," höhnte Marius den Kimbern zu, „haben schon so viel Land als sie brauchen: — ein Grab." Und selbst ein Tacitus sagt achselzuckend: „die Erde gehört nun einmal dem Römervolk: — seht zu, wo ihr bleibt." „Gut denn:

wir werden zusehn!" knirschte er grimmig. „Darum, ich wiederhole, giebt es mit euch keinen Frieden, so lang solche Hybris euch erfüllt. Darum müssen wir nothwendig, wie Welle auf Welle an das Ufer rauscht, über alle aufgezwungnen Verträge hinweg immer wieder in euere Provinzen brechen: bis wir untergegangen sind, oder ihr uns soviel Land einräumt als wir brauchen. Deßhalb, o Cäsar, die Räthsel die du immer nicht lösen konntest: deßhalb bauen Alamannen und Franken die Aecker in Gallien: nicht ausplündern wollen, besitzen und besiedeln müssen wir's. Deßhalb setzen wir uns nicht in die Städte (in denen ihr auch uns, wie in Mäusefallen, fangen würdet, wie weiland die Gallier): denn in den Städten können wir nicht Korn bauen, um davon zu leben: deßhalb fandest du uns nicht siedeln in Köln, Straßburg, Zabern.

Nicht Räuber, — Einwanderer sind wir. Nicht freiwillig, nothgezwungen, wie der Schiffbrüchige, den die Welle an's Gestade wirft."

Er schwieg nun. In großen Schritten durch-

maß er das Zelt, die gewaltige Bewegung niederkämpfend: er glühte im Innern: aber außen blieb er fest und ruhig wie Felsgestein.

Ich staunte ihn sprachlos an, diesen fränkischen Königssohn.

„Und der Ausgang?“ fragte Jovian, sehr ernst blickend.

„Ist unberechenbar,“ erwiderte Serapio. „Viel, sehr Viel spricht für euren Sieg: — am lautesten unsere Fehler. So lang der batavische Gaukönig lieber dem Römer sich unterwirft als dem batavischen Stammgenossen, so lang der Chatte Mainz lieber dem Cäsar gönnt als dem Alamannen, so lange wird es gehen, — nun, ... wie es bei Straßburg ging! Aber“ — er richtete sich hoch auf — „es kann auch anders kommen. Und deßhalb, nur deßhalb allein leb' ich noch, o Freund Julian: ich lebe von der Hoffnung für mein Volk: die Franken. Die Andern gehen mich — noch! — nichts an.

Stürbe diese Hoffnung in meiner Brust: — ich würde sie nicht überleben.

Sieh, als ich, in der Genesung begriffen unter deiner gütevollen Pflege, — die Christen sogar müßten dich loben für diese Feindesliebe — allmälig dein ganzes hohes Geisteswesen erkannte, auch deine Statsmannskunst bewundern lernte, wie ich an jenem heißen Augusttag — zu meinem Schaden! — deine Feldherrnschaft erprobt hatte, — da kam mir einmal — aber es war noch im Wundfieber! — der Gedanke: „stirb, Merovech, da drüben hängt ja dein Schwert: — stirb. Dieser Cäsar ist zu groß: — an ihm muß dein Volk scheitern.“

Ich horchte hoch auf [— das weißt du, o Lysias, von dem Lobbegierigen: — Lob aus dem Munde dieses Feindes! —]. Aber er fuhr fort:

„Jedoch bald kam die Klarheit. „Nein,“ sagte ich mir, „kein Einzelner — und sei er noch so geistbegabt — kann den Ausschlag geben in dem weltgeschichtlichen Ringen zweier Völker.“

Wer ist stärker, frischer, zukunftreicher? Rom oder das blonde Volk thöriger Helden da drüben in den dunkeln Wäldern?

Ich glaube! wir! So jauchzte mein — selber thörig — Herz frohlockend auf und ich sprach zu mir: „feig wär' es, dein Volk aufzugeben, so lang es hoffen kann. Der Eid, den der sterbende Claudius Civilis am Hügel seines — meines! — großen Ahnherrn Armin seinem Sohne, meinem Namensgenossen, Merovech, abnahm, den wir alle wiederholt haben, von Geschlecht zu Geschlecht: — er bindet mich an das Leben, so lang mein Volk lebt. Mein Volk, das heißt, der Stolz auf mein Volk hat mich gesund und rein erhalten in der Krankheit und dem Schmutz eurer verpesteten Städte: ich schulde ihm Dank. Und ich liebe sie so heiß, diese einfältigen Helden mit den Riesenleibern und den unberathnen Knabenherzen, die jede Begeisterung fortreißt: bald in den herrlichsten Heldentod, bald in die zwecklosesten Dummheit. Ja, viel, viel lieber sind mir meines Volkes Fehler als euere Vorzüge. Mein Volk ist mein Alles!"

Wieder schwiegen wir Beide, tief ergriffen.

Nicht ohne Neid sah ich auf den Mann, der das so wahrhaftig von sich sagen konnte!

„Mein Alles," dachte ich, „ist mir das Römerreich — nicht. O nein! Die Götter, das Wissen von den Göttern, mein Ruhm [ach, ja gar sehr!] und Helena..."

Da riß mich's fort: „Freund," sprach ich nachdrucksam, „hast du nie ein holdes Weib geliebt?"

Er stockte plötzlich in seinem erregten Auf- und Nieder-Wandeln.

Er blieb dicht vor mir stehen und kreuzte die Arme über der breiten Brust; dann begann er: „man spricht nicht von solchem. Aber — da es zu dem Andern gehört, — mögt ihr — als die einzigen — es wissen. Ja, vor acht Jahren war's. In Attika. Da blühte eine Jungfrau! — Unsagbar schön. So denk ich mir eure Artemis. Auch sie war mir gut: — glaub' ich. Ihr Vater hätte sie mir nicht geweigert. Ich aber bezwang mein Herz und schwieg: und schied."

„Warum?“ fragte Jovian hastig. Dann erröthete er.

„Ich will kein Mischgeschlecht erzeugen. Sollen wir Germanen allmälig verrömern wie die Gallier? Die Könige wenigstens der Franken sollen nicht Hälblinge sein. — Es that sehr weh. Ich trug's für mein Volk. — Genug. — Ich kann nicht mehr. — Ich muß in die Luft — in die Einsamkeit — unter die Sterne . . .“

Und rasch war er aus dem Zelt verschwunden.

Ich aber fand keinen Schlaf in jener Nacht.

Eine ganze Welt neuer Sorgen war mir aufgestiegen bei den Worten des Franken.

Ist es so, wie er sagt? Sind diese Germanen mehr als statsunfähige Räuber? Das wäre dann die Hauptfrage unserer Zukunft.

Bah, ich kann's — das heißt: ich will's nicht glauben.

So wenig die alten Götter todt sind, so wenig starb der Beruf Roms zur Weltherrschaft.

Ein einziger begeisterter Mann könnte die gestürzten Götter, könnte die gehemmte Weltherrschaft Roms wieder her stellen.

Weh, daß Constantius der Imperator das nicht kann, und daß Julianus, der Cäsar, das nicht darf!

Aber einprägen will ich mir diese Iden des Juni. Und den überwältigenden Eindruck dieses Germanen. Und nie mehr in „griechischer Leichtherzigkeit" die Germanengefahr unterschätzen. —

Als Jovian sich verabschiedete, fragte ich ihn: „würdest du ein geliebtes Weib aus solchen Gründen aufgeben?"

Er erröthete wieder: nach einer Weile sprach er fast traurig: „ich fürchte: nein. Solche Leidenschaft, — es ist wie Wahnsinn: aber heiliger! — für unser Volk habe ich nicht. Ach, wir sind kein Volk. Wir sind nur ein Reich: — aber kaum mehr ein römisches. Dieser sonst so kühle Germane! ich beneide ihn um solche Gluth. — Mag sie auch Thorheit sein und eitle Hoffnung."

Oh ihr Götter! Hätte ich nur auf ein par Jahre die Macht in Händen! Ich wollte Alles, Alles wenden. Ein Mann genügt, auch ein Volk wieder zu schaffen, unter der Gunst der geretteten Götter!

XXXII.

Ach, Jovian hat Recht! Wir sind kein „Volk", kaum noch ein „Reich" von Römern.

Meine Scharen, aus allen Völkern der drei Erdtheile zusammengewürfelt, fechten wacker, aber sie sind keine „Römer", kein Volksheer: sie haben keine Vaterlandsbegeisterung mehr und keine Zucht der Pflicht.

Ich weiß, sie lieben mich, weil ich sie zum Siege führe und menschlich behandle: — und doch meutern sie schon wieder: — wie damals zu Mainz!

Voconius und Berung, die des Heeres Vertrauen haben wie das meine, melden: einen andern Feldherrn hätten die Grollenden jetzt erschlagen: — mich mögen sie leiden: deßhalb schimpfen sie nur. Aber zum Gehorsam reicht ihre Liebe zu mir nicht aus. Römische Legionen!

Und ich heiße „Cäsar". O, vergöttlichter Julius, welche Schmach für deinen Namen!

Ueberzeugt durch die Worte Serapio's bewilligte ich den Saliern ihre Bitte, in dem nun einmal von ihnen besetzten Lande wohnen bleiben zu dürfen, selbstverständlich unter Anerkennung der Oberhoheit Roms: ich wollte sie nicht durch ein Nein zu einem Kampfe der Verzweiflung treiben.

Auch jene sächsischen Chauken, erfuhr ich, sind nicht aus Muthwillen in die alten Sitze der Salier eingedrungen, sondern aus Mangel an Land, an Ackerboden, an Korn hat die Volksversammlung beschlossen, der dritte Theil all' ihrer Sippen, durch Runen-Losung, also durch der Götter Auswahl, bestimmt, müsse, Raum für die Andern zu schaffen, auswandern mit Weib und Kind und Habe und sich, ein heiliger Lenz des Volkes, eine neue Heimath suchen. So wird Serapio's Zeugniß über die Landnoth bewahrheitet.

Um aber die bedrohte Gränze zu sichern, ließ

ich drei durch die Barbaren zerstörte Castelle nahe dem Ufer der Maas wieder herstellen durch Theile meines Heers, die während dieser Arbeit vom Waffendienst entbunden wurden. Eine dieser neuen Vesten, — die Erbauung machte schwere Mühe! — habe ich zu Ehren des ruhmreichen Helden Herakles „Heraklea" genannt! Ach! Er war ein Halbgott und eine hehre Göttin verfolgte ihn, die nicht — log. Ich bin nur ein Mensch und mich verfolgt — Constantius!"

Und mir trotzen meine eignen Krieger!

Hatten die Leute schon über die Schanzarbeit gemurrt, so geriethen sie in gefährlichste Erregung, als ich ihnen die Hälfte der mitgeführten Mundvorräthe abnehmen mußte, die Besatzungen in den hergestellten Vesten zu ernähren. Ich hatte gehofft, wie im Vorjahr das Getreide verwerthen zu können, das die Germanen auch hier gar fleißig gebaut haben: aber ich hatte den naßkalten Himmelstrich der Sumpf- und Wald-Landschaften hier nicht erwogen: des Korns die Fülle stand auf den Feldern: aber es war noch nicht reif.

So gerieth es in einige Verlegenheit, das „leichtherzige Griechlein".

Aber die Undankbaren! — Drohend erhoben sie sich gegen mich!

Ging ich durch die Gassen des Lagers, schimpften sie mir nach: „Asiate!" „Griechlein!" „Dummkopf im Philosophen-Mantel." [Letzteres verdroß mich bitter!] „Verhungern läßt uns deine Weisheit." „Haben wir doch, seit du in Gallien bist, niemals — gar nie — den längst schuldigen Sold erhalten. Vom Raube, vom Feinde müssen wir leben!"

Ach das ist leider wahr! Ich habe kein Geld und Constantius sendet keins. Was ich unerläßlich brauchte, hab' ich den Provincialen abgebettelt mehr als abgedrungen. Diese Armen dauern mich ja am Meisten. Soll ich ihnen abzwingen, was ihnen die Barbaren noch gelassen haben? O Reich der Römer, wie krank bist du, wie arm! Die reichsten Länder der Erde sind dein und du hast nicht Korn, nicht Geld, deine Bauern hungern wie deine Krieger. Und

ich, der ich die Heilmittel für dich kenne, ich darf nicht dein Arzt sein!

Ich bin überzeugt, Constantius läßt uns hier absichtlich darben. Er will nicht, daß meine Leute zufrieden seien, an mir mit Liebe hängen. Mein Heer ist das einzige, dem er auch die üblichen Jahresgeschenke nicht gespendet hat. Und jetzt weiß ich auch, weßhalb er mir als außerordentlichen Finanz-Bevollmächtigten jenen Geheimschreiber Gaudentius geschickt hat: mich zu überwachen, daß ich nicht die Liebe des Heeres allzusehr gewinnen könne durch Geschenke. Oh ihr Götter, ihr wißt es, daß von euch Allen den geringsten Verkehr mit mir pflegt Plutos, — der des Reichthums!

Neulich spürte ich [— ich sah es nicht: denn ein Spiegel zählt weder zu eines Philosophen noch zu eines Feldherrn Hausgeräth —] bei'm Schließen des Panzers am Halse, daß mein Bart all zu lang und wirr gewachsen war in diesen Wochen. Nach einer alten Lagersitte bat ich den längst dienenden

Fahnenträger — [es war Voconius —], mir ihn statt mit dem Scheermesser mit dem Dolch abzuschneiden, und dann reichte ich ihm dafür — ebenfalls nach eingewurzelter Feldzugsitte — vor den Waffengenossen die Hand und ein kleines Geldgeschenk.

Sofort erklärte Gaudentius, der zugegen war, er müsse solches Buhlen um die Gunst der Krieger und solche Geldvergeudung mißbilligend dem Imperator melden!

Die Gunst der Krieger, die mich mit Schimpfworten verfolgen!

Mit Mühe gelang es meinen Bitten, meinen Beschwörungen, sie wieder zu besänftigen. Jene Scheltrufe? Ich that, als hätte ich sie nicht gehört. [Aber sie ärgerten mich stark.]

Für meine armen Legionen hat man nicht soviel Geld, ihren Sold zu bezahlen: — aber von den Barbaren schimpflich zu erkaufen, was Rom früher

von ihnen zu erzwingen stark genug war, — dafür sollte mit vollen Händen verschwendet werden.

Für die Verpflegung unserer Besatzungen am Rhein sind wir angewiesen auf die Getreidezufuhr aus Britannien von den Rheinmündungen her.

Die Franken sperrten uns diesen Verkehr: sie beherrschten den Strom! Da wollte ihnen Gaudentius zweitausend Pfund Silber [— offenbare Schatzung! —] zahlen für die Erlaubniß unserer Schifffahrt bis in die See. Diesen schmählichen Handel aber vereitelte ich! Ich erzwang unseren Schiffen freie Fahrt: mit sechshundert Segeln [— meist nur kleinen Frachtschiffen! —] fuhr ich den Strom zu Thal, von denen ich vierhundert in den letzten zehn Monaten selbst hatte bauen lassen — [du siehst, ich habe fleißig geschafft: Helena, den Göttern, Maximus, und meinem Schlaf brach ich an den ihnen gebührenden Stunden ab]. Dazu verwandte ich jenes Silber.

Nun habe ich auch die britannische Insel gleichsam wieder entdeckt: wenigstens für Rom war sie seit

Jahren wie vom Meere verschlungen: jeder Zusammenhang war uns durch Franken und Sachsen, die den Uebergang beherrschten, abgeschnitten. Jetzt kamen zuerst wieder Nachrichten aus der Insel zu uns: aber welche Nachrichten! Klagen der Verzweiflung! Die Römer dort können sich der Einfälle der räuberischen Kelten, — der Picten und Scoten, — nicht mehr erwehren, die längst über die gegen sie errichtete Pictenmauer eingebrochen sind. Nicht nur hoch im Norden York, selbst Colchester und sogar London sind bedroht. Ach, an allen Gränzen dieses götterverlassenen Reiches hüpfen die Barbaren über die alten Schutzwehren! O wer überall helfen dürfte: in Amida, in London, wie in Köln. Es reizte mich gar mächtig, dem großen Julius auch darin nachzuahmen, selbst auf jenem Nebel-Eiland zu landen: wie schön würde das klingen: „die Themse wie den Rhein hat Julianus wieder zu römischen Flüssen gemacht.“ Allein Jovian hielt mich zurück: er hat Recht: „zuerst das Nothwendige, dann das Glän-

zende," sagt er. Ich bin noch in Gallien nicht zu entbehren. So schickte ich mit schmerzender Entsagung den Waffenmeister Lupicin mit herulischen Söldnern und zwei römischen Abtheilungen von Boulogne nach Dover, vor Allem London Hilfe zu bringen.

Ein blutiges Abenteuer, ein echt germanisches, mitten im Lager des Cäsars!

Ja, wer sich Wölfe hält, darf sich nicht wundern, daß sie beißen: wie andere Geschöpfe, so auch die Mit-Wölfe in ihres Herren Dienst.

Gegen die meist zur Nacht unternommenen Streifzüge der Chauken und der Chamaven waren dem römischen Gebiet schon vor meinem Eintreffen seltsame Vertheidiger erstanden: wider jene Räuber „Gegen-Räuber".

Ein Franke, ein Sugamber, Charietto, hatte früher vielfach an solchen Raubzügen gegen uns sich betheiligt: dann aber ward er von seinen Stamm-

genossen wegen irgend einer Unthat auf Antrag ihres alten Königs Mälo friedlos gelegt und floh als Ueberläufer zu uns. Der riesenstarke und listige Räuber rächte sich: er versteckte sich mit ein par Raubgesellen, zumal einem Genossen solcher Friedlosigkeit, einem Chamaven, Chercho, in den dichtesten Wäldern, beschlich Nachts die Dörfer oder Höfe, oder auch die Lager seiner germanischen Stammgenossen, schnitt den Schlafenden, auch Weibern und Kindern, die Köpfe ab und brachte sie nach Trier oder Köln, wo er von den römischen Beamten für jeden Kopf einen Solidus erhielt.

Ich kann nicht sagen, daß mir diese Art von Kriegführung sonderlich gefiel.

Aber der Krieg und die Noth machen hart. Ich nahm die wilde Schar in Dienst [— die Zahl wuchs nun rasch an —] und verwandte sie, wie der Jäger die Wolfs- und Eber-Hunde, die er in das für Menschen undurchdringliche Dickicht treibt und so die Bestien hier aufstöbern und auf der andern Seite

sich entgegen hetzen läßt. So benutzte ich geraume Zeit diese Kerle, aus den ihnen vertrauten Sümpfen und Wäldern die darin verborgnen Germanen von Nordwest her meinen auf der Südwestseite harrenden Cohorten entgegen treiben zu lassen; jenes nächtliche Kopfabschneiden verbot ich ihnen. —

Eines Morgens waren Charietto und Chercho verschwunden aus ihrem Zelt. Sie kamen nicht zurück. An ihrer Statt erschien Serapio bei mir, leicht am Arme verwundet.

„Sie sind todt," — sagte er — „beide. Ich ahnte, daß sie, trotz deinem Verbot, ihr scheußliches Handwerk fortsetzten. Denn Gaudentius kauft noch immer — heimlich — Germanenköpfe. Ich ging ihnen entgegen in den Wald. — Richtig! Bald kamen sie daher mit vier abgeschnittenen Köpfen, darunter dem eines Weibes. Ich schalt sie Neidinge, mitten unter ihrem Troß, und schlug sie todt. Die Andern flohen."

„Höre, Freund," fuhr ich auf, „wer hat dich zum Richter bestellt über römische Söldner?"

„Söldner? Schützt der Priester des Sonnengotts den Nachtmord?“ fragte er dagegen und schritt hinaus.

Aus Rom kommt soeben in's Lager seltsame Kunde. Noch hat der Tag von Straßburg sich nicht gejährt: — und der riesige König Chnodomar ist todt!

Der Imperator hatte ihn eingebannt zu Rom in den Zelten der Fremden auf dem cälischen Hügel. Der Gefangene ist, schreibt man von dort, nie mehr aufgewacht aus jenem dumpfen Brüten, aus jener Betäubung, in der er mir den Schwertstumpf vor die Füße warf. Er schwieg und schwieg auf alle Fragen. Nur manchmal stöhnte er tief auf, schüttelte das rothe Gelock und seufzte: „es ist Alles nichts! es ist Alles gleich. Es sind keine Götter. Auch Donar ist nicht.“ Armer Mann, der nicht an Götter glauben kann! Lieber würde ich sofort sterben. Die Aerzte nannten seine Krankheit „Greisenkrankheit“. Aber er zählte etwa vierzig Jahre. Es war wohl eher schwermüthige Verzweiflung.

Wieder eine Reihe Todes- und andere Unrechts-Urtheile hat Constantius gefällt.

Die Furcht für seinen Thron als Mutter und der Haß gegen die alten Götter als Vater erzeugen miteinander in seiner Seele die Verfolgungswuth gegen die Befragung der Götterzeichen.

Seine überall horchenden Lauscher berichten ihm: ein Präfect ließ sich von einem Zeichendeuter erklären, was ein Wiesel bedeutet habe, das ihm über den Weg gelaufen? Der Mann gesteht die Frage und wird geköpft. Ein Tribun befrägt einen andern Wahrsager, was der wiederholte Pfiff der Spitzmäuschen ihm verkünde? Der Wahrsager wird gefoltert, der Tribun wird erdrosselt. Ein greiser Kaufherr leidet an der Gicht: er läßt sich von einem [alten] Weiblein den geschwollenen Zeh besprechen nach einer [noch ältern!] alt-etruskischen Formel. Der Greis wird gehängt, das Weiblein lebend verbrannt. Warum all das? Weil bei diesen Befragungen auch nach der Zeit des Todes des Augustus und nach dem Namen

seines Nachfolgers geforscht werden konnte! Das genügt! Eine Frau, von ihrem Buhlen angestiftet, bezichtet ihren Ehemann, er verberge heimlich einen Purpur-Mantel im Hause: — der Mann wird wegen Verdachtes der Empörung hingerichtet: hinterher gesteht das Weib die Lüge. In Perigeux bezichtet ein rachsüchtiger Sklave seinen Herrn, er habe sich zwar nicht aus purpurfarbnem Stoff, aber ganz nach dem Schnitt der Chlamys des Augustus einen Mantel fertigen lassen für festliche Gelage, wie sie dort mit reichem Aufwand üblich sind: dem Aquitanier wird das Leben geschenkt, aber das Vermögen eingezogen. Und ihr duldet das Alles im Reich Marc Aurel's, ihr unsterblichen Götter? Ein solcher ... Mann darf herrschen über Rom? Neulich nannte er sich selbst — anstatt wie seine Vorgänger, etwa: „meine Hoheit" — vielmehr: „meine Ewigkeit", »Aeternitas mea!« „Herr der ganzen Erde." Ist das nicht Hybris, welche die Nemesis heraufbeschwört? Ewig! Nicht einmal alle Götter sind ewig, nur der Oberste.

Aber ich hasse auch die so beliebte Verurtheilung, das heißt Ausplünderung von reichen Leuten, unter dem Vorwande des Hochverrathes: Constantius schenkt ihnen dann wohl zuweilen das Leben, nimmt ihnen aber alle Lebens-Mittel. Neulich verklagt bei mir ein solcher Angeber [— Delphidius heißt er —] den reichen Statthalter der Narbonnensis. Da er dem Leugnenden nichts beweisen kann, weise ich die Klage ab. „Ei, aber Cäsar," ruft er ärgerlich, „wenn es genügt, zu leugnen, wird man Keinen mehr verurtheilen können."

„Und wenn es genügt, anzuklagen, wird man Keinen mehr freisprechen können," erwiderte ich und sprang auf von dem Tribunal.

Philippus schickt mir da [— als Nachschrift auf einem kleinen Zettel] — eine seltsame Warnung: er habe [wieder einmal!] die Sterne nach meiner Zukunft befragt: ich solle nie „Phrygia" betreten, dort

drohe mir Todesgefahr. Nun, es sieht nicht danach aus, daß ich je vom Rhein an den Mäandros komme. Die Todesgefahr liegt mir hier erheblich näher! —

XXXIII.

Wieder ein par Wochen ohne Ruhe zum Schreiben!

In starken Märschen [— denn abermals galt es Ueberraschung! —] eilte ich vom Unterlauf des Rheines bis Mainz und überschritt hier den Strom: drohenden Bewegungen der Alamannen zuvor zu kommen und das linke Rheinufer durch Wiederbeherrschung des Rechten zu sichern: — dieses ist das einzige sichre Mittel und — echt cäsarisch!

Auch drängt mich noch eine besondere Pflicht über den Rhein zu jenen Alamannenkönigen.

Seit Jahren haben sie, während der Wehrlosigkeit unserer Gränzen, zahllose Gefangene aus unsern Villen, Dörfern, Städten fortgeführt: — zumal ge-

schickte Arbeiter in allen Handwerken, die sie als Lehrmeister verwenden.

Das soll nicht sein.

Das Wenigste, was ein Unterthan des Reichs verlangen kann, ist doch, daß er nicht fortgeschleppt wird wie ein Rind von Bären. Und dann — je mehr diese Barbaren lernen, desto gefährlicher werden sie: — nicht als Feinde nur, als immer mehr Genuß und Bildung verlangende Nachbarn.

So habe ich in diesen Monaten mir möglichst genaue Verzeichnisse aller aus unserem Gebiet gefangen Fortgeschleppten anfertigen lassen von den Behörden des Orts und den geretteten Familiengliedern. Alle müssen mir die Barbaren herausgeben! Ach in vielen wachen Nächten [— neben Libanius und Maximus! —] las ich in diesen schmach- und trauervollen Listen! Und mein glückliches Gedächtniß [— in diesem Fall „unglücklich!“ —] prägte mir genau die Namen ein, auch wie Viele und welche auf jeden der feindlichen Könige fallen.

Serapion entließ ich hier auf Besuch zu seinem Vater, unter dem Versprechen, sich in Paris wieder zu stellen, sobald ich dort die Winterquartiere beziehen würde.

Mein Vordringen gerieth unerwartet ins Stocken: — aus unglaublichem Grunde!

Der Führer der Vorhut, Severus, ein alter Kriegsmann [noch bei Straßburg hat er sich gut bewährt], verfiel in Furcht: nicht vor den Heeren, aber vor den Wäldern der Germanen. Ich gestehe, sie haben etwas Grauen Erregendes — ich dringe auch nicht gern hinein: Helios erscheint wie unmächtig in diesen dunkelgrünen Schatten der dichtineinandergewachsenen Wipfel. Aber was thut Severus? Er zwingt [— unter Todesdrohungen —] die landeskundigen Wegweiser, die ich ihm mitgegeben und die ihn raschen Schritts ins Innere führten, auszusagen, sie könnten nicht weiter: sie wüßten nicht mehr Weg noch Steg!

So erlahmte das Vordringen bis ich eintraf,

den Trug entdeckte, den baum-scheuen alten Helden mit einem scharfen Verweis nach Paris sandte [— setz' ich ihn ab, schickt mir der Imperator gewiß keinen bessern! —], und nun selbst die Vorhut in die unheimlichen Sumpfwälder führte. Denn die Germanen lieben es, ihr Rodland, das sie durch Axt und Feuer dem Wald abgerungen, das ihre Einödhöfe oder Dörfer und das Korn trägt [sowie die Wiesen des gelichteten Waldes, wo sie ihre Herden weiden], mit einem schwer durchdringlichen Gürtel von Urwald und Ursumpf zu umgeben: in diesem Gränzwald sperren und vertheidigen sie jeden Zugang durch Verhack und Verhau: ist aber dieser Landhag durchbrochen, sind sie ziemlich wehrlos.

So wie wir eingedrungen, flohen sie — nach Nordosten — weiter. Meine Leute, erbittert über die Beschwerden dieser Märsche durch Waldsumpf und Sumpfwald, hausten arg mit der Fackel: Saten und Gehöfte und Dörfer verbrannten sie, einzelne Menschen, die sich verspätet hatten, Greise, Weiber, Kinder

hieben sie ohne Erbarmen nieder, was sie von Vieh erreichen konnten, schlachteten sie [— nicht aus Hunger: wir haben nun Ueberfluß! —] aus Bosheit, um die Barbaren nach Kräften zu schädigen.

Ich kann's nicht hindern, kann nicht überall sein. Auf meine Mahnung zur Menschlichkeit antworten sie mit Lachen, die frömmsten d. h. gebeteifrigsten Galiläer nicht minder als meine sterneanbetenden numidischen Schützen zu Roß.

Bellona ist die schrecklichste der Göttinnen!

Die furchtbaren Leiden ihrer Gauleute mürbten endlich die harten Herzen der grimmsten zwei Alamannenkönige, die bei Straßburg gegen uns gefochten und blutend das Feld verlassen hatten: König Suomar und König Hortari erschienen selbst in meinem Lager, baten um Frieden und unterwarfen sich. Prächtige Männer, auch in dieser Lage noch ihrem Stolze nichts vergebend: „der Ungunst der Götter weichen wir," sagten sie, „um der Noth unseres Volkes willen."

Als ich ihnen [— sie verstehen trefflich Latein! —]

erwiderte, ihre Götter seien eben nur Dämonen, schwächer als — die meinigen [wagte ich zu sagen, obwohl Gaudentius lauernd zur Seite stand], schüttelten sie trotzig die gelben Mähnen und Suomar rief: „Nichts ist gewaltiger als unsere Götter."

„Ausgenommen das Schicksal," schloß Hortari ernst.

Seltsam! Ich staunte. Also bei diesen Barbaren im Neckarsumpf die gleiche Vorstellung wie bei Homer: eine Schicksalsnothwendigkeit, mächtiger als der Wille der Götter. Woher mag das kommen? Welche Fragen der Philosophie, der Religionsgeheimnisse drängen sich mir auf mitten im alamannischen Gränzwald!

„Und die Götter zürnen uns offenbar," — begann Suomar auf's Neue.

„Oder das Schicksal hat — gegen Wodan's und Tius' Wunsch — uns Unsieg zugewogen. Die Nornen woben es so: auch sie weben, wie sie müssen, nicht wie sie wollen. — — Was verlangst du, o Cäsar?"

Diese Frage riß mich aus meinem religionsphilosophischen Staunen in die Pflicht des Dienstes zurück: ich befahl: „ihr habt fortan die Besatzungen zu verpflegen in den von mir erneuten Castellen auf dem rechten Ufer, habt in Wagenfuhren Baumstämme und Steine beizuschaffen für die Verstärkungsbauten." — Sie nickten schweigend. Ah, das war mir ein Augenblick übermenschlicher Lust.

Ich, das Philosophlein Julian, habe diese knirschenden Wald-Könige gezwungen, — wie Probus, der neun Germanenkönige knien sah vor seinem Zelt — wie in den größten Tagen Roms, an den Zwingburgen selbst zu bauen, an den Ketten selbst zu schmieden, die ihnen Land und Leute in Fesseln schlagen sollen!

Suomar seufzte schwer. Hortari schlug ihm tröstend auf die Schulter: „es währt nicht lang," sprach er.

Aber so viel Alamannisch hab' ich verstehen gelernt: zornig fuhr ich den Tröster an: „jetzt schon sinnst du auf Treubruch?"

Doch unerschrocken erwiderte der Germane: „nicht doch. Aber du stirbst, wir sterben: unser Volk stirbt nicht. Stark ist ein Vertrag, stärker ist die Noth. So gewiß der Neckar in den Rhein geht und der Rhein in's Meer, so gewiß gewinnen wir wieder, was du uns jetzt abgezwungen."

Der Gedanke, die Unheilsweissagung Serapio's! Auch aus dem Munde dieses Barbaren, der nicht lesen, nicht schreiben kann!

Also ist das kein Geheimniß Erlesener unter ihnen? — Die Ungeschulten, die Rohen glauben an diese ihre sieghafte Zukunft?

Schlimm! — Zornig fuhr ich ihn an: „Schlecht steht es dem besiegten Barbaren an, der hier in meinem Zelt um Frieden betteln muß, zu drohen! Warum wähnst du, ihr werdet siegen?"

„Das wähnen wir nicht," sprach der Andre, Suomar. „Das wissen nur die Götter."

„Oder das Schicksal," schloß Hortari. „Vielleicht gehen wir unter, vielleicht ihr. Aber Friede wird

nicht zwischen uns. Wir gewinnen das Land, das wir brauchen und das ihr uns vorenthaltet, oder wir verhungern."

Wieder dies Wort! Ein Kampf um's Leben: — auf Tod und Leben also. — Aergerlich riß ich mich los von diesen bedräuenden Gedanken. „Außer jener ersten Bedingung lege ich euch noch auf: Herausgabe aller Gefangnen, die ihr fortgeführt."

„Es sind Viele, o Cäsar."

„Eben deßhalb."

„Die uns Königen gehören, können wir frei geben. Aber die unsern Heermännern als Beute zugefallen . . ."

„Alle!" herrschte ich sie an. „Und damit ihr's wißt: es sind 5783!"

Sie staunten: ich winkte Jovian; er zog viele Papyrosrollen aus meiner Schildpattkiste.

„Auch ich habe Götter," rief ich, „und meine Götter zürnen mir nicht und haben kein Schicksal über sich. Wohlan, sie haben mir die Namen aller

der Unglücklichen offenbart, die ihr geraubt. Gebt sie heraus."

Betroffen starrten die Barbaren vor sich hin.

„Du, Suomar, zum Beispiel," fuhr ich fort [— auswendig, ohne in die Liste zu blicken — dank meinem guten Gedächtniß! —], „du giebst heraus die Leute, die du aus der Villa des Summus Barbatus zu Altrip geraubt, nicht nur ihn, auch Felicitas, sein junges Gemahl."

Der Barbar fuhr zusammen. „Deine Götter —" stammelte er — „wissen viel —"

„Alles. Und das Meiste vertrauen sie mir. Du, Hortari, bringst Forestarius, den Grammaticus, zurück nach Mainz mit Angelica, seiner anmuthreichen Tochter. Fort! Und gehorcht."

XXXIV.

Ich schreibe nun wieder aus diesem Lehm-Nest Paris, in dessen Gassen man im Koth versinkt, sobald es geregnet hat.

Aber ich habe ihn doch lieb gewonnen, diesen stillen Winkel an der Seine! —

Hab' ich doch hier zuerst ungestört und lange mit meinem geliebten Weibe gelebt und erfreue mich dessen nun wieder.

Es ist nicht zu sagen, wie glücklich wir sind!

Nur ängstigt mich im Geheimen ihre all zu zarte Gesundheit. Sie kann sich nicht erholen von den Arzeneien jenes Niger.

Die Truppen habe ich in ihre gewohnten Winterquatiere vertheilt und Jovian abermals nach Italien gesandt mit Anträgen an den Imperator, mit Briefen

an die edle Eusebia, an Mutter und Schwester, denen jene durch ihre Güte die Haft erleichtert, in der sie als Geiseln meiner Treue am Hofe festgehalten werden. Nie erfüllt Constantius des treuen Jovianus Liebeswünsche! Und ich, der Bruder, der Cäsar, habe nicht einmal so viel Macht, die Hand der Schwester in die des Freundes zu legen!

Allerdings, auch die Mutter würde dem Ungetauften die Tochter nicht geben: hier würde mir ein schmerzlicher Kampf drohen: denn nie würde ich dulden, daß Jovian die Taufe nehme! Ich bin so stolz auf sein altvererbtes unbeflecktes Heidenthum! [„Hellenisten“ nenne ich lieber die Verehrer der Götter.] Allein dieser Streit zwischen Mutter und Freund bleibt mir erspart: — so lange Constantius lebt. —

Seinem Worte getreu ist Serapio wieder eingetroffen.

Wie lieb ich diesen seltsamen Barbaren, der mit Helena und mir die freien Abendstunden [— die

einzigen, die ich der Arbeit entziehe —] in der Ilias liest oder über die Lehren des Maximus oder über die Mysterien des Osiris mit mir streitet.

Er hält mit seinen letzten Ansichten über die höchsten Fragen gern zurück: doch verhehlt er nicht: sie widersprechen stark den Meinen.

Neulich, als ich ihn drängte, mehr zu sagen, lächelte er fein und sprach: „ich bin erst vierunddreißig Jahre, Julianus. Ich bin noch nicht über Alles im Reinen mit mir.“

Der Spötter! Ich zähle freilich erst siebenundzwanzig! Aber schon seit drei oder doch seit zwei Jahren bin ich fertig mit Allem! Unumstößlich stehen mir meine Lehren fest. O dürfte ich einmal in einem großen Redekampf vor allem Volk orthodoxe Galiläer — „Athanasianer“ werden sie von den Ketzern genannt — Arianer, Semi-Arianer, Donatisten, Juden und auch dich, o Lysias, mit deinen kindlichen Göttergeschichten widerlegen! Mit Serapio streiten ist dagegen kein Vergnügen: er ist so skeptisch, so kritisch!

Er verlangt von mir Beweise für Dinge, die sich mir ganz von selbst verstehen. —

Jovian ist zurück.

Er berichtet Trauriges: die Tage der herrlichen Eusebia sind gezählt!

Philippus hat erklärt, all' seine Wissenschaft könne dies zarte Leben nur noch auf kurze Zeit erhalten. Sie weiß es und sie trägt wie ihre Leiden so die Gewißheit baldigen Todes mit wunderbarer Kraft und Ergebung. Sie betet viel zusammen mit meiner Mutter: — auch meine Schwester gleitet, wie ich fürchte, wieder tiefer und tiefer herab von der Höhe, zu der ich sie erhoben hatte durch meine Briefe: herab zu dem Glauben der Mutter, der Freundin. Diese sind ihr nah, sie sprechen, sie wirken durch Blick und Stimme: ich bin fern und muß schreiben! Und habe doch nicht die Zeit, auch noch die Schwester durch lange, häufige Briefe bei dem wahren Gotte fest zu halten.

Traurig ist mein Los hierin: Jovian schweigt

zu meinen Lehren, Serapio bestreitet sie gründlich, die Mutter ist überzeugte, überfromme, ja leidenschaftliche Galiläerin, die Schwester vielleicht auf dem Weg, es zu werden: — du, o Lysias, schweigst zürnend, weil ich deine Volksgötter nicht anbeten kann.

So steh' ich ganz allein! —

Nur Helena, meine geliebte Helena versteht mich ganz und theilt alle meine Ansichten. Freilich meinte neulich mit fröhlichem Lächeln die holde Thörin: „ich fürchte, glaubtest du an den Galiläer oder an Teutates oder an Jehovah, — ich theilte auch diesen Glauben mit dir."

Nicht sehr philosophisch und nicht gerade ein Beweis für die Stärke meiner Beweise! Aber für die Innigkeit ihrer Liebe: und das ist mehr! —

O Lysias, klage, weine mit mir: Eusebia, die gütevolle, der ich Alles danke: Leben, Freiheit, Helena, Ruhm und Ehre, — Alles [ausgenommen die Er-

lösung von der Kirche, die ich dir schulde] — die edle Frau, sie ist nicht mehr!

Ihr Herz war krank, berichtet Philippus, unheilbar krank. Sie schrieb mir durch den treuen Arzt: sie dictirte ihm das Schreiben wenige Stunden vor ihrem Tode.

„Mein Freund! Wann du diesen Brief — den ersten und den letzten von Eusebia! — erhältst, hat deine Freundin ausgelebt, das will sagen ausgelitten. Doch nein! Das war ungerecht, undankbar. Nicht ganz freudlos doch war mein Leben: ich durfte dich und Helena beglücken. Dies — und die Stunden jener Vorträge, die du in dem uns Beiden so theuren Athen hieltest — das sind die Freuden meines Lebens gewesen: wahrlich, sie genügen. — Es schmerzt mich, daß du von dem Leben nach dem Tod anders denkst als ich, wie ich aus deinen Lehrbriefen an Juliana ersehe. Ich kann dir darin nicht folgen. Aber auch du glaubst ja an die Erinnerung unserer Seelen an dies Erdenleben: auch du glaubst, daß verwandte Seelen

sich wieder finden und, nicht mehr getrennt von den Schranken des Erdenlebens, selig sein werden. In diesem Glauben rufe ich dir zu: „auf selig Wiedersehn, mein Freund Julian."

Was ist es doch, das so ergreifend zu mir spricht aus diesen sehnsuchtvollen Worten? Sie rührten mich zu Thränen.

Ich fragte Helena: „was ist es, welch zart Geheimniß, das hier zu mir redet?"

Weinend barg sie das schmale Gesicht an meiner Brust:

„Ein zart Geheimniß! Du sagst es, ohne zu wissen, wie wahr du sprichst. Du ahnst es nicht, das Geheimniß, das die Freundin in's Grab mit genommen. Und ich — ich werde es nie verrathen."

Ich versprach ihr, nie danach zu fragen.

In der edlen Imperatrix verlor ich auch meine beste Fürsprache und Vertheidigung am Hofe: das

vorletzte Band, das mich mit Constantius verknüpft. Nun bleibt, uns zusammenzuhalten, nur noch Helena. Sie aber kann nicht in seinem Palatium meine Sache führen.

Seit dem Tode meiner Beschirmerin schlagen, wie ich durch vertraute Boten des Philippus vernehme, meine Feinde, Eusebius und die übrigen Eunuchen, dann Marcellus, Florentius, Barbatio, einen noch viel lauteren, heftigeren Ton der Schmähung wider mich an.

Diese Schmeichelkünstler verhöhnen, der Eifersucht und dem Neide des Augustus zu gefallen, auf das Frechste all' meine Thaten, meine Erfolge, ja schon die Häufigkeit meiner Berichte. Und doch wissen sie sehr wohl, daß ich diese vielen Berichte einsenden muß [— über jede Kleinigkeit, wie ein Büttel dem Richter! —] auf strengen Befehl des Imperators, dessen ewig waches Mißtrauen stets von meinen Schritten unterrichtet sein will.

„Ekelhaft," schreien sie in dem Palaste, „werde

dieses „Siegerlein", der Affe im Cäsarengewand, der geschwätzige „Maulwurf" [ich habe noch nie einen Maulwurf plaudern hören, aber die Galiläer sind schwach in der Thierkunde: sie halten ja auch die Schlangen für klug und die Tauben für sanftmüthig!], „dieser griechische Schulmeister, dieser Philosoph mit dem langen Ziegenbart, dieser Stubengelehrte, dieser Weichling [ich lasse während dieses strengen Winters (— die Seine trägt Lastwagen —) nur Helena's Gemächer erwärmen, nicht mein Arbeitszimmer], der jeden seiner Schritte übertreibend ausschmücke mit zierlichen Redensarten" [ich kann doch meinem Lehrer Libanius keine Schande machen, und nun ja: mein Stil ist mir werthvoller als meine ganze Feldherrnschaft; ein Brief, den ich neulich an die Bürgerschaft meines geliebten Athen schrieb, gilt mir höher als meine Rheinübergänge].

XXXV.

Der Winter ging dahin unter unablässiger Arbeit.

Sie zehrt an mir: ich bin gereizt, aufgeregt. Den Schlaf, den ich so oft mit Gewalt vertrieben, ich finde ihn nun auch nicht mehr für die zwei Stunden, da ich ihn suche.

Ich wehrte überall dem übermäßigen Steuerdruck ich setzte die Kopfsteuer — die Steuer der Armen! — stark herab, ich verfolgte die Beamten, die sich durch Erpressungen oder Unterschlagungen bereichert hatten, ich saß selbst zu Gericht und entschied in wichtigen Klagesachen.

Aber auch für den nächsten Feldzug sorgte ich wieder vor: denn es ist kein Ende abzusehen mit diesen Germanen!

Es ist als hätten sie sich verabredet, Serapio's Worte zu beweisen.

Im Mai nahm ich zu Paris Abschied von der geliebten Frau, die, immer lächelnd, versuchte, auch diesmal zu lächeln, mich über Schmerz und Sorge hinweg zu täuschen: es gelang ihr schlecht: zuletzt warf sie sich in einem Strom von Thränen in meine Arme. Sie wird immer unirdischer! Schon auf Erden streift sie die Leibeshülle ab. Ich ließ Oribasius bei ihr, den weisen Arzt, und — Serapio. Der versprach mir, über sie zu wachen: — Keiner wacht treuer.

Für die Zufuhr — der Vorräthe aus Britannien — hatte ich ja nun gesorgt: in der That, zu Ende des Winters trafen die ersten Sendungen von dorther wieder ein. Voraussehend hatte ich in Bonn, in Andernach, in Bingen, in Neuß, dann in Doorenburg, in Cleve, in Xanten die halb zerstörten Mauern wieder ausgeflickt und überall hier Vorrathsspeicher angelegt. Die Barbarenkönige der Umgegend schafften nach dem vorjährigen Vertrage auf den eignen Wagen die Steine und das Holz herbei, und die

Truppen zeigten besten Willen, bei der sonst unbeliebten Bauarbeit zu helfen. Stämme von mehr als fünfzig Fuß schleppten sie auf den Schultern heran.

„Das thun wir dir zu Liebe, Cäsar,“ riefen sie mir zu, „nicht für den Imperator und nicht aus Pflicht, nicht für den Sold, den wir fast nie erhalten.“

Nach diesen Sicherungen unternahm ich meinen dritten Rheinübergang: aber nicht von Mainz aus, wie alle meine Feldherrn — auch Jovian — riethen.

Warum? Ach aus einem für die Mannszucht meines Heeres sehr beschämenden Grunde!

Unser Erfolg bei dem Eindringen in die feindlichen Gaue setzt voraus, daß die im Vorjahr unterworfnen Könige Suomar und Hortari in unsrem Rücken Frieden halten, den sie bisher treu gewahrt. Nun liegen ihre Gaue gerade gegenüber Mainz. Ich aber — ich kann nicht einstehen für die Mannszucht meiner Scharen!

Sie lieben mich, sie vergöttern mich, — aber sie

gehorchen mir nicht! Giebt es zu plündern, giebt es weißarmige, goldlockige Germaninnen zu rauben — sie thun's vor meinen Augen und lachen meines Zorns. Ich finde nicht genug Gehorsame, die Unbotmäßigen strafen zu können. Und laß ich's auf das Aeußerste ankommen, — bei aller Liebe schlagen sie mich todt.

Sollen die Barbaren Treue gehalten haben und das Heer des Cäsars treulos über sie herfallen? Soll ich diese Könige in meinem Rücken zu ergrimmten Rächern machen? Nein!

Weit unterhalb von Mainz setzte ich zur Nacht über den Strom in vierzig Gondeln [— einst für Lustfahrten der römischen Villae bestimmt: es ist jetzt für Römer keine Lust mehr, hier zu gondeln!], nur dreihundert Leichtbewaffnete: ich gebot, die Ruder einzuziehen und die Nachen treiben zu lassen, um uns nicht durch das Plätschern im Wasser zu verrathen, während ich in dem Lager der Hauptmacht auf dem linken Ufer große Feuer anzünden ließ.

Der Streich gelang vollständig: die Barbaren am rechten Ufer behielten merksam diese Feuer im Auge, während ich ungehindert mit meiner Streifschar landete.

Es war zwei Uhr Morgens.

Bis zu dieser späten Stunde waren, nach echter Germanensitte, bei den Trinkhörnern bei einem der Uferkönige viele benachbarte Fürsten zusammen geblieben. Auf dem Heimweg stießen die Ahnungslosen [— Wachen hatten sie wieder einmal nicht ausgestellt, Dank Ate! —] auf unsere Schar: die Könige entkamen durch die Aufopferung ihrer Gefolgen: aber der Schreck vor uns fuhr weithin durch ihr Land: die zur Vertheidigung des Rheines Versammelten flohen auseinander: nun holte ich auf einer Schiffsbrücke die Hauptmacht nach und zog tief in's Land der Alamannen hinein, sengend und brennend, Getreide und Gehöfte zerstörend, bis zu deren Gränze mit den Burgunden zwischen Jart und Kocher, da, wo einst die Marksteine unserer Herrschaft standen: — Ueber-

bleibsel unserer alten Gränzschutzwehr fand ich noch vor. Ach, und hier umkehren müssen, statt die alten Gränzen herzustellen! Umkehren, weil ich nur Cäsar bin! Es ist bitter.

Höre nur und ergrimme gleich mir!

Ich erfuhr durch Kundschafter und Gefangne, daß in dieser Gegend nur noch drei Alamannenkönige unbesiegt seien: zwei minder mächtige, Makrian und Hariobaud: dann aber der mächtigste, listigste, gefährlichste von Allen [— er stand lange in römischem Dienst in Italien —]: Vadomar im Südwesten des Alamannenlandes. Diesen Vadomar beschloß ich nun selbstverständlich anzugreifen und mit seiner Unterwerfung mein ganzes Siegeswerk zu krönen: hatte ich auch ihm in seinem eignen Land den Frieden aufgezwungen, war jeder Widerstand gebrochen.

Die Wegweiser waren gewonnen: das Heer hatte Befehl, am andern Morgen aufzubrechen gegen König Vadomar.

Am Abend vorher erschienen im Lager Makrian

und Hariobaud, sich unbedingt zu unterwerfen. Und — er selbst: Vadomar! — Aber durchaus nicht, um sich zu unterwerfen! Im Gegentheil! Er übergab mir [— zu meinem stärksten Staunen! —] vertraute, ja vertrauteste Briefe — des Imperators!

Ausdrücklich nimmt ihn Constantius in seinen Schutz und ermächtigt ihn, gegen jeden etwa drohenden Angriff des übereifrigen Cäsars Julian durch diesen Brief sich als Freund des Imperators auszuweisen und gegen jede Gefahr zu sichern.

Das ist doch von allen bisherigen Stücken und Tücken des feigen, falschen Tyrannen [— ich muß es einmal schreiben! —] das Aeußerste! —

Aus Eifersucht auf meine Erfolge schließt er heimlich [— hinter meinem Rücken! —] Verträge mit dem schlimmsten dieser Könige, die zu bekämpfen er mich ausgesandt! Ich soll nicht siegen, nicht zu viel, nicht völlig siegen! Und so mußte ich diesen Vadomar, einen Meister der Arglist, — dem Feuergott der Germanen [ich habe den Namen vergessen!] vergleichen

sie ihn, seine Freunde und Feinde! — den mußte ich frei und ohne jede Demüthigung oder Belastung abziehen lassen, mußte ihm versprechen, mein Heer, das hart an den Marken seines Gaues stand, diesen nicht beschreiten zu lassen!

Umkehren mußte ich, statt den Sieg zu vollenden, schimpflich umkehren, vor einem Briefe des Beherrschers des Römerreichs!

Mein Zorn ist groß!

Mich dem Spotte dieses Barbaren Preis geben! Nie vergeß' ich die höhnende Miene, mit der er bei'm Abschied fragte, ob er den Imperator recht freundlich von mir grüßen dürfe? Er schreibe ihm morgen, und werde melden, wie gehorsam ich Kehrt gemacht habe.

O Constantius, wie haß' ich dich! . . .

Nachdem ich Endzweck und Abschluß meines Feldzugs vereitelt sah, kehrte ich nach Mainz zurück.

Hier fand ich Briefe von Mutter und Schwester,

die berichten, wie sie einer schweren See-Gefahr entgangen: die fromme Mutter sah dabei den Galiläer leibhaftig auf den empörten Wogen wandeln, die sich unter seinen Füßen glätteten.

Der Imperator beabsichtigte, von den ligurischen Häfen aus mit einer kleinen Flotte an meinem Gallien vorbei nach Spanien zu segeln, wo Unruhen ausgebrochen sind, die er selbst dämpfen wollte: die verzweifelnden Bauern schlugen die Steuereintreiber todt und scharten sich zu Räuberbanden zusammen.

Schon hatte er Abschied von den Meinen genommen in Mailand und war nach der ligurischen Küste vorausgeeilt, als sie plötzlich durch eilende Boten aufgefordert wurden, ihm zu folgen: er lade sie ein, die Seereise nach Barcelona mit zu machen, welche den leidenden Augen meiner Mutter gut gedeihen werde.

Constantius als Augenarzt!

Offenbar wollte er sich der Geiseln meiner Treue fest versichert halten: vielleicht weil er nach seinem

Aufbruch erst erfuhr, daß ich auf dem Wege zu jenem Vadomar begriffen war und alsbald dessen Freundschaft mit dem Augustus entdecken müsse. Er hat es wohl geahnt, wie mich dieser Verrath erbittern werde. Und er hält mich [— mich, Julian, den Priester des Helios! —] für fähig, jemals Eid und Treue zu brechen! Wie kann er so entehrend von mir denken, so ganz Unmögliches, so Schändliches?

Da ließ er sich denn schleunigst seine Geiseln nachkommen. Aber auf der Höhe von Marseille ward das kleine Geschwader in der Nacht von einem furchtbaren Sturm, von widerstreitenden Winden überfallen und völlig zerstreut. Zwei Trièren sanken vor den Augen der Meinigen. Das Schiff des Augustus sahen sie im grellen Scheine zuckender Blitze zurück getrieben nach Osten gegen Italien zu, während ihr Steuermann ihr kleines, leck gewordnes Schifflein, dem Versinken nahe, mit letzter Anstrengung noch in den Hafen von Marseille rettete.

Ich habe den Göttern, die des Meeres walten,

Poseidon und Amphitrite, reiche Dankopfer gelobt: — sobald ich an das Meer gelange, werd' ich goldne Kleinode den Fluthen darbringen, sie zu den Göttern hinunter zu tragen.

Wohl wird der Augustus, sowie er erfährt, wohin seine Gäste verschlagen worden, alsbald ihre Rückkehr zu ihm befehlen. Aber er will ja demnächst nach Asien gegen die Perser ziehen. So hat es wohl eine Weile gute Wege.

Auch in der gnädigen Errettung der Meinen aus solcher Gefahr sehe ich, dankbar und fromm, die besondere Gunst der Götter.

XXXVI.

O nein! O nein! Es ist Wahn, es ist eitel Selbsttäuschung! Ich bin den Waltenden nichts! Wie könnten sie sonst mit so grausamem Wehe mich schlagen!

Ach, Lysias, ich bin in die tiefste Seele getroffen: mein geliebtes Weib, meine Helena, mein Liebstes auf Erden — ist nicht mehr.

Gestern traf Serapio hier in Mainz ein mit der Trauernachricht aus Paris.

Sie schwand dahin wie eine holde Himmels-Blüthe, die der allzu rauhen Luft der Erde nicht gewachsen war.

O, was hab' ich verloren! Alles, Alles — ausgenommen die Götter und das Reich.

Ihnen werd' ich meine Pflicht erfüllen bis an's

Ende. Allein die Freude an dieser Erfüllung, die Freude am Leben, die Freude an Allem, — zumal an mir selbst — ist dahin! Ihr konnte, ihr mußte ich Alles vertrauen: mit jeder Sorge, besonders aber mit jedem Triumph eilte ich zu ihr!

Es ist ja wahr [— du hast es schon dem Knaben vorgehalten —]: ich bin eitel, Eitelkeit ist wohl mein schlimmster Fehler: — aber die Götter wissen es: — Helena's Lob oder doch ihr stiller Beifall war mir weitaus der liebste Lohn. Viel mehr als der laute Beifall des Heeres, die Lobesbriefe selbst des Maximus und des Libanius beglückte mich das holde Lächeln, der freudige Blick, womit mich bei der Rückkehr aus glücklichem Feldzug im stillen Gemach die Geliebte empfing. Ach, die Welt ward mir kalt und dunkel, seit sie starb! —

Kampflos, schmerzlos, klaglos erlosch sie: wie eine Ampel, den Göttern geweiht, der die Nahrung, das heilige Oel, ausging.

Mein Name war der letzte Hauch aus ihren Lippen.

Serapio fing ihn auf und brachte ihn zu mir. Dieser Barbar! Wie zartsinnig, wie feinfühlig, wie tieffühlig, wie treu mitempfindend hat er mir die Kunde gebracht, die Ausbrüche meines wilden Schmerzes aufgenommen und allmälig leise, leise gemildert.

„Erinnre dich," sprach er ernst nach vielen Stunden, die er mich weinend verbringen ließ, „erinnre dich jetzt des schönen Glaubens, der sie und dich vereint. Kann ich ihn nicht theilen, muß ich ihn euch doch fast neiden. Sobald auch dich der Tod ereilt, werdet ihr, ihr nächstverwandten, Liebevereinten Seelen, zusammen mit der Seele eures Heliodor, auf einem schöneren Stern ewig unscheidbar leben, nur immer zu höherer Seligkeit aufsteigend durch immer näheres Empordringen zu der Gegenwart des höchsten Gottes. Ihr seid Eins in eurem Gotte. Wahrlich: deine Helena hat ja auch von allen Wesen allein deinen ganzen Gott-Glauben und Götter-Glauben getheilt. Giebt es innigere Wesensgemeinschaft? Sie — und du — ihr seid Eins geworden."

Kein Priester aller Religionen, kein Philosoph vermöchte mich mit so tiefem Trost zu trösten, wie dieser germanische Königssohn. Näher als je trat er meinem Herzen. Ich lieb' ihn wie einen Bruder.

„Bruder!"

Ach, das sollte mir Constantius, ihr Bruder, sein! Aber wehe: ich fühle es, der Tod seiner Schwester hat scharf und schnell auch das letzte Band zwischen uns zerrissen. Aus Rücksicht auf sie hatte ich meinen Groll, meinen Haß, meine Verachtung gegen ihn gezügelt! — Dieser Zügel barst: ich werfe den zerrissnen fort. — —

Verfolgt mich doch der Glaubenswahnsinn dieses Mustergaliläers bis in mein Allerheiligstes hinein: bis in meine Liebe, meine Ehe, meinen verzweiflungsvollen Schmerz um die Verlorene, bis in meine Trauer- und Ehren-Bezeigung für die Geliebte!

Selbstverständlich würde ich, nach dem frommen schönen Brauch unserer Ahnen, den holden Leib den reinen Flammen übergeben und die heilige Asche,

schön bekränzt, in schöner Urne an schöner, geweihter Stätte aufbewahrt haben.

Allein sehr weise hielten mich Serapion und Jovian von solchem Vorhaben ab: auf das Strengste, bei schwersten Strafen verbietet Constantius das Verbrennen der Leichen; der Zwangsglaube, der uns auferlegt ist, haftet an ein par Worten der Bibel, die von „Erde“ und „Staub“ reden, aus welchen der Mensch gebildet sei, zu welchen er zurückkehren müsse. Wenn nun aber ein Mensch zufällig verbrennt, kann ihn dann der allmächtige Gott nicht auferwecken im Fleische?

Immerhin: meine Absetzung und Besserung in einem Kloster [— die fürcht ich am Meisten! —] wäre die sichere Folge, verletzte ich, der Cäsar, so offen des Imperators Verbot an der Leiche seiner eignen Schwester.

So bleibt mir nur übrig, der theueren Todten, deren Einbalsamirung Serapion, aller ägyptischen Weisheitskünste kundig, angeordnet hat, ohne Verbrennung die würdigste Ruhestätte zu bereiten.

Ich kehre nach Paris zurück: es zieht mich heiße Sehnsucht, schmerz-heiße, zu der Leiche meines Weibes — ach, all meines Glückes.

Was ich nun noch erreiche im Leben, — den Ehrgeiz, den Stolz, die Eitelkeit mag es erfreuen, — das Herz bleibt traurig leer, nur von der Erinnerung erfüllt.

Ich darf dieser Sehnsucht folgen und zurückkehren: die Truppen sind schon in die Winterlager entlassen. — Ach, wie reizvoll war das Lächeln, mit welchem sie mich empfing, kehrte ich aus dem Feldzug sieggekrönt zu ihr zurück!

Und jetzt! Erst auf dem Stern unserer Verklärung werd' ich dies Lächeln wieder sehn!

In Paris angelangt, eilte ich, sowie ich aus dem Sattel gesprungen war, in die Krypta der Basilika auf der Seine-Insel, wo der Priester die Theuere beigesetzt hat.

O Lysias, laß mich schweigen von dem Schmerz,

der mich durchzuckte, wie ich den gewölbten Deckel von dem dunkelrothen Porphyrsarge hob, wie ich, ach! nicht mehr ihr Antlitz, — das ganz veränderte der starren Leiche erschaute!

Könnten die heißesten Thränen die Todten auferwecken, — sie wandelte wieder neben mir im Lichte des Helios. —

Jede freie Stunde — ich habe deren nicht viele! — verwende ich, darauf zu sinnen, wie ich die geliebten Reste an einem Orte bergen kann und in einer Ausschmückung, die ihr und mir mehr entsprechen.

Jetzt muß ich jedesmal mit Lüge und Heuchelei durch mir tief verhaßte Umgebungen schreiten, zu meinem Heiligthum zu gelangen: der Ostiarius, der Exorcista, die Subdiakone, die Diakone, der Priester, empfangen mich auf der Freitreppe der Basilika und führen mich, theils mir schmeichelnd, theils mich belauernd und dazwischen durch Gebete näselnd oder Lieder ableiernd, durch die Thüre in das Schiff, das von dem süßlichen, mir so tief verhaßten Weihrauch-

qualm immerdar erfüllt ist. Dann muß ich im Vorüberschreiten vor dem Hauptaltar Halt machen, nieder knieen und ein par Knochen des Martyrs Stephanus, dann ein par Schritte weiter einer Harlocke der heiligen Anna meine heuchlerische Verehrung zollen, bevor sie mich durch das schmale Treppenpförtlein auf die Stufen schreiten lassen, die zu meiner Heiligen hinunter führen in das dumpfe, schaurige Gewölbe.

So muß ich mir jedesmal den Zutritt zu ihr erkaufen durch den Eingangs-Zoll der häßlichsten Heuchelei.

Ich ertrag' es nicht länger!

Serapio fand Rath.

Dieser feinherzige Barbar merkte, wie ich unter jenen Lügen, unter den abscheulichen Eindrücken litt. Eines Mittags, — mild schien die Herbstsonne aus dem wolkenlosen Himmel, — wollte er mich zu einem Spazierritt abholen.

Erstaunt wies ich auf den Berg von Briefen, von Eingaben jeder Art auf den Tischen um mich her: „es ist noch nicht Zeit, zu feiern," sprach ich.

„Komm nur mit," flüsterte er, näher tretend aus der Reihe von Schreibern, denen ich dictirte, während ich selbst die geheimeren Dinge schrieb. „Es wird dich nicht gereuen. Es gilt ihr: — ihrer Ruhestätte. Dort kann sie nicht bleiben."

Ich sprang auf, folgte ihm in den Hof des Palastes, wo er bereits Argos, meinen Silberschimmel, hatte aufzäumen lassen, und ritt alsbald, seiner Führung folgend, auf dem linken, dem südlichen Ufer flußabwärts aus der Stadt und der Vorstadt, wo nur wenige Lehmhütten der ärmsten Bevölkerung stehen.

Bald hatten uns die raschen Rosse weit weg von allen Menschen und deren Spuren getragen in den stillen Frieden eines dichten Buchenwaldes, der das ganze Ufer des Stromes bedeckt: prächtig leuchteten die vom Reif braunroth gefärbten Blätter in dem hellen Mittags-Sonnenlicht.

Es war hier so still, so friedlich, so feierlich.

Nachdem wir geraume Zeit in den Wald hineingeritten auf einer wenig befahrenen Bauernstraße, sprang Serapio vom Pferd und führte es am Zaum in einen engen, stark verwachsenen Seitenfußpfad, den ich nicht wahrgenommen hatte; er bat mich, zu folgen. Nach tausend Schritten etwa endete plötzlich der schmale Pfad in eine kreisförmige Wiesenfläche, von der offenbar ehedem die Bäume waren entfernt worden: nun hatten sich auf dem vernachlässigten Raum wieder ein par junge dünne Wildlingstämme erhoben.

Den Mittelpunkt der Rundung bildete ein kleiner Tempelbau, ein ländliches Fanum, wie sie in Gallien gar häufig den aus gallischen und römischen Gottheiten gemischten, und so neu benannten Göttern und Göttinnen errichtet sind.

Dies hier ward durch die außen an dem Gemäuer angebrachten vorspringenden Bilder — den Jünglingskopf in dem Strahlenkranz und den von vier Rossen nach Oben getragenen Wagen — als

ein Heiligthum des Helios, das heißt des römisch gallischen Apollo Grannus bezeugt.

Es schien ganz verlassen und verödet, das kleine Weihthum: mancher Ziegel war abgebröckelt von den Seitenwänden und lag im hochwuchernden Grase.

Gar einsam war es und still: — wie es die Waldnymphen lieben.

Der Freund aber band unsere Pferde an den nächsten Bäumen fest, trat dann vor die verschlossene Thür und schlug in die Hände, einmal, zweimal.

Da ward von innen ein Schlüssel in das verrostete Schloß gesteckt, es knarrten die Angeln der Pforte, sie ward nach Außen aufgestoßen: und vor uns stand ein Greis in zerschlißnem, abgetragnem, weißem Wollkleid, dessen hin und wieder noch erhaltne verblichne Goldfäden das ehemalige Priestergewand andeuteten.

Groß war mein Staunen, als der Alte sprach: „Willkommen, du Sohn und Liebling des Helios! Lang harr' ich deiner hier."

„Wer bist du?"

„Ein Priester des Helios. Und der Gatte jenes Weibes, das sie als wahnsinnig zu Vienne einsperrten, weil sie ein alt Orakel aussprach: daß nämlich ein zweiter Julius Cäsar, eine Wiederkehr des Ersten, aber genannt „Cäsar Julian", Gallien zum zweiten Mal erobern und dann die Götter herstellen werde. Das Orakel ist altvererbt in meinem Geschlecht: von mir erfuhr es die Arme, die sie, nachdem sie dich begrüßt hatte, als von höllischen Dämonen besessen, so lange durch Exorcismen heilten, bis sie todt umfiel."

Ich seufzte tief, fuhr mit der Hand über die Augen; die blieben trocken: ach, ich kann nicht mehr weinen; das thut am Meisten weh.

Ich drückte seine Rechte. „Armer," sprach ich, „aber wie — wie kommst du hierher? Wie lebst du hier?"

„Ich war ehedem Priester in diesem Heiligthum, das die ganze Gegend fromm verehrte; ich hatte noch sechs Genossen. Als die Tempel geschlossen wurden,

da — da haben drei von ihnen die Weihe von Christus-Priestern genommen. Sie lesen jetzt die Messe zu Paris. — Ein vierter, der es auch gethan hatte, ward vor Reue wahnsinnig und sprang in den Strom da drüben. Zwei jüngere — ach! Einer war mein Sohn, der andere mein Neffe — setzten sich zur Wehre, als die Boten des Bischofs und des Präfecten mich an meinem Barte von dem Altare zerrten, den ich mit beiden Armen umfangen hielt und nicht lassen wollte.

Der Centurio, ein Maurischer Söldling, erschlug sie beide und warf mich aus dem Tempel.

Mein armes Weib, das dabei den Imperator schmähte, ward von mir getrennt und nach Vienne geschleppt. Aber die Bauern der Nachbarschaft hangen noch heimlich an dem alten, seit der Ahnen Zeiten ihnen theuern Ort. Sie nahmen mich auf in ihre Lehmhütten und einer nach dem Andern verpflegt mich. Dafür erschließe ich ihnen manchmal heimlich das Heiligthum und bete mit ihnen zu Apollo

Grannus. — Tritt ein: — sieh, es ist noch immer schön, trotz der Verwüstung durch den Mauren." —

Ich trat ein, klopfenden Herzens: der Alte rührte mich tief.

„Aber," sprach ich, „wenn sie dich ergreifen? — der Bischof, die Beamten?"

„Sie sollen zwar nicht hinrichten um des Götterdienstes willen: — aber sie würden mich mißhandeln, bis ich sterbe. So gehe ich nur um etwas früher zu Helios empor."

Wir standen nun in dem kleinen achteckigen Raum. Er war ganz leer: ausgeplündert, die vorspringenden Götterbilder an den Wänden, die Weihgeschenke geraubt, die goldnen und silbernen Ringe, die um die Säulen gereiht gewesen, sichtbar mit Axthieben abgesprengt, Nasen, die Arme, die Köpfe abgehackt.

Ich bebte vor Zorn!

„Das ist ja unschön," sprach Serapio, „unfriedlich. „Aber man kann es leicht herstellen. Und seit ich zu-

erst vor ein par Tagen auf einem einsamen gedankenvollen Waldritt diese Stätte entdeckt, stand mir der Gedanke fest: hier, in diesem Frieden seiner Götter, an die er sie — die Schwester des Constantius! — zu glauben gelehrt hat, — ein großes Wunder wahrlich der Liebe! — hier muß sie ruhen, nicht in jener dunkeln, dumpfen Krypta. Aber vollends ergriff mich der Gedanke, als ich dies entdeckte."

Mit diesen Worten ergriff er eine in die Wand eingelassne Eisenstange und stieß sie nach oben: sofort schlug das gewölbte eherne Dach des kleinen Weihthums zur Seite und der ganze Innenraum ward erfüllt, durchleuchtet von dem strahlendsten Sonnenlicht.

Entzückt, begeistert schaute ich nach Oben:

„Strahl des Helios, schönstes Licht!" rief ich, des großen Sophokles gedenk. „Ja, Freund meiner Seele, hier soll sie ruhen. Nicht in der Nacht des Galiläergrabes. Hier soll ihr Sarkophag stehen, umfluthet, geküßt von unserem Helios! Serapio, mein Bruder, ich danke dir. Wie kannst du so völlig mich, meine

Wünsche so ganz verstehen: — mehr als alle Andern?"

„Vielleicht, weil ich dich liebe, — o du thöriger Schwärmer Julianus — mehr als alle Andern. Lieben aber heißt: verstehen: verstehen nicht mit dem Verstand: mit der Seele." —

Nach dem Palatium zurückgekehrt, erklärte ich den Priestern der Basilika, die Leiche könne wegen der Feuchtigkeit in der Krypta nicht bleiben. Ich habe jenes Waldheiligthum entdeckt, es zu einem christlichen Oratorium bestimmt (— Helios verzeihe mir diese Nothlüge! —), befehle aber schon jetzt, vor der Weihung desselben, die Uebertragung des Sarkophags. —

Wie leuchtete der Porphyr der Todten, als ob er das unauslöschliche Leben in seinem Innern bezeugen wolle, wie ihn dort der volle Sonnenguß von Oben traf!

Aber noch eine große, mein ganzes Herz erfüllende Freude habe ich mir — die letzte Ehre der Geliebten — angethan.

Sie verschmähte jeden Schmuck: die Gattin des Cäsars trug nicht Gold noch Silber noch Perlen noch Edelstein. Sie war so stolz-bescheiden, so vornehm-schlicht. Aber nach dem Sieg bei Straßburg erbeuteten wir in dem verlassnen Lager der Alamannen ein seltsam Geschmeide: eine siebenfache Hals- und Brustkette von jenem Stein, den wir „Elektron" nennen, die Germanen aber „Brennstein", „Bernstein", „Meergold". Das gefiel ihr: „weil," sagte sie, „mein Gatte, der Germanenbesieger, diesen echt germanischen Schmuck als Siegeszeichen heimgebracht hat."

Und sie legte die siebenreihige Kette von tief dunkelgoldnem Meergold gern um den weiß schimmernden Nacken. Es ist eine gar eigenartige Zusammenstellung: Serapio sagt, sehr selten auch bei ihnen seien so große, gleichmäßig runde Stücke, in der Mitte die größten, nach beiden Seiten der Ketten-

schnur sich verjüngend. Ich hatte mir vorgenommen, da sie Freude nur an diesem Schmuckstein hatte, ihr ein gleich schönes Diadem für ihre weiße Stirn zu verschaffen.

Nach vieler Mühe war mir's gelungen: theils aus erbeutetem, theils aus erkauftem Schmuck hatte ich während meines letzten Feldzugs eine solche Zahl schöner Kugelstücke des „Meergoldes" zusammengebracht, daß ein geschickter römischer Kunstschmied zu Mainz ein herrliches Diadem von fünf Reihen daraus fertigen konnte.

Ach, nicht mehr auf der Lebenden Stirn kann ich es drücken!

Aber wunderbar war die Lichtwirkung, die blendende, als ich, nach der Uebertragung der Todten in jenes Weihthum, ihr, unter bittern Thränen, die siebenreihige Kette um den Hals schlang und das fünfreihige Diadem drückte auf das dunkelbraune Har und auf die Binde von weißer Seide, mit Perlen gestickt: wie nun durch das aufgestoßne Dach der warme Kuß

des Helios auf sie fiel: — da leuchtete und funkelte Alles an ihr, als wollte sie sagen: „im Licht verklärt sehen wir uns wieder.“

Jede Stunde, die ich dem Reich abbrechen darf, verbring ich hier: — in diesem meinem höchsten Heiligthum auf Erden. —

XXXVII.

O weh um das Reich der Römer! O weh um mich! O wär ich nie geboren! Nie Cäsar dieses Reiches geworden!

Das Verderben bricht herein! Ueber das Reich, über Gallien vor Allem, — mein Gallien! — wenn ich gehorche. Und über mich jedesfalls, ob ich gehorche, wie ich soll, muß, aber nicht kann, oder widerstrebe, wie ich nicht soll, nicht darf, und aber ach! auch nicht kann.

Völlige Verzweiflung! Kein Ausweg! Untergang Galliens, des ganzen Abendlands, und — nebenher — auch Untergang des Cäsars Julian!

Oh um einen alamannischen Speer in der Brust!

Das ist die Sprache eines Wahnsinnigen, denkst du, o Lysias?

Mag sein! In dem fürchterlichsten Widerstreit der Pflichten tritt Verschuldung ein: — unmeidbare Verschuldung.

Wohl dem, den vorher Wahnsinn umnachtet: — nicht, wie Orestes, nachdem er die schicksalnothwendige Unthat begangen hat.

Was geschehen ist?

Constantius verlangt mein ganzes Heer! — Oder doch Alles, was mein Heer zu einem Heere macht — aus Gallien hinweg nach Asien gegen die Perser!

Es ist wahr: unsere Gränze, nein, unsere Ehre vor Allem fordert dort eine Verstärkung unserer Macht, nachdem Constantius und seine Feldherrn in jenen Landschaften abermals die demüthigendsten Niederlagen erlitten haben.

Aber das Reich ist weit: zahlreich sind seine Provinzen, in denen ganz unbeschäftigte Heere stehen.

Leicht könnte man in Europa aus Italien, aus Spanien, aus Illyricum, aus Rhätien, aus Dalmatien, aus Istrien, aus Griechenland, dann aus ganz Afrika,

wo tiefer Friede herrscht, aus Vorder- und Mittelasien, die viel näher der Persergränze stehenden Heere dorthin ziehen: — aber nein, aus Gallien, dem kaum wieder gewonnenen, vom Rhein, dem stets noch stark gefährdeten, hinweg, soll mein Heer gerissen werden.

Constantius verlangt die Knochen und die Muskeln aus dem Leibe meiner Scharen: alle die, ausgedient, nach erneutem Vertrage dienen, ferner alle germanischen Söldner, also die Heruler, die Sachsen und Frisen, die Markomannen und Quaden, sodann alle gallischen Truppen: also zum Beispiel die Petulantes und die Braccati; dann die Schildener, ferner die Cornuti, und außerdem noch aus jeder Legion die dreihundert besten Leute, die sein Gesandter sich aussuchen wird! Das heißt der Zahl nach drei Fünftel, dem Werthe nach die Kernkraft meiner Macht! Geschieht dies, so bin ich durchaus unfähig, Gallien zu behaupten: ich muß den Rhein, die Loire, den Rhone, die Garonne aufgeben und, ohne Hoffnung, versuchen, an den Alpenpässen, die nach Italien führen, die

Germanen von Mailand, von Ravenna, von Rom abzuhalten. Gallien — mein Gallien! — ist der Rache der nun sofort wieder sieghaften Besiegten preis gegeben. Ich falle, Schwert in Hand, irgendwo zwischen Rhone und Turin.

Helios der Allsehende ist mein Zeuge: nicht das bewegt mich! Ob ich in Gallien im Siege, ob in Italien auf der Flucht, in der Niederlage, nach Verlust all' meines jungen Ruhmes ende, — es ist mir [— ich will nicht sagen: gleichgiltig; denn das wäre gelogen: aber es ist mir —] wahrlich! nicht die Hauptsache, es ist nicht der Grund der Verzweiflung, die mich ergriffen hat. Rom, Rom, das Reich, Gallien: — das ist's!

Und nun das Furchtbarste: ich kann ihm ja gar nicht gehorchen, dem Befehl des Unheils, wie ich soll und muß, wie Pflicht und Ehre und Eid von mir verlangen!

Denn — wehe, wehe! — Constantius bricht ja selbst seinen, ja meinen Eid bricht er durch diesen Befehl.

Feierlich hat er gerade diesen germanischen und keltischen und den Veteranenscharen versprochen [— und ich Unseliger mußte es beschwören! —], daß sie nie wider ihren Willen aus Gallien sollten geführt werden. Ich weiß aber gewiß und genau: nicht tausend, nein, nicht hundert gehen freiwillig. Und nun soll ich sie zwingen? Ich, mit nicht dreitausend gegen vierzehntausend? Und ich, gegen jenen Eid, den Helios, hell vom Himmel scheinend, bezeugt hat?

O Lysias, Lehrer meiner Knabenzeit! O Maximus und Aedesius und Libanius, ihr Lehrer meiner Reifung! Hier versagt Alles, Alles. Glaube und Wissenschaft und göttliche Geheimnisse und menschliche Forschung! In dem unlösbaren Widerstreit von Pflichten verbleibt dem Römer nur das Einzige: der Stoß des Römerschwerts in's Römerherz.

Auch der Freunde Rath würde nicht frommen, könnte ich ihn einholen: aber Jovian habe ich lange vorher nach Marseille entsandt, Mutter und Schwester zu mir zu geleiten, Serapion in die Heimath: ich bin

ganz allein mit meiner Aufgabe, mit meinem verderbenschwangern Ehrenbruch vor den Truppen: aber auch die Freunde könnten doch nur rathen: „Thue deine Pflicht und stirb darüber!“

Leb' wohl, Lysias! Habe nochmals Dank für deine Erlösung von dem Erlöser. Das sind die letzten Worte, die ich schreibe. Des Imperators Wille ist unwiderruflich: — er will mich vernichten, er will der Welt, der Weltgeschichte zeigen, daß meine Berühmung, Gallien wieder gewonnen zu haben, eitel Lüge war: ich soll hier, aller Mittel des Widerstandes beraubt, zu Grunde gehen vor den Barbaren, elend, schimpflich besiegt; seine Eifersucht auf meinen Feldherrnlorber ist der Grund dieses Befehls: so deutete auch Philippus an in einem Papyrosstreiflein, das ein Bote, in seinem Hare verborgen, mir überbrachte: es besagt: „Gaudentius und Marcellus, Florentius und Barbatio, die schärfsten Betreiber dieser Beschlüsse, waren deine Ankläger, deine Neider waren die Zeugen, und dein höchster Neider war dein

Richter; der Büttel, der dir die Verurtheilung überbringt, ist ein Vetter des Eusebius, des Eunuchen, der wieder uns Alle, die am Hof leben, — ohne Ausnahme! — beherrscht.“ —

„Schon, hör' ich, sind unbestimmte Gerüchte von der befohlenen Fortschleppung nach Asien unter die Truppen gelangt Kann ich's doch auch nicht mehr lange verschweigen! So sterbe ich, so verderbe ich unausweichbar. Ich muß dem Imperator gehorchen: — das verlangen Ehre, Pflicht, der Eid, die Augen der Mutter! Aber ehe mich die eignen Krieger um meinen Eidbruch gegen sie ermorden oder die sieghaft verfolgenden Alamannen auf der Flucht erschlagen, — eher fall ich in jenem stillen Heiligthum im Buchenwald — unter des Helios Strahl — in's eigne Schwert an ihrem Sarge!

Ein Geheimniß — noch! — ist der Befehl des Imperators vor dem Heere. — Ein Notarius und

Tribunus brachte mir die versiegelte Urkunde: — wehe, wehe, wann es kein Geheimniß mehr ist.

Ich zittere vor der Stunde: nicht um meines Lebens willen, das sicher verloren ist, wenn ich, wie ich muß, Gehorsam verlange: nein, um der Schmach willen, daß abermals ein römisch Heer ohne Zweifel in offne Meuterei ausbrechen wird.

Ich beschwor daher den Notarius, wenigstens von den Mannschaften abzustehen, denen der Augustus [— und in seinem Namen ich — Unseliger! —] noch vor wenigen Monaten feierlich und eidlich zugesichert, sie nicht aus Gallien hinweg zu zwingen.

Da ich merkte, daß Eid und Ehre nicht schwer wogen bei dem Vetter des Eusebius [— er zuckte nur die Achseln! —], schärfte ich ein, nie wieder würden sich jene unsrem Heere ganz unentbehrlichen Veteranen und Barbaren anwerben lassen, sähen sie sich solchem Wortbruch ausgesetzt: es sei also das Wort halten diesmal [„ausnahmsweise“, konnte ich mich nicht enthalten, beizufügen] — sogar für den

Imperator und seine Räthe auch das einzig Vortheilhafte.

Aber da kam ich schön an!

„Der Imperator steht wie über dem Gesetz so über Wort und Eid,“ sprach der Höfling stolz. „Sein Wille ist höchstes Gesetz. Ich werde mir demnächst die Leute aussuchen. Denn bei Frühlingsanfang schon sollen sie in Italien eingeschifft werden nach Asien, gegen die Perser und Parther zu ziehen.“

Es bleibt mir nichts übrig, als zu gehorchen, das Verderben mit sehenden Augen selbst zum raschen Heranzug gegen mich zu befehligen! Denn nichts andres unterschrieb ich, als ich die Befehle unterschrieb an alle mir abverlangten Truppentheile, aus ihren Winterlagern sofort aufzubrechen und gen Süden — auf die cottischen und See-Alpen — zu ziehen. Der Zweck, das Ziel des erstaunsamen Marsches [— weit von den Germanen hinweg, auf Italien zu! —] wird nicht lange verborgen bleiben.

Richtig! Schon ist es hier in Paris unvertuschbar geworden.

Schon ist es durchgesickert! Nun ballen sich die Wolken rasch zusammen.

Schreite ich durch die Zeltgassen beider Lager auf den beiden Ufern, begrüßen mich nicht mehr wie sonst fröhliche, auch wohl derb fröhliche, neckende Zurufe: eisiges Schweigen waltet bei den Germanen! Aus den keltischen Zelten aber tönt mir wohl ein: „Wort halten" oder Schlimmeres nach in der Dunkelheit —

XXXVIII.

Es bricht! Es kommt!

Selbstverständlich zuerst bei den Kelten, den Galliern. Die sind am Raschesten mit der Zunge, dem Wort, dem Witz, dem Aufbrausen.

Der alte Voconius brachte mir [— mit tief ernster Miene —] bereits in aller Frühe [— ach, ich schlafe jetzt kaum noch Eine Stunde! —] einen abgerissnen Papyrosfetzen: ein Stück einer Schmähschrift: lateinisch, aber mit zahllosen Gallicismen. Vor dem Fahnengestell der gallischen Petulantes hat man bei Tagesanbruch die Hetzschrift gefunden: — in vielen Blättern sei sie auch sonst im nördlichen Lager verstreut worden. Darauf stand geschrieben: . . . „So werden wir also — gegen den Vertrag! — wie Missethäter und Sträflinge an die äußersten Winkel der

Erde im unbekannten Morgenland verschleppt. Unsere Weiber und Kinder aber hier im schönen, lieben, gallischen Heimathland müssen dann wieder den Alamannen Frohndienste thun, aus deren Herrschaft wir sie in mörderischen Schlachten mit unsrem Blut befreit haben."

Was sollte ich thun? Ableugnen, was ich demnächst selbst verkünden, erzwingen muß?

Da fiel mir ein, wie leicht diese Gallier durch eine Höflichkeit, durch eine Artigkeit in der Form, durch eine freundliche Zuvorkommenheit im Verkehr zu gewinnen sind: es ist ja ein wenig kindisch, aber liebenswürdig an dem leichtlebigen Völkchen, das mir viel näher steht als jene bärenhaften Germanen, auf die ich entweder mit Geringwerthung sehe oder [zumal, wann ich mit Serapio gestritten] auch wohl mit einem leisen Grauen — wie vor der unergründlichen Meerfluth.

Also mir kam der Einfall, ihrer Eitelkeit [„durch ihre Hauptschwäche beherrscht man die Menschen",

lehrtest du im unheiligen „Heiligthum"] zu schmeicheln und ich ließ [— noch nicht öffentlich, denn ich schiebe den Losbruch hinaus —] unter der Hand verbreiten: sollten Verheirathete aufgeboten werden, so würden sie ihre Frauen und Kinder mit nehmen dürfen und zwar in den wunderfeinen, großen, zwölfsitzigen Gesellschaftswagen des States [— bespannt mit fünf Pferden! —], deren Polster zu diesem Zweck frisch überzogen, deren Wände und Dächer neu mit Roth und Gelb würden übermalt werden.

Und wirklich! Es half ein wenig!

Zumal die Bürger von Paris und deren Frauen bewiesen ihren gallischen Volksgenossen in eifrigem Geschwätz am Brunnen, darin liege eine auszeichnende Höflichkeit und sie würden — so — selbst ganz gern mitfahren! — Aber wohl nicht bis an den Tigris! —

Jedoch das Wichtigste ist: auf welchen Straßen denn sollen die mir abverlangten Truppen, die nörd-

lich und östlich von Paris lagern [— selbstverständlich sind das wegen der Germanengefahr die Meisten: — entlang dem Rhein —], auf welchen Straßen sollen sie nach dem Südwesten ziehen?

Wohlweislich enthalte ich mich gegenüber einer Maßregel, die ich durchaus verwerfe, nach Kräften jeder Einmischung in die Ausführung. Aber erstaunt war ich doch eine Weile, als der Tribunus und Notarius entschied: „Alle diese Scharen — über neuntausend — sollen über Paris geleitet werden."

Warum?

Bei einzelnen ist es ja allerdings der nächste Weg: so für die aus Arras, aus Tournay. Aber für die Allermeisten ist es ein Umweg nach Westen, ein überflüssiger.

Warum also?

Es ist niederträchtig!

Warum? Nur um mich zu verderben!

Oribasius, mein griechischer Arzt, ward in das

Haus des Archidiakons berufen, dessen Schwester schwer erkrankt ist: — sie wohnen auf unserer Insel an dem schmalen Steg, der auf das Norduser des Flusses führt.

Der Priester ist nicht mein Gönner: er wittert Heidenthum an mir. Die Uebertragung Helena's nach jenem Weihthum war ihm nicht genehm. Während nun der Arzt an dem Bette der Kranken wachte, führten in dem Vorgemach, nur durch den Vorhang getrennt, der Priester und — der Notarius eine Unterredung, auf Griechisch und leise: aber trotzdem verstand sie der Treue.

Nachdem der Diakon über meine Frömmigkeit wenig günstig ausgesagt, fragte er besorgt, ängstlich, warum man Paris — mein Lager — zum Sammelort all' jener Truppen ausgesucht habe? „Wenn sie nun meutern," meinte er furchtsam, „die Basilika verbrennen, den Cäsar erschlagen?"

Da erwiderte der Notarius: „ebendeßwegen. Die Basilika baut der Imperator prächtiger wieder auf:

— seinen Vetter Julianus aber weckt er sicher nicht wieder auf, auch wenn er es könnte. Fallen soll er, dieser gallische Cäsar! Schimpflich fallen, ermordet von demselben Heer, dessen Abgott zu sein seine Eitelkeit prahlte. Gewiß bricht hier der Aufstand aus, wenn neuntausend auf's Höchste erbitterte Soldaten sich ihrer Macht bewußt werden. Uns trifft es nicht, heiliger Bruder: du hast ihnen nichts geschworen, und ich? Ei, ich verschwinde rechtzeitig nach Italien!"

Also deßhalb! Eine mir gegrabne Grube!

Unter Thränen berichtete es mir der Gute. Er beschwor mich, zu fliehen. Wohin? Vor mir selbst?

Ich habe befohlen, daß alle von Norden und Osten heranziehenden Truppen in Zelten — in Anschluß an mein Lager auf dem rechten Flußufer — untergebracht werden sollen. Sind die letzten eingetroffen, dann werde ich, mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel meines Geistes, sie dahin bringen, dem Gebot des Augustus zu gehorchen. Wo nicht, so sterb' ich auf

dem Fleck. Ihre Wuth wird mir alsdann den Stoß des eignen Schwerts ersparen.

Morgen früh — es sind die Iden des Decembers! — treffen die letzten Scharen ein.

Die Sonne versinkt in winterlich Gewölk: ich sehe ihr Scheiden wohl zum letzten Mal: Leb wohl, Helios, leb wohl, Lysias!"

XXXIX.

Julian hatte theils richtig, theils unrichtig geahnt.

Grau und trüb brach der Decembermorgen an.

Am Abend vorher und noch in der Nacht waren auf allen Legionenstraßen von Westen, von Ost und von Norden her die plötzlich aus ihren Winterlagern, auch die ausgedienten aus ihren Häusern, von ihren Familien hinweg aufgescheuchten Truppen auf dem Norduser der Seine eingetroffen, und in rasch errichteten Holzbaracken — die Zelte reichten bei weitem nicht aus — oder gar nur unter dem freien Himmel der Winternacht auf der hartgefrornen Erde untergebracht worden.

Vielfach war der völlig unerwartete Marschbefehl auf Ungehorsam gestoßen.

Wohin — in dieser Jahreszeit — wollte man sie führen? Gegen die Barbaren? Aber diese drohten doch höchstens vom Rheine her. Und nun nach Paris? War dort der Cäsar bedroht? Dem wollten sie ja gern zu Hilfe eilen! Jedoch das konnten seine Boten nicht geltend machen.

Die unablässige Anspornung zur Eile durch die Anführer erbitterte die murrenden Leute noch schärfer: „mit fliegender Geißel," schalten sie, „wie Thiere, die man zur Schlachtbank treibt, jagt man uns vorwärts: wohin? Wozu?"

Und nicht nur die Krieger, nein, überall in ganz Gallien, soweit früher die Herrschaft oder die Streifzüge der Barbaren sich erstreckt hatten, wehklagten die Einwohner, die Bauern, die Colonen, die Bürger in den Städten, die sich der wiedergewonnenen Sicherheit erfreut hatten, auf das Bitterste: nun sähen sie Leben, Freiheit, Habe wieder den rachefrohen Barbaren schutzlos Preis gegeben.

Bei Paris angelangt, erfuhren nun die einzelnen

Scharen, sowie sie eintrafen, die Wahrheit, die hier nicht mehr verborgen werden konnte.

Und jeder Haufe ward sofort angesteckt, ergriffen von der gährenden Erregung. Die Mittheilung ergrimmte die, welche sie hastig den Waffenbrüdern zuflüsterten, ja schon zuschrieen, mit erneutem Zorn und riß die Neulinge mit fort. Ja, manche Reiter warfen sich auf's Roß und jagten auf den finstern Straßen zurück, den Heranziehenden schon unterwegs die empörende Nachricht entgegen zu tragen.

Die Leute, obwohl übermüdet durch die Eilmärsche, fanden in dieser Nacht keinen Schlaf: der Lärm, die Erregung stieg von Stunde zu Stunde. Laut erklärten gar Viele, sie würden nicht gehorchen. Ergraute Krieger warfen zornig die Waffen auf die Erde. Verwünschungen gegen den Imperator, Drohrufe auch gegen den Cäsar wurden laut.

Sobald es hell geworden, sprengte Julian, umgeben von einer kleinen Zahl seiner Leibwächter, aus dem Palatium (dem heutigen Palais des Thermes)

die Legionenstraße (die heutige Rue Saint Jacques) hinan in die nördliche Vorstadt und das vor ihr liegende, von Wald entblößte weite Blachfeld, wo die Pariser Ackerbürger ihr Korn bauten und wo nun die Truppen lagerten.

Bei seinem Erscheinen ward er mit Freude, mit Hoffnung, mit Zuversicht begrüßt: die zornigen Rufe verstummten: einer der abgesessnen Panzerreiter sprang vom kalten Strohlager auf, lief auf ihn zu und, ihm treuherzig die Hand hinhaltend, rief er mit lauter Stimme! „nun seid getrost, ihr Waffenbrüder! Da ist er, der Cäsar Julian! Gedenkt ihr noch, wie er uns gerettet hat dort bei Straßburg, da Darandanes gefallen war und wir dachten, Alles ist verloren? Getrost, er wird uns auch aus dieser Gefahr erretten.“

Gerührt schüttelte ihm Julian die Rechte, aber doch nur gepreßt, verlegen, im Bewußtsein der Unfähigkeit, ihre Wünsche zu erfüllen, antwortete er. „Wackerer Maurus! du . . .“

„Er kennt mich noch!“ rief der Mann erfreut.

„Gewiß! Du warst ja in der Reihe der Fliehenden der Erste, der auf meine Mahnung die Fassung und sich selber wieder fand und Kehrt machte gegen den Feind. Du wirst auch heute wieder vor Andern das Rechte finden. — Und siehe da, du Garizo, langer Markomanne, mit der goldtreuen Seele, du Centurio der Cornuti, was macht der Fuß? Ein schwerer Wagen ging dir drüber — nach dem Sieg! Und du, Hippokrenikos, heißblütiger Fahnenträger damals der Primani? Und du Sigiboto, blonder Frise, und du, zorngemuther Ekkard, narbenreicher Sohn des Gaugrafen der Quaden: — da ist ja „das Kleeblatt“ vollständig! Nun willkommen alle Vier! Wo so wackre Krieger beisammen sind, muß auch das Wackre geschehen.“ —

Und er ritt weiter.

Aber das war den Unzufriednen doch all' zu wenig: von ihm hatten sie Abhilfe bestimmt erwartet: sollte sie ausbleiben?

Die freudigen Zurufe verstummten: — in

den hinteren Reihen begann das Murren auf's Neue.

Jedoch nun schlug die Stimmung rasch wieder um, — liebten sie ihn doch und hatten sie doch auf ihn alle Hoffnung gesetzt! — als er allen Befehlshabern und Anführern gebot, auf das große Viereck in Mitte des Lagers, das Prätorium, vorzutreten und als er sie hier Alle — mehr als tausend Köpfe! — als seine Gäste zu der Hauptmahlzeit — um die sechste Stunde nach Mittag — in das Palatium einlud, indem er beifügte, dort solle jeder freimüthig ihm eine Bitte vortragen: er werde sie gern erfüllen, wenn er könne.

Brausender Beifall der Geladenen dankte ihm: aber alsbald auch der Mannschaften, sowie diese seine Worte erfuhren: sie deuteten das zuversichtlich nach ihren Wünschen und unter feurigen Nachrufen sprengte er zurück in die Stadt.

Freudige Zustimmung, ja begeisterter Jubel kehrte nun in dem Lager ein, in welches der Cäsar zahl-

reiche Fuhren von Wein, Brod und Fleisch als sein „Gastgeschenk" sandte.

Hoch ging's nun her um die Fässer: aus ihren Sturmhauben tranken die Germanen wieder den süssigen Wein, die kleineren Kelten und Römer mit den Ellbogen, auch wohl mit Faustschlag und Speerschaft zurückdrängend und unermüdlich schreiend: „Heil, hoher Held! Jubelt und jauchzet Julian!"

„Oho," schalt da erbittert ein gallischer Bogenschütz aus Nantes, „ihr groben Germanen! Nun, Garizo, hast du noch immer nicht genug? Aber freilich, in deinen sieben Fuß langen Leib geht Unendliches hinein, bis er voll ist."

Die andern Gallier lachten: — sie lachten gar gern über jeden Witz, ob gut, ob schlecht.

Langsam, gemächlich — es eilte ihm selten! — wandte sich der Lange zu dem Spötter und sprach, tief zu ihm hinunter, bedächtig: „Kleiner, sei still. Sonst trag ich dich auf diesem Arm in's Bettchen. Uebrigens — da — trink!"

„Mag nichts von dir geschenkt. Und euer Cäsar? Traut ihm nur nicht zu viel! Ich glaub's nicht, daß er uns hilft. Was meinst du, Bojorix?"

„Ich glaub's auch nicht," rief sein Clan-Genoß. „Obwohl er uns geeidet hat. Aber bricht er den Eid, ... Vetter Mandubrates, bei'm großen Teutates! — mit diesem Speer erstech' ich ihn."

„So nahe kommst du ihm gar nicht hinter seinen Leibwächtern! Doch mein Pfeil! — Ich treff' die Fledermaus im Schwirre-Flug. Sollen wir verderben — gegen seinen Schwur! — fern vom lieben Heimathgau — fern von den heiligen Misteln auf den Eichen: — bei Hesus und Epona! Er soll nicht leben!"

XL.

Alle Räume des Palatiums, auch die recht ansehnlichen (heute noch erhaltnen) der Kalt- und Warm-Bäder waren in Anspruch genommen für Julian's zahlreiche Gäste, die zum Theil nach antiker Sitte lagen, zum Theil nach barbarischer saßen an den Speisetischen.

Mit bezaubernder Liebenswürdigkeit machte der Cäsar den Wirth.

Sie kam ihm vom Herzen: er wollte Alles aufwenden, die erregten Gemüther zu besänftigen, sie seine Versprechungen vergessen oder deren Verletzung verzeihen zu machen, sie im Gehorsam gegen den Willen des Imperators zu erhalten.

Es war ihm Bedürfniß der Seele, sie zu gewinnen.

Und er hatte die Gabe, zu gewinnen durch Worte, durch liebenswürdige, witzige Einfälle, durch freundliches Lächeln des fein geschnittnen Mundes. —

Und er wußte, daß er diese Gabe besaß. Und es freute ihn, sie zu verwerthen: — heute wie noch nie. Galt es doch, nicht weniger als Alles zu retten.

Er lag zu Tische mit den obersten Anführern in dem geschmackvoll geschmückten geräumigen Speisesal.

Der Vater des großen Constantin hatte noch in den Reliefs der Wände aus schönem, gelbem, numidischem Marmor Göttergestalten geduldet: so sahen denn Bacchos, Demeter, Pomona, Abundantia, weinfrohe Satyrn und nicht allzu spröde Nymphen hernieder auf die Gäste, welche an Wodan, an Teutates, an Jupiter, an Zeus, an Osiris, jedoch größtentheils an Christus glaubten.

Julian's Rede stockte nie; er scherzte, er witzelte — manchmal ein wenig gesucht: so daß es die ungelehrten Feldhauptleute nicht verstanden; aber sie

ließen's sich nicht merken und lachten laut, trank er ihnen so freundlich zu.

Doch er sprang auch gar oft auf, nahm selbst einem Sklaven die Silberschüssel mit dem Bratfleisch aus der Hand und schob einem bevorzugten Gast einen guten Bissen zu.

Ja, zuletzt, kurz vordem die Tische abgetragen wurden, schritt er an jede Tafel heran, sprach mit jedem seiner Gäste, erkundigte sich — er wußte fast Aller Namen! — nach seinem Ergehen seit ihrer letzten Begegnung, forderte sie auf, ihre persönlichen Wünsche vorzutragen, und versprach meist schleunige Erfüllung.

So schritt er, hoch die ephenbekränzte Schale hebend auf einen Tisch zu, an dem das Kleeblatt saß.

„Nun, Ekkard, Grafensproß, seit dem letzten Hieb auf den Kopf dort in Torandria keinen mehr?"

„Hat keiner mehr Raum, mein Feldherr. Aber für dich laß ich ihn mir spalten."

„Behalt' ihn hübsch beisammen: — ist besser für

uns beide. — Und du, Sigiboto, freier Frise, Urlaub erbatest du, endlich die blonde Braut heimzuführen in eurem Nebelland da im Norden. Schwer miß' ich dein tapfer Schwert. Aber ... es eilt wohl sehr?"

„Wüßtest du wie schön Elna ist, — du würdest nicht fragen, mein Herzog."

„Nun so geh. Und da — bring ihr, als Julian's Hochzeitsgeschenk, hier diesen Ring: es ist eine schöne Heidengöttin da auf der Gemme, Hera's, der Ehegöttin edles Haupt. Stört es dich? Bist du Christ?"

„Heide bin ich vom Wirbel bis zur Sohle. Und deßhalb treu. Und ich gehe nicht in Urlaub — jetzt, — da du, so scheint es fast, der Treuen alsbald sehr bedürfen wirst."

Julian winkte ihm, zu schweigen und schritt weiter zu einem Tisch, um welchen ältere Führer römischer Abstammung auf Triklinien lagen.

Als aber hier Severus, der Oberste im Befehl

nach dem Cäsar, den er gutmüthig wieder zu Gnaden aufgenommen hatte, sich einfallen ließ, auszusprechen, was sie Alle erfüllte, als er anhub: „du frägst gütevoll nach den Wünschen Einzelner, o Cäsar: — aber es ist Ein Wunsch, Ein Verlangen, das uns Alle erfüllt, nicht nur uns, die Führer, nein — die zehntausend, die da draußen . . .“

Da flüsterte ihm Julian rasch in's Ohr: „Schweig, oder ich schicke dich in einen Wald.“

Verblüfft, verschämt verstummte sofort der Wortführer des allgemeinen Wunsches.

Julian aber rief mit lauttönender Stimme: „der allgemeine Wunsch des ganzen Heeres ist [— das wollte der Treffliche sagen]: Heil dem Imperator Constantius! Heil ihm, Sieg und langes Leben! Und vor allem: treu gehorsame Kriegsleute. Ihr seid entlassen, tapfre Herrn und Freunde.“

Und rasch war der Wirth — spurlos — verschwunden in seinen innern Gemächern. Berung, der Alamanne, verriegelte hurtig hinter ihm die

Thüre; er hatte keine Antwort abgewartet, auch nicht den Heilruf für den Imperator.

Dieser Ruf: — er blieb aus. Keine Stimme erhob sich.

Schweigend, kopfschüttelnd brachen die Gäste auf und gingen oder ritten durch die Winternacht in das Lager.

Sklaven des Wirthes und hiezu befehligte Mannschaften leuchteten mit Pechfackeln, deren rothes Licht ein dichter Nebel großentheils verschlang; auch der Mond vermochte nicht, das graue Gewoge zu durchdringen.

Die Anführer waren traurig enttäuscht.

Freilich hatte Keiner einen bestimmten Ausweg gefunden aus dem unlösbar scheinenden Widerstreit: Keiner hatte Julian einen Rath zu ertheilen vermocht.

Aber dafür war er ja der Cäsar! Das war seine Sache. Ganz zuversichtlich hatten sie erwartet, er werde bei jenem Mahle eine überraschende Lösung vorschlagen. Wozu sonst hatte er sie geladen? In

welchem Sinne sie aufgefordert, „freimüthig“ zu wünschen?

Schweren Herzens näherten sie sich dem Lager Julians und den neu errichteten Zelten und Holzhütten.

Da loderten nun zahlreiche Feuer, die Frierenden in dem naßkalten Nebel zu erwärmen; nur glanzlos schimmerten sie durch den grauen Dunst der Nacht.

Aber schon eine gute Strecke vor dem Lager flutheten den heimkehrenden Führern aufgeregte Haufen entgegen, ohne Ordnung, durcheinander, gemischt aus allen Cohorten, Geschwadern und Legionen.

„Was bringt ihr? Nun, was ist's?“

„Was habt ihr durchgesetzt?“

„Was hat er vorgeschlagen?“

„Wann dürfen wir zurück?“

„Hat er's eingesehen?“

„Habt ihr ihn an seinen Eid gemahnt?“

„Was geschieht?“

„Redet!“

Und sie hingen sich an die Pferde der Reiter

sie hielten die zu Fuß gehenden an den Schultern fest, sie leuchteten ihnen, ungeduldig der Antwort, mit brennenden Scheiten in die Gesichter.

So wälzte von Süden her sich der Zug der Heimkehrenden und der sie Empfangenden dahin, bei jedem Schritt anschwellend, durch die Porta decumana auf die via media des Lagers; aus jeder Zeltgasse strömten Neue hinzu, in jedem Zelt, auch in jedem Holzverschlag erwachten die Schläfer bei dem tausendstimmigen Lärm: und unvermeidlich ergoß sich der ganze Haufe auf dem einzigen breiten Wege — der Legionenstraße — in den viereckigen Mittelraum des Lagers, wo die meisten Feuer brannten.

Die Antworten der hart bedrängten Führer kamen so verhalten, so knapp, so ausweichend wie möglich; sie fühlten ein furchtbares Gewitter aufsteigen: — ein einzig unvorsichtig Wort konnte es entfesseln. Jeder hütete sich, dies Wort zu sprechen.

Allein nun auf dem großen freien Platz, dem

Prätorium des Lagers, angelangt, von der fragenden, schreienden, tobenden Menge umgeben, eingeschlossen, unfähig, sich zu entziehen, geriethen die Armen in die äußerste Noth.

„Rede," schrie ein halb betrunkner Sarmate den bestürzten Severus an, und hielt ihn fest am langen grauen Bart. „Sprich! Du bist der Nächste nach ihm. Du mußt's wissen? Was geschieht? Rede, oder ..."

Und er hob die Eichenkeule.

Aber Severus schwieg. Vor dem germanischen Urwald hatte er sich gefürchtet: — vor nichts Andrem. Er schüttelte schweigend den Kopf.

Da sprang behend wie eine Katze auf eine hohe Leiter, welche an einem im Bau begriffenen Hause lehnte, eine kleine bewegliche Gestalt: so hoch wie möglich kletterte der Mann hinan: auf dieser Erhöhung ward er weithin sichtbar. Bojorix war's, der Aremoricaner.

Gellend, kreischend drang seine helle, dünne Keltenstimme durch das dumpfe Gebrause der Andern, von

denen jeder nur mit sich oder mit seinem Nachbarn schalt.

„Hört, Waffenbrüder! Hört mich!

Verrath! Verrath! Verrath!

Verkauft sind wir für Geld von Julian an Constantius, verkauft und verrathen! Glaubt mir, dem Ohrenzeugen! Während ihr hier sofft oder schlieft oder schimpftet, lief ich rasch hinein, flink wie ein Wiesel, in die Stadt, mischte mich unter die Menge der Aufwärter, drang, Schüsseln und Krüge tragend, bis in den Hauptsal, wo der Verräther tafelte mit den großen, den hohen Heer-Götzen! Alles hab' ich mit angehört: — Alles, was gesagt wurde, und die — Hauptsache! auch was nicht gesagt wurde. Dieser dicke Severus da — bei'm Belenus! Er ist dumm, aber nicht mit Fleiß ...“

Schallendes Gelächter der Gallier unterbrach den Landsmann.

„Er thut es nicht aus Bosheit.“

Noch lauteres Gelächter der Kelten sollte zeigen,

daß sie auch so gescheut und witzverstehend waren, wie der Kluge da auf der Leiter.

„Gleich reiß' ich ihn herunter," drohte leise Garizo, sich nur ein wenig reckend.

Aber der Redner fuhr fort, von dem Beifall immer mehr erhitzt, berauscht, über sich selbst hinaus fortgerissen:

„Also dieser Gutmann von einem Severus da faßte sich wirklich das Herz und fragte den Cäsar — o was that der schön mit Allen! — ob er nicht den Wunsch unser Aller erfüllen werde."

„Nun und?"

„Was sagte er?"

„Rasch heraus damit!"

„Was soll geschehen?"

„Nichts soll geschehen. Nichts sagte er! Das eben ist's! Alles bleibt bei dem Befehl des Constantius! Ihm sollten wir gehorchen, mahnte der Eidbrüchige, der Verräther! Geld hat er genommen von Constantius. Viele Millionen Solidi. Verrath, Ver-

rath! Wir sind verrathen! Nieder mit dem Verräther!“

„Nieder mit dem Verräther!“ wiederholten viele Stimmen der Gallier.

Aber nicht Alle.

Und unter den Germanen, den Römern wurden andere zornig verneinende Rufe laut.

„Der Cäsar ist kein Verräther!“ rief eine frische Stimme: das war Ekkard der Grafensohn.

„Aber du bist ein gallischer Krähhahn!“ drohte Garizo, die geballte Faust erhebend gegen die Leiter.

„Dem man den Hals umdrehen muß!“ schrie, feuerroth im Gesicht, der hitzige Hippokrenikos und machte Miene, seinen Rath selbst zu befolgen.

Aber da sprang Sigiboto der Frise auf den nächsten Zechtisch und, mit dröhnender Stimme den Streit, den Lärm übertönend, rief er: „Halt! Waffenbrüder! Wer den Cäsar Verräther schimpft, ist ein Neiding, ein undankbarer. Habt ihr den Tag von Straßburg schon vergessen? Habt ihr vergessen, wie

er Nacht und Tag für uns gesorgt hat, wie für Brüder? Seine Herzensgüte? Seine Freundlichkeit? Wie er diesen Ekkard da, als er verwundet lag in Köln, gepflegt hat mit eigner Hand! Seid doch nicht so thörig! Was kann der Cäsar dafür, daß der Imperator sein Wort nicht hält? Gewiß, Julian beklagt das so bitter, ja bitterer als wir. Aber was kann er machen? Er muß gehorchen! Ist er doch nicht Imperator. Ja, wäre er das! Wie Anders stünde Alles! Nicht Julian! — Constantius ist unser Feind! Ihm gilt mein Haß!"

„Ja, er hat Recht! Recht hat er! Constantius allein ist Schuld! Nieder, nieder mit Constantius."

„Ja," fuhr Ekkard fort, zu dem Freund auf den Tisch springend. „Ja, nieder mit Constantius! Aber dies Wort, Freunde, dies Wort kostet uns alle die Köpfe, wenn Constantius Imperator bleibt."

„Er soll's nicht bleiben! Wir brauchen keinen Imperator!" schrieen die germanischen Söldner.

„Doch, doch!" mahnte Hippokrenikos, der Römer-

Grieche, als der dritte auf den Tisch springend. „Das Römerreich braucht einen Imperator. Aber nicht den Feigling Constantius: — einen Helden."

„Und wir haben einen solchen: — wir brauchen ihn nicht erst zu suchen," schloß der lange Garizo, auf die vierte Ecke der langen Tafel steigend. „Schon früher erscholl hie und da der leise Ruf nach ihm: jetzt aber soll er laut ertönen durch dies ganze Heer, bald durch das ganze Reich: Julianus, — nicht mehr Cäsar, — nein ..."

„Julianus Imperator Augustus!" erscholl's da vieltausendstimmig auf dem Platz weithin: — brausend, dröhnend, ohrzerreißend, — furchtbar!

Alle Leidenschaften: Haß und Liebe, Zorn und Begeisterung, Rachsucht und Dank und die ganze, so lange Tage zurück gedämmte heiße Erregung machte sich, unwiderstehlich ausbrechend, Luft in diesem wilden Schrei: wie Gewitterschwüle im krachenden Donnergebrüll sich entlädt.

Denn zugleich übertäubten sie damit das Gefühl

der Schuld, der furchtbaren Verantwortung, die Empfindung des Ungeheuern, des Verhängnißvollen, das in dem Ausstoßen dieses Rufes lag: sie Alle waren nun verloren, sie sammt ihrem Erkorenen, wenn sie nicht Constantius vernichteten.

Auf diesem Hauptplatz des Lagers waren die Fahnen aufgestellt, die Standarten der Reitergeschwader und des Fußvolks: — nicht mehr die heidnischen Adler, — das Labarum, d. h. über dem viereckigen kurzen Fahnentuch ragte, statt der Speerspitze des Schaftes, ein aus Silber oder Gold gefertigtes Zeichen, das die Anfangsbuchstaben des Namens „Jesus Christus, Sohn Gottes" zusammenfaßte. Manche dieser Feldzeichen trugen auch wohl statt des Labarums oben auf einem Querbrettlein den Kopf des jeweiligen Herrschers in Marmor oder Thon.

Jetzt, in diesem Augenblick wild entbrannter Leidenschaften stürzte ein Fahnenträger der Braccati, ein hitziger Kelte, dem es Bedürfniß war, die innere Erregung in irgend einer Handlung, wie auf der Bühne,

schauspielerisch auszudrücken, auf die Feldzeichen zu, riß eines heraus, so daß alle andern auf die Erde krachten, schwang es im Kreis um seinen Kopf, sprang damit auf das nächste hoch lodernde Wachtfeuer und schmetterte mit mächtigem Streich die auf der Fahne ruhende Büste des Constantius durch die Flammen auf den Grund, daß der Thon in viele Stücke zersprang. Dann hob er das angebrannte Zeichen wieder und schrie:

„Nieder! So nieder mit Constantius!“

Tobender Beifall wiederholte den Ruf: Nieder! Nieder mit Constantius!

„Das zwingt uns vorwärts,“ sprach Severus zu seinem Nebenmanne. „Nie verzeiht das des Constantinus Sohn.“

Und unaufhörlich wiederholten die Rasenden den Ruf: sie konnten sich dessen gar nicht ersättigen.

Plötzlich, nachdem die Tobenden viele Minuten lang immer und immer wieder dasselbe geschrieen: „Julianus Imperator Augustus!“ trat Todtenstille ein:

sie waren erschöpft: sie holten Athem: sie besannen sich: „Was nun?"

Aber nur einen Augenblick: dann brachen sie Alle zusammen, die vielen Tausende, wie auf ein Befehlswort wieder aus in Einen einzigen Schrei:

„In die Stadt! In's Palatium! Zu Julian! Der Imperator muß den Purpur nehmen. Er muß! Er muß!"

Und nun setzte sich die ganze Menge, wie die Meerfluth, die Einem Windstoß folgen muß, in brausende Bewegung.

Die Waffen wurden aus den Zelten, den Hütten geholt, nur wenige Reiter nahmen sich die Zeit, auf die ungesattelten Pferde zu springen, und schreiend, jauchzend, die Waffen schwingend, wogte und fluthete das Heer auf der breiten Straße und links und rechts daneben über Stock und Stein nach Süden auf die Stadt zu.

Viele stürzten, von den Nachdrängenden nach vorn gestoßen, zu Boden: über die Liegenden, Schreienden, Fluchenden hin wälzten sich ohne Halten, ohne Mitleid die Wogen der Nächsten.

Nicht Ein Mann blieb in dem Lager.

Die Befehlshaber waren fast ohne Ausnahme von demselben plötzlichen Rausch der Begeisterung ergriffen wie die Mannschaften: die sehr wenigen, welche aus dem Gefühl der Treuepflicht gegen Constantius, vielleicht auch aus Neid, aus Eifersucht auf Julian innerlich widerstrebten, wurden so völlig ohne jede Möglichkeit des Widerstehens, des Aufhaltens mit fort gerissen, wie Schneeflocken vom Sturmwind.

„Wenn er nun aber nicht will?“ fragte Bojorix, mitten im Laufen, athemlos, seinen Clanvetter.

„Er muß!“ antwortete dieser drohend! „Er darf uns nicht im Stiche lassen vor Constantius nach dem, was geschehen.“

„Wenn er uns nun aber verräth? Wenn er doch nicht annimmt?“

„Er muß, sag' ich dir,“ sprach Mandubrates, drohend den Langbogen erhebend. „Die Sonne sieht ihn als Imperator oder . . . todt.“

XLI.

Nach Entlassung seiner Gäste war Julian, hoch erregt, in sein Schreibzimmer geeilt und hatte einen langen, ausführlichen Bericht an den Augustus zu verfassen begonnen, der ihm, unerachtet seiner gepriesnen Raschheit im Denken und Gewandtheit im Ausdruck, schwere Mühe bereitete und viele Zeit kostete.

Gar manchen Papyrosstreifen warf er, halb beschrieben, zur Seite.

Was sollte er schreiben?

Die Wahrheit? Daß die Truppen dicht vor der Meuterei standen? Dafür würde er verantwortlich gemacht werden!

Oder sollte er ihre Stimmung verschweigen? Dann übernahm er die Schuld eines plötzlichen Losbruches auf dem Marsch.

„Die Wahrheit,“ schloß er. „Immer die Wahrheit, gebeut der Gott des Lichts. Mag er mich dann absetzen, weil ich die Leute nicht besser gezogen. Ich bin es müde, Unmögliches leisten zu sollen. Mein Gallien ist verloren. Aber ich will's nicht mit ansehen.“

Die Mitternacht war vorüber.

Oribasius, der Arzt, wagte in das Schreibgemach zu dringen und seinen Herrn zu bitten, sich endlich zur Ruhe zu begeben: „du fieberst, o Julian, deine Schläfe glühen: unheimlich glänzen dir die Augen. Deine Hände sind eiskalt. Ich flehe dich an, suche das Lager.“

„Glaubst du, ich kann jetzt schlafen?“ lächelte Julian traurig. „Ach und wenn ich in diesen letzten Nächten auf eine kleine Weile einschlief, dann quälten, dann beängsteten mich, zweifellos von den Göttern gesendet, furchtbare Träume.“

„Eben Fieber-Phantasien!“

„O nein, Oribasius! Inhaltvolle, schicksalreiche, aber schwer zu deutende Mahnungen, Warnungen, ja Drohungen der Götter. Vernimm, du viel Getreuer, die Qual, die mir die letzte Nacht ein Traumgesicht gebracht: — ich zermartre mein Gehirn unablässig und ich kann nicht ergrübeln, was es bedeutet. Höre."

Er sprang auf von dem Schreibdivan, warf die Rohrfeder weg und schritt hastig im Gemach auf und nieder.

„Höre nur. Mir erschien — längst ist er mir vertraut — der Genius Roms!

So lebhaft sah ich ihn vor mir im goldnen Helm! Die Linke trug den Fahnenschaft des Adlers, der wie lebend die Schwingen hob und senkte und ungeduldig, wie es schien, zusammen schlug!

Aber das schöne Antlitz des Genius war nicht freudig und freundlich mir zulächelnd, wie da er mir zuerst erschien vor meiner Erhebung zum Cäsar, nicht heiter und wohlwollend, wie, da er mich in Zabern vorwärts trieb zur Alamannenschlacht.

Nein, hoher Ernst, Trauer, ja vorwurfsvoll schmerzlicher Zorn gegen mich lag auf den edeln Zügen, als er drohend die Rechte gegen mich erhob und feierlich, mahnend sprach: „Julianus, du mein auserkorner Liebling! Schon lange weile ich im Vorhof deines Hauses, gewillt, dich zu erheben über alle Sterblichen empor. Immer hast du mich abgewiesen. Das aber wisse gewiß in des Geistes und Herzens Empfindung: verschmähst du mich auch diesmal, überhörst du noch einmal meinen Ruf, — werd' ich dich verlassen auf immerdar. Gedenke der Götter! Gedenke des Reiches! Hörst du nicht meinen Ruf?"

„Horch, was ist das?" schrie Julian und blieb erschrocken stehen.

Denn in diesem Augenblick schmetterte ein Ruf, ein eherner, ein laut tönender Ruf von draußen her betäubend in Beider Ohren: es war der Ruf der römischen Tuba, die das Alarmzeichen gab. Aber so ungestüm, so alldurchdringend, so rasch näher und näher eilend scholl das Mahnzeichen, wie er's noch nie vernommen.

Es scholl ihm wie der Ruf der Weltgeschichte. —

Und er war's. —

Denn schon wogte und wälzte sich das ganze empörte Heer gegen das Thor des Palastes: und gleichsam als dumpfer Untergrund, auf dem der Ton der hell schmetternden Trompete schwebte, drang jetzt auch schon heran das wirre Gebrause, das Durcheinanderrufen von viel tausend Stimmen.

Als die dunkle Masse, in der nur wenige Fackelträger auftauchten, sich auf der Legionenstraße der Brücke näherte, die von der schmalen Insel auf die Nordseite des Flusses führte, sprengte der Führer der berittnen Leibwächter, denen die Hut der Brücke anvertraut war, mit einem Tubabläser der lärmend heranwogenden Menge entgegen: „Halt!" rief er. „Steht! Wer seid ihr? Und was wollt ihr?"

„Den Cäsar! Zum Cäsar wollen wir! Er muß uns hören!"

„Was wollt ihr von ihm? Ihn morden?“ Er zog das Schwert.

„Im Gegentheil!“ rief Sigiboto, lustig.

„Nicht in die Erde hinab, empor wollen wir ihn bringen. Hoch empor!“ lachte Ekkard.

„Zum Imperator haben wir ihn ausgerufen,' schloß Hippokrenikos. „Hast du vielleicht etwas dagegen?“

„Zum Imperator?“ rief der Reiterführer und zog seine Zügel an. „Ei, das ist ja ganz vortrefflich! Ja wohl! Heil Julian, dem Imperator! Kommt! Folgt mir nur nach! Ich führe euch zu ihm.“

Und er wandte das Roß, befahl dem Tubabläser, Alarm zu blasen, und sprengte rasselnd mit seinem Geschwader über die erste Brücke zurück, dann über die zweite auf das Südufer, auf den Palast zu.

Laut jubelnd folgte ihm die tobende Schar.

Aber in ihrer Ungeduld konnten die Nachrückenden es nicht erwarten, bis die Vorderen die enge zweite Brücke überschritten hatten, auf der es zu schrecklicher

Stauung, zum Ringen mit Faust und Dolch kam: viele Hintermänner ließen sich die Böschung der Legionenstraße hinuntergleiten an den Spiegel des fest gefrornen Flusses und eilten über das Eis hin auf beiden Längsseiten der Brücke an das südliche Ufer; an manchen Stellen trug die Eisdecke nicht das Gewicht der Laufenden, Stampfenden, Drängenden: sie brach krachend; aus dem dunklen Wasser ein Schrei — eine krampfhaft an die Eiszacken gekrallte Hand — ein stilles Versinken und Gurgeln unter dem Eise!

Darüber hin, über den entdeckten Spalt, an dem Speerschaft in hohem Satz hinweg, sprangen die Folger.

So hatten bald die Tausende das Südufer erreicht und ergossen sich nun von allen Zugängen her, immer schreiend und jauchzend, gegen das ringsummauerte Palatium.

Alle Wachen, alle Posten, welche die unaufhaltsame Lawine auf ihrem Wege fand, wurden, willig oder widerwillig, mit fortgetragen: die andern Tuba-

bläser, da sie den neben dem Tribun unablässig schmettern hörten, thaten es ihm nach an Eifer und Geräusch.

So schrieen bald zwölf Trompeten den Kriegsruf durch die Nacht, als sollten die Todten auferstehen.

Das drang durch den Garten, durch die Mauern, durch die Vorsäle, bis in die innersten Gemächer des Palatiums, bis zu Julian.

Auf diese Zeichen hin hatten die Wachen an dem einzigen Thor, ein halb Dutzend Leibwächter zu Fuß, dieses schleunig von Innen zugeworfen und verriegelt: sie kletterten die Schmaltreppen hinauf, die auf die mit Zinnen bewehrte Mauerkrone führten, und sahen nun mit Staunen und Entsetzen auf die heranwogende, schreiende, brüllende Masse.

„Sie wollen ihn morden!“ rief Verung, der zuerst hinauf gelangt war. „Ich warne ihn! Er muß fliehen! Sich verstecken!“

Rasch hastete er die Stufen wieder hinab.

„Das thut er nicht," meinte Voconius, ihm folgend. „Ich muß auf Andres sinnen."

Nun standen die Vordersten vor dem Thor.

„Auf, Auf! Aufgemacht! Oder wir erschlagen euch und ihn und Alles! Auf mit dem Thor!"

Die Wachen, erlesne Männer, thaten ihre Schuldigkeit: sie vertheidigten ihren Posten und ihren Herrn.

Bei dem Schein der Fackeln der Angreifer konnten sie zielen auf die Vordersten, die sich vergeblich mühten, das festgefügte Thor zu sprengen. Die Vertheidiger schleuderten die Wurfspeere: ein par der Aufrührer fielen.

Gellendes Wuthgeschrei war die Antwort.

Die Stimmung der großen Menge schlug um. „Er läßt uns morden! Er will nicht! Er bricht uns den Eid! Nieder mit ihm! Nieder mit Julianus!"

So scholl es vorn, da, wo die Todten lagen.

Und rasch verbreitete sich das nach hinten: „Er läßt uns morden!"

„Blut ist geflossen!“

„Er mordet unsre Brüder!“

„Zwei Todte!“

„Zwanzig!“

„Zweihundert!“

„Er will nicht!“

„Nieder mit Constantius!“

„Nieder mit Julianus!“

Dem wüthenden Ansturm von vielen Tausenden waren weder die hohen Mauern noch das feste Thor noch die wenigen Wachen gewachsen.

Der Haufe entdeckte in einer Seitenstraße einen schweren Lastwagen mit langer eisenbeschlagner Deichsel: im Augenblick spannten sich zwölf vor, an die Deichsel sich klammernd, acht schoben an den vier Rädern: — mit eiligster Gewalt rannte die Deichsel gegen das Thor: krachend fiel es nach Innen.

Hinein flutheten die Sieger, brüllend vor Wuth, vor Siegeslust!

Gleichzeitig — waren sie doch im Erklettern von

Wällen geübt! — sprangen je drei, vier, fünf Mann, entlang der ganzen Stirnseite der Gartenmauer, einander auf Rücken und Schultern, die obersten erstiegen die Krone, stießen die wenigen Wächter herunter: — der Palast war erstürmt!

Die Sieger eilten aus dem Garten und dem Vorhof die breiten Marmortreppen hinan in das Atrium: nichts trennte sie mehr von Julian: ihrem Götzen — oder ihrem Opfer? Das sollte sich erst entschieden!

XLII.

Kurz vorher war Berung in das Schreibgemach gedrungen: er hatte keinen andern Ruf als Drohrufe vernommen: „Rette dich!“ schrie er, „flieh, Julianus! Hier, nimm diesen Soldatenmantel. Das Heer hat sich gegen dich empört. Sie wollen dich ermorden. Flieh, verstecke dich: — in den Gewölben der Warmbäder.“

„Flieh, Herr,“ bat Oribasius. „Ist die Hinterpforte noch frei?“

„Sie ist's. Aber eilt! Flieh! Verkleide dich!“

Mit einer hoheitvollen Handbewegung wies der Cäsar den dargereichten Mantel zurück: „Ich bleibe,“ sprach er. „Ich will doch sehen, ob sie Hand an mich legen. Und sterb' ich jetzt, ist's für mich das Beste.“

Hochaufgerichtet, auch das Schwert, das ihm Berung nun aufdrängen wollte, zurückweisend, ganz

waffenlos, ruhig, schritt er aus dem Schreibgemach durch ein par Gänge in den großen Speisesal, der etwa fünfhundert Menschen faßte.

Als er eintrat, brach gerade der rasende Hause vom Garten aus zu der entgegengesetzten Thüre herein.

„Da ist er! Hier!“

„Hier ist er!“

„Haben wir dich?“

„Treuloser, Eidbrüchiger!“

„Unsere Brüder hast du draußen morden lassen!“

„Nieder Constantius!“

„Nieder mit Julianus!“

„Nein! nein! nein!“ riefen da andere Stimmen, aber viel weiter hinten. „Hoch Julianus! Julianus Imperator Augustus!“

Da, — als er diesen schicksalreichen Ruf der Tausende vernahm: — da erbleichte Julian.

Er wankte zurück, er hielt sich mit der einen Hand an einer Hermensäule, die andere legte er auf die Schulter Berung's.

„Entsetzlich!“ stammelte er, vor sich hin starrend. „Ich bin verloren.“

„Nein! gerettet bist du,“ rief Severus, sich mit Gewalt Bahn brechend. „Gerettet, wenn du annimmst. Verloren, wenn du dich weigerst. Du hast mich gütevoll geschont: — nun will ich dir's vergelten! Hör' auf mich, Julianus. Erschlagen dich diese Wüthenden jetzt nicht: — nie verzeiht dir Constantius diese Stunde! Denk' an Gallus, an Silvanus! Rette dich — und uns Alle. Denn,“ flüsterte er, „sie sind wahnsinnig. Erbarme dich unser! Sie zerreißen uns Alle! Wir sterben!“

„So stirb, Alter! Hängst du noch so am Leben?“ rief Julian laut. „Hast du, habt ihr Alle euren Eid vergessen, den ihr Constantius geschworen?“

Aber da scholl ihm ein wahres Wuthgeheul entgegen: „Eid? Was Eid!“

„Er hat uns sein Wort gebrochen.“

„Er versprach, uns nicht aus Gallien zu führen.“

„Und du?“

„Du hast uns geschworen!“

„Hast du vergessen?“

„Da — schau her, auf dies mein Schwert hast du geschworen!“ schrie ein grimmer Quade. „Kannst du's leugnen?“

„Das Schwert, bei dem du falsch geschworen, soll dich durchbohren!“

„Stirb oder nimm den Purpur.“

„Du — du mußt uns schützen vor der Rache des Tyrannen!“

„Du mußt uns führen gegen Constantius!“

„Den Tod oder den Purpur! Wähle.“

Und schon drängten die Vordersten dicht an ihn heran.

„Thu's nicht! Bleib treu!“ warnte ihn da von rückwärts eine laute Stimme.

Unwillig wandte sich Julian: es war Berung, der mit gezognem Schwert hinter ihm stand.

Der Cäsar furchte die Stirn: „Unnöthige Mahnung,“ zürnte er.

Und nun zu den Aufrührern gewendet: „Hört mich, Freunde, Waffenbrüder, auf den ihr oft gesehen und gehört im dunkeln, lauten Wettersturm der Schlacht. Verlangt was möglich ist, nicht das Unmögliche. Befleckt nicht den Glanz so vieler Siege durch Treubruch! Weckt nicht den Bürgerkrieg! Mäßigt euch in eurem — ich geb's zu! — gerechten Zorn!"

„Wir wollen nicht aus Gallien!" scholl es ihm entgegen.

Einen Augenblick besann er sich, dann rief er: „Nun gut. Es sei! Euer Wille soll geschehen! Euer Recht soll euch werden. Ich nehm's auf mich bei dem Imperator: — er hat's versprochen, ich hab's beschworen: — es muß gehalten werden. Ich weiß, es kostet mich Amt, Ehre, Leben. Aber es sei! Kehrt morgen schon zurück in eure Standlager. Nicht einen Fuß sollt ihr über die Alpen setzen! Ihr sollt in Gallien bleiben."

Nun hoffte Julian, den Sturm beschworen zu haben.

Aber er irrte.

Eine kurze Weile entstand ein schwüles Schweigen, wie vor dem Losbruch eines zurückkehrenden Hochgewitters.

Aber plötzlich entlud es sich auf's Neue.

„Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein!"

„Das ist nicht genug!"

„Jetzt nicht mehr!"

„Jetzt ist's zu wenig!"

„Zu spät!"

„Jetzt hilft's nicht mehr!"

„Wir sind verloren, bleibt Constantius Herr! Er verzeiht nie!"

„Und wir wollen seine Verzeihung nicht!"

„Du bist Schuld an Allem!"

„Ja du! du!"

„Nur du hast uns zu neuem Dienstvertrag gebracht."

„Nur dir haben wir vertraut."

„Deinem Eid!"

„Du haſt uns dahin gebracht, daß wir uns empören mußten!"

„Du mußt uns retten! Du uns führen!"

„Ohne dich ſind wir verloren!"

„Und du mit uns: — ſchon vor uns!"

„Du mußt! Hörſt du, du mußt, Julianus Imperator!"

Und die Vorderſten umringten ihn, faßten ſeine Hände, ſeine Schultern, zerrten ihn am Gewand.

Er wehrte ſich nicht.

Nur das Haupt ſchüttelte er, Allen ſichtbar, und rief laut: „Nein! Niemals! Tödtet mich."

„Das ſoll geſchehen," riefen zwei Stimmen auf einmal.

Zu ſeiner Linken hob der trunkne Sarmate die Streitkeule von Eichenholz und wollte ſie auf ſein Haupt ſchmettern: Verung erſah's, fiel dem in den Arm und rang mit ihm.

So konnte er nicht hindern, daß von rechts her Bojorix der Gallier ſeinen kurzen Speer dem Cäſar an die Kehle ſetzte und ſchrie: „So ſtirb!"

Julian rührte sich nicht: die scharfe Spitze ritzte schon die Haut, — sein Blut floß: nur die dunkeln Augen, tiefsten Ausdrucks voll, richtete er auf den Mörder: der stutzte: — er konnte nicht zustoßen: er ließ den Speer fallen. —

„Dacht ich's doch," rief fünf Schritte weiter zurück sein Clan-Vetter. „Bojorix scheut sein Auge. Aber mich sieht Julianus nicht."

Und er spannte den Langbogen, legte den reiherbeflügelten Rohrpfeil auf die Sehne, zielte und schoß.

Berung hatte einstweilen dem Sarmaten die Keule entrissen, er wandte sich: er sah den zielenden Bogen: schon schwirrte der Pfeil, Berung warf sich vor Julian: das Geschoß traf das Herz des Alamannen: „Thu's nicht, Julian! Bleib' treu."

Es war sein letztes Wort: er sank sterbend vor die Füße seines Herrn.

Der beugte sich voll Trauer zu ihm nieder, achtlos jeder Gefahr.

Aber diese Gefahr war vorüber.

Aus dem Inneren des Hauses brach durch die Salthür eine starke, wohlbewaffnete Schar, geführt von Voconius.

Dieser hatte in Eile alle Sklaven und Freigelassnen des Palastes bewaffnet, alle verstreuten, fliehenden Leibwächter an sich gerafft und durch Zufall „das Kleeblatt“ getroffen, das, da der Eingang aus dem Garten in den Sal durch Tausende undurchdringbar versperrt war, durch ein Fenster in den einen der Seitengänge geklettert war.

„Kommt mit, ihr Vier! Helft mir ihn retten, wenn's noch möglich,“ rief er ihnen zu. „Ihr habt ihn ja auch geliebt.“

„Das will ich meinen, Alter,“ rief Hippokrenikos. „Aber es thut ihm niemand was zu leide. Wir wollen ihn ja . . .“

„Hörst du! Hörst du?“ unterbrach der Adlerträger.

„Nieder mit Julian! Er sterbe! Tod Julian!“ scholl es aus dem Sal.

„Vorwärts!“ rief Sigiboto und sprang voran.

„Zu Hilfe. Zu Hilfe! Hieher, meine Markomannen!“ rief Garizo zum Fenster hinaus, dann folgte er den Genossen.

Und so kam denn die Hilfe gerade im letzten, rechten Augenblick. Denn Julian's Geistes- und Willens-Kräfte, mit denen allein er all' die Zeit die Dränger abgehalten hatte, versagten: er fieberte schon lange, jetzt aber schwindelte ihm: er wankte.

Nun jedoch warf sich die tapfere Schar mit Schild und Speer zwischen ihn und die Aufrührer.

„Was thut ihr hier, Gesindel?“ schrie der hitzige Grieche.

„Morden wollt ihr ihn, ihr gallischen Hunde?“ fuhr der Grafensohn fort.

„Habt ihr ihn nicht so eben zu euerem Imperator ausgerufen?“ mahnte Sigiboto. „Hat's euch schon wieder gereut? Habt ihr ihn vergessen, euren Ruf . . .“

„Julianus Imperator Augustus!“ schrie da die

ganze Schutzschar und viele der bisherigen Angreifer stimmten mit ein.

Dieser Ruf schreckte den halb Ohnmächtigen empor.

„Nein! Nein!“ rief er, abwehrend beide Hände flehend gegen die Nächsten ausstreckend.

„Ja! gewiß und nothwendig! Ja!“ antwortete Severus. „Ich rede nicht von dir: — du bist verurtheilt, du bist ein todter Mann, schreitest du nicht als Imperator aus diesem Sal. Aber sei's um dich! Jedoch Gallien? Soll auch das verloren sein?“

„Mehr als Gallien! Das Abendland! Das Reich! Constantius kann es nicht vertheidigen gegen die Barbaren!“ rief der Samnite Voconius.

„Dich ruft das Reich!“ rief sich vordrängend Maurus.

„Dich rufen die Götter!“ mahnte Hippokrenikos.

Da taumelte Julian einen Schritt zurück.

Er schloß die Augen: denn er sah nichts mehr vor sich als ein purpurnes Roth. Seine Pulse flogen: die Adern an seinen Schläfen pochten zum Springen:

heiß schoß ihm das Blut in das Gehirn: er schlug beide Hände vor die Stirne. Und nun erscholl aus der Menge — man konnte nicht wahrnehmen und später nie ermitteln, von wem ausgestoßen — der laute Schrei:

„Hörst du denn nicht? Julian? Dich ruft der Genius Roms! Willst du ihm noch nicht folgen?"

Da fuhr der Hocherregte auf aus seiner in sich gesunknen Haltung.

Er ließ die Hände von der Stirn gleiten: und mit leuchtendem Blick, der hoch über die lärmende, aber jetzt nicht mehr drohende Menge in die Ferne drang, rief er:

„Mein Traum! Mein Traum! Ja! Ich höre den Ruf. Ja, ich will ihm folgen. Ich rette das Reich und die Götter!"

Da brach ein Lärm los wie noch nie zuvor.

Die Begeisterung, der Jubel schwoll in's Gränzenlose: die lange, bange Spannung war gelöst: das dumpfe Gefühl, daß die ungeheure That die Strafe

des Gesetzes herausfordere, ward verscheucht durch die Zuversicht, unter dieser Führung dem Rächer Constantius gewachsen, nein, überlegen zu sein.

Entlastet von der Furcht vor Strafe, gehoben von der Hoffnung auf Sieg, auf Lohn, auf die Vorherrschaft im Reiche jauchzten sie auf, die vielen Tausende.

„Julianus Imperator Augustus! Macte Imperator!“ dröhnte es donnernd durch den Sal.

Und alle, Führer und Mannschaften, dieselben, die kurz vorher sein Leben bedroht hatten, ebenso wie die Erretter, drängten, stürmten, stürzten auf ihn zu, schüttelten seine Hände, warfen sich vor ihm nieder, umfaßten seine Kniee und küßten sie.

„Halt!“ rief Sigiboto. „Wir Germanen zuerst, zumeist haben ihn gekoren: — wir wollen ihn auch, auf Germanen-Art, zu unsrem Herzog erheben.“

„Jawohl! Jawohl! Heil unserm Herzog!“

„Hebt ihn auf den Schild!“

„Wo ist ein Schild?“

„Hier," rief Garizo, „der Meine. Der ist sehr lang und sehr fest," und er kniete nieder, den flachen Schild mit beiden Armen über dem Stier-Nacken haltend.

Augenblicklich war Julian von Ekkard und Sigiboto auf diese ebne Fläche gestellt: langsam erhob sich mit seiner Last der riesenstarke Markomanne, sechs andre Germanen stellten sich, stützend und hebend, darunter und so trugen sie ihn, mit frohlockendem Geschrei, durch den Sal.

„Ein Schwert! Gebt ihm ein Schwert!"

Zugleich reichten ihm Sigiboto sein Scramasachs, Hippokrenikos aber sein römisch Schwert dar.

Julian wies die Germanen-Waffe ab, ergriff die römische, führte sie an die Lippen und küßte sie.

Mit donnerndem Jubel begrüßten das die Römer und Griechen, die es wahrgenommen.

„Recht so," rief nun Maurus der Panzerreiter dem schwer Athmenden zu, der nach dem dritten Umzug von dem Schild herab gesprungen war. „Den Germanen ward ihr Lohn: — sie haben ihn verdient! —

aber römischer Imperator bist du: nun nimm auch die Abzeichen römischer Herrschgewalt: das Diadem!"

„Ja wohl, das Diadem! Das Diadem!"

„Ja wohl, schon um Constantius zu zeigen, daß es uns bitterer Ernst ist," sprach Severus. Und Voconius flüsterte er zu: — „und um ihn unwiderruflich von Constantius zu scheiden, an uns zu binden."

„Dessen bedarf es nicht," erwiderte der Alte. „Er weicht nicht zurück."

Aber Julianus erhob abmahnend die Hand und schüttelte den Kopf: „Ein Diadem! Ich habe keins. Ich habe niemals eins besessen. Denn die — die guten Gewalten wissen es: ich habe nie an Empörung gedacht."

„Wir glauben's! Aber du mußt das Diadem tragen!"

„Hat nicht," fragte ein Gallier, „deine Gattin ein Stirnband oder — ein Halsband gehabt? Ich meine ich sah an ihrem Nacken eine schöne Bernstein-Kette . . ."

Unwillig, schmerzlich getroffen furchte Julian die Stirn: „es schmückt die Todte. Weh, wer die frevle Hand an sie legt.“

„So nimm das hier!“ rief Maurus. „Ein prachtvoller Pferdeschmuck: mit Gold und Silber geziert! Es wär' ein trefflich Diadem.“

„Was ein Thier geschmückt, soll meine Stirn nicht berühren.“

„Aber du mußt gekrönt sein? Wir wollen dich sehen im Diadem,“ schrieen sie.

Da nahm Voconius die Ehrenkette von goldnen und silbernen Scheiben von seiner eignen Brust: „hier, Imperator! Du gabst mir als Fahnenträger der Cornuti dies stolze Ehrenzeichen am Abend nach der Straßburger Schlacht: es ist mein höchster Stolz und Lohn: mich dünkt, das Ehrenzeichen eines römischen Fahnenträgers . . .“

„Ist,“ schloß Julian, „ein würdiges Diadem für einen römischen Imperator. Gieb her die Kette. Sie ist ein Zeichen des Heldenthums: — wohlan: — nicht

in dem Zeichen des Constantinus, nicht im Kreuz der Galiläer: — in diesem Zeichen werd' ich siegen!"

Und er nahm die Kette aus der Hand des Alten und schlang sie sich diademartig um Stirn und Haupt.

„Macte Juliane Imperator Auguste!" dröhnte es noch einmal durch den Sal.

Da wankte der bleiche Mann mit dem abenteuerlichen Diadem aus dem Stegreif; er sank in die Arme des besorgten Arztes: die Sinne vergingen ihm.

„O," hauchte er noch. „Meine Mutter! Wie vorwurfsvoll ... ihre Augen! ... Siehst du das, Freund Oribasius? Siehst du sie nicht? — Mutter, du bist ja in Sicherheit, in meinem Gallien. Ich konnte nicht anders! Ich mußte! Rom ... die Götter ... und der Ruhm!"

Ohnmächtig trugen sie den hoch Fiebernden auf sein Lager.

Felix Dahn's Romane:

Ein Kampf um Rom. Historischer Roman in 4 Bänden. (Mit 3 Karten.) 19. Auflage. 1893. 8. Geh. 24 *M*. Fein geb. 28 *M*.

Bis zum Tode getreu. Erzählung aus der Zeit Karl's d. Großen 9. Auflage. 1892. 8. Geh. 7 *M* 50 *Pf*. Fein geb. 8 *M* 50 *Pf*.

Sind Götter? Die Halfred Sigskaldsaga. Eine nordische Erzählung aus dem 10. Jahrhundert. 6. Aufl. 1893. 8. Geh. 4 *M* 50 *Pf*. Fein geb. 5 *M* 50 *Pf*.

Welt-Untergang. Erzählung aus dem Jahre 1000 nach Christus. 7. Auflage. 1889. Geh. 7 *M* 50 *Pf*. Fein geb. 8 *M* 50 *Pf*.

Odhin's Trost. Ein nordischer Roman aus dem 11. Jahrhundert. 7. Auflage. 1890. 8. Geh. 8 *M*. Fein geb. 9 *M*.

Die Kreuzfahrer. Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. 6. Aufl. Zwei Bände. 1892. 8. Geh. 12 *M*. Fein geb. in 1 Bde. 13 *M*.

Kleine Romane aus der Völkerwanderung:

I. **Felicitas.** (a. 476 n. Chr.) 12. Auflage. 1891. 8. Geh. 5 *M*. Fein geb. 6 *M*.

II. **Bissula.** (a. 378 n. Chr.) 8. Auflage. 1892. 8. Geh. 8. *M* Fein geb. 9 *M*.

[illegible] (a. 534 n. Chr.) 7. Auflage. 1893. 8. Geh. 9 *M*. [illegible] 10 *M*.

IV. **Die frommen Nonnen von Poitiers.** (a. 589 n. Chr.) 6. Auflage. 1886. 8. Geh. 5 *M*. Fein geb. 6 *M*.

V. **Fredigundis.** (Ende des 6. Jahrhunderts.) 6. Auflage. 1886 8. Geh. 10 *M*. Fein geb. 11 *M*.

VI. **Attila.** (a. 453 n. Chr.) 7. Auflage. 1889. 8. Geh. 7 *M*. Fein geb. 8 *M*.

VII. **Die Bataver.** (a. 69 n. Chr.) 6. Auflage. 1891. 8. Geh. 9 *M*. Fein geb. 10 *M*.

Kämpfende Herzen. Drei Erzählungen. 4. völlig umgearbeitete Auflage. 1888. 8. Geh. 5 *M*. Fein geb. 6 *M*.

Was ist die Liebe? Erzählung. 3. Auflage. 1893. 12. In Originalband. 3 *M*.

Frigga's Ja. Erzählung. 1888. 12. In Originalband 4 *M*.

Skirnir. Erzählung. 1889. 12. In Originalband 5 *M*.

Odhin's Rache. Erzählung. 1891. 12. 3. Auflage. In Originalband 4 *M*.

Rolandin. Erzählung. 1891. 12. In Originalband 3 *M*.

Die Finnin. Erzählung. 1892. 12. 2. Aufl. In Originalband 4 *M*.

This book should be ret[illegible] the Library on or before the [illegible] stamped below.

A fine of five cents a day is [illegible] by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google